
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Die Leute thun immer, als ob eine Revolution das goldne Zeitalter herbeiführen müßte oder könnte. Das ist durch keine Geschichtserscheinung verwirklicht. Revolutionen sind die Schritte der Weltgeschichte, sie hat keinen andern Gang, und der Schritt führt nur zum Schritt, erst der letzte zum Ziel. Aber Gutes fließt aus jeder großen Entwicklung.

Varnhagen von Ense.
(Den 13. Juni 1849.)

1847.

Berlin, Montag, den 4. Januar 1847.

Heute stand in der „Vossischen Zeitung" ein tapfrer Aufsatz vom Professor Dr. Michelet, der sehr bündig nachweist, daß die Regierung gar kein Recht habe, die französisch reformirte Kirche in Königsberg schließen zu lassen, daß dies den Versprechungen des großen Kurfürsten entgegen ist, so wie den Rechten der Calvinischen Kirche u. s. w. Sehr wacker von Michelet! Der Minister Eichhorn wird es ihm nachtragen, aber das freie Wort dringt in die Welt!

Mittwoch, den 6. Januar 1847.

Schon lange Zeit sage ich, man solle und werde die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts neu herausgeben und bearbeiten, sie seien die breite Grundlage unsrer heutigen Bildung, in ihnen böten sich fertige Waffen für unsre Kämpfe, und in der That hätten diese Schriftsteller das Eigne, daß ihre Wirkung in ihren Zeitgenossen sich nicht habe erschöpfen können, daß demnach wirklich noch ein Ueberschuß von Lebenskraft in ihnen heutiges Tages zu verbrauchen sei. Zuerst achtete man meines Wortes

nicht, dann widersprach man ihm höhnisch, wollte sogar Goethe'n zu den Abgestorbenen rechnen, die ganze Litteratur vom laufenden Jahr neu schaffen und ableiten, — mit den unzulänglichsten, nur vom Ueberkommenen dürftig belebten Kräften! Aber bald lenkte man ein; Laube gab Heinse'n heraus, Gervinus Forster'n, es erschienen nicht nur Kant und Fichte neu, sondern auch Mendelssohn, Lichtenberg, Kästner, Engel, Knigge, ja Gellert; Prutz behandelte den Göttinger Dichterbund, die deutschen Zeitschriften, die „Göttinger Anzeigen" wurden durchmustert, die „Berliner Monatsschrift" durch Meyen, Bruno Bauer schlug mit dem von ihm entdeckten Edelmann um sich. Recht gut, nur immer mehr dieser Art! Ein Volk muß von sich wissen!

Den elektrischen Telegraphen, der von Potsdam nach Berlin zum Gebrauche des Königs gezogen worden, nennen die Leute den Klingeldraht zur Ministerklingel!

Freitag, den 8. Januar 1847.

Die „Vossische Zeitung" sprach von meinem neusten Bande „Denkwürdigkeiten" und in ihrem leitenden Artikel von meinem Vorschlage, bei dem Bundestag ein Ober- und Unterhaus zu haben; worüber man sonst in Feuer und Flamme gerieth, das steht nun ruhig in der Berliner Zeitung!

Mit Rauch ausführlich über sein Friedrichsdenkmal, die Helden und Größen jener Zeit, die Hülfsmittel und Wahl 2c. verhandelt. Der König sagte zu Rauch, der Fürst von Dessau müsse den Hut aufhaben, wogegen Rauch einwandte, die Andern seien alle in bloßem Kopf; aber der König blieb dabei, er müsse den Hut aufhaben, und

Rauch wußte sich den Eigensinn nicht zu erklären, endlich kam der Grund an den Tag, weil der Fürst ein regierender Herr gewesen, der einzige unter ihnen. Rauch will aber dennoch nicht gehorchen, besonders auch, weil Leopold eine schöne Stirn gehabt.

Sonntag, den 10. Januar 1847.

Unsre Behörden, durch die früheren Maßregeln des Königs aus ihrer Machtruhe aufgestört, sind wesentlich schikanirend geworden; dies ist der ausgeprägte Karakter unsrer ganzen Verwaltung, sie ist peinlich, zänkisch, rechthaberisch, und in einem steten Zustande von Gereiztheit bringt sie auch solche stets hervor.

Swinemünde wird befestigt.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

Die Veste Boyen, vom Könige so benannt, und die sechs Bastionen derselben nach Boyen's drei Vornamen und nach den drei Hauptstücken aus Boyen's Lied „Des Preußen Losung ist die Drei", nämlich Schwert, Licht und Recht. Man findet den Einfall — wenigstens sonderbar!

Donnerstag, den 14. Januar 1847.

In einem Zustande, wo weder Freiheit gesetzlich bestimmt ist, noch die Macht ruhig waltet, ist schwer zu leben. Die Macht ist hier durchaus unruhig, unsicher, argwöhnisch, furchtsam und täppisch, nebenher auch falsch und lügnerisch; von letzterer Eigenschaft giebt besonders

der Minister Eichhorn starke Proben, er behauptet den Leuten in's Gesicht hinein, was er schon als nicht wahr weiß, er verspricht ihnen, was er schon entgegengesetzt angeordnet hat; es werden merkwürdige Geschichten erzählt! Neulich hat er den Professor Michelet zu sich beschieden und in Gegenwart des Geh. Rathes von Mühler arg heruntergemacht, wegen seiner Erklärung in der Zeitung über die französische reformirte Kirche; der Minister schäumte vor Wuth, Michelet blieb gelassen und hat durch eine neue Erklärung seine Ansicht nur stärker aufgestellt.

Freie Gemeinde in Nordhausen. — Jetzt verstattete Ordinirung der Geistlichen in Breslau, ohne Verpflichtung auf die Symbole.

Eine der merkwürdigsten segenreichsten Erfindungen, wenn sie sich bewährt, nämlich die chirurgischen Operationen schmerzlos zu machen dadurch, daß man den Leidenden durch Dunst von Schwefelsäure betäubt! Aus Nordamerika gekommen.

Nachrichten aus München von dem steigenden Einflusse der Lola Montez. Sie soll Gräfin werden, die Wachen für sie herausrufen und in's Gewehr treten ꝛc. Gute Hülfe für das Ansehn der Vornehmen, der Monarchie selber! Νήπιοι.

Gestern sprach ich mit einem gewesenen Husaren, der mir von der Besetzung der Gränze gegen Polen 1831 erzählte. Es war sehr kalt, der Dienst überaus hart und anstrengend. „Aber", sagte er, „wir hatten dafür auch gute Zulage, wir Husaren an der Gränze bekamen der Mann 1½ Sgr. täglich vom Könige, und vom Kaiser von Rußland 2 Sgr." — Vom Kaiser von Rußland? Das wird wohl ein Irrthum sein! — „Nein, es ist uns ausdrücklich bekannt gemacht und vorgelesen worden. Nach

beendigter Sache bekam auch jeder Offizier ein Pferd vom Kaiser und der Rittmeister zwei."

Diese Thatsache war bisher mir ganz unbekannt. Bei scheinbarer Neutralität seine Truppen von einer der Partheien bezahlen zu lassen, das scheint mir doch stark und sogar schimpflich, ja gefährlich. Welche Verblendung in Friedrich Wilhelm dem Dritten!

Sonnabend, den 16. Januar 1847.

Die „Staatszeitung" enthält eine ausführliche Verordnung, von den Ministern von Bodelschwingh, Eichhorn und Uhden unterzeichnet, und allen Behörden zuzufertigen, daß keine amtlichen Anschläge mehr an die Kirchthüren gemacht werden sollen.

Bericht über die revolutionairen Umtriebe in der Schweiz, diesmal mehr gegen Gott als gegen die Regierungen gerichtet!

Ein Aufstand gegen die Regierung von Freiburg jämmerlich gescheitert.

Der König hatte nicht die Absicht, der Universität Dorpat die Werke Friedrich's des Großen zu senden. Ich hoffe, es wird nun doch geschehen; ich habe mit Nachdruck angebracht, wie sehr es dort gewünscht wird, und daß Dorpat, die deutsche Universität in Rußland, wohl Anspruch auf diese Auszeichnung haben dürfe.

Der König hatte eine neue Verordnung wegen der Uniform der Flügeladjutanten ꝛc. bearbeiten lassen, selbst bearbeitet, endlich unterzeichnet und schon an die Behörden abgefertigt, als plötzlich alles zurückgenommen und alle schon abgegebenen Abschriften wieder eingefordert wurden. Die Königin soll eine Bemerkung gemacht haben, auf die

man Rücksicht nehmen und noch eine Aenderung vornehmen will.

Im Cicero und Ovidius gelesen; der letztere hat eine große Lieblichkeit und seine Verse thun mir wohl.

Montag, den 18. Januar 1847.

Gestern im Saale der Akademie das Urweltthier Hydrarchos besehen und mit dem Auffinder Herrn Dr. Albert Koch viel gesprochen. Ein gewaltiges Thier, zwischen Eidechse und Schlange; — mir verdirbt diese Anschauung sehr den Geschmack an der Erde und ihrer Bildung, durch solche Greuelstufen ist die Schöpfung zu uns aufgestiegen, und der Gedanke liegt nah, daß auch wir nur solche Greuelstufe sind!

Die sämmtlichen Provinzialstände sollen nun wirklich im Frühjahr nach Berlin gerufen werden und weiteren Eröffnungen entgegensehen. Ich glaube dies, wie schon immer, als entschiedne Absicht, weiß aber, daß die Ausführung durch viele Zufälligkeiten bedingt bleibt. — Was übrigens der König jetzt thun mag, es wird zu wenig sein und Mißmuth erregen.

Der König hat gesagt, er wolle seinen Kopf nicht haben, oder der „Schweinekerl" Rupp müsse unterliegen.

Am 11. Januar starb in Jena Frau von Wolzogen im vierundachtzigsten Jahr. Vorigen Sommer sah ich sie noch munter und wohl.

Mittwoch, den 20. Januar 1847.

Humboldt hat — noch vor dem Ordensfeste — den Schwarzen Adlerorden bekommen.

Der Minister von Savigny, untauglich für die Justiz, soll nun Kultusminister werden, wozu er noch weniger taugt; Eichhorn, heißt es, wird in das Königliche Kabinet gezogen. Auch da wird er nur schädlich sein.

Freitag, den 22. Januar 1847.

Der König hat sich nun endlich bewegen lassen, zwei Kammern der Reichsstände zu bilden. Auch sollen nicht die Provinzialstände in Masse hieher berufen werden, sondern nur ihre Ausschüsse. Jedoch wer weiß, was hierin noch am letzten Tag alles geändert wird! — Zeichen der Engherzigkeit bei dem beabsichtigten Fortschritte: verstärkte Maßregeln gegen die Veröffentlichung der Verhandlungen durch Druckschriften. Man kann hier nichts mehr machen ohne Schikanen! — Die Vorlesungen von Prutz sind verboten, weil gleich die erste dem Polizeivolk im Ministerium mißfallen hat!

Sonntag, den 24. Januar 1847.

Der Graf von * besuchte mich gestern und brachte mir ein kleines Manuskript zu lesen. Er sagte mir, heute (Sonnabend) seien alle hier anwesenden Königlichen Prinzen beim Prinzen von Preußen versammelt gewesen und zur Mittagstafel geblieben, der Verfassungssache wegen, die nun in vollem Zuge sei und deren Annäherung nicht mehr von Woche zu Woche, sondern schon von Tage zu Tage zu zählen sei; er bestätigte, daß der König in Zweiheit der Kammern gewilligt habe, — ob es dabei bleibe, könne man freilich nicht wissen! Die Prinzen gehen nun alle mit dem Könige, doch nicht allzu gern.

Unglücklicherweise ließ man mir heute den Grafen von * herein; der gemeinste, anmaßlichste Aristokrat! Seine Klagen sind eben so lächerlich als empörend. Er fürchtet Aufstand gegen den Adel, dessen Bedrängnisse er mit Ingrimm aufzählt. Dabei ist er selber in heftigster Aufregung gegen den König, schiebt ihm die rohesten Triebfedern zu, mit den Reichsständen bezwecke er nichts als Gelderpressung, darin hätten Dronke und Heinzen Recht, und was dergleichen Schiefheiten mehr sind. — Der Unglücksbesuch hat mir den ganzen Vormittag verdorben und mich am Ausgehen gehindert, bei dem hellen Sonnenschein!

Dienstag, den 26. Januar 1847.

Gestern kam früh schon Weiher und erzählte mir, daß der Güterkauf, den der Fürst von Wittgenstein hatte hindern wollen, nun doch geschehen ist, mit Umständen, die wohl nicht bekannt werden dürfen; der Vermittler Wedeke soll sich und Andre dabei wohl bedacht haben. (Hans von Held, hervor! Du kannst wieder ein schwarzes Buch schreiben!)

Ob es möglich ist, ohne Macht und Stellung auf die Fürsten einzuwirken, sie von Thorheiten abzuhalten, sie zur Einsicht zu führen? Nein, es ist nicht möglich; man muß dergleichen aufgeben, die Großen haben ihr Schicksal, sie eilen demselben unrettbar zu, sie müssen mit ihren Verhältnissen, Vorurtheilen, Einbildungen, Befangenheiten und Leidenschaften ihr Wesen treiben, bis es zu einer Wendung kommt, sie selber können nicht anders. Welcher andre Mensch läßt sich denn durch Vorstellungen umändern, durch Warnungen abhalten? Wie sollte es ein Fürst, dem alles schmeichelt, dem jeder sagt, er habe Recht? Laß sie

also ihren Weg ruhig gehen, es hilft nichts, ihnen zuzurufen oder zuzuwinken; stoßen sie aber an einen Schlagbaum, hemmt sie ein Graben, dann werden sie schon merken, was es giebt! Mich dauert doch dabei recht innig der arme König, der so guten Willen hat und nun das Opfer der Vorstellungen wird, die man in seiner Jugend ihm eingepflanzt hat und die er nun ausführen will. Welch glückliche ruhmvolle Regierung könnte er haben! Deutschland könnte er zu Preußen machen, er hätte ein Loos in Händen, dem des Kaisers Karl's des Großen vergleichbar, — nur müßte er die Ideen der Zeit annehmen, deren Herrschaft doch unwiderruflich gedeihen wird, ohne ihn, gegen ihn!

Der würtembergische Minister von Schlayer hat dem Stuttgarter Magistrat, der eine Petition wegen Preßfreiheit eingereicht, eine sehr naseweise Abfertigung gegeben. Dergleichen häuft nur die Schuld, über die einst Abrechnung gehalten werden wird. In allen deutschen Ländern üben jetzt die Regierungen Willkür, Ungesetzlichkeit, geben ihrem Dünkel und Hohn freien Lauf. Unermeßlich häuft sich der Frevel und die Schamlosigkeit; alles wird verkümmert, verweigert, vernachlässigt; Deutschland ist durch und durch ein zurückgebliebenes, unordentliches, veruntreutes Hauswesen! Aber es kommt der Tag der Abrechnung, gewiß!

Droysen's zweiter Band macht mir viel Unlust; überall sind Berichtigungen nöthig, andre Färbungen. Die Abgötterei mit Stein wird gradezu lächerlich. Sein sogenanntes Abschiedsschreiben an die Behörden wird glänzend auseinandergelegt; aber der Verfasser ist ja Schön, nicht Stein! Von Stein sagt er S. 563: „Stein flüchtete von Prag, er fürchtete Gruner's Schicksal, den das Wiener

Kabinet nach Peterwardein hatte abführen lassen." Stein flüchtete nicht, sondern war nach Rußland gerufen und war längst fort, als Gruner verhaftet wurde. Solcher unrichtig eingesetzten Stifte giebt es gar viele hier.

Mittwoch, den 27. Januar 1847.

Mir sind einige Vorgänge mitgetheilt worden, die in erschreckender Weise darthun, wie drückend oder, falls sie helfen sollen, wie nicht vorhanden unsre Justiz- und Verwaltungseinrichtungen für die untern Stände sind; wer arm ist, kann keinen Prozeß führen, kann kaum zu den Behörden gelangen, ist allen Plackereien und Willkürlichkeiten ausgesetzt. Das ist ein schlimmer Zustand. Ich weiß, er ist nicht nur bei uns, er ist auch anderwärts, auch in Frankreich und England. Wo auch immer, überall muß er schlechte Früchte tragen. Ein Staat für die Wohlhabenden, für die Angesessenen ist wenig besser, als ein Staat für die Fürsten, für den Adel. Die als Stiefkinder behandelten Armen können diese Einrichtungen nur hassen. — Man sagt schon lange und wiederholt es oft, in Preußen fehle der Stoff zu einer Volkserhebung, die Gesetzgebung habe ihn schon früher hinweggenommen; — ach lieber Gott, welche thörichte Verblendung! Wie viel des Stoffes ist noch da!

Freitag, den 29. Januar 1847.

Rühle erzählte mir den gestrigen Vortrag Friedrich von Raumer's in der Akademie, wo auch der König war, der die derbsten Wahrheiten gegen Glaubens- und Kirchenzwang, gegen theologisirende Fürsten, gegen Landeskirchen

und Synoden anhören mußte; Raumer vertheidigte Friedrich den Großen gegen die Angriffe zweier Prediger, Wilmsen's (schon gestorben) und Tholuck's. — Die Frömmler und Pfaffen, die Augendiener und Schwänzler wüthen gegen Raumer, nennen seine Rede frech, unanständig, gottlos 2c. Lichtenstein ist außer sich. —

Das sogenannte Toleranzedikt soll nun, wie es heißt, liegen bleiben. Einige Geistliche, witternd, daß es doch nicht streng genug ausfallen dürfe, haben den König aufmerksam gemacht, daß man keine zu weite Duldung jetzt aussprechen dürfe, daß man sich lieber die zu nehmenden Maßregeln noch vorbehalten möge 2c.

Sonntag, den 31. Januar 1847.

Gestern ging ich zuerst zu Friedrich von Raumer — ich glaube das erstemal in meinem Leben, und beglückwünschte ihn wegen der vielen tüchtigen Wahrheiten, die er ausgesprochen; er schien durch den Besuch sehr geschmeichelt, und fast höher noch nahm es seine Frau; die Wuth der Gegner war ihm schon bekannt; einen Frommen wie Tholuck anzugreifen, der noch überdies beim letzten Ordensfest ein rothes Aedlerchen bekommen hatte, gilt als unverzeihlicher Frevel; ein Witzling meinte, Tholuck habe durch Raumer zu seinem kleinen Orden nun gleich die Schleife nachbekommen! —

Unsre Behörden werden immer vexatorischer; jetzt ist überall eine große Ereiferung gegen verbotene Bücher, gegen mißfällige Reden, Vereine, daher Verhöre, Verwarnungen, Haussuchungen, Verbote 2c. Eine wahre Schmach!

Dienstag, den 2. Februar 1847.

Die Königin ist ernstlich krank, ein erster Tagezettel der Aerzte heute in der „Staatszeitung" läßt weitere Verschlimmerung befürchten. Stürbe die Königin, so würde das große Folgen haben.

Ich ging nach Monbijou, den dort aufgestellten Schild zu sehen, den der König zum Andenken seines Taufbesuchs in London der Königin Victoria schenkt. Das Ganze macht keinen guten Eindruck, keinen harmonischen, ist überladen, mit Anspruch auf Pracht, und doch nur ärmlich. Die heilig-mystische Bedeutung ist durchaus schlecht ausgedrückt. Die Basreliefs am Rande sind vortrefflich gearbeitet, gegen ihre Erfindung aber gar viel einzuwenden. Die Email soll gut ausgeführt sein, in dem Ganzen nimmt sie sich schlecht aus; eben das gilt von den Kameen, die Calandrelli geschnitten; die paar Edelsteine an dem Kreuz sind wie Tapeziernägel. Genug, eine Fülle von Einzelheiten, bloß künstlich ausgesonnen, aber ohne künstlerischen Zusammenhang. Geschmacklos. — Ich traf auf dem Rückwege mit Eduard Magnus zusammen und mit Pitt-Arnim; selbst dieser Höfling stimmte in den Tadel ein. Wir sprachen von unsern Kunstarbeiten und Bauten überhaupt, von den allerlei Versuchen, die nicht gelingen, von den Spielereien, schiefen Fenstern rc. Ich sagte, es sei ein Glück, daß dieselben Ursachen nicht immer dieselben Wirkungen hervorbrächten; das eine schiefe Fenster in Trianon habe den furchtbarsten Krieg zur Folge gehabt, was müßten wir für Kriege auf dem Halse haben, wenn alle unsre schiefen Fenster eben so wirkten!

Dr. Jacoby in Königsberg ist nun auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. Schön, sehr schön!

Man versichert, der König wolle Ehren- und Sittengerichte

für den ganzen Beamtenstand einführen lassen. Das wird eine schöne Hetzerei geben, — wenn überhaupt etwas daraus wird!

Raumer's Rede ist schon gedruckt, ich habe sie gelesen. Sie ist als litterarisches Erzeugniß gering, ohne allen Schwung und Geist, ohne die bei solchen Anlässen gebotene Eleganz, aber darum nicht minder brav und ehrenwerth. Die Wirkung ist außerordentlich; die Pfaffen meinten, man dürfe sich an sie nicht machen, nun schreien sie entsetzlich. Raumer wird schrecklich angefeindet. Er macht sich nichts draus und hat ein hartes Fell. „Bin ich darum ein Hochverräther", fragt er, „weil ich dem Könige sage, er thue besser, sich nach seinem Oheim zu richten, als nach Tholucken?"

Donnerstag, den 4. Februar 1847.

Gestern Abends saß ich beim Schreiben, da kam die „Staatszeitung", ich ließ sie erst lange liegen, dann nahm ich sie und fand zu meinem größten Wunder die Königlichen Verordnungen über die Reichsstände vom 3. Februar. Doch Reichsstände heißt das Ding nicht, es heißt „Vereinigter Landtag". Alles engherzig, kleinlich, verkümmert, mit Anspruch auf Großmuth alles verschnürt und beschwert, — ridiculus mus! war mein erster Ausruf, als ich die Erbärmlichkeit gelesen hatte. Mich übernahm der Ekel. Ich wandte mich ab und sang, nicht ça ira, sondern ça n'ira pas. — Bei * wußten sie schon etwas von der „Konstitution" und fragten mich, wie sie mir gefalle; ich stockte etwas und sagte dann: „Da gefällt mir noch eher der Schild". Das machte sehr lachen.

Ich ging heute Vormittags aus, unter den Linden

gesellte sich der General Graf von Nostitz zu mir und begleitete mich bis zum Schloß. Er sprach davon, daß des ältern Grafen von Henckel „Denkwürdigkeiten“ nicht hätten sollen gedruckt werden, weil sie so viel Nachtheiliges und Unangenehmes zu Tage brächten! Ich fragte ihn, ob ihm an der Wahrheit nichts gelegen wäre? wer Schmach verdiene, den solle sie treffen, kein Name sei dagegen zu groß. Von der „Konstitution“ sagte er wie tröstend: „Nun, es ist doch nicht zu viel weggegeben.“ Das karakterisirt ihn und sein ganzes Gelichter; „weggegeben“! Was denkt er von mir? glaubt er, ich sei seiner Meinung? — Ich ging zum General von dem Knesebeck, der sich meines Besuchs ausnehmend freute, viel und lebhaft erzählte, und mich zuletzt versicherte, er wolle nun seine Sachen auch noch aufschreiben; im achtzigsten Jahre — etwas spät! Ich sah bei ihm die vom König ihm geschenkte Prachtausgabe der Werke Friedrich's des Großen, die drei ersten Bände. — Als ich wieder zu Hause war, kam Bettina von Arnim, erzählte von ihren litterarischen Sachen, von ihrem Goethedenkmal, zuletzt von Savigny, der sehr gedrückt sei und bitter klage, wie sehr ihm Unrecht geschehe, wie kein andrer Minister mit ihm sei, am wenigsten Uhden, der ihn sogar verdrängen wolle.

Dr. Meyen ist gestern verhaftet worden, er ist beschuldigt, das Heine'sche „Weberlied“ in einem Klub vorgelesen zu haben!

Eine Dame, deren Verhältnisse ihrem Worte Bedeutung geben, hat mir aus wohlmeinender Fürsorge die Warnung zugesteckt, daß man kluge Leute meiner Art jetzt scharf beobachte. Ich habe erwiedert, mich könne niemand aushorchen, denn ich dächte nichts Unredliches, und was ich dächte, sagte ich jedem ohne Scheu, sobald er es hören wolle.

Abends bei * zum Thee; mit dem Grafen viel über die „Konstitution" gesprochen, über die Stille und Gleichgültigkeit, mit der sie aufgenommen wird, über die Schwierigkeiten, die in ihr liegen, die Erweiterungen, die man begehren werde ꝛc. Wundern, daß ich mit Knesebeck während einer Stunde Gespräches dieses Thema gar nicht berührt. Herr Lieutenant von W. scherzt den ganzen Abend mit gutem Humor über Verfassung, läßt das Volk singen: „Nicht genug, nicht genug!" Die Minister: „Seid doch stille, seid zufrieden!" Spricht wie ein Jakobiner, wie ein Ultra, sehr komisch!

Bei Gelegenheit der ständischen Verordnungen vom 3. Februar 1847.

Die Berufung von Reichsständen lag dem Könige schon vor seiner Thronbesteigung im Sinne, er wollte sie bei der Huldigung in Königsberg verkünden und wurde nur durch dringende Vorstellungen, die ihn doch stutzig machten, davon abgehalten. Doch nahm er das Vorhaben bald wieder auf und im Jahre 1844 reifte dasselbe auf's neue zum Entschluß.

Mittlerweile hatte er die Provinzialstände zu verstärkter Thätigkeit gebracht, indeß ihre Anträge wegen Reichsständen stets verneint, und auch sonst erklärt, daß er niemals eine sogenannte Konstitution oder Volksvertretung bewilligen werde. Letzteres kam aus der besondern Meinung, die sich bei ihm festgesetzt hatte, ständische Versammlung und Volksvertretung seien wie Gut und Schlecht verschieden, wobei ihm zu entgehen schien, daß sie in der Wirkung ganz auf Eins hinauslaufen.

Auch im Jahre 1844 kam die Sache noch nicht zu

Stande; viele Stimmen waren dagegen, am meisten der Prinz von Preußen, und obwohl der König betheuerte, niemand solle und dürfe ihn hindern, so ließ er sich doch durch die Gegner hinhalten, bis dann im Februar 1847, mit halber Einwilligung des Prinzen von Preußen, unter matter Nachhülfe bedenklicher Minister, das seltsame Erzeugniß an den Tag kam, welches wir eben gelesen haben.

Eine Konstitution ist das freilich nicht, auch nicht einmal Reichsstände in dem Sinne, den jederman heutigen Tages mit dem Worte verbindet. Es sind ständische Einrichtungen, welche die bisherige ständische Wirksamkeit in etwas veränderte Formen umsetzen, den Kreis fast nur verengen und nur darin eine neue Befugniß aussprechen, daß Staatsanleihen mit Gewährleistung der Stände nun möglich werden.

Im Ganzen erscheint das Gewährte, jenen Punkt ausgenommen, wenig erheblich, aber auch durchaus ungenügend; es erfüllt keine der Forderungen, zu denen nach dem Maßstabe heutiger Entwicklung jedes Volk sich berechtigt fühlt, und denen während sieben Jahren Anlaß und Zeit genug gegeben war, sich in aller Weise zu bilden und zu steigern. Allein abgesehen von den Ansprüchen der öffentlichen Meinung, genügt das Gewährte auch seinem eignen Zwecke nicht; ihm ist versagt worden, was zu seiner Wesenheit nöthig ist, was zu seiner Brauchbarkeit erfordert wird. Es sieht aus, als ob man künstlich bemüht gewesen sei, das Werkzeug, dessen man sich bedienen wollte, recht unvollkommen zu machen, die Federn zu schwächen, welche es in Trieb setzen sollen. Die Staatsmänner, durch deren Hände die Fassung des Ausdruckes ging, scheinen furchtsam alle Anstrengung gemacht zu haben, alles Freisinnige, Frische, Durchgreifende zu unterdrücken. Ueberdies haben

sie, in engherzigem Festhalten des augenblicklichen Bedürfnisses, welches allerdings eine große Anleihe nahe in Aussicht stellt, nur diesen Punkt vor allen andern im Auge gehabt, so daß es nun völlig das Ansehn hat, als sei dieser in dem Ganzen die Hauptsache.

So haben wir denn allerdings ein Werk vor uns, das niemanden erfreut, im Gegentheil überall beunruhigt, Mißtrauen und Geringschätzung erweckt und von der allgemeinen Stimme verworfen wird. —

Dabei hört man die Bemerkung laut werden, der König habe die Sache klüglich so eingerichtet, daß er nicht zu viel weggebe, sondern immer alles in der Hand behalte. Das sagen besonders die persönlichen Anhänger des Königs, die jedoch grade in dieser Richtung seine Widersacher waren. Sie meinen, was dem Volke oder den Ständen vorenthalten worden, sei der Krone gewonnen. Ich kann mir keine widersinnigere Auffassung denken als diese, welche gleich von Anfang den König und das Volk einander als feindliche Partheien gegenüber stellt. —

Hat der König einem Feinde Boden eingeräumt, Waffen eingehändigt, die er gegen sich gewendet glauben kann, so hat er unrichtig gehandelt, wie sparsam er auch im Geben gewesen sei; dann war schon das Geringste zu viel, dann unterblieb am besten alles. Denn gezwungen war er keineswegs, auch nicht in entferntester Weise. Der Staat ist noch so ziemlich in geordnetem Gange, die Finanzen stehen vortrefflich, Aufruhr und Widerspenstigkeit sind bei richtigem Benehmen der Regierung nirgends zu besorgen. Auch die Anleihe, von der die Rede ist, soll weder dem Könige zur Verschwendung noch sonst für persönliche Zwecke dienen, sondern dem Gemeinwesen zu großartigen Unternehmungen und Anstalten,

deren Zurückschiebung oder Verneinung den König persönlich weder kränken noch hemmen kann. Wenn eine Erweiterung der ständischen Formen vom Könige angeordnet worden, so müssen andre Triebfedern, als äußre Nöthigung, ihn dazu bestimmt haben.

Meiner Ueberzeugung nach liegen diese Triebfedern einzig in dem großen Gemüthe des Königs, in seinem edlen Sinne; er will ein freies Volk beherrschen, ein Volk, dessen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit um so kräftiger und herrlicher den Thron tragen und erheben, das Königthum soll sich durch die Energie eines freien Nationalwillens stärken und nach innen und außen eben dadurch mächtiger dastehen. Hiezu das Werkzeug zu schaffen, hält er sich berufen; nicht einen Feind stellt er sich gegenüber, sondern einen Bundesgenossen zur Seite.

Warum aber dann dieses Werkzeug, das so Vortreffliches leisten soll, in seiner wesentlichen Beschaffenheit verkümmern, beschädigen, verderben? Warum ein Schwert, das man führen will, anstatt es in aller Schärfe fertigen zu lassen, sorgsam abstumpfen? Wenn ein Fürst das Kriegsheer, auf das er sich stützt, auch fürchtet, dann steht es allerdings schlimm, dann muß er es minder tüchtig wünschen, dann aber auch schafft er es lieber ganz ab. Und das wäre hier leicht, denn eine Nöthigung, Reichsstände zu haben, ist nicht vorhanden.

Die Vorstellungen, welche der König von volksthümlicher Verfassung hegt, sind nicht die, welche unsrer Zeit eignen; sie sind gemischt aus neuern Begriffen und mittelalterlichen Bildern, fälschlich historisch genannten Formen; aber was er gegeben hat, entspricht keinem Zeitalter, stellt keinen höheren Grundsatz folgerecht dar. Es liegen Phantasien zum Grunde, nicht Gedanken. Die Mitarbeit seiner

Rathgeber hat vollends alles verdorben, sie haben den ständischen Brei durch das Beamtensieb durchgezwängt, und so ist eine dünne, schale Brühe geworden, an der niemand Geschmack finden kann! —

Auch der König wird erschrecken über die Dürftigkeit, in der sein Werk erscheint, über die Mißstimmung und Mißachtung, die es überall erfahren wird. Er wird mit einiger Beschämung sich an der Spitze dieses armseligen Parlamentchens sehen, anstatt eines großartigen Parlaments, das ihm Kraft und Würde erhöhen sollte. — Wie selten ist folgerichtiges Handeln! — Hier hat die Ausführung den ursprünglichen Vorsatz um alle Frucht und um allen Lohn gebracht, weil man zweierlei widersprechende Gesichtspunkte hatte! —

Und was man am meisten fürchtete und am meisten zu vermeiden dachte, durch Einengung und Verkümmerung, das grade wird in Folge dieser nun geschehen; die neue Schöpfung wird sich feindlich gegen die Regierung stellen, vor allem ihre eigne Vervollständigung fordern. Dies Parlamentchen, zu schwach und ohnmächtig, andre großartige Zwecke zu erfüllen, wird nur dazu Kraft haben, gegen die Regierung anzukämpfen, und eben hierin durch die öffentliche Meinung unterstützt sein.

Preußische Ständesache.

Geschichtliches.

König Friedrich Wilhelm IV. hatte gleich bei seiner Thronbesteigung (1840) die Absicht, Reichsstände zu berufen, und wollte dies bei der Huldigung in Königsberg verkünden; über Nacht aber wurde sein Sinn durch dringende Vorstellungen seiner Minister verändert, und er

wies die ihm vorgetragene Bitte der Provinzialstände um Reichsstände ungünstig zurück.

Er erweiterte aber die Wirksamkeit der Provinzialstände und die Freiheit der Presse.

Seitdem erneuerten die Provinzialstände (doch nicht alle) mehrmals die Bitte um Reichsstände und die Presse in und außer Preußen arbeitete im gleichen Sinne.

Der König wollte jedoch den Vortheil der Initiative behalten und wies alle solche Anträge mehr oder minder herb zurück, indem er versprach, die Erweiterung der ständischen Verfassung nach eignem Sinn und zu rechter Zeit wahrzunehmen.

Die Ungeduld wurde stets größer und wurde schärfer zurückgewiesen, Schriftsteller wurden vor Gericht gezogen, die Presse strenger überwacht. Es verbreitete sich die Meinung, der König wolle nicht weiter vorwärts gehen, sondern nur Zeit gewinnen. Dazu kam, daß der König sich als den Feind aller Konstitutionen und Volksvertretungen bekannte und erklärte, daß er nie eine Konstitution ertheilen würde; man deutete dies auch auf Reichsstände, allein der König meinte nicht diese, sondern die Verfassungsart, die in Frankreich und Süddeutschland vorherrscht, er machte zwischen Konstitution und Ständen einen großen Unterschied, der in praktischer Bedeutung doch ganz unerheblich wird.

Mittlerweile beschäftigte er sich vielfach mit Verfassungsentwürfen. Der Gesandte von Radowitz, der Gesandte Bunsen reichten Denkschriften ein, von denen aber wenig haften blieb; wirksamer wurden die Arbeiten des Gesandten von Canitz, sie blieben die wahre Grundlage des später zu Stande Gebrachten. Der König ließ sich auch von allen seinen Ministern Gutachten und Denkschriften über die

Verfassungsfrage geben; die meisten waren unbedeutend und dabei verneinend; eigentlich fördernd nur die des Ministers von Bülow und des Ministers von Boyen.

Im Anfange des Jahres 1844 verbreitete sich das überraschende Gerücht, der König beabsichtige entschieden die Berufung von Reichsständen. Die Sache war vollkommen wahr; es wurden schon nach Wien und St. Petersburg darüber vertrauliche Mittheilungen gemacht. Von daher war nur Widerspruch zu erwarten, aber dieser sollte nichts bedeuten; stärker erwachte er im Innern. Die Brüder des Königs, voran der Prinz von Preußen als voraussichtlicher Thronerbe, versuchten der Sache entgegenzutreten; die Mehrheit der höheren Staatsbeamten war offen oder heimlich auf ihrer Seite; diejenigen Minister, welche weniger im Vertrauen waren, glaubten dem Könige zu schmeicheln, indem sie die Alleinherrschaft priesen, jedes Vorhaben des Königs zu solchen Dingen verneinten, ja die Hoffenden verspotteten.

Weitläufige Erörterungen fanden nun Statt; die Provinzialstände kamen zusammen und ihnen wurde nichts angekündigt, sie erneuerten daher stärker ihre Anträge und wurden um so strenger abgewiesen. Gereizter wurde die Stimmung, trotziger die Forderung, entschiedner die Meinung, daß nun gar nichts mehr von dem guten Willen des Königs zu erwarten sei. Im übrigen Deutschland wuchs das Mißtrauen und die üble Meinung im äußersten Grade, man sah nur Täuschung und Arglist in allem.

Allein der König beharrte auf seinem Vorhaben, wiewohl er dasselbe nun weniger beeilte. Von seinen Ministern stimmten nur Boyen und Bülow und wirksam nur der letztere bei, außerdem waren der Gesandte von Canitz (damals in Wien) und der Fürst von Solms-Lich, Land-

tagsmarschall der rheinischen Provinzialstände, seine Vertraute und seine Einverstandene.

Nach der Verabschiedung des Ministers Grafen von Arnim und der Erkrankung des Ministers von Bülow rief der König den Gesandten von Canitz aus Wien herbei, um die Arbeiten in der Ständesache zu leiten. Als der Minister von Bülow wegen Krankheit völlig ausschied, wurde Canitz sein Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Ständesache wurde fortwährend betrieben, aber mühsam und langsam. Die Erörterung mit dem Prinzen von Preußen war besonders schwierig; der König machte den Ansichten seines Bruders einige Zugeständnisse aus reinem guten Willen, denn verpflichtet hielt er sich zu keinen, und sah das Verfassungswerk als sein alleiniges Königliches Recht an, in welches ihm niemand einzusprechen habe. Der König wollte nur Eine Kammer, der Prinz wünschte zwei Kammern, daraus erfolgte das Mittelding, der sogenannte Herrenstand, der nun weder das ist, was der König, noch ganz das, was der Prinz wollte.

Nach erfolgter Zustimmung des Prinzen wurden nun die Entwürfe nochmals vorgenommen, durchgearbeitet, redigirt. Die vielen Hände, welche dabei thätig gewesen, waren der Abfassung nicht günstig; sie ist schwerfällig, kleinlich, undeutlich gerathen, der Ton beengend, abwehrend, nicht erhebend und großmüthig, wie doch das Ganze im Sinne des Königs unstreitig gemeint gewesen.

Man erwartete im Sommer 1847 die abermalige Zusammenberufung der Provinzialstände und nicht geringen Lärm von ihnen in Betreff der noch immer fehlenden Reichsstände. Daß der König diese gewähren wolle und werde, wußten wenige Eingeweihte, aber auch sie glaubten

nicht', daß sie schon jetzt würden gegeben werden, im Gegentheil, man glaubte, das Zögern werde fortdauern und dem Könige mehr und mehr allen Dank rauben.

Durch das plötzliche Erscheinen des Patents vom 3. Februar 1847 wurde daher fast jederman überrascht, um so mehr, da durchaus kein dringender Zwang zu entdecken war, der den König jetzt bewogen haben konnte, die Sache zu beschleunigen; keine Finanznoth, keine Verlegenheit im Innern, keine drohende Gefahr von außen.

Ungeachtet dieser Augenscheinlichkeit, daß das Werk lediglich ein freier Ausfluß der höhern Einsicht und der Großmuth des Königes sei, der die Nation zu höherer Würde und Selbstständigkeit reif achtete und erheben wollte, wurde die ganze Sache kühl und mißtrauisch aufgenommen. Sie war zu lange verzögert worden. Vor sieben, vor drei Jahren, wie würde man das Werk aufgenommen, wie den Geber gepriesen haben! Jetzt wandte sich der Eifer und die Thätigkeit sogleich auf Prüfung und Kritik des Inhalts, der Form, und leider fand sich in beiden der reichste Anlaß zum Tadel, zur Klage, und das Gegebene erschien fast in allen Theilen tief unter dem, was der helle und sich seiner Stärke bewußte Zeitgeist zu fordern berechtigt war.

Kritisches.

Man hegte die Einbildung, etwas ganz Eigenthümliches schaffen zu können, was man deutsch und historisch nennen will, und meinte alles vermeiden zu müssen, was an die politischen Erzeugnisse des Auslandes erinnern könnte. Als ob nicht das Richtige und Wahre überall dasselbe sein müßte! Als ob nicht alle Völker von einander zu lernen hätten, sich gemeinsam entwickelten! Also wenn wir Schiffe bauen, fragte man, sollen wir sie nicht bauen,

wie sie am besten gebaut werden, sondern nach preußischer Grille, nur um sie anders zu haben, als die Engländer und Franzosen? Und was ist denn in diesen neuen Ständesachen deutsch und historisch? Das Alte ist wahrhaftig nicht darin und kann es nicht sein! Die Willkür des heutigen Tages hat gearbeitet, nicht die Ueberlieferung der Geschichte!

Die neue Anordnung will sich nicht auf den Anfang des preußischen Verfassungswesens gründen, auf das Edikt vom 22. Mai 1815, sondern nur auf die späteren Edikte von 1820 und 1823, über die Staatsschulden und die Provinzialstände, obschon diese nicht mehr Rechtskraft haben als jenes. Aber auch diese Edikte werden zum Theil nicht erfüllt, sondern arg verletzt, und die Berufung auch auf sie hält nicht Stich. Warum der Name Reichsstände jetzt vermieden wird, ist gar nicht genügend einzusehen; die Uebelstände sind bedeutend, die daraus entspringen, daß man jenes Wort in den früheren Edikten gebraucht hat, jetzt aber vermeidet.

Um der Regierung recht freie Hand zu lassen, hat man ihr vielfache Möglichkeiten offen gehalten und daher die ständischen Werkzeuge, mit denen sie arbeiten kann, sehr verwickelt. Es giebt in Preußen jetzt Kommunallandtage, Provinzialstände, Vereinigten Landtag, Vereinigte Ausschüsse, Ständische Staatsschulden-Kommission. Die Geschäfte müssen sich in dieser Vielheit verwirren, und die Regierung selbst wird nur Mühe davon haben, nicht Erleichterung.

Daß Wähler und Gewählte Grundbesitzer sein müssen, ist schon bei den Provinzialständen festgesetzt. Allein dies Prinzip und seine Bedingungen findet großen Widerspruch. Doch seine Gültigkeit zugestanden, so muß auffallen, daß

die Anwendung bis jetzt sehr willkürlich geschehen ist, und daß, wenn die Vertretung nach Verhältniß des Grundbesitzes geschehen soll, der Bürger- und Bauernstand ungeheuer gegen Ritter und Herren verkürzt sind. Eine Aufhebung dieses Mißverhältnisses ist schon öfters zur Sprache gekommen; wird sie durchgesetzt, so bekommt das ganze Ständewesen eine andre Physionomie.

Als unglückliches Zwittergeschöpf wird der Herrenstand betrachtet, der bald in den Vereinigten Landtag verfließt, bald aus ihm heraustritt. Er ist keine Pairskammer oder Senat, und gewährt keine Vortheile einer solchen Einrichtung. Zudem enthält er Bestandtheile, die man halbpreußische (die Mediatisirten) und sogar unpreußische (fremde Fürsten) nennen kann. Er wirft Zwietracht und Eifersucht in die höchsten Klassen, denn er setzt den Landadel der altangestammten Provinzen unverdient zurück, und dieser Landadel der Mark Brandenburg, Pommerns, Sachsens u. s. w. ist bisher die gediegenste, treuste, wirksamste Stütze des Staates gewesen. Auch fehlt es nicht an Stimmen, welche den Grundsatz der Erblichkeit bei der Krone vollkommen anerkennen, aber es bedenklich finden, die Erblichkeit politischer Rechte auch bei andern und zahlreichen Familien einzuführen, zu einer Zeit, wo in Frankreich die Erblichkeit der Pairie abgeschafft worden, und in einem Lande, wo man seit Jahrhunderten dergleichen nicht gekannt hat. Ungeachtet der Abstufungen der Adelstitel — Fürsten, Grafen u. s. w. — gab es in Preußen bisher für diese mannigfachen Stufen keine unterschiedenen politischen Rechte, sie hatten alle zu der Krone das gleiche Unterthanenverhältniß. —

Die öffentliche Meinung ist in allen Klassen einstimmig, daß die Verfassung großer Veränderungen bedürftig ist;

Ausdehnung der Befugnisse, einfachere Gestaltung, jährliche Wiederkehr der Versammlung, Oeffentlichkeit der Berathungen und Preßfreiheit werden von allen Seiten begehrt.

Freitag, den 5. Februar 1847.

Wegen der Krankheit der Königin ist der Ball beim Prinzen von Preußen heute nicht, auch andre Bälle in den nächsten Tagen sind abgesagt. Die Königin leidet sehr an Brustbeklemmungen und hat starkes Fieber; sie zweifelt an ihrer Herstellung; der König ist voll unruhiger Bekümmerniß. —

Die „Staatszeitung" liefert einen großen Aufsatz über die neuen ständischen Sachen und sucht diesen das Wort zu reden, ziemlich mild und bescheiden. —

Wegen Raumer's Rede hat die Akademie eine Versammlung gehalten und ihm einen Verweis zu geben beschlossen. „Die Akademie hat den König nicht eingeladen, damit er sich Sottisen in's Gesicht sagen lasse."

Auch in den Zeitungen wird gegen und für Raumer gekämpft.

Sonntag, den 7. Februar 1847.

Gestern zu Wittgenstein, mit ihm über Jacob's Vorhaben in Betreff der Biographie Hardenberg's zu sprechen; die Gelegenheit reizt ihn doch sehr, es jammert ihn, so viele geschichtliche Thatsachen, die er angeben kann, verloren zu geben oder in falscher Fassung auf die Nachwelt kommen zu sehen. Mit dem ständischen Statut, das der König gegeben, wird es lange nicht genug sein, meint Wittgenstein, wie auch schon Knesebeck; es würden schon

tüchtige Leute kommen, die den Ministern die Wahrheit sagten, und sie würden so klug sein, den König niemals zu berühren, desto mehr aber sich auf die Verwaltung zu werfen.

Abends bei * große Verhandlung über die ständische Verfassung; Verachtung, Hohn, Mißtrauen; ich streite dagegen, daß sie nicht redlich gemeint sei, vertheidige die Gesinnung des Königs und erkläre, wieso die Sache jetzt grade so ausfallen mußte, daß die Anleihen als die Hauptspitze hervorragen; die Jämmerlichkeit des Machwerks konnte ich nicht vertheidigen.

Graf von Kleist-Loß war eine Stunde bei mir; wovon gesprochen? von der Verfassung! — Graf von Keyserling kam, berichtete, was er in der Aristokratie gehört, lauter Mißbilligung, ja die schnöde Meinung, das Ganze sei nur Arglist und Schelmerei!

Der König war voll Grimm, als er nach Raumer's Rede die Akademie verließ, und sagte beim Hinausgehen: „Es giebt Dinge, die zum Weinen wären, wenn sie nicht noch mehr zum Lachen wären!" Gleich darauf beauftragte er den Minister Eichhorn, die Akademie gehörig zu rüffeln. Diese war aber von selbst schon aufgefahren; man sprach davon, Raumer'n auszustoßen; Encke, der bei solchen Gelegenheiten immer vorgehetzt wird, schrieb an Raumer einen Brief voll Vorwürfe und Schimpfwörter. Glücklicherweise hat dieser eine dicke Haut.

Dienstag, den 9. Februar 1847.

Zum 11. April — Sonntag Quasimodogeniti, recht karakteristisch — ist der Vereinigte Landtag nach Berlin berufen, und nicht wegen Finanzen, wie gesagt wird in

dem Berufungsausschreiben, sondern wegen andrer Vorlagen. Dieser Umstand und überhaupt die baldige Berufung machen einen guten Eindruck, obwohl doch Viele noch nicht trauen und erwarten, es werde doch Geld gefordert werden.

Schrift von Johanning in Bielfeld über dortige Zwistigkeiten der Bürger und des Militairs, auch der Landwehroffiziere gegen die obern Befehlshaber. Schlimme Sachen, die der alte Militairpedantismus nicht zu behandeln versteht; er macht offenbar Uebergriffe in die Rechte der Einzelnen.

Donnerstag, den 11. Februar 1847.

Abends ein Paket von Eichstädt aus Jena, Brief und lateinische Programme; in dem neusten thut er mir die größte litterarische Ehre an, die mir seit Goethe widerfahren ist, mir wurde ordentlich warm davon. Er zitirt mein Deutsch als ein durch klassische Studien genährtes, preist meine Darstellungen, und sagt, man erkenne darin Wolfii eximiam disciplinam et Böckhii doctam familiaritatem. Solch philologisches Lob hat mir einen höheren Werth als jedes andre. Lateinisch, — wenn das mein lieber Vater hätte sehen können!

Montag, den 15. Februar 1847.

Der Prinz Karl hat mit Unwillen gesagt, am Tage der gegebenen Verfassung sei Preußen aus der Reihe der großen Mächte herabgestiegen; er und Andre sehen durch die Reichsstände hauptsächlich das Militair bedroht!

In der „Staatszeitung" ein kleiner Artikel, der nur aus dem Königlichen Kabinet oder von Canitz kommen kann; er fordert zur Erörterung der ständischen Verordnungen

auf, wenn diese nur auf gesetzlichem Boden sich halten; das heißt, etwas Fragen und Zweifeln will man gestatten, aber nicht zu viel. Armselig! Aber oben wird ihnen die Gleichgültigkeit und das Schweigen etwas ängstlich, man möchte Posaunenstöße und mindestens Geschrei vernehmen. — Der König hat auch sechs neue Mitglieder des Herrenstandes ernannt.

Heute früh kam Humboldt und blieb anderthalb Stunden, bis er zum Könige zum Mittagessen mußte. Der König, den er jeden Abend sieht, oft in Thränen wegen der Königin und sonst aufgeschlossen und bewegt, hat nie gegen ihn mit einer Silbe der Verfassung erwähnt, dergleichen bleibt im engsten Kreise wie in einer Freimaurerei. Zum Prinzen von Preußen hat der König die stolzen Worte gesagt: „Ich fühle in mir die Kraft, daß ich die Länder, die du nach mir regieren wirst, wären sie auch schon in das tiefste Verderben gerathen, herrlich wieder daraus hervorzuziehen im Stande wäre.“ Ist Geld ein Antrieb zu dem Neuen? „Ohne Zweifel, ein Mitantrieb.“ — Und sonst? — „Eitelkeit“. — Humboldt erzählt mir den Hergang in der Akademie. Der König sagte zu ihm beim Herausgehen: „Ueber Dinge, die zum Weinen wären, muß man lachen hören“. (Man hatte hinter ihm bei manchen Stellen laut gelacht.) An Eichhorn hat er geschrieben, er sei zum letztenmal zu solchen „Späßchen“ gekommen. Die Akademie wollte einen Prüfungsausschuß einsetzen, der die öffentlichen Reden zensiren sollte, aber der Encke'sche plumpe Brief hatte viele Mitglieder wieder auf Raumer's Seite geworfen und der Antrag wurde verneint; da trat der Mineralog Weiß auf und meinte, nur Raumer allein solle unter Zensur gesetzt werden, allein Humboldt ließ dies ohne Abstimmung verwerfen. Die Akademie soll

einen leidlichen Entschuldigungsbrief an den Minister erlassen haben zur Mittheilung an den König.

Lola Montez in München hat vom Könige Ludwig 300,000 Gulden geschenkt erhalten. Tausend Geschichten von ihr. — Hier hat Prinz — „der indische Prinz“ — sie in seinem Biwack bei sich gehabt. — Es war nahe dran, daß sie damals hier beim Könige zur Tafel sein sollte!

Mittwoch, den 17. Februar 1847.

Von der Verfassung wurde gestern kein Wort gesprochen —, auch heute nicht. Die Zeitungen fangen an, einige Lobartikel aus den Provinzen zu geben; offenbar ist dem Könige das bisherige Schweigen empfindlich gewesen, und man läßt lieber einigen Tadel zu, damit auch etwas Günstiges gesagt werden könne. Die französischen und englischen Zeitungen sprechen auch günstig genug. Je mehr ich das Machwerk betrachte, desto elender kommt es mir vor, ganz verfehlt in der Grundlage, und wenn was draus werden soll, so darf kein Stein auf dem andern bleiben. Diese gewaltsame Künstelei mit Ständen taugt gar nichts.

Freitag, den 19. Februar 1847.

In der „Staatszeitung“ stand wieder ein honigredender Artikel über die Ständesache, mit etwas Galle gemischt. Die neue Phrase, die Angriffe gegen die neue Anordnung stünden nicht auf positivem Boden, hätten den gesetzlichen schon verlassen, wird nun gehörig durchgepeitscht. Elende Erfindung, — die brutale Wahrheit bricht doch überall durch. Die Sophismen von Canitz waren gut für das

kleine Gesellschaftsleben, für das große politische reichen sie nicht aus. Dabei ist den Leuten ordentlich angst und unwohl bei dem Schweigen, sie wünschen dringend, daß darüber gesprochen werde, sie veranlassen es im In- und Auslande; es ist, als ob sie den Gegnern die Schüsse ablocken wollten, um nur gewiß zu sein, daß die Kugel nicht mehr im Laufe stecke.

Man hat die Bemerkung gemacht, am 3. Februar sei hier der „Tartüffe" aufgeführt worden, und am Sonntage Quasimodogeniti sei das Evangelium vom ungläubigen Thomas.

Es wird erzählt, der Kaiser von Rußland habe gesagt, wenn es in Folge der neuen Ständesachen Unruhen gebe, werde er sich einmischen, denn der Brand des Nachbarhauses bedrohe das eigne. Man liest auch schon von Vermehrung der russischen Truppen in Polen.

Der Prinz von Preußen hat gesagt, er habe sich gewehrt so lange als möglich, aber das habe er eingesehen, daß mit acht übergreifenden Provinzialständen nicht zu regieren sei, und nachdem er die Patente einmal unterschrieben, sei er nun aufrichtig und eifrig dafür. Doch hat er auch schon gesagt, er habe gehofft, es werde etwas zu Stande kommen, das etwa sieben oder acht Jahre dauern könne, aber das jetzige Ding sei ja kaum drei Wochen haltbar!

Der König hat gestern bei der Tafel viel gelacht, die Königin gilt für hergestellt. Nach der Tafel war von den „Karlsschülern" Laube's die Rede, da sagte er: „Im Grunde hat ja der Schiller es verdient, auf den Asperg gesetzt zu werden, das wäre ganz recht gewesen." Dann fügte er hinzu: „Aber sagen Sie das nicht weiter!" (zu General von Rühle.)

Sonntag, den 21. Februar 1847.

Gestern Besuch von Bettina von Arnim. Ihre Antwort an den Berliner Magistrat wegen dessen Anforderungen in Betreff ihres Verlagsgeschäftes, sehr ungeziemend und nur etwas witzig, nicht geeignet, gute Wirkung zu thun. Sie ist sehr aufgebracht, daß ich ihr nicht völlig beistimme, und geht empfindlich ab. — Herr Iwan Turgenieff besucht mich, er kommt von St. Petersburg und will wieder nach Frankreich. Auskunft über das geistige Treiben in Rußland, den Stand der Litteratur; es erscheint wenig, aber Talente sind reich vorhanden; die jungen Russen ziehen sich auf sich selbst zurück.

Donnerstag, den 25. Februar 1847.

Die Stimmen über die Verfassung sind vorherrschend mäßig-freimüthig, dankbar einstweilen, mit ausdrücklicher Voraussetzung weiterer Schritte, wie ich etwa vor drei Jahren hätte mitreden können und zum Theil geredet habe, jetzt aber nicht mehr kann! Andre Stimmen fänden jetzt auch nirgends eine gute Stelle, die Zeitungen sind vorsichtig. Oeffentlichkeit und freie Presse wollen aber auch die größten Lobredner erwarten.

Dr. E. Meyen des Hochverraths angeklagt. — Die Vorlesungen von Prutz — so hat der König entschieden — bleiben untersagt.

„Atta Troll. Von Heine“ (Hamburg 1847).

Sonnabend, den 27. Februar 1847.

Politische Gespräche. Die Reichsstände werden von vielen Leuten angesehen wie eine Wachtparade, die man

neugierig hinnimmt, ohne daß sie einen näher angeht. Man macht allgemein größere Forderungen, man weiß recht gut, wie unreif und unvollständig die Sache ist. Dünkelhaftes Prahlen mit Unvollkommenheit imponirt nicht, sondern wird lächerlich. Historisch nennen sie das Unhistorischeste, Willkürlichste, naturmäßig entwickelt das Erkünstelte, weise ihre eigne Thorheit und Beschränktheit.

Der Weiße Saal auf dem Schlosse wird für den Vereinigten Landtag zurechtgemacht.

Der König soll in bester Stimmung sein und sich auf die Eröffnung freuen.

In Breslau giebt es Konstitutions-Pfannkuchen. „Wie sind die?“ — Es ist nichts darin.

Montag, den 1. März 1847.

Die Herzogin von * versichert, sie sei aristocrate und bonne catholique; ersteres glaub' ich, letzteres nicht. Sie tippte dem Grafen von Kleist auf das Bein und sagte: „Si j'avais ça“ — sie meinte Hosen —, „vous verriez!“ Er antwortete mit gleicher Gebärde: „Mais vous avez ça“ — und meinte den Weiberrock —, „ça vaut quelquefois mieux.“

Dienstag, den 2. März 1847.

Ich las des verstorbenen Königs Tagebuch aus der Champagne 1792, im Militairwochenblatt abgedruckt, und las es mit großem Antheil. Der König erscheint etwas dünn und matt, aber in großer Wahrheit und im Ganzen vorurtheilslos und aufrichtig. Das Heft ist ein zeugender Beleg für Goethe's Schilderung, in den einzelnen Angaben

wie in der allgemeinen Färbung durchaus bestätigend. Die Verhältnisse sind durch kurze Züge scharf bezeichnet. Ich las das Heft in solchem Rückblick auf Goethe und auf die Geschichte überhaupt mit außerordentlicher Befriedigung. Es gefällt mir auch sehr vom jetzigen Könige, daß er die Veröffentlichung zugab und die ihm bemerkbar gemachten Stellen nicht streichen ließ.

Abends spät kam noch der Gesandte von Hänlein aus Hamburg, er war eben angekommen und saß über eine Stunde vor meinem Bette, bis er zu Wittgenstein ging. Die Reichsstände nimmt er wie eine andre Regierungsmaßregel, sie müssen gut sein, weil sie gegeben sind. Nachrichten von Hamburg.

Ich war nachher eine Stunde auf, legte mich aber bald wieder. Las Kriegsgeschichten vom Jahre 1813, die ein Pastor Milarch recht lebhaft niedergeschrieben. Fing Louis Blanc's „Geschichte der französischen Revolution“ zu lesen an, wo Gesinnung und Stimmung des Autors mir wohlthuend entgegenkamen.

In den „Monatsblättern“ steht ein guter Aufsatz über Hölderlin. Das verhängnißvolle Mißgeschick, das seinen Irrsinn verursachte, wird auch hier nur leise berührt oder eigentlich verhehlt. Es wird nur gesagt, daß er das Haus des Banquiers Gontard in Frankfurt am Main verlassen mußte, und dabei bemerkt, daß man dem Ehemann die Verabschiedung des jungen, schönen, reichbegabten Hauslehrers nicht verdenken konnte. Wie ganz anders stellt sich alles, wie nothwendig entwickeln sich die Folgen, wenn man weiß, daß Gontard den armen Dichter in süßem Gespräch, unschuldigem gewiß, aber doch innigem, und dadurch verdächtigen, mit seiner Frau traf und ihm eine Ohrfeige gab! Eine Rohheit, die Hölderlin, der Frau wegen, nicht einmal rächen durfte!

Daß die baierischen Minister, weil sie die Einheimungs- und Schenkungsurkunde für Lola Montez nicht unterzeichnen wollten, gefallen sind, der katholisch-fanatische Abel an der Spitze, ist doch merkwürdig. Alles ist voll von diesen Geschichten!

Donnerstag, den 4. März 1847.

Die Abel'sche Adresse an den König von Baiern ist sehr stark, fast maßlos. — Die vier katholisch-fanatischen Professoren in München, Moy, Döllinger, Phillips und Görres, entlassen wegen einer Zustimmungsadresse an Abel. — Das Gedicht des Königs Ludwig an Lolita, in unsern Zeitungen abgedruckt, unscheinbar „An L. M.“ überschrieben.

Dr. Meyen zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt.

Der Minister von Bodelschwingh lebensgefährlich; auf ihn ist bei den Reichsständen gerechnet, und selbst wenn er geneset, wird er kaum fähig sein, dort aufzutreten.

Frauenbesuch beim Präsidenten Göschel in Magdeburg, beim Pastor Uhlich; dieser ist noch immer in Gefahr abgesetzt zu werden.

Der Minister Eichhorn hat seinem „Rheinischen Beobachter“ die weiteren Sachen in dem Raumer'schen Aergerniß mittheilen lassen, namentlich das Entschuldigungsschreiben der Akademie an den König, das denn doch etwas kläglich ausgefallen ist. Dummheit, die schon verfallne Sache auf's neue anzuregen und wieder vierzehn Tage lang in alle Zeitungen laufen zu lassen! Die Leute ärgert, daß Raumer's Rede eine zweite Auflage gehabt.

Für unsre neue Ständesache bieten sich, seitdem man weiß, daß der König alles lieber sieht, als Stillschweigen,

immer mehr zurechtsprechende, schmeichelnde und im Tadeln wenigstens hoffende Vermittelungsstimmen an. Die entschiedenen Verächter des Gewährten müssen natürlich stumm sein; ihr Trotz ist aber drohend und wartet auf Gelegenheit.

Nebenbuhlereien in der Hofgesellschaft. Die Herzogin von S. ist von der Marquisin von D. und Frau von L. schon etwas überflügelt, klagt, schimpft u. s. w. Die Gräfin von R. kann auch die Bühne nicht vergessen, behauptet sich durch Musik und Gesang. Allerlei Geliebel, Aergerniß, Mißgeschick in diesen Kreisen, — nicht werth des Aufschreibens.

Freitag, den 5. März 1847.

Bei Wittgenstein eine vortreffliche, reichhaltige Stunde! Er giebt manchen Aufschluß über die Verhältnisse unter dem vorigen König. Er läßt sich auch mehr als gewöhnlich über die jetzigen Sachen aus. „Ich kann gar nicht sagen, wie leid mir das thut, daß man dem Könige so zusetzt mit der Raumer'schen Rede; man sollte gar nicht zugeben, daß das Anzüglichkeiten seien." Er findet, Raumer habe gute Sachen gesagt, und wenn auch nicht zierlich, so schade das nichts; der Mann dürfe doch die Ueberzeugung haben, daß es Pflicht sei, das alles so herauszusagen! Unwillen über die neue Aufrührung der Sache im „Rheinischen Beobachter"; Achselzucken, daß der Minister Eichhorn sich diese Zeitung zugelegt, um auf die Meinung zu wirken, und daß, weil jederman es weiß, sie nun nichts wirke, im Gegentheil nur den Klatsch mehre und zum Nachtheil der Regierung. Achselzucken über das Zeitungsunternehmen von Pertz. „Ja, Geld wird's genug kosten, und das wird dem Pretz

(sic) nicht fehlen.“ Ferner: „Ich bin eilf Jahr Polizeiminister gewesen, aber mein Lebtag hab' ich nicht soviel von Bücherverboten, Untersuchungen, Schriftstellerverhaftungen und dergleichen gehört, wie jetzt. Der vorige König verstand in solchen Sachen auch keinen Spaß, aber von zehn Sachen, die an ihn kamen, sagte er gewiß bei neun: «Dummes Zeug!» und ließ sie fallen.“ Er fragte mich, was denn Dr. Meyen gethan habe? Ich antwortete: Das Lied von Heine auf die Weber vorgelesen. Er fand die Verfolgung zu stark. Klagen über die Scheererei mit Theatersachen; da gäb' es zehn Könige, die alle was zu sagen hätten. — Der Oberhofmeister von Schilden hatte schon lange gewartet, drum ging ich endlich.

Auch Professor Lasaulx in München ist entlassen. Der König stellt seine Sache als die liberale dar und die Gegner als ultramontane Faktiosen, die seine Macht beschränken wollten.

Die medizinische Fakultät hier widerspricht der Berufung d'Alton's; der Abfasser der Vorstellung an den König, Johannes Müller, bedient sich scharfer Ausdrücke.

Verfassungswesen. Ja, ja, sie wollten hier gern was Apartes haben, und was Apartes haben sie auch zu Stande gebracht; nun wird's Mühe kosten, das Aparte wieder in den allgemeinen Strom des Vernünftigen zurückzuführen.

Sonnabend, den 6. März 1847.

Besuch vom Grafen von Kleist, merkwürdige Erzählungen, er war beim Prinzen von Preußen, der vertraulich mit ihm gesprochen hat; in den obern Regionen ist man wieder ganz sicher und zerstreut, ernster und freier Einblick fehlt aller Orten; auch Canitz macht nur Späß-

chen. — Kleist will es nicht Wort haben, aber benimmt sich persönlich ganz den freisinnigen Grundsätzen gemäß, will vor Gericht kein Vorrecht ausüben, bleibt mit den Bauern in derselben Gerichtsstube ꝛc.

Man spricht mit Empörung davon, daß der Prediger Otto von Gerlach, dessen schmachvoller Prozeß eben erst niedergeschlagen worden, zum Hof- und Domprediger ernannt ist, durch Hof- und Partheibetrieb.

Der Theaterbrand in Karlsruhe hat, wie sich nun ergiebt, über hundert Menschenleben gekostet.

Dienstag, den 9. März 1847.

In den „Monatsblättern" zur „Allgemeinen Zeitung" tadelt ein Herr von Rochau als Rezensent der Böcking'schen Ausgabe von Schlegel's Schriften, daß die alten Rezensionen meist schlechter Bücher mit aufgenommen seien. Ich habe den eilften Band, der solche Rezensionen enthält, eben durchlaufen und kann dem Rezensenten von Rochau nicht beistimmen. Außerdem, daß vortreffliche, noch heute nicht veraltete Kritiken in der Reihe stehen, geben auch die unbedeutendern ein erschreckend-lehrreiches Bild damaliger Litteratur, wie nichts andres dasselbe geben könnte; was alles damals gedruckt und gelesen wurde, sich breit machte, dem Besten zur Seite drängte, ist wahrlich gräuelhaft!

Während sich vielfach in den Blättern — wohl nicht ohne höhere Veranlassung — lobende und hoffende Stimmen über unsre Ständesachen erheben, werden im Publikum mündlich immer mehr tadelnde, verwerfende, höhnische kund. In der That, das Machwerk ist ganz erbärmlich ausgefallen und kann auch nicht der oberflächlichsten Kritik Stand halten. Die Verwirrung und durch sie die

Aufregung und die Ansprüche sind allein gefördert. Und Canitz meint wirklich, er habe damit etwas zu Stande gebracht!?

Donnerstag, den 11. März 1847.

Das neue Buch von Herrn von Bülow-Kummerow. Er schildert unsern Zustand fürchterlich, sagt über die neuen ständischen Sachen die derbsten Wahrheiten, alles verbrämt mit Königslob und monarchischem Eifer. — Für den Augenblick thut er gute Dienste, der alte Mann, obschon er im Grund ein seichter Schwätzer ist und ein ungewaschnes Maul!

Freitag, den 12. März 1847.

In der Friedrichstraße Friedrich von Raumer gesprochen; „Na, die haben mich schön verarbeitet!" Er hat der Akademie sein Ausscheiden angezeigt, diese hat ihn gebeten zu bleiben, er beharrt aber. „Sie würden es auch thun", sagt er zu mir; ich erfreue ihn durch die Mittheilung, daß Wittgenstein sich stark für ihn erklärt.

Vor längerer Zeit sagte der König einmal im Staatsministerium, sehr erzürnt über eine Sache, die er nicht gewußt, aber zufällig durch einen Brief erfahren, den er in der Hand hielt: „Aber das ist ja gar nicht auszuhalten, wie es hier hergeht, da erfahr' ich eben, daß ꝛc., und niemand hat hier mir ein Wort davon gesagt, ich bin ja hier wie in einem Schweinstall!" — Angenehm für die Minister.

Sonnabend, den 13. März 1847.

In den Zeitungen Häring's Erklärung, Raumer's Rede habe er nicht im Manuskript gesehen und gebilligt, aber

dem Inhalt stimme er bei, wie dies jeder aufrichtige Preuße thue.

Abends nicht zum russischen Gesandten, sondern zum General von dem Knesebeck, wo ich eingeladen war. Knesebeck nahm mich gleich auf die Seite, wir setzten uns zum Thee an einen besondern Tisch; er sagte, es sei ihm zu wichtig, mit mir über manche Sachen zu reden, wir stünden in einer großen Krisis. Er hat das Buch von Bülow-Kummerow schon gelesen und bekennt, daß er ihm in vielen Sachen beistimme; mit dem Herrenstand ist er sehr unzufrieden, er spricht von den alten Geschlechtern des Landes, die mehr werth sind als diese neuen Herren, zum Theil Halb-Preußen und sogar Nicht-Preußen (z. B. der Herzog von Dessau), er vergißt auch die Ansprüche seines Geschlechtes nicht, das älter in der Mark sei, als die Hohenzollern, gleich den Rochow's, Alvensleben's u. s. w. Doch will er dergleichen nicht achten und gern vergessen, wenn nur die neue Schöpfung zum Heil des Vaterlandes ausschlage. — Wir kehren zur Gesellschaft zurück, aber unser Gespräch bleibt, mit geringen Unterbrechungen, vorwaltend und abgesondert. Er erzählt mir frühere Dienstverhältnisse und Kriegsereignisse, die Geschichte eines Deserteurs von Magdeburg, Auftritte mit dem Herzoge von Braunschweig. Er bekennt, daß er vom Anfange der Französischen Revolution ganz bezaubert gewesen, daß er in diesem Sinne Gedichte und Flugschriften verfaßt, daß er mit Gleim die lebhaftesten Streitigkeiten geführt, indem dieser, altpreußisch, von den Franzosen nichts wissen wollte. Knesebeck ließ in Frankfurt am Main eine Schrift drucken: „Europa in Bezug auf den Frieden, vom Abbé Sieyes", durch die er später mit Dr. Ebel (Oelsner's Freund und Sieyes' Arzt) in Bekanntschaft kam. Er galt lange Zeit

für einen Demokraten, und das habe ihm, meint er, anfangs in seiner Dienstlaufbahn sehr geschadet. In Halberstadt lebte er mit Gleim, Fischer, Klamer Schmidt rc., wechselte Briefe mit ihnen, gab Aufsätze in die dortigen Zeitschriften. Erzählungen aus der Champagne rc. — Der Abend verfloß mir schnell und angenehm; um 11 Uhr zu Hause.

Im Horatius, Ovidius gelesen.

Der König war neulich auf einem Ball im Hotel de Russie, wo einige Prinzen und andre ledige Herren die Wirthe machten. Es hieß bisher immer, es sei nicht geziemend, daß der König dergleichen Festlichkeiten in einem Gasthofe besuche. Man sieht nun, daß es doch geht!

R. war neulich Abends beim Könige mit Eichhorn und Schelling; er sagt, es sei über allen Ausdruck, wie diese beiden hölzern und verlegen und stumm gewesen; der König war freimüthig und offen, suchte allerlei Gespräch anzuregen, aber alle seine Mühe war umsonst, aus jenen beiden kamen nur kahle Unterwürfigkeiten mit breitem „Ew. Majestät" heraus. Der König behielt einen schlechten Eindruck von diesen Gesellschaftern. Schadet ihnen aber nicht!

Sonntag, den 14. März 1847.

Beim Fürsten von Wittgenstein; ausführliche Erzählungen aus seinem Leben, auch Wiederholungen früherer Angaben, was mir in sofern wichtig ist, als diese sich bei veränderter Fassung, durch Kürze oder Ausführlichkeit bedingt, in den Hauptsachen stets gleich bleiben; der Fürst geht nicht darauf aus, etwas in's Schöne zu mahlen, die schlichte Thatsache ist sein Augenmerk. Heute war viel von dem älteren Alopeus die Rede, der sehr vertraut mit ihm war und den er als einen tüchtigen Staatsmann aner-

kennt. Einen kleinen satirischen Beisatz erläßt der Fürst auch seinen besten Freunden nicht leicht, so führt er mit Lächeln einige Züge von Alopeus an; dann auch von dem General von dem Knesebeck, den er „eine Art Cicero" nennt, mit dem Bemerken, er sei viele Jahre sein Nachbar im Staatsrath gewesen, da habe er sich stets vor Rippenstößen in Acht nehmen müssen, wenn jener zu reden angefangen und seine Reden mit hastigen Gebärden begleitet habe! — Der Fürst steht jeden Morgen um 7 Uhr auf, kleidet sich gleich fertig an und setzt sich nach dem Frühstück zur Arbeit hin; viel für 77 Jahre!

„Annehmen oder Ablehnen? Die Verfassung vom 3. Februar 1847, beleuchtet vom Standpunkte des bestehenden Rechts, von Heinrich Simon, Stadtgerichtsrathe außer Diensten." (Leipzig, Georg Wigand, 1847.)

Montag, den 15. März 1847.

Der König hat der Akademie schon geantwortet, mild für Raumer, den er ja seit mehr als dreißig Jahren gut kenne und dem er keine schlimme Absicht zutraue. Er ist unwillig, daß das Schreiben der Akademie veröffentlicht worden; Eichhorn will es nun nicht gethan haben! — Die Akademie hat sich erbärmlich betragen. Die Generale von Müffling und Rühle sind als bloße Ehrenmitglieder nicht zur Unterzeichnung des Schreibens aufgefordert worden, sie erklären beide, daß sie nimmermehr unterschrieben hätten.

„Vier Fragen. Von einem Preußen" (Leipzig, Otto Wigand, 1847). Sehr scharf, aber richtig. Das elende Verfassungswerk wird in seiner Blöße gezeigt; ein kindisches Werk, wie Kinder, die mit zusammengerafftem

Gerümpel spielen, sich aufstutzen und dabei was Rechtes dünken! Es ist ein Jammer!

Ich sehe mit Schrecken auf die Entwicklung. Alles ist möglich bei solchen Dummheiten, solcher Blindheit und Unfähigkeit unsrer Staatsbeamten, die gar nichts mehr können, als sich im Salon brüsten. Alles ist möglich bei solcher Reife, bei solchem Muthe, die sich auf der Volksseite zeigen. Lenkt man oben nicht bei Zeiten ein, werden die Kämpfe ernstlich, dann gnad' uns Gott! Alles ist möglich! Und sollte gar Rußland drohen, sich einmischen, dann kann ganz Deutschland in revolutionairen Brei zusammenkochen, blutige Volksenergie das Heft ergreifen, — ich will die schwarzen Bilder nicht verfolgen!

Dienstag, den 16. März 1847.

Gegen den Professor Michelet ist der König in großem Zorn, er will, daß er abgesetzt werde; der Minister Eichhorn bietet dazu die Hand mit allem Eifer. Michelet ist schon vom Universitätsrichter mehrmals verhört worden. Der König dringt auf seine Absetzung. Man meint, es sei möglich, daß Michelet sich noch halte.

Der Adel in der Mark und in Pommern ist wüthend über den errichteten Herrenstand, zu dem nun der Graf von Redern mit Errichtung eines Majorats gewiß hinzutritt. — Die Gesandtin Frau von Rochow hat aus St. Petersburg einen Brief an eine Freundin geschrieben, worin sie sagt, der Kaiser Nikolai sei wüthend auf die hiesigen Ständesachen, drohe mit seiner noch strengern Absperrung ꝛc. Die Freundin hat den Brief unglücklicherweise verloren, und die ihn gefunden haben, beuten ihn aus, er läuft in vielen Abschriften umher.

Die Akademie wird allgemein mit bitterster Verachtung angesehen. Raumer beharrt in seinem Ausscheiden. Die knechtischen Akademiker sind doch erschrocken darüber, sie gingen so weit, Raumer'n zu bitten, nur grade jetzt nicht auszuscheiden, sondern lieber in zwei Monaten, es würde weniger Aufsehn machen! Das ist doch gar zu dumm!

Donnerstag, den 18. März 1847.

Gestern fuhr ich zu Ludwig Tieck und nahm das Shakespeare-Denkmal mit, das er sehen sollte; er freute sich dessen sehr, so wie der Stelle über ihn in Carlyle's Brief, den ich ihm vorlas. Ueber die Tagesfragen äußerte er sich freisinnig, beklagte das Pietistenwesen und den Einfluß, den der König ihm gestatte; bedauerte, daß der König die Raumer'sche Rede nicht besser zu behandeln gewußt, — „er hätte ihm einfach danken sollen, daß er den großen König habe vertheidigen wollen", — lobte Raumer's untadliche Redlichkeit, hoffte, derselbe werde mehr Freunde gewinnen als verlieren.

Heute Besuch beim Minister von Canitz, nach dem Londoner Paket zu fragen. Vorwürfe, daß ich ihn und seine Assembleen nicht besuche, er sehe mich aber bei Fremden; jetzt wegen der Stände werde es erst recht losgehen. Ich verspreche zu kommen. Er will Preßfreiheit, Abschaffung der Zensur, er arbeite daran mehr als jemand glauben könne. Ueber die Verfassung sehr einseitig, alles wie umschleiert! Uebrigens für mich sehr freundschaftlich, ja herzlich. — Beim General von dem Knesebeck, der voll Zutrauen und Achtung mit mir von seinen Sachen spricht, mit beinahe zarter Hingebung!

Mathematisches, Astronomisches vorgenommen.

Freitag, den 19. März 1847.

Besuch von Herrn Iwan Turgenieff, er hat ein russisches Gedicht an mich gerichtet und bringt mir russische Schriften zur Ansicht.

Das Buch von Heinrich Simon: „Annehmen oder Ablehnen?“ ist hier und in Leipzig bei schwerer Strafe schon verboten. Schlechte Maßregel! Sie können keine Freimüthigkeit aushalten, sie greifen immer wieder zu den alten Hülfsmitteln! Und daneben gehen Bülow-Kummerow, „Vier Fragen“ und anderes doch wieder frei einher.

Auf Bülow-Kummerow ist der König sehr unwillig, wegen dessen Ansicht über die Domainen. Eitle Vorstellungen, als ob der König in seinem Königthum nicht mehr hätte als in seinem Grundbesitz! und als ob dieser ihm bleiben könnte, wenn jenes verloren ginge! Aber solche Vorurtheile wurzeln tief.

An dem Verbote der Schrift von Simon ist Ranke mit schuld; Canitz hatte ihn aufgefordert, über das Buch seine Meinung zu sagen, er that es mit den Worten: „Die Vorrede ist bös, das Buch schlecht!“

Montag, den 22. März 1847.

Von dem Simon'schen Buche sind fünftausend Abdrücke gemacht und bis auf wenige verkauft; das strenge Verbot ging unmittelbar vom Könige aus. Der König soll überhaupt ergrimmt sein, daß seine Gabe nicht freudiger aufgenommen, sondern dafür so scharf kritisirt wird; er hat zu lange warten lassen! Dagegen ist er angenehm mit den Einrichtungen beschäftigt, Zeichnen der Sitze, der Verzierungen.

Der Prinz von Preußen hat gestern wieder einen Un-

fall gehabt, den zwanzigsten oder dreißigsten, — beim Nachhausefahren Abends ist er aus dem Wagen durch einen Fehltritt auf die Steine gefallen und hat sich das Gesicht beschädigt.

Nachricht von dem gestrigen Musiktage bei der Gräfin Rossi, deren Gesang schöner als je sein soll; der alte Großherzog Georg von Strelitz dort 2c.

Nach neun Uhr zum Minister von Canitz gefahren; Canitz nimmt mich bei Seite, sagt, daß Willisen aus Breslau ihm geschrieben habe, er wolle kommen, und — setzt er spöttisch hinzu — werde ohne Zweifel ihn bekehren wollen wegen Krakau, das sei nun jedenfalls zu spät und nutzlos. Ich sage ihm, er sei vielleicht innerlich längst bekehrt, aber füge sich höheren Nothwendigkeiten. Das lehnt er jedoch ab, erklärt sich ganz im Sinne des Geschehenen und sagt, darin sei er unerschütterlich fest, Krakau habe nichts getaugt, das Nest der Verschwörungen und Unruhen sei nicht zu dulden gewesen, die Gräuel seien entsetzlich, dauerten noch 2c. Er tadelt den Fürsten Metternich, daß er die Preisebestimmung für Einlieferung der Anstifter geläugnet habe, aus Mißverstand, als sei das so was Arges gewesen 2c. Der neapolitanische Gesandte Antonini befreit mich aus der peinlichen Erörterung. Ich sehe, daß Canitz völlig in seine Ministerschaft aufgeht; er sieht nichts andres oder will nichts andres sehen.

Minister von Werther. — Mit dem russischen Gesandten langes Zwiegespräch, zu dem sich später der bairische Gesandte gesellt und Dr. Waagen. — Frau Ministerin von Savigny führt mich zu ihren Nichten Armgart und Max, die sehr freundlich und lieblich sind.

Dienstag, den 23. März 1847.

Gegen halb zehn Uhr zum hannöverschen Gesandten Grafen von Knyphausen gefahren, zum erstenmal, auf die zuvorkommendste, freundlichste Einladung. Die Gesellschaft sammelte sich schnell, ich hörte, es würden Prinzen und Prinzessinnen kommen. General von Müffling redete mich an, wir sprachen mancherlei und lange; er beklagte, daß die ältern Henckel'schen Memoiren gedruckt worden, sie zeigten den widrigsten Streit in der Königlichen Familie und würdigten den König herab, indem sie enthüllten, wie er gefehlt, den Kopf verloren ꝛc. Ich fragte: „Ist Ihnen denn an der Wahrheit nichts gelegen? Melden nicht auch die Biblischen Schriften von den Männern Gottes alle Schwächen und Vergehen? Soll Friedrich ein willkürliches Luftgebild sein? Ich finde übrigens nicht, daß er durch die neuen Aufschüsse verliert; hat er bisweilen den Muth sinken lassen, um so bewundernswerther, wie schnell er ihn wiedergefunden!“ Müffling sprach darauf noch von Winterfeldt mit wahrer Feindschaft, wie ich diese jetzt nicht mehr möglich geglaubt.

Die Prinzessin von Preußen kam, und gleich auf mich zu, wie überrascht und erfreut mich zu sehen, sprach lange mit mir, lebhaft und angelegentlichst; nachher mit Müffling, mit Canitz; setzte sich mit der Marquise von Dalmatien und der Gräfin Rossi, Antonini machte ihnen Späße vor, die Gruppe war laut und blieb lange gesondert, dann kamen die mecklenburgischen Herrschaften (Schwerin und Strelitz), der Prinz von Preußen; der Erbgroßherzog von Strelitz redete mit mir, ich wußte nicht wer er sei. Später kam der König, drängte sich dicht an mir vorbei, indem er nach der andern Seite dem Grafen Westmoreland „How do you do?“ zurief, — sah gedunsen aus, alt,

gereizt, — bald nachher spielte Dreyschock am Flügel. — Mit Meyendorff, Lerchenfeld, Rauch, Stillfried, Reumont, Howard und Anderen gesprochen; Graf von Königsmarck, Fräuleins von Olfers, Fräuleins von Arnim, Gräfin von Schweinitz, Gräfin von Bülow, Martens u. s. w. — Um 11 Uhr fuhr ich nach Hause.

Donnerstag, den 25. März 1847.

Daß der Kaiser von Rußland für 50 Millionen Franken in französischen Renten angelegt, macht allgemeines Aufsehen; ich halte dies bloß für eine persönliche Spekulation, die Hälfte der Summe wird gleich in Getreide bezahlt, und dabei ist der Vortheil augenscheinlich, die andre Hälfte in Gold- und Silberbarren, die dem Kaiser nutzlos daliegen. Für die Erhaltung des Friedens ist das Ereigniß sehr gut.

Man sagt, der Stadtgerichtsrath Simon sei verhaftet, seine Papiere mit Beschlag belegt. Bis jetzt noch nicht wahr! Er war vor kurzem auf zwei Tage hier und ist noch nicht wieder in Breslau.

Je mehr ich die neuen ständischen Sachen betrachte, desto unhaltbarer finde ich sie. Ueberall unzulänglich, verkümmert, dürftig und doch überladen. Das Machwerk darin ist unter aller Kritik, nur das Wollen ist groß und schön, aber das Geleistete jammervoll. Was sind das für Minister? Wo war ihr Verstand, ihr Sinn? — Das heißt den Ständen die größte Macht einhändigen, ihnen ein solches Unding vorzulegen, das sie durchaus neu bilen müssen!

„Unser Ständewesen soll deutsch sein? Durch und durch

ausländisch! Freilich nicht französisch oder englisch, wenigstens was die Künstelei und Verwicklung betrifft!"

Flugschriften gelesen, etwas im Horatius zur Ablenkung der Tageswogen!

Freitag, den 26. März 1847.

Die „Vossische Zeitung" bringt nun das Antwortschreiben des Königs an die Akademie, es lautet doch anders, als man es mündlich mir angegeben hatte; der König ist mit dem Schreiben ganz zufrieden, — darüber wird neuer Tadel nicht fehlen, oder vielmehr der König stellt sich mit unter den, der jenes Schreiben trifft.

Der Magistrat will Bettinen von Arnim verklagen wegen ihres neulichen Schreibens, besonders der Absatz mit rother Tinte, welcher die Schamröthe des Magistrats abspiegeln soll, hat diesen aufgebracht und wird ihr vor Gericht zur Schuld ausfallen. Man sagt schon, der König werde den Prozeß, der ihn sehr ergötze, bis zum Urtheil gehen lassen, wenn dieses aber Gefängnißhaft ausspricht, die Sache beilegen.

Sonntag, den 28. März 1847.

Gestern Abends in der Assemblee beim russischen Gesandten (der letzten für diesmal). — Ich kam müd' und gelangweilt nach Hause. Schrecklich ist unsre große Welt! Immer dieselben Gesichter, immer dasselbe Gespräch, ohne Reiz und Leben!

In Breslau Arbeiterunruhen. — Durchsuchung der Papiere des Dr. Borchardt in Breslau, des Freundes von Simon. Wo dieser ist, weiß man nicht. Uhden, der Minister, und sogar der Geh. Rath von Voß, sollen dem

Könige gesagt haben, es sei nicht sicher, ob gegen Simon gerichtlich etwas zu machen sei.

Vom Grafen von Dohna in Finkenstein ist ein Schreiben an die Landtagsabgeordneten Grafen von Brünneck und Herrn von Auerswald in Umlauf, welches die stärksten Sachen gegen das Patent vom 3. Februar enthält.

Man versichert, die Landtagsabgeordneten vom Rhein und von Königsberg, von Breslau und Berlin sollen schon vielfache Verbindung unter einander angeknüpft haben, in Betreff ihrer ständischen Anliegen. Einspruch und neue Forderungen werden mit großer Mehrheit vorgebracht werden.

Der König ist Mittags sehr vergnügt, erzählt und lacht; neulich, als er mit sechs Andern, meist Generalen, gespeist hatte, rief er beim Ende der Tafel: „Na, ich bin überzeugt, die sieben Kurfürsten haben sich zusammen nie so gut amüsirt!" Abends sieht er die Herzogin von Sagan und einen muntren Kreis, sie gefällt ihm so sehr, wie sie der Königin mißfällt, aber diese bleibt Abends noch auf ihrem Zimmer.

Dienstag, den 30. März 1847.

Gestern langer Besuch von Dr. *; alles Konstitutionelle durchgesprochen, mit Besorgniß, Eifer, Schmerz; wie werden die Sachen aus dieser Verwirrung herauskommen? wie kann der König sich helfen? wie kann man ihm beistehen? Denn er wird aus dem Mächtigen bald der Bedrängte sein! Die gute Sache, der Vortheil des Kampfes ist schon auf der Gegenseite! Als * fort war, hatte ich den lächerlichen Gedanken, ich wolle zu Canitz gehen, wolle ihm meine Bekümmernisse sagen, ihm den Ausweg nennen, den ich für den einzigen halte, nämlich: den Ständen mit dem Antrag entgegenzukommen, daß Regierungs- und Landtags-Kommissarien zusammentreten, um die Ver-

fassung neu und vertragsmäßig zu gründen. Eitler Wahn! Wie könnte solcherlei Vorstellung Gehör finden!

Raumer hat dieser Tage beim Prinzen von Preußen gespeist. Ein Zeichen! Seine Rede wird, was den Inhalt betrifft, auch von solcher Seite her gebilligt.

In Gibbon gelesen. In Verfassungsschriften. — Die „Staatszeitung“ enthält einen Artikel gegen die Kölner, der das Aeußerste ist von schamloser und unvermögender Sophistik, von erbärmlicher Kniffelei, die keinen Ochsen bestechen kann.

Mittwoch, den 31. März 1847.

Der König ist gegen Simon besonders auch wegen dessen Behandlung der Domainenfrage aufgebracht; aber auch aristokratische und royalistische Edelleute zeihen den König darin der Ungerechtigkeit, daß er die Verwendung der Domainen zur Tilgung der Kriegsschulden nicht ferner gestattet, sondern diese Last, gegen frühere Zusagen, den Grundbesitzern aufgebürdet. —

Die Briefe Wilhelm's von Humboldt an die Pfarrerstochter Diede zu lesen angefangen. Die Seiten, von denen sich Humboldt hier zeigt, sind mir nicht neu —, doch spricht mich vieles ganz neu an. Seltsame Mischung in diesem Menschen von Größe und von Kleinheit, von Freiheit und Befanheit —, er kann sich mit ganz Aermlichem abfinden, und das Reichste ist ihm nicht genug; die Charlotte Diede war doch gar zu unbedeutend!

Gründonnerstag, den 1. April 1847.

Fleißig weitergelesen in den „Briefen von Wilhelm von Humboldt“. Was mich am meisten ungeduldig macht, ist der große Mangel, daß der Leser durchaus nicht aus ihnen

das Bild erlangt, wie der Mann wirklich war; seine eigentliche Art zu sein, die lebendige Persönlichkeit, das Erscheinen und Wirken, sein ewiges Witzeln, seine kühnen Paradoxieen, sein Cynismus sind bis zur Heuchelei in diesen Verstandes- und Gefühlsspielen verhüllt; dagegen tritt eine weichliche Seelenbuhlerei, ein ewiges Beichten und Beichthören ohne Thatsachen, ein in aller Weltlichkeit bewahrtes Mönchthum auf eine ermüdende, ja bisweilen widrige Art hervor. Manche seiner Erörterungen fallen auch ganz kleinlich aus und laufen dünn dahin. Das ewige Zurückkommen auf das Unterscheidende der Männer und der Frauen, wie selbstständig jene sein sollen, wie hingebend diese, macht mir auch nur den Eindruck von unsichrer Schwäche. — An großen und schönen Gedanken, an eigenthümlichen Bemerkungen fehlt es in diesen Briefen gewiß nicht; immer ist es einer der ausgezeichnetsten und wunderbarsten Geister, der sich darin ausspricht, und ich bin weit entfernt, ihm die großen seltnen Eigenschaften absprechen zu wollen, die er besitzt und auch hier darlegt.

„Votum eines Süddeutschen über das preußische Patent vom 3. Februar 1847" (Bremen 1847). In dieser Schrift ist alles herausgesagt, was die öffentliche Meinung fordert; viele meiner Gedanken find' ich wieder, auch meinen Hauptvorschlag, nämlich den einer gemischten Kommission zum Umbau des Aufgestellten.

Die „Staatszeitung" fährt fort in ihrer knifflichen Polemik für das Patent; es ist aber unmöglich, daß solche nichtswürdige Beschönigung auch nur Eine Bekehrung bewirke, im Gegentheil, die Regierung hat den Schaden davon, denn ihre Sache erscheint durch solche Vertheidigung gleich eine grundschlechte.

Der König will, daß der Eröffnung des Vereinigten

Landtages der diplomatische Körper beiwohne! Die Einrichtung der Plätze muß dazu neu geordnet werden. Der König will sich feierlich abholen lassen, in sechsspännigem offnen Wagen von Potsdam herüberfahren, mit glänzendem Gefolge aller Minister, Generale, Geheimen Räthe 2c. Auf solche Szenen wird das ganze Gewicht gelegt, alles Andre wird Nebensache!

Herr Dr. Lassalle ist in Deutz verhaftet worden, er ist beschuldigt, die beim Schatullenprozeß der Gräfin von Hatzfeldt entdeckte Verstümmelung der Akten vorgenommen zu haben.

Sonnabend, den 3. April 1847.

Immer näher rückt der verhängnißvolle Tag! Ich schwanke in den peinlichsten Vorstellungen hin und her, eine ganz gute Wendung kann ich mir nicht denken. Der König kann die Stände nicht völlig bezwingen, sie aber auch ihn nicht, dagegen kann jede der beiden Seiten der andern unendlich schaden, jede mit ihrer Waffe, — und was ist das für ein Zustand! Ich sehe jedoch nicht nur für Preußen, ich sehe für Deutschland die größte Gefahr, wir sind — hol's der Teufel! — mit unsrem Volks- und Staatswesen kaum besser dran, als im Jahre 1805 und 1806; wir reden viel vom Zusammenhalten und sind ganz auseinander, es fehlen uns alle Vereinigungspunkte der Meinung, alle Gebilde sittlicher Macht und Ansehns; liegt auch noch das der preußischen Krone darnieder — wie es schon ist und noch mehr zu werden droht —, so bleibt nirgends mehr ein fester Anhalt. Stellt Preußen keine Einheit mehr dar, sondern eine Entzweiung, wie wird es dann im übrigen Deutschland aussehen? Und haben wir Feinde im Innern zu bekämpfen, und der äußre Feind

kommt dazu, Rußland, oder Frankreich, oder beide, so werden wir keine Zeit haben, einen Nationalkonvent und einen Wohlfahrtsausschuß zu bilden, der nach außen und innen das Vaterland rettet! Ich sehe wahrlich unsre ganze deutsche Zukunft durch die Wehen des 11. Aprils in Frage gestellt!

Montag, den 5. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag. Einige elende, bezahlte, wirkungslose Stimmen in den Zeitungen abgerechnet, hört man nur Mißvergnügen und Tadel; jedermann gesteht, daß die Verordnungen vom 3. Februar ein schlechtes, unhaltbares Machwerk sind, eine Schmach für die Abfasser, dem Inhalt nach wie der Form. Der ritterschaftliche Adel ist furchtbar aufgereizt, und diese Leidenschaftlichkeit wird ein wirksamer Bestandtheil der nächsten Kämpfe sein. Der König macht zwar einigen Familien große Versprechungen und hemmt dadurch den Ausbruch ihrer Unzufriedenheit, aber alle kann er doch nicht dem Herrenstande zurechnen, und selbst die mit Hoffnungen hingehaltenen bleiben erbittert, daß sie erst werden sollen, was andre sind.

Nach allem, was ich höre, vom Könige selbst, vom Prinzen und der Prinzessin von Preußen, von den Ministern Bodelschwingh, Canitz, Uhden, Savigny — des Speichelleckers Eichhorn nicht zu gedenken —, weiß kein Mensch hier, woran er ist, was bevorsteht, was die Sachen bedeuten. Gänzlicher Mangel an Einsicht, die falschesten Vorstellungen, die kläglichsten Einbildungen! „Wenn der eine Lafayette nur nicht gewesen wäre, so hätte die ganze französische Revolution nicht Statt gehabt!" Solche Dummheiten werden ausgestellt!

Ich hörte dagegen einen würdigen alten Herrn sagen: „Sie wollen den Schlüssel haben zu allem heutigen Wesen? Hier ist er: Sie können alles, was oben geschieht und beabsichtigt wird, aus jenen Eindrücken und Lehren und Stimmungen herleiten, die das Emigrationsleben in Memel 1807 und 1808 erzeugt hat.“

Die Königin ist aller fortschreitenden Entwicklung der Ständesachen feindlich, sie sieht mit Verdruß das Thun des Königs, man darf ihr gar nicht von diesen Dingen reden.

Der König ist ganz vergnügt und vollauf beschäftigt mit den Anordnungen des Saales, der Zeremonien, der Bewirthung, des Prunks jeder Art. Man geht auf den König Friedrich den Ersten zurück! Sein Thron wird hervorgesucht. Die Minister und Hofbeamten sollen Mittagstafeln und Assembleen geben, der Minister Graf von Stolberg führt die Listen und bestimmt den Wirthen im voraus die jedesmal zu ladenden Gäste. Eitelkeit, dein Namen ist —! Man sagt, nach gewissen Ansichten wäre es für den Landtag ganz genug, wenn er heute die Eröffnungsfeier und morgen die Schlußfeier bestünde, diese Erscheinungen und Redegelegenheiten seien doch die Hauptsache!

Der Stadtgerichtsrath Simon war hier und ist nach Breslau gereist. Er kam harmlos aus (der Provinz) Preußen, wo er, um sich zu erholen, zur Jagd gewesen war, und erfuhr hier die gegen ihn eingeleitete Untersuchung. In Breslau wollte ihn das Gericht als landflüchtig betrachten, und schon waren Steckbriefe in der Druckerei, als die Familie einschritt und die Versicherung gab, Simon sei nur verreist und schon auf der Rückkehr.

Mittwoch, den 7. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag, keine, die der Regierung huldigt! — Die Aufsätze, welche durch Einwirkung der Ministerien und Gesandten in deutsche und ausländische Zeitungen zu Gunsten des Patents vom 3. Februar gebracht worden, versiegen schon und sind ganz wirkungslos. Was kann man auch Triftiges für die Sache vorbringen? Mein Wort: „Der König giebt mir ein Kleidungsstück und sagt: Da hast Du eine Hose! doch wie ich es näher ansehe, ist es eine Weste; gut, ich kann den Irrthum schweigend hinnehmen, aber mitmachen nicht; soll ich das Ding anziehen, so muß es zur Sprache kommen, daß es keine Hose ist!" — dies Wort wird mir schon als ein fremdes erzählt!

Der König wollte sich feierlich einholen lassen zum Landtag, von Charlottenburg her, allein er hat Spöttereien und Uebertreibungen darüber vernommen, und nun wird es unterbleiben; vielmehr heißt es nun, jenes sei nie die Absicht gewesen. Doch sieht man in allen Anstalten, daß der Prunk eine Hauptrolle bei den Sachen spielt.

Hansemann vom Rhein ist schon hier; es haben schon allerhand Besprechungen und Verständigungen Statt gefunden. Die rheinischen Abgeordneten wollen zwar Einspruch thun, aber einstweilen den Boden behaupten und mehr zu gewinnen suchen.

Der König hat dem Herrn von Bülow-Kummerow, der ihm sein Buch übersandt hatte, dieses zurückgeschickt; er habe seinem Volk ein Geschenk gegeben, das rein als solches anzunehmen sei, er wolle keine Kritik darüber und sende ihm das Buch ungelesen und mit seiner Ungnade wieder zu. Bülow hat darauf an den Minister General von Thile geschrieben, ihm sei solch ein Brief von Sei-

ner Majestät zugekommen, er werde denselben als ein merkwürdiges Dokument in seinem Familienarchive bewahren, damit seine Nachkommen einst daraus ersehen mögen, welcherlei Ansichten hier so kurze Zeit vor dem allgemeinen Landtage gehegt worden.

Freitag, den 9. April 1847.

Besuch von Professor Droysen; merkwürdige Mittheilungen, lebhafte Theilnahme für das Vaterländische; Kraft, Muth und Geist; es fehlt nur die Stellung! Graf von York fand sich ein, das Gespräch dauerte in gleichem Sinne fort; York ist freisinnig, hat kein Gefallen an dem Herrenstand, ist geneigt, ihm für sich zu entsagen. Unsichres Verhältniß in dem Falle, daß die Herren in die Provinzialstände zurücktreten. „Schlechtes Machwerk! kein Stein darf auf dem andern bleiben!“

Besuch von Herrn Inspektor Merian aus Zeyst in Holland, er kommt, um mir für Zinzendorf's Leben zu danken, er ist Herrnhuter und sagt mir, alle Brüdergemeinden wären mir dankbar. Er ist aus Basel gebürtig. —

Programm der Eröffnungsfeier; soviel Zuschauer als möglich!

Die Zeitungen enthalten das Toleranzedikt, ziemlich gut, aber so ungeschickt abgefaßt, daß gleich eine Kabinetsordre zur Abwendung von Mißverständnissen nachfolgt. Das sind Minister! Alles wird geschludert. Die bürgerliche Ehe ist für alle Sekten eingeführt.

Der Prinz von C. kommt, Mitglied des Herrenstandes, aber voll bittrer Kritik und Satyre, ohne Scheu sogar vor dem Franzosen. Er sagt: „Wir sind der Buckel des ständischen Körpers, la bosse, l'excrescence“; er findet in seiner Stellung dieselben Schwierigkeiten, die York findet.

In der „Staatszeitung“ eine große Neuigkeit: völlige Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, auch in Zivilsachen! Dies dankt man dem Minister Uhden.

Jacoby aus Königsberg ist hier angekommen, Walesrode wird erwartet; ob man sie wegweisen wird?

Sonnabend, den 10. April 1847.

Der König hat für sechszehn Ritter des Schwarzen Adlerordens goldne Ketten machen lassen, jede kostet hundert und dreißig Friedrichsd'or. Als er nach England reiste, ließ er für sich und General von Natzmer — sonst war kein Schwarzer Adler mit — solche Ketten machen, erst jetzt für Alle. — Der König hat allerdings seine Eröffnungsrede aufgeschrieben, bis jetzt sie aber nur dem Prinzen von Preußen mitgetheilt.

Ganz in der Stille hat der König dem ritterschaftlichen Adel in Schlesien durch den Oberpräsidenten von Wèdel den Vorschlag machen lassen, das Erbrecht in den Familien zu ändern, Gut und Titel nur Einem Sohne zu hinterlassen, die andern Kinder mit Mindertheilen abzufinden. Die Sache wurde jedoch abgelehnt. So kommt er stets auf die alten Lieblingssachen zurück! „Er giebt nichts auf —, aber setzt auch nichts durch.“

Schrift von Gervinus über die neue preußische Verfassung; er sagt starke und nachdrückliche Wahrheiten.

Das Toleranzedikt war vor sechs Monaten fertig und wurde zurückgelegt, um für diese Zeit aufgespart zu werden. Die Leute, die durch das Gesetz nun geschützt werden, ließ man also noch sechs Monate lang verfolgen, quälen, beunruhigen, um einen Theaterkoup damit auszuführen!

Die Nation nimmt dies Edikt und die Oeffentlichkeit der Gerichte begierig hin, aber sagt keinen Dank dafür.

Heute giebt die „Staatszeitung" das Programm der Eröffnungsfeier und die Geschäftsordnung für die Stände; die letztere ist verwickelt und schwerfällig, sogar im Ausdruck unsicher! Die beiden Kammern habe jede zwei Namen, so — oder so —!

Der König ist mehr und mehr von der Herzogin von Sagan eingenommen. Von der Königin wird sie gehaßt. — Die Nichte Talleyrand's in Preußen Gesetzgeberin!! — Heute steht auch die Kabinetsordre in der Zeitung, wodurch die Gräfin von Kielmansegge berechtigt wird, sich durch ihren Mann im Herrenstande vertreten zu lassen.

Der König wollte allen Herren Hofwagen geben; aber nur den Mediatisirten sind sie zugewiesen worden, einige haben sie angenommen, andre sie abgelehnt, um nicht gleich zu sehr Eifersucht zu erwecken und sich nicht zu sehr auszuzeichnen.

Neue Schriften über den Landtag. — Ein Agent der „Times" aus London hier.

Der Hydrarchos ist für eine Leibrente von 1000 Thalern angekauft worden.

Nachmittags Besuch des Grafen von *; offenherzige Mittheilung über den Stand der Dinge, selbst in Betreff des Prinzen von Preußen, der dieser neuen Sachen wenig kundig, einer irrigen Ansicht folgt; das, dem er widerstrebte, soll, nachdem es als Gesetz ausgesprochen, streng gehandhabt werden; militairischer Gesichtspunkt, kein staatsmännischer. Stimmen aus der Ritterschaft. Unruhe, Sorgen, Befürchtungen!

Sonntag, den 11. April 1847.

Das ist also der Sonntag Quasimodogeniti, an dem der König seinen Vereinigten Landtag eröffnet! Ich bin tief traurig, und kann mir nicht vorstellen, wie aus all der Jämmerlichkeit etwas Vernünftiges werden soll, außer es träte Gewalterhebung ein, und diese wäre an sich selbst ein Uebel, und überdies ist dazu nicht die geringste Aussicht. Diesen Tag wird das Vaterland noch oft bejammern; ob in später Zeit auch einmal segnen? wer darf es mit Sicherheit behaupten! Wir Deutsche sollen so leicht auf einen grünen Zweig nicht kommen, das sieht man. Wie die edlen Spanier ihr Wohl und ihre Ehre den Launen und der Habsucht des schändlichen Weibes Christine zum Spiel und Opfer sehen, so wir unser Heil andern Launen und Vorurtheilen.

Graf von * kam Nachmittags und erzählte mir die Hergänge des Tages, den Gottesdienst, die Rede des Königs, den Eindruck. Der König sprach 35 Minuten, fließend, nachdrücklich, mit herzlichem Tone, mit schneidendem, gewaltsamem. Hinter ihm stand ein General (oder Minister), der den geschriebenen Entwurf der Rede in der Hand hatte und bei Absätzen durch Zuflüsterung der ersten Worte einhalf. Man hörte, trotz der lautlosen Stille, nicht alles genau, aber doch genug, um zu wissen, woran man sei. Leberuf am Anfange, Leberuf zum Schlusse, aber ein paar hundert Ständemitglieder mögen nicht mitgerufen haben. Allgemeine Betroffenheit, Unwillen, Erbitterung. Heute Abend sind viele Privatzusammenkünfte, zum Beispiel bei Solms-Baruth, bei Bülow-Kummerow, bei Massow, um zu berathen, wie man sich benehmen solle. Einige Bürger sagten, das Beste sei, gleich nach Hause zu reisen und solcher Schweinerei den Rücken zu kehren.

In der Behrenstraße beim Büreau der „Staatszeitung“ großes Gedränge, Schlägerei; die Leute lasen die Zeitung bei Laternenschein und machten ihre Bemerkungen.

„Bisher konnte man von Unsinn, jetzt muß man von Wahnsinn reden.“ — „Der hat Karl's des Zehnten Geschichte schon vergessen, doch hat ihn Raumer noch zuletzt an dergleichen erinnert.“ — „Ja, ja, der redselige, wie immer!“ — „Sollen wir det alles jloben?“ — „Dat is ja wie vom Prediger uf de Kanzel.“

Ich will weiter nichts aufschreiben. Wenn ich meine Anmerkungen alle sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben! — Aber ich bin überrascht und niedergeschlagen! So hätt' ich es doch nicht erwartet!

Gestern noch hat ein vornehmer Herr den Minister von Thile gewarnt, der aber lächelte vornehm, sagte mit Zuversicht, es werde alles gut gehen, sie seien nach allen Seiten gerüstet, der Wille des Königs stehe fest, und das sei die Hauptsache.

Der König gab seine Rede dem Prinzen von Preußen zu lesen und fragte ihn, ob er darin etwas geändert wünsche? Der Prinz las und erwiederte, Einzelnes zu ändern, könne nichts helfen, aber die ganze Rede möchte er wegwünschen; wolle er sie halten, so möge er sie so halten, wie sie sei!

Prinz Karl ist noch gestern Abend aus Italien hier angekommen.

Der Hofrath Werner, der nur wegen der polnischen Sachen hier war, ist schon gestern nach Wien zurückgereist.

Montag, den 12. April 1847.

Die Nacht in fieberhafter Unruhe verbracht. Ich suchte vergebens den unheilvollen Eindrücken und Ahndungen zu entfliehen; ich mußte immer an die Lage des Königs gegenüber den Ständen, an die der Stände gegenüber dem Könige denken; jene ist bei weitem die schlimmere, er steht allein und muß etwas wollen, die Stände sind viele und brauchen nur nichts zu thun; er hat sie in den Vortheil gesetzt, daß auch das Geringste, was sie gegen seine Meinung aussprechen, ihnen zur großen That wird. Der König hat sich das Allerwirksamste ausgesucht, seine persönliche Sache zu verderben, der feindlichste Dämon hätte es nicht schlimmer ausdenken können. Und alle seine Schwäche hat er offenbart; die heftige Gelobung ist eine Schwäche, das Wort soll stark machen; wo die wahre Stärke ist, braucht sie sich nicht durch Gelübde zu binden; seine Empfindlichkeit für die Presse, die er mehrmals nennt, seine Verneinung des Strebens nach Volksgunst und Ruhm, alles verräth Schwäche! Die geschichtlichen Beziehungen sind grundfalsch, die Sache mit dem Blatt Papier zerfällt in sich, die Berufung auf England klingt wie Spott, das Lob Louis Philippe's fällt grade in seine spanischen Ränke und Niederlagen. Und so alles. Traurig, traurig. — Was werden die Stände thun? Das ist jetzt die allgemeine Frage. Heute wird es sich entscheiden. Etwas gewiß werden sie thun; etwas ist viel!

Abends beim Minister von Canitz. Viele Ständemitglieder, ernste, kräftige Provinzgesichter, doch meist nur aus den oberen Klassen. — Zuletzt nahm Canitz mich bei Seite und wir hatten ein langes Gespräch. Er wollte von mir ein Urtheil hören, freute sich, den 11. April erlebt zu haben; seit anderthalb Jahren habe er unsägliche Mühe

gehabt, es so weit zu bringen, hoffte noch leidlichen Gang und meinte, der Sturm lege sich schon. Er entschuldigte sich wegen der Thronrede, Friedrich Wilhelm der Vierte sei nicht der Mann, der sich viel einsprechen lasse 2c.; er versicherte auch, an dem Herrenstand sei er ganz unschuldig. Wer denn die Häupter der Opposition seien, welche Namen man nenne? Hansemann und Auerswald seien nicht so schlimm, Lynar habe nichts zu bedeuten 2c. Merkwürdig! Im Ganzen herrscht in diesem Kreise doch die Vorstellung, der König habe zu befehlen, auch das Unrichtige, sein Wille stehe über allem, die Stände müßten es sich gefallen lassen 2c. Man zweifelt gar nicht, daß man die Stände zu Paaren treibe, und ich glaube, darin irrt man sich nicht ganz. Was hat man aber an demüthigen, verachteten Ständen?

Dienstag, den 13. April 1847.

Nachträge von gestern. Der scharfe Tadel gegen des Königs Rede spricht sich überall ohne Scheu mit Nachdruck aus. „Keine Zeile, die nicht unwahr oder albern wäre, Kotzebue'sche Empfindsamkeit." „Wir haben zum Anfange die Schlußrede bekommen." „Wie unklug, sich gar keine Hinterthüre zu bewahren!" — Beim Gottesdienst im Dom wurde auf Befehl des Königs der 81. Psalm gesungen, dort kommt aber Vers 12 die Stelle vor: „Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme, und Israel will meiner nicht". — Dem Könige war bei seiner Rede nicht nur der Minister General von Thile zum Aushelfen bereit, sondern auch der Oberst von Willisen, den er deßhalb von Aschersleben hatte kommen lassen und der hinter einem Vorhange stand. — Im Druck sind aus der Rede einige

zu harte Ausdrücke weggeblieben, z. B. daß der König den für einen Verräther halten würde, der ihm konstitutionelle Zumuthungen machte. — Die gestrige Sitzung war sehr aufgeregt. Vorgestern hatte ein Drittheil der Stände fast beschlossen, ohne weiteres abzureisen, doch beruhigten sie sich. Man lobt schon ihre Klugheit, nur erst Boden zu gewinnen, mit Ausdauer und Geschicklichkeit würden sie vom schwachen König alles erlangen. Ich würde mehr Freimuth loben. In der Adresse wollen sie doch nun ihre Meinung sagen, der des Königs entgegen, vor allem Jahresversammlung fordern. Die Wahlen zu den Ausschüssen wollen sie nicht vornehmen, Geld nicht bewilligen, — wenn es dabei bleibt. Da der König eine Adresse will, so stimmten fast alle dafür, auch die Prinzen, mit Ausnahme des Prinzen Karl, der eben aus Italien gekommen ist, und dawider stimmte. Die Geschäftsordnung ist doch schon angegriffen worden, der Minister von Bodelschwingh ereiferte sich darüber, der auch anwesende Minister von Canitz schwieg, der Marschall Fürst von Solms-Lich wagte doch nicht den Antrag abzuweisen.

Die Ständemitglieder waren gestern dem Könige vorgestellt worden und dann zur Tafel; den Schlesiern sagte er, ihre Provinz sei das Kleinod seiner Krone, den Sachsen auch etwas Artiges, Pommern, Mark, Rheinland und Westphalen wurden leidlich abgefunden, den Preußen aber sagte er, sie sollten sich des Namens würdig zeigen. „Sie haben an meinem Thron gerüttelt, hüten Sie sich!“ Im angefachten Zorn ging er erst den Posenern vorbei, wandte sich dann aber zurück und sagte, er wisse wohl, daß die Anwesenden an dem Aufstande nicht mitschuldig seien ꝛc. Im Ganzen machten seine Worte schlechten Eindruck. — Die Prinzen hatten übel vermerkt, daß ein Antragsteller

nur im Allgemeinen die Mitstände als „Meine Herren“ angeredet habe, nicht „Ew. Königliche Hoheiten und meine Herren“ gesagt.

Besuch vom Fürsten von B., vom Grafen von Yorck, Herrn Dr. Frank, General von Both. B. spricht als Mediatisirter, erkennt in allem die Macht des Königs an, von Recht sei für einen Mediatisirten längst keine Rede, verwünscht den Bundestag ꝛc. „Deutsch? Nennen wir es Preußisch-Deutsch!“ Damit ist denn freilich alles gesagt! — Ich höre von großer Aufregung, aber die Regierung gewinnt immer mehr, es wirken hundert Einflüsse. Die Rheinländer sind schlau und spielen royalistisch. Auf sie stützt man sich, die Ostpreußen sind der Feind.

In der Zeitung ist nicht erwähnt, daß ein posen'scher Abgeordneter, Zakrzewski, zuerst das Wort ergriffen und viele Beschwerden gegen die Minister angebracht hat. Welch Vertrauen darf man in den Zeitungsbericht setzen? — Der Minister Graf von Arnim hat dargethan, daß man eine allgemeine Verwahrung in der Adresse nicht abweisen könne. Die Prinzen schwiegen. — Prinz Karl ist wieder nach Genua zurückgereist.

Mittwoch, den 14. April 1847.

Schlechter Zustand! Ich muß zu Bette liegen. Rheuma im Kreuz und in der Hüfte. Draußen Schneestöbern, Wind.

Besuch vom Prinzen Louis Carolath, von Herrn Ziegler aus Winterthur, Herrn Rudnick, Grafen von Kleist, Grafen von Keyserling, Landrath von Lavergne-Peguilhen.

Große Erörterungen, ob der König die Adresse annehmen werde, oder nicht? Daß eine Adresse Statt finden soll,

hat er ausdrücklich gewollt. Wenn es länger daure als drei Tage, hat er gesagt, wolle er sie nicht mehr annehmen, auch nicht wenn sie eine Verwahrung enthielte. Die Stände sind übel dran, sie haben eigentlich keine Lust zum Kriege, werden aber dazu gezwungen. Man hat ihnen zu große Schwierigkeiten gestellt. Das Patent war schon genug, nun gar noch die Thronrede! Sie müssen widersprechen, sie können nicht in all das Verkehrte einwilligen. „Wird unsre Adresse nicht angenommen, so reisen wir ab", sagen sie, aber sie sehen ein, daß damit wenig ausgerichtet ist. Es bilden sich allerlei Klubs; die Ostpreußen und Rheinländer verständigen sich mehr und mehr; die Posener schließen sich den Ostpreußen an, sie lassen ihr Volksthümliches bei Seite und wenden das Freisinnige heraus. — Die Hofleute gar zu dumm, eigensinnig und knechtisch. Die Minister sind nur Hofleute!

Auch der Philosoph Schelling gehört zu den rohsten Rechtgebern des Hofs und der Minister; deßgleichen der Historiker Ranke; mir sagen's verschiedene Leute, die mit ihnen über diese Sachen gesprochen haben.

Man findet es beißend, daß neben der Tochter Stein's auch die Nichte (und Schülerin) Talleyrand's in unsrem Herrenstande sind und Preußen Gesetze geben helfen.

Freitag, den 16. April 1847.

Immer zu Bette. — Die Verhandlungen über die Adresse werden ernster und ergiebiger. Der Minister Graf von Arnim soll gut gesprochen und sehr zweckmäßige Vorschläge gemacht haben; unter den waltenden Umständen rühmt ihn die Hofseite, die ihn sonst heftig tadeln würde. Aber sein Antrag geht nicht durch und nur als Theil der

Adresse will man ihn gelten lassen. — Die „Staatszeitung" hatte einen kurzen, unvollständigen Bericht über die Sitzung vom 12. gegeben; darüber entstanden Fragen, Vorwürfe und Forderungen heftigster Art, und Bodelschwingh versprach, es solle alles vollständig nachgeliefert werden, man habe nur nicht so schnell mit der Arbeit fertig werden können.

Gestern Besuche von Weiher, Pfuel, Dirichlet, Oberst von W., Frau von Treskow, Fürst von Carolath. Alle sprechen in gleichem Sinn. Pfuel, W. und Carolath sind gewiß Männer des Königs; aber sie erklären ihn auf den größten Irrwegen, beklagen seine Verblendung, den ohne Noth herbeigeführten üblen Zustand. Sie finden, daß die Stände nicht unbedingt nachgeben können noch dürfen, und daß, wenn sie es thäten, dem Könige dadurch kaum geholfen sei.

Heute Besuche von Weiher, Graf von Kleist, Banquier Hirschfeld, General von Both, Herrn Georg Reimer, Königsmarck, York und nochmals Königsmarck. — Fülle der Verhandlungen! Königsmarck hofft die Annahme des Entwurfs vom Grafen von Arnim, und sieht nicht mehr so schwarz! Enttäuscht durch York, findet er die Dinge wieder sehr bedenklich. Es sind starke und würdige Reden in der Sitzung geführt worden, Bodelschwingh hat sich aber arg verstiegen und unziemlichst und unbegreiflichst gefragt, ob man den König verantwortlich machen, vorfordern und ... (er machte die Geberde des Kopfabschlagens) wolle! Ueberhaupt ist er mehr dreister Schwätzer als Redner und seine Kniffeleien und Sophismen in Auslegung der Gesetze ganz schamlos unvernünftig, auch bringt er nichts davon durch.

Der Fürst von Lichnowsky hat schauspielerisch und

nichtssagend gesprochen. Der Landrath von Vincke, Präsident von Beckerath, Herr von Saucken und Herr von Auerswald haben sich würdig hervorgethan.

Alles scheint einstimmig periodische Reichstage und keine Ausschüsse zu wollen, letztere gar nicht zu wählen oder doch nicht zu ermächtigen.

Die Geschäftsordnung ist schon gebrochen. Man spricht kürzere Aeußerungen von seinem Platze; man hält schriftliche Notizen in der Hand; man redet zwar zuerst den Landtagsmarschall an, nachher aber die Versammlung. Einer hat auch schon lesen wollen und der Marschall sah es ihm nach, bis es von Andern gerügt wurde.

An Späßen fehlt es auch nicht. Der König, sagt man, hat Reichs-Apfel, Reichs-Zepter, Reichs-Panier, alles Reichs-, nur nicht Reichs-Stände.

Sonntag, den 18. April 1847.

Zu Bette, gelähmt und leidend. Langer Besuch von Hrn. Thomas. Dann kam General von Both, um Abschied zu nehmen. — Später Graf von Keyserling mit den zwei Brüdern von Saucken, ostpreußischen Landständen, bald auch der Fürst zu Bentheim. Es fand die lebhafteste Erörterung der Tagesfragen statt. Die beiden Saucken sprachen vortrefflich, besonders angeregt und eindringlich der von Tarputschen, derselbe, dem der König bei der Vorstellung auf dem Schlosse die Hand gegeben und gesagt: „Sie sind mein wackrer Feind! Ich wünschte nie andere zu haben!“ (Wie zu Herwegh: „Wir wollen aufrichtige Feinde sein!“) Die Nachrichten über die Verhandlungen vervollständigen sich; Vincke, Hansemann, Mewissen haben vortrefflich gesprochen, die Adresse ist mit

großer Mehrheit angenommen worden, mit dem Arnim'schen Einschub, aber auch mit Beckerath's und Auerswald's Beiträgen. Der Prinz von Preußen war zu Auerswald hingetreten und hatte ihn vergebens angegangen, seinen Zusatz aufzugeben. Nach Saucken's Versicherung werden die Stände auf ihrem Recht bestehen und lieber auseinandergehen, als schmachvoll nachgeben. „Und sollten, was ich nicht glaube, Mehrere von uns wanken, sich durch Einflüsterungen ablenken lassen, so werden jedenfalls wir Feste in solcher Zahl übrig bleiben, daß wir als starke Minderheit jeden Beschluß der Andern, wozu zwei Drittheile der Stimmen gehören, unmöglich machen." Da sieht man, daß die Geschäftsordnung, welche den Ständen ihre Sache schwer machen soll, auch gegen die Regierung wirken kann!

Besuch von Dr. Stahr aus Oldenburg. Stahr wollte schon an den Ständen verzweifeln, hielt sie für besiegt, erlegen. Ich munterte seine Hoffnung auf. — Alles ist gespannt auf den König, niemand weiß, was der thun wird. „Nachgeben, wie schon immer." Unsre Formen sind sehr demüthig, das ist wahr, aber auch in ihnen kann sich starker Ernst aussprechen. — Man thut alles, um die Stände zu gewinnen, einzuschüchtern, aber auch die öffentliche Meinung wirkt stark ein und das Beispiel der Muthigen, besonders auch der Hinblick auf ihr Heimkommen.

„Die Adresse ist keinesweges ein Seitenstück zu dem Schreiben der Akademie; der Stil ist doch ein andrer." Doch noch immer zu verwandt mit jenem.

„Weise Mäßigung im Kampfe mit thörichter Macht."

„Kein Mirabeau, aber etwas von ihm in der ganzen Versammlung." — „Schickt uns nur nach Hause! Ihr werdet uns oder Andere wiedersehen, und jedenfalls entschlossenere, stärkere." — „Wir schiffen von Klippe zu

Klippe, an einer werden wir scheitern müssen, aber es wird uns Vortheil und Ehre sein, an einigen glücklich vorbeigekommen zu sein."

Neue Landtagsschriften, jetzt nicht mehr anziehend.

In Gibbon gelesen.

Dienstag, den 20. April 1847.

Zu Bette mit vielen Schmerzen. — Gestern vor meinem Bette große Verhandlungen; Prinz Ludwig von Carolath, Graf von York, Graf C., der eben von Paris gekommen ist und der, über meine kühne Kritik erschrocken, alsbald die Flucht ergreift! Herr Hervey. —

Heute ging es stürmisch in meinem Zimmer her! — Brief aus London von Milnes, von Dr. Bergsohn von hier, Sendung von Weiße aus Leipzig, seine Antrittsrede über die Nothwendigkeit sich in der Philosophie jetzt wieder an Kant zu orientiren. — Besuche von Herrn Thomas, Dr. Frank, Dr. Michael Sachs, Major von Vincke, General von Pfuel, Herrn Ziegler aus Winterthur.

Gestern war keine Ständesitzung; man sagt, weil der Prinz von Preußen in Potsdam Truppen besichtigte. Ist das ein Grund? Schon ihn anzugeben, ist ungeschickt. Aber der wahre ist wohl, daß der König noch keinen Entschluß in Betreff der Adresse hat fassen können.

Die Minister alle pflegen den Sitzungen beizuwohnen, aber bisher hat nur Bodelschwingh gesprochen; Savigny, von ihm halb gefragt, halb aufgefordert, ob er nicht als Justizminister die Gesetzlichkeit des Patents vertheidigen wollte, machte das Zeichen der Verneinung mit Kopfschütteln.

Donnerstag, den 22. April 1847.

Gestern versucht' ich aufzustehen und zu schreiben.

Unruhen auf den Märkten. Auflauf in der Charlottenstraße, auf dem Gensdarmenmarkt. Abends gewaltsames Stürmen der Bäckerladen, Konditoreien, dem Prinzen von Preußen die Fenster eingeworfen. Königsmarck eiligst zu dem Prinzen berufen. Die Truppen unzureichend. Horden schreiend und werfend in der Behrenstraße, unter den Linden, in der Mohrenstraße, Kanonierstraße; ich höre den Tumult, die Trommeln; erst nach Mitternacht wird es still. In anderen Stadttheilen ging es eben so her.

Heute mannichfache Nachrichten vom gestrigen Krawall, der heute in manchen Straßen noch am hellen Tage sich wiederholt! Plünderung der Bäckerladen, Versuch, die Straßen gegen die Reiterei zu verrammeln, heftige Zusammenstöße, viele Verwundete, auch Soldaten. Furchtbare Reden: „Alle Reichen müssen todtgeschlagen werden", Verwünschungen gegen den König und die Prinzen 2c. Doch hat das Ganze keinen politischen Karakter. Der Prinz von Preußen hat seine Scheiben am frühsten Morgen wieder machen lassen, man will nicht davon geredet wissen 2c.

Unsre Zensur ist jetzt ungeheuer streng, es werden den Zeitungen die maßvollsten Aufsätze zurückgewiesen; auch im übrigen Deutschland scheinen strenge Weisungen ergangen zu sein; die Furcht der Regierungen, die Vorsicht der Redaktionen und die Bemühungen der preußischen Gesandten wirken vereint dahin, daß nur wenig Tadel unsrer Sachen zur Oeffentlichkeit gelangt.

Die Worte des Königs „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", sind aus dem Buche Josua 24, 15.

Das Kapitel ist überschrieben: „Letzter Landtag Josuä. Sein und Eleasar's Tod und Begräbniß.“

Zweierlei Besorgniß waltet, — daß die Stände nach und nach zum Nachgeben gewöhnt werden, und daß sie andrerseits allzuschnell abbrechen. Man übersieht die Gesinnungen noch keinesweges und rechnet auf ihre Festigkeit nicht. Die Regierung fürchtet entsetzlich den Einfluß der öffentlichen Meinung und ist daher auf die Zeitungen höchst aufmerksam, hält auch immer Federn bereit, die den Angriffen entgegenwirken sollen.

Der König wird auf die Adresse nicht ungnädig antworten und schon jetzt mit Nachgeben anfangen, so wird versichert, und ich glaube es!

In Gibbon gelesen, in Goethe's Leben.

Sonnabend, den 24. April 1847.

Immer im Bette und keine Spur von Besserwerden!

Größte Erörterungen, was zu thun sei, was man thun werde? Ich weiß für den König noch immer nur den Rath, da gänzliches Nachgeben kaum möglich, die Stände nach Hause zu schicken, wiewohl auch das ihm empfindlich sein würde. Die Konstitution ist zu schlecht gerathen, sie enthält überall Steine des Anstoßes, und muß über einen oder den anderen fallen! — Die Sitzungen nehmen sich noch leidlich genug aus. Gute Reden von Mewissen und Hansemann; letzterer sprach das starke Wort: „Es fragt sich, ob wir weiter nur immer von Gnade und Vertrauen leben sollen, oder endlich vom Recht?“

Der Fürst von Solms-Lich hatte als Landtagsmarschall der Herrenkurie gesagt, man müsse die „falsche“ Vorstellung abweisen, als hätten die beiden Kurien verschiedenen

Beruf und Trieb, die eine das Princip der Bewegung, die andre das der Erhaltung, beiden sei dieselbe Aufgabe gestellt, beiden gebühre dieselbe Gesinnung, nämlich die das Gemeinbeste zu fördern, für König und Vaterland. Darauf erhob sich der Prinz von Preußen und gab das im Allgemeinen zu, meinte aber, daß, wenn sich bedenkliche Anträge fänden, doch zunächst in der Herrenkurie der eigentliche Kern der Thronvertheidiger sein würde. Der Fürst von Solms war verwundert über den unzeitigen Widerspruch, die andre Kurie fühlt sich durch diese Unterscheidung verletzt.

Man will bemerkt haben, daß der Fürst von Solms-Lich den rheinischen Abgeordneten, die er alle schon kennt, vorzugsweise das Wort giebt oder läßt. Auch fällt es auf, daß er nach und nach die Sachen in die verhaßte konstitutionelle Form gleiten ließ, und sein Nachfolger Hr. von Rochow setzt dies fort. Man spricht immer häufiger vom Platze, gebraucht die Worte konstitutionell und parlamentarisch, beruft sich auf englische und französische Einrichtungen &c. Der Fürst von Solms-Lich wollte das Wort „Amendement“ nicht gelten lassen, es sei ausländisch, man könne sagen „Abänderungsvorschlag“, allein er brauchte jenes bald selbst!

Die Aufsätze im „Journal des Débats“ machen großes Aufsehen. Sie sind vortrefflich geschrieben und gut gedacht. Unsre Zeitungen nennen als Verfasser Hrn. Thomas.

Die Antwort des Königs endlich in der „Staatszeitung“; sie ist von allen Ministern unterschrieben. Nachgebend ist sie; zu viel für die Würde, zu wenig für die Sache.

Schnöder Artikel in der „Staatszeitung“ gegen den armen Lehmann, Korrespondenten der augsburger

„Allgemeinen Zeitung". Er hatte etwas Irriges hingeschrieben. Unverhältnißmäßiger Zorn! Hinweisung auf die Bundesgesetze, daß die ständischen Verhandlungen nur auf den Grund der eigenen Blätter jedes Landes mitgetheilt werden dürfen. Schmachvoll, dies uns vorzuhalten!

Canitz hat den Marquis von Dalmatien wegen der Artikel im „Journal des Débats" eifrig angesprochen, dieser ausweichend geantwortet. Klein und schwach!

Sonntag, den 25. April 1847.

Zu Bette, doch scheint mein Zustand sich etwas zu bessern.

Nachrichten von der Landtagsstimmung. Ein Theil der Ständemitglieder beharrt auf entschiedener Forderung aller erworbenen oder nothwendigen Rechte; ein andrer Theil will alles von der Zeit erwarten und von der Güte oder Schwäche des Königs, der ja schon zeige, daß er nachgeben werde. Aber diese Klugheit des Wartens und späteren Erlangens kann schwerlich die Würde behaupten, die dem Landtage nöthig ist; büßt ja schon der König ein, indem er nachgiebt! Geht das so fort, von beiden Seiten, so löst sich alles auf in einen matten Brei und wird das Wort von Fanny Lewald wahr, die neulich, als ein eben angekommener Fremder gemeldet und von jemanden bemerkt wurde, er komme zu spät, eifrig erwiederte: „O nein! er will uns unsre Last erleichtern, er will uns helfen uns zu schämen!" — Mir ist dieses Ständewesen von Anfang an zuwider; ich hab' es immer geahndet, wenn davon die Rede war, daß wir etwas der Art machen würden, ich wußte, daß nichts Gesundes entstehen könne bei unsern Machern. Doch hatte ich noch vor drei Jahren einen

Anflug von Halbtäuschung, wandte meinen besten Willen dazu. Jetzt ist es aber noch weit schlimmer als damals, jetzt ist die Mißgeburt der Herrenstand hinzugekommen. „Die Kurie der Herren", „die Kurie der drei Stände", wenn ich nur die Namen lese, überfällt mich Uebelkeit. Und der Fürst von Solms-Lich, das blühende Aristokrätchen, eine Hauptperson! — Wer ganz neu zu diesen Sachen kommt, mag einiges Gute daran aufspüren, sich daran erfreuen; bei meinen zweiunddreißigjährigen Anschauungen aller Hergänge muß ich mich von diesem unmuthig abwenden, wenn auch jeder einzelne Tag mir neue Spannung und Theilnahme aufdrängt. Abermals ruf' ich Rahel an, ihr Wahrheitssinn hat sich nicht getäuscht, sie wußte von jeher, wie es hier stand! Das Einzige, was ich willigen Herzens aufnehme, ist die Freiwilligkeit, die wirklich ungenöthigte Großmuth des Königs, in dieser Richtung überhaupt einen Schritt zu thun; das bleibt ihm als Menschen hoch anzurechnen, denn er konnt' es völlig unterlassen. Hätt' er es nur unterlassen! Denn wie er es gethan, ist freilich die Großmuth eine ganz nutzlose, ja schädliche, sie schwindet in der Thorheit dahin, mit der sie ausgeführt worden, und wird ihm nicht gedankt, weder jetzt noch künftig.

Montag, den 26. April 1847.

Dr. Oppenheim aus Heidelberg besuchte mich. Ein scharfer Kopf, voll Einsicht; er erzählte mir von Bakunin, Frau von Dudevant, von Robert von Mohl, Gervinus rc.

Die Antwort des Königs will den Ständen doch keineswegs genügen; eine große Anzahl ist heute im Hotel de Russie versammelt, um einen kräftigen Einspruch zu

verabreden. So kann alles doch noch mit einem Bruch enden! Dieser liegt freilich vor jedem Schritte! —

In Stettin Unruhen, in Halle, Merseburg ꝛc., alles wegen Lebensmitteln. In Stettin wurde ein Offizier in die Oder geworfen, ein andrer im Gesicht verwundet.

Mittwoch, den 28. April 1847.

Die Versammlung von Ständemitgliedern im Hotel de Russie war nicht sehr zahlreich, man hat den Beschluß gefaßt, eine neue kräftige Verwahrung einzulegen, und viele Abgeordnete schließen sich nachträglich an; der Schritt erscheint gewagt, unzeitig, allein die Urheber sagen, ihr Gewissen fordre ihn.

Der Prinz von Preußen gab neulich eine Mittagstafel, zu der nur der Herrenstand geladen war; auch zu der Assemblee am Montag Abend — bei Canitz wurde ihretwegen ausgesetzt — wollte er nur die Aristokratie des Landtags einladen, die Prinzessin jedoch setzte es durch, daß auch Bürger zugezogen wurden.

Als der Prinz neulich in der Herrenkurie jene unbedachten Worte gesprochen hatte, trug der Graf von York darauf an, das Protokoll der ganzen Sitzung, die fast nur Erörterungen über die Stenographie enthielt, nicht zu veröffentlichen, der Fürst Lichnowsky aber, der viel mitgeredet hatte, wollte sich gern gedruckt sehen, und die Veröffentlichung ging durch. Lichnowsky fragte nachher den Grafen, warum er das Gehässige auf sich genommen, gegen den Druck zu stimmen? York erwiederte, bloß um des Prinzen willen, damit seine Worte nicht unter die Leute kämen; da rief Lichnowsky: „Ach was schiert mich der Prinz von Preußen, mag der für seine Worte leiden, wer

heißt ihn reden!“ Schlagende Widerlegung des Ausspruchs des Prinzen, der sich auf solchen „Herrn“ am sichersten stützen zu können meint.

Die Artikel des „Journal des Débats“ machen ungeheures Aufsehn. Der König soll äußerst erbittert sein! Die „Staatszeitung“ kämpft heute gegen den Artikel, der die Thronrede kritisirt; sie kämpft aber schwerfällig und wirkungslos. Wir haben immerfort Dünkel, prahlen bald mit dem, was wir zu besitzen vorgeben, bald mit dem, was wir nicht zu haben meinen, heute zum Beispiel, daß wir keine Opposition haben, da eine solche doch nur allzu sichtbar ist. Uebrigens lobt die „Staatszeitung“ die Stände, ihre Haltung und Mäßigung, die Adreßdebatte 2c. Wer es nicht besser wüßte! Man lobt das Verhaßte, bloß weil man noch Schlimmeres fürchtete.

Bei den Aufläufen soll der Polizeipräsident von Puttkammer wenig Entschlossenheit gezeigt haben. Der Prinz von Preußen hat ihn hart angelassen deßhalb.

Donnerstag, den 29. April 1847.

Im Bette. Draußen kalte Luft, Wolken und Sonnenschein.

Die Aussicht, mit der sich die Klugen und Lauen hinhalten und trösten, kann mich nicht befriedigen. Sie meinen, mit einiger Geduld und Geschicklichkeit werde man dem Könige nach und nach alles ablocken und abdringen, was dem Volke nöthig ist, man werde ihm sein Ständewesen unvermerkt in ein vollständig konstitutionelles verwandeln, und er werde es sich gefallen lassen; er habe ja schon angefangen nachzugeben, acht Tage nach der feierlichen Versicherung, daß er es nicht thun werde, man müsse nur

seine Schwächen zu benutzen verstehen und seiner Eitelkeit schmeicheln! Was wird damit gewonnen? Daß wir mit schlechten Ständen einen mißachteten König haben! Meinen die es gut mit ihm, die zu einer solchen Fügung der Dinge rathen, die Hand bieten? Gewiß nicht! Kann sich der König in ein konstitutionelles Wesen nicht finden, so regiere er absolut! Besser, daß die Macht in Einer Hand sei, als ganz verloren gehe und der Staat zertrümmere! Es ist nichts Geringes, diese Staatsschöpfung Preußen und seine denkwürdige Geschichte, nicht so leicht wird etwas der Art wieder zu Stande gebracht.

Gesetzentwurf wegen Bescholtenheit, die Eile und Beeiferung der Behörde läßt Bedenkliches im Hintergrunde vermuthen; man fürchtet eine Waffe zu geben, deren Gebrauch vielleicht schon gegen bestimmte Personen beabsichtigt sei. Ist der Fürst von Hatzfeldt durch die Exkommunikation bescholten? der Fürst Lichnowsky durch seine Hossauer'schen Geschichten? Das ist schwerlich die Meinung; aber vielleicht der Graf von Reichenbach?

Die „Staatszeitung" lobt die Artikel des „Portefeuille diplomatique" über die preußische Verfassung. O weh! Das riecht nach dem Baron von Arnim, preußischem Gesandten in Paris!

Die „Grenzboten" von Kuranda Nr. 16 bringen einen Artikel über den preußischen Landtag, der die herbste Unzufriedenheit mit diesem ausspricht. Die Schlacht sei verloren, heißt es, die Stände hätten nachgegeben, es habe der Entschluß gefehlt. Der Schreiber hat gut reden, er war nicht im Gefecht! Dennoch ist selbst der ungerechte Vorwurf eine Hülfe für die Stände, ihr Widerstand erscheint nun maßvoll auch denen, die ihn sonst unmäßig finden würden!

Freitag, den 30. April 1847.

Besuch vom Major von Vincke (er ist noch nicht Oberstlieutnant), der mir seine als Manuskript gedruckte Schrift über „Patrimonial- und Polizeigerichtsbarkeit auf dem Lande" brachte; sehr brav gemeint! Er hat sie den Landständen eingereicht. — Nachher kam Dr. Mundt; wir sprachen über die schwebenden Verhandlungen, den späten Protest wegen schon erworbener ständischen Rechte, die Mißachtung, in welche die Stände fallen müßten, das gleichzeitige Sinken des Königlichen Ansehns und daß unser ganzer Zustand immer mehr versumpfe, mißlicher und kraftloser werde. Beispiele, wie streng jetzt hier die Zeitungszensur sei.

Abends kam ganz unvermuthet der Freiherr August von Haxthausen zu mir, brachte mir sein Reisebuch über Rußland, wollte mit mir über die Raskolniken und Duchoborzen sprechen, und äußerte sich auch über die preußische Verfassung mit vieler Freimüthigkeit. Kirchlich katholisch und erzaristokratisch, wie ich ihn kenne, setzte er mich in Erstaunen durch den Tadel, den er aussprach. Er nannte den Herrenstand eine Mißgeburt, wollte lebenslängliche Reichsräthe statt der erblichen, verwarf den Mißbrauch, der mit Historisch und Deutsch getrieben werde rc.

Man will wissen, der Protest, von etwa nur hundert und dreißig Ständemitgliedern unterzeichnet — in den ersten Tagen hätten es mehr als vierhundert gethan — werde vom Landtagsmarschall zurückgewiesen werden. Es wird mächtig eingewirkt, um die Widersprecher zu mindern, einzuschüchtern, abzulenken. — Die letzten Debatten waren ungeschickt, schwerfällig, geistlos; die Sachen werden langweilig.

Sonntag, den 2. Mai 1847.

Die Landtagsverhandlungen fangen mich an zu ekeln; wie schlecht sind die Formen, in denen sich die Leute bewegen sollen, wie schlecht bewegen sie sich! Bodelschwingh ist nichts weiter als ein plumper dummer Schwätzer und eine knechtische Beamtenseele, die andern Minister Tröpfe. Man fängt doch endlich an, ihnen die Spitze zu bieten, auch kommen sie nach und nach zum Gefecht. Der Finanzminister von Duesberg hat nichts Besonderes vorgebracht, der Kriegsminister von Boyen sich durch eine lächerlich gesprochene militairisch-royalistische Rede dem Gespött überliefert, Thile sich gleich wieder zurückgezogen; Savigny hat ohne gesprochen zu haben sein Theil abgekriegt. Das Ganze läßt sich mehr und mehr zu einer Schweinerei an. Niemand lenkt die Sachen, von keiner Seite. Der König kümmert sich gar nicht mehr um sie, er liest die Debatten nicht, läßt sich durch Bodelschwingh nur kurz mündlich Bericht geben, und damit ist es gut. Für ihn hat die Sache nur am ersten und zweiten Tage etwas Anziehendes gehabt, als er seine Rede hielt und die Stände bei sich empfing und wieder anredete; damit war für ihn alles aus, die Adressesache mag als ein Anhängsel an seine Rede ihn etwas beschäftigt haben. Jetzt, versichert man, denkt er an die Stände nicht mehr, — bis auf weiteres!

Heute Besuch vom Prinzen Ludwig von Carolath; merkwürdige Aeußerungen von ihm, voll Verstand und Witz!

Berühmte Sprüche — nicht der Weisen Griechenlands, sondern preußischer Minister:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Graf von der Schulenburg.

„Burschenschaft ist Burschenschaft“. Herr von Kamptz.

„Beschränkter Unterthanenverstand.“ Herr von Rochow. „Noth kennt kein Gebot.“ Herr von Bodelschwingh. Letzterer Spruch, vor dem Landtag öffentlich ausgesprochen, ist gleichsam eine Rechtfertigung und Schutzrede für alle Lebensmittel-Aufstände!

Montag, den 3. Mai 1847.

Frühlingssonne, mehr Grün, mehr Blüthen als gestern. Ich aber bin unempfänglich für den ersehnten Eindruck und fühle mich in tiefster Seele traurig. Diese Verstimmung hat eine Hauptquelle in unsrem vaterländischen Zustand, sowohl dem preußischen als dem deutschen. Giebt es etwas Trostloseres, Matteres, als diese Zerflossenheit, Richtungslosigkeit, diesen Mangel kräftigen Zusammenhangs, entschiednen Wollens? Und auf gewöhnlichem Weg ist keine Hülfe möglich, die Regierungen haben in ihrem dreißigjährigen Mißbrauche der Macht alle Wege sorgsam versperrt, auf welchen die Nation emporringen könnte. Revolution aber und rohe Gewaltausbrüche, wer möchte sie veranlassen, wer nur sie wünschen, der ihre Schrecknisse und Gefahren je erkannt hat?

Landtagssachen verhandelt, Stellung der Stände, treffliche Rede von Mewissen, Unterzeichnungen der Protestation, Schwankungen. Die Personen benehmen sich ehrenhaft genug, aber die Sache wird immer klätriger! Es ist keine Triebfeder, es fehlt an Massenbewegung, die Stände haben nichts hinter sich als die Provinzen, und die sind fern und auseinander; der Boden, auf dem die Leute stehen, ist locker, er leidet kein Auftreten. Und wie sind sie geknebelt!

Nach 9 Uhr fuhr ich zum Minister von Canitz. Er

klagte, es sei ihm nicht ganz wohl, er habe Vormittags in einer Ständeabtheilung die Preßfreiheit vertheidigt und nachher eine gewisse Unklarheit im Kopfe gefühlt. Die Preßfreiheit vertheidigt! Ein preußischer Minister! Aller Ehren werth! Ich fürchte aber, sie wird auch darnach sein.

Der König ist zum Pferderennen nach Neustadt-Eberswalde und kehrt erst morgen nach Berlin zurück.

Mittwoch, den 5. Mai 1847.

Die Landtagssachen verstimmen mich fortwährend. Ich sehe wohl, daß wir ein Beispiel und eine Bezeigung gewonnen haben, die nicht wieder verloren gehen können, aber ich muß trauren, daß so wenig Vernunft in diesem Anfange zu finden ist. Hätten wir die rechten Schritte gethan, wie herrlich hätte das die Nation erhoben, wie wäre ganz Deutschland uns zugefallen! Jetzt sind wir selber voll Scham, und Deutschland wendet sich nur stärker ab. — Unsre Verfassung ist durch und durch aristokratisch, alles ist zu Gunsten der obern Stände eingerichtet; die Bestimmung, daß Bürger nur Bürger wählen dürfen und Bauern nur Bauern, hält diese untern Stände beständig in ihrer Unterordnung fest, liefert sie gebunden dem Uebergewichte der obern. Die Verhandlung über die Bescholtenheit zeigt klar, wie sehr das Junkerthum vorherrscht. Dies heimtückische Gesetz mußte einfach abgewiesen werden!

Am zweiten Krawalltage hatte hier der Generalmajor Leopold von Gerlach ein Kommando unter dem Generallieutenant von Prittwitz und traf seine Anstalten ganz erbärmlich. Prittwitz schalt ihn dafür öffentlich hart aus, sagte ihm, dafür sei er General, um Einsicht und Urtheil

zu haben, nicht aber dumm auf Befehle zu warten, die niemand geben könne, als wer auf dem Platze sei. Das geschah vor der Truppe und allen Leuten. Man erzählt es sich mit unglaublichem Vergnügen, jederman gönnt es dem Naseweis und Frömmler.

„Seit sie in den Ständen mit sind, hat man schon gelernt, unsre Prinzen freier anzusehen, sie sind zu bloßen Lieutenants herabgesunken.“

„Wer solche Sachen vor sechs Wochen gesagt hätte, wie jetzt Mewissen, Vincke und Andre, der wäre gleich gefaßt worden und säße in Haft“, soll der König scherzend gesagt haben.

Donnerstag, den 6. Mai 1847.

Man sagt mir, es ginge mit unsrer Ständeversammlung ja ganz gut, die Leute faßten die Sachen ordentlich an, sprächen freimüthig und würden schon weiter kommen, der König aber gäbe sichtlich nach, und würde immer mehr nachgeben. Ich kann die Sachen so günstig nicht sehen, und wäre es auch so, wie man es angiebt. Die Nachgiebigkeit des Königs ist an sich schon schlimm, wo statt ihrer freiwillige einsichtige Darbietung sein sollte. Aber so leicht wird er nicht immer nachgeben, in Hauptsachen wohl nicht ohne daß starke Erschütterungen geschehen, und aus der ruhigen Entwicklung werden wir in die Unordnung und Gewaltsamkeit geworfen. Noch sehe ich den Gewinn der Freiheit keinesweges sicher, höchstens in später Zeit als Ergebniß vielen Unglücks, und andrerseits, wer steht dafür, ob nicht in dem, was hier jetzt angefangen hat, das Haus Hohenzollern Gefahr läuft?

Landtagsstreitigkeiten; es fängt etwas Leidenschaft an

sich einzumengen. Fürst Lichnowsky sagt dem Fürsten von Solms-Lich allerlei Spitziges. Die Junker zählen ihre Menge und werden übermüthig.

Vertrauliche Mittheilung: der Minister von Canitz, die Unmöglichkeit fühlend, sich den russisch-österreichischen Absichten auf Krakau mit Erfolg zu widersetzen, habe sich dadurch zu helfen gesucht, daß er die Sache dem französischen und englischen Kabinet habe stecken lassen, hoffend, diese würden nun stark auftreten; allein, da diese nichts thaten, so blieb auch ihm nichts übrig, als nachzugeben.

Sonnabend, den 8. Mai 1847.

In dem Landtage regen sich täglich mehr Leidenschaften, die Persönlichkeiten werden kenntlicher, die Gesinnungen, der Ehrgeiz, der Unmuth. Der enge Zuschnitt der Formen, in denen man sich bewegen soll, macht endlich auch den Langmüthigsten ärgerlich. Die beiden Landtagsmarschälle sind ihrem Amte nicht gewachsen, sie benehmen sich als gebietende Leiter und haben das nöthige Zeug nicht; besonders ist Herr von Rochow ungeschickt und maßt sich eine Macht an, die er persönlich nicht behaupten kann, er muß den Landtagskommissair und den König selbst um Hülfe anrufen; seine Mittelmäßigkeit zeigt sich offen und giebt die ärgsten Blößen. Der Fürst von Solms-Lich ist etwas klüger, aber bei weitem nicht klug genug; er stellt sich, als habe er die größte Achtung für die Redefreiheit, als wolle er mit größter Billigkeit verfahren, aber seine Eitelkeit begehrt auch das Lob der Regierungsseite, und so möchte er manches Mißfällige durch sein Ansehn und seinen Spruch abwenden, was doch nicht immer gelingt. Die Einrichtung, daß die Marschälle

von der Regierung ernannt werden und selber die Abtheilungen und Berichtgeber ernennen, ist die verkehrteste von der Welt und wird ihren Zweck nicht erfüllen. Uebrigens erscheint mir die ganze Sache nicht erfreulicher, als sie mir gleich zu Anfang erschien; ich kann diese Ständeversammlung nicht als meine ansehn, die muß ein andres Gesicht haben!

Sonntag, den 9. Mai 1847.

Dr. Klein sagte mir, daß er gestern den Dr. Meyen gesprochen, der, zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt, diese in Stettin abbüßen wird.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, voll von Mittheilungen. Sie hat über das Toleranzedikt einen Lobgesang an den König geschrieben und ihn durch Humboldt eingesandt; da Humboldt Neugier gezeigt, zu wissen, was sie denn dem Könige geschrieben, so hat sie eine Abschrift überschickt. Der König soll geäußert haben, er halte Bettinens Lob für Ironie, sei es aber Ernst, so freue es ihn sehr. Bettina wunderte sich und wollte es kaum recht glauben, daß mir Humboldt nichts davon gesagt. Recht Bettinisch! — An den Magistrat hier hat sie auf's neue geschrieben, wenn er denn nicht Spaß verstünde, so wollte sie Ernst mit ihm reden, und darauf sei ihr wieder eine nichtssagende Antwort zugekommen. Sie vertraut mir auch, daß das Gypsmodell ihres Goethe-Denkmals in Rom durch Steinhäuser vollendet sei, und nun die Ausführung in Marmor beginne; sie werde dies nun dem König anzeigen und ihn fragen, ob er den dazu von ihr erdachten Brunnen und den Platz auf dem Museumsvorraum, wo jetzt der Springbrunnen ist, geben wolle, dann schenke sie das Denkmal

nach Berlin, wo nicht, so werde sie es nach Weimar geben.

Der Landtagsmarschall von Rochow, der die Petition für die polnische Nationalität als eine provinzliche Sache abgewiesen hatte, darauf hart angefahren worden war und die Sache der Entscheidung des Königs überweisen wollte, hat darauf nachgegeben und erklärt, daß die Petition einer Abtheilung überliefert sei. Wahrscheinlich ist ihm von oben her bedeutet worden, wie ungeschickt es sei, dem Könige hier einen Ausspruch zuzumuthen. — Auch Bodelschwingh hat tüchtig herhalten müssen. Die Ministerleute werden an den Landtag gedenken!

Wackre Reden von Saucken-Tarputschen, Mewissen, Beckerath, Tschocke, Vincke, — letzterer ist einer der nachhaltigsten Dränger. Die ministeriell gesinnten Junker der Mark, Pommerns und Schlesiens machen den größten Lärm, um den Fortgang der Verhandlungen abzubrechen und die freisinnigen Redner zu stören; sie, nicht die Opposition, gebärden sich leidenschaftlich, und Bodelschwingh hat sich öffentlich müssen vorwerfen lassen, daß die erste Aufregung und Unart von ihm ausgegangen sei.

Montag, den 10. Mai 1847.

Die Ständemitglieder hatten ein Mittagsmahl bei Kroll im Thiergarten. Der Fürst Lichnowsky soll alberne, jungenhafte Reden gehalten haben, auch Beckerath keine ausgezeichneten; gemeiner Ton.

Abends fuhr ich in die Assemblee zu Canitz. Der Minister war etwas befangen, besprach die Nachrichten vom Kroll'schen Feste; alles Kleinste erregt noch Eifersucht, Sorge!

Zu Hause die „Staatszeitung" mit ihren Beilagen gelesen bis halb 1 Uhr. Die Ständeverhandlungen werden erstaunlich ungeschickt, weitschweifig und zerhackt; es zeigt sich manch unsaubrer Geist, und Rücksicht und Klugheit walten vor. Oft sieht es gradezu wie Feigheit aus. Die üblichen Schmeicheleien für den König sind um so ekelhafter, als sie oft nur Lügen und Listen sind, sich mit seinem Namen zu decken; die Schlauheit, nach und nach etwas mehr Boden zu gewinnen, bringt es doch nicht zu was Rechtem. Lieber sähe ich durch freie Sprache das tiefe Gebrechen der Unvereinbarkeit des Gewährten und des Angeforderten offen durchgefochten. Ginge die Sache dann ganz auseinander, so wäre dabei nichts verloren; solches Zeug, wie sie jetzt haben, können sie leicht entbehren oder auch wiederbekommen.

Canitz erweist sich doch im geringsten nicht als ein leitender Staatsmann, er läßt eben auch nur geschehen, wie die Andern. Sie wirthschaften Alle mit Zufälligkeiten, flicken und stopfen, wo was reißt. — Man begreift, was für gut Spiel ein tüchtiger König oder Minister hat, wenn einmal ein solcher auftritt, und mit Leuten jener Art zu thun findet!

Dienstag, den 11. Mai 1847.

Den neuen Gang der Dinge, in den wir eingeschritten, find' ich mit jedem Tage beklagenswerther. Welche Mißgeburt, mit welcher fortan Preußen leben soll, die es mit aller unsäglichen Anstrengung doch nie zu was Rechtem ausbilden, und die es eben so schwer loswerden kann! Diese bevorrechtete Aristokratie, diese Befestigung auch des untern Adelswesens, diese gewaltsame Einsperrung in Stände,

wie soll das aufhören, ohne daß die gewaltsamsten Vorgänge stattfinden, Vorgänge, die, abgesehen von allem Erfolge, schon an sich die furchtbarste Heimsuchung sind? Unsre Staatsbildung ist auf lange, lange Jahre heillos verpfuscht! Alle Zeugungskraft scheint hier zu fehlen, unfruchtbare Gelüste nehmen die Stelle jener ein. Der geordnete, militairisch kräftige und verheißungsvolle, trotz alles Adelthums in seinen Grundzügen entschieden demokratische Staat ist nicht mehr, und ein Verfassungsstaat ist daraus nicht geworden, als elender Zwitter muß er nun weiterleben, und wer weiß in welche Nöthen gerathen! Das bischen freie Rede, das bischen Einspruch gegen die Ministerhoffahrt mag immerhin für den Augenblick ein wenig gefallen, aber es genügt nicht, es kann nicht trösten für das Mißgeschick, das in der Hauptsache liegt, in der Verkehrtheit und Willkür der Anordnungen. Was will denn der König mit diesen Ständen? Glaubt er mit diesen den Staat gekräftigt, seine Regierung gestützt und erleichtert zu haben? Mit nichten! Grade das Gegentheil! Und wen hat er jetzt in dieser Versammlung! Ich will diese Hansemann, Beckerath, Mewissen, Saucken, Vincke, Auerswald und wie sie sonst heißen, in ihren Ehren nicht schmälern, aber eigentlich sind sie doch alle nur ein Mittelschlag, und das Aechte und Wirksame in ihnen wendet sich unter schonenden Formen doch nothwendig gegen den König und seine Regierung, muß sie bekämpfen, schmälern, ja wider Willen untergraben. Das ist die Arbeit, das Werk, das vor ihnen liegt. Wie anders, wenn der König, selber voranschreitend, die Vorgeschrittensten der Nation, die wirklich Edlen und Tüchtigen um sich versammelt hätte, in zeitgemäßer Weise, ein Vorbild für Preußen selbst und für Deutschland! Diese Männer und diese Formen hätten

ihn wirklich stark gemacht, hätten ihn getragen zu unberechenbaren Erfolgen und zur ruhmvollsten Unsterblichkeit! — Die pietistische Lüge hat alles auf weit hinaus zu Grunde gerichtet.

Mittwoch, den 12. Mai 1847.

Ich höre aus bester Quelle, daß der König und seine Freunde ganz bestürzt und betrübt sein sollen, keine entschiedenen Talente auftreten zu sehen, am wenigsten auf der Staatsseite, denn auf der Ständeseite will man Beckerath, Hansemann, Auerswald und Vincke noch ziemlich als Talente anerkennen, obschon es so gar viel auch mit ihnen nicht bedeutet. Die Leute meinen, in diesem Brei könne ein tüchtiger Schwimmer schwimmen, er kann aber nur darin ersticken, oder ihn wegschlemmen, wenn er frisches Wasser zuströmen läßt. Für so ein rechtes „Talent", das ihnen dienen wollte, gäben jetzt Minister und König viel. Auch der Landtagsmarschall von Rochow führt diese Klage, er, der doch gleich zuerst wegen Unfähigkeit beseitigt werden müßte!

Herr Professor Michelet hat nun eine Entscheidung seiner Sache erhalten. Die Räthe des Ministeriums, mehrere Juristen, hatten sämmtlich erklärt, ihm könne höchstens ein Verweis gegeben werden, die Entlassung von der Universität sei durch nichts gerechtfertigt; dennoch hatte der Minister Eichhorn, unterstützt von seinem Direktor von Ladenberg, auf letztere beim Könige angetragen. Der König hat sie auch ausgesprochen, jedoch, abgekühlt von seinem früheren Zorn, sie aus Gnaden dahin gemildert, daß sie fürerst nicht ausgeführt würde, aber bei dem ersten neuen Mißvergnügen, zu dem er Ursache gäbe! Ob man das

der Würde eines Universitätslehrers angemessen erachtet, so mit dem Strick um den Hals einherzugehen? Ob solche Herabwürdigung noch Gnade heißen kann? Und was wird Michelet thun?

Sonnabend, den 15. Mai 1847.

Die „Staatszeitung" bringt einen rührenden Brief des Pfarrers Uhlich an den König, nebst des Ministers Eichhorn unwürdiger, süßlich-schnöder Antwort darauf. Pharisäergezücht!

Montag, den 17. Mai 1847.

Gestern unerwartet kam Herr Lassalle. Seine Prozeßsachen am Rhein sind gut für ihn ausgefallen.

Besuch von Herrn Moritz Hartmann, der mir seine Gedichte bringt und Abschied nimmt, er geht nach Böhmen, wo er auch die Fürstin von Schwarzenberg zu sehen hofft.

Der König will die Stände nicht vertagen, sondern ihre Arbeiten fortsetzen lassen. Es steht nun außer Zweifel, daß sie Geld nicht bewilligen, zu den Ausschüssen nicht wählen. Die Minister spielen eine klägliche Rolle, jeder wird geschlagen, besteht mit Schande; Savigny thut lieber gar nicht das Maul auf. Grundfehler: Es sollen keine verantwortliche Minister sein, kein konstitutionelles Ministerium, nur Ausführer der Gebote des Königs; also keine Organisation, keine Einheit, keine leitenden Maximen, kein Zusammenhang. So folgt eines aus dem andern!

Mittwoch, den 19. Mai 1847.

Der Landtag schleppt sich in kleinen Bewegungen fort, jeder Abgeordnete will sein Wort dazu geben, es ist gar keine gründliche Verhandlung. Der Meister der klaren und geschickten Rede ist offenbar Vincke; nach ihm sind Hansemann, Beckerath, Auerswald, Graf von Schwerin und Mewissen ausgezeichnet; es kommen auch von Andern scharfe, einschneidende Worte vor. Die Minister haben schweren Stand und leiden viel. Der Minister Eichhorn hat eben in einer einstündigen Rede über die kirchlichen Bewegungen sich vollständig blamirt, man hörte nur leeres Geschwätz, scharrte, lachte, über hundert Abgeordnete verließen den Saal. Klägliche Unfähigkeit, die an den Tag kommt! Die Phrasen, die in Ministerialreskripten ausreichen, verschlagen hier nichts; wie ein dummer Junge bestand der Minister; aber als er fertig war, sprach er ganz wohlgefällig mit dem Grafen von Königsmarck, wie vortrefflich alles gehe!

Der König will den Zwiespalt zwischen seinen Ansichten und denen der Stände durchaus auf die Spitze treiben und zur Entscheidung bringen, wobei er auf vollen Sieg hofft. Man will den Ständen vertraulich zusichern, sie sollen nur fürerst nachgeben, sich dem Willen des Königs fügen, dann wolle er ihnen später aus eigner Bewegung alles, was sie jetzt fordern, bewilligen. Welch ein elendes Possenspiel wäre das, und wie vergeblich in der Sache! — Die dem Könige so rathen, sind keine Staatsmänner, sondern elende Intriganten.

„Gehorchen sollen sie zuerst! Ich denke militairisch, erst Gehorsam, dann Erörterung.“ Aber wozu dann Stände und Landtage? Die Leute sehen in dem Landtage den Feind, den man unterdrücken, schlagen muß, und bedenken

nicht, daß elende geschlagene Stände zu gar nichts sind und auch dem Könige Schande machen. Verwirrung!

Freitag, den 21. Mai 1847.

Der Prinz von Preußen rief neulich nach der Sitzung den Herrn von Vincke heran und sagte: „Ein Wort unter vier Augen!" — Vincke sah an zwanzig Personen herumstehen und vorüberdrängen, und fragte daher lächelnd: „Nennen das Ew. Königliche Hoheit unter vier Augen?" Der Prinz entschuldigte sich, und meinte, es schadete nichts, wenn auch Andre zuhörten; darauf befragte er Vincke'n, ob er auf ihn, den Prinzen, hingedeutet, als er von Nachfolgern des Königs gesprochen, die es nicht gut mit der Verfassung meinen könnten? — Da sagte Vincke spitz: „Ich kann versichern, daß ich bei meinen Worten an Ew. Königliche Hoheit im geringsten nicht gedacht habe." — Der Prinz wollte noch von den Rechten sprechen, die er von seinen Ahnen überkommen habe und seinen Nachkommen unverkürzt hinterlassen wolle, Vincke jedoch soll erwiedert haben: „Ich habe gleichfalls Ahnen und Nachkommen."

Nun ist aber noch das Unerwartetste geschehen, daß nämlich der Minister von Canitz, bei seinen ersten Versuchen zu reden, auf das gräßlichste sich blamirt hat! Eine Petition wegen Schleswig-Holstein war als politisch nicht angenommen worden, Canitz trat auf und sagte, das Verbot sei nicht so streng gemeint, worauf der Landtagsmarschall die den Antragstellern zurückgegebenen Petitionen dieser Art sich wieder ausbat. Große Freude in der Versammlung, Staunen und Verwunderung bei den andern Ministern und ihrem Anhange, Wuth und Geschrei bei

den Ultra's! „Canitz fischt sich die besten Brocken heraus!" Aber wie ging es weiter! Der Prinz von Preußen stellte nachher Canitz zur Rede, dieser wollte seine Ansicht erst behaupten, wurde aber bald mürbe und besorgt, und am folgenden Tage nahm er in einer zweiten Rede seine erste vollständig zurück! Großer Sturm und Einspruch. Geschrei und Zorn! „Nicht einfach blamirt, sondern doppelt!" Man schreit, er könne nicht Minister bleiben, alle Höfe müßten wider ihn sein. Der Prinz von Preußen haßt ihn und wird seinen Sturz gern befördern. — Canitz'ens Benehmen ist in der That unbegreiflich; er ist aber ohne Zweifel zu der ersten Erklärung durch Gespräche, die er mit dem Könige gehabt, berechtigt gewesen, oder glaubte es zu sein. Die Zurücknahme jedoch hätte er unterlassen sollen.

Der Prinz von Preußen hat seine Zustimmung zu der Verfassung, die durch das Patent vom 3. Februar 1847 eingerichtet worden, nur unter der dreifachen Bedingung ertheilt, daß

ein Oberhaus stattfinde,

den Ständen kein Budget zur Bewilligung vorgelegt werde,

die Stände sich nicht um auswärtige Angelegenheiten zu kümmern haben.

Der König hörte hierüber seine Räthe, und nahm diese Bedingungen an.

Hieraus erklärt sich der außerordentliche Zorn des Prinzen, als Canitz auftrat und den Ständen ein Recht, über auswärtige Angelegenheiten zu berathen, zusprach.

Pfingstsonntag, den 23. Mai 1847.

Das Geschrei über Canitz'ens Blöße dauert fort. Er hat wenig Freunde, man gönnt ihm die Demüthigung.

Ueber die Stände wird daneben geschimpft, als ob sie die elendesten aller Menschen wären. Namentlich Vincke ist ein schlechter Kerl, der sich unterstanden, die Rede des Königs zu persiffliren! — Das Geschmeiß muß mit Schande fortgejagt werden. Ei, warum habt ihr's denn berufen?

Dienstag, den 25. Mai 1847.

Gestern Besuch vom Grafen von *, lebhaftes Gespräch über die Lage der Dinge, was man dem Könige rathen könne; — zunächst, mit andern Vorstellungen an die Arbeit zu gehen, — vergebliches, unmögliches Anrathen! Jeder bleibt, wie er ist.

Canitz thut ganz vergnügt, und als habe er gar keinen Nachtheil erlitten, im Gegentheil. Auch zürnt ihm der König nicht. Wirklich scheint auch die Sache bei weitem nicht so schlimm, wie man sie macht; er hat nur so viele Feinde, und die machen ihm das bischen Freisinn zum todwürdigen Verbrechen, drücken aber am meisten auf den Widerruf, der ihnen dem Inhalte nach ganz recht wäre, von dem sie aber sehr gut wissen, daß er ihm in der Meinung schadet; sie bestehen darauf, er sei zu sehr bloßgestellt, er könne nicht im Amte bleiben, und sie werden ihm, wenn er bleibt, das Leben noch sauer machen, wobei sie die fremden Höfe klug benutzen!

Mittwoch, den 26. Mai 1847.

Der Graf Yorck hat in der Herrenkurie recht tapfer für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gesprochen, ist

aber dafür von Andern scheel angesehen worden; Graf von Dyhrn stimmte ihm bei.

Der König läßt ein Album des Vereinigten Landtags anfertigen, jedes Ständemitglied schreibt ein Blatt, die Ritter geben ihre Wappen dazu, die Standesherrn auch Abbilder ihrer Schlösser. Die Mitglieder bekommen Abdrücke, in Sammt und Gold, in Maroquin, in Leinwand, je nach dem Stande! Das Ganze soll sehr prächtig werden und eine hübsche Summe kosten. — „Nun sind die Landstände dicke durch! Wenn es erst an Zeichnen und Mahlen kommt, dann ist alles geborgen!“

O'Connell am 15. Mai in Genua gestorben.

Wunderliche Nachrichten aus Spanien; sinnliche Liebe scheint dort alles zu bestimmen!

Freitag, den 28. Mai 1847.

Heute Vormittag auf die Königliche Bibliothek gegangen. Hrn. Dr. Spiker gesprochen, Hrn. Stadtrath Duncker, Banquier Fränkel, den Deputirten Oberstlieutenant von Arnim (aus Kriewen) — den bösen Stockaristokraten, der sich freut, daß morgen der Landtag die Prinzipienfrage vornimmt, bei der seiner Meinung nach die Regierung siegen wird. — Der Fürst von Wittgenstein ist in Potsdam.

Der Landrath von Vincke und der Fürst von Solms-Lich haben sich miteinander geschossen, sagt man, und der erstere sei leicht verwundet. — (Unwahrscheinlich.)

Der König fragte den Landtagsmarschall von Rochow neulich: wie es ihm ginge? und als dieser geantwortet: O ganz gut!, so fuhr der König fort: „Nun das ist doch viel, bei allen den Tausendschockschwerenoths-Geschichten, die wir jetzt hier haben!“

Die Nächsten von Canitz sind sehr betreten über die Folgen seiner neulichen Aeußerungen, er selbst aber scheint gutes Muthes. Daß Andre mehr daraus machen wollen, als eigentlich ist, leidet keinen Zweifel.

Der Landtag soll um vierzehn Tage verlängert werden; das Judengesetz wird nicht zur Verhandlung kommen, die andern Königlichen Propositionen werden nicht durchgehen, die Ausschüsse nicht gewählt; so kann alles schnell zu Ende gehen. — Doch wie stehen wir dann und was wird ferner aus den Sachen?

Sonnabend, den 29. Mai 1847.

Nachricht von der heutigen Sitzung, Savigny hat endlich den Mund aufgethan und in einer Rede zu beweisen gesucht, daß die Stände alles hätten, was ihnen zukäme! Man drang darauf, daß sein Vortrag, ehe man ihn verhandle, gedruckt werde, weil er schlecht gehört und daher wenig verstanden worden. Man sagt, er habe sich als schamloser Sophist erwiesen. Es wird ihm gedient werden! — Wenn nicht ein Wunder geschieht, so wird die Regierung in diesem Kampfe noch vollständiger unterliegen, als in den früheren; sie fordert ihn aber.

Der Prinz von Preußen hat gleich nach der ersten Erklärung des Ministers von Canitz gesagt: „Wenn ich König wäre, so blieben Sie keine Stunde mehr Minister!“ Canitz wollte sich vertheidigen; warum hat er nicht gradezu gesagt: „Aber Sie sind es nicht, und haben kein Recht, mich auch nur zur Rede zu stellen“? — Der Prinz hat darauf den Minister Grafen zu Stolberg veranlaßt, nach Sanssouci zu fahren und dem Könige das Unerhörte, was Canitz gethan, mitzutheilen. Der König aber lachte und

meinte, das habe er ja schon lange vorher gewußt, und finde es auch jetzt noch gar nicht zu tadeln. Große Bestürzung Stolberg's, Aerger des Prinzen und gesteigerter Haß gegen Canitz. Sie werden diesen noch wohl unterkriegen! —

Der Prinz von Preußen hat auch den Prinzen Biron von Kurland in der Herrenkurie mit üblen Worten angefahren; Graf von Yorck, heißt es, wolle sich ganz zurückziehen wegen der schnöden Reden des Prinzen.

Montag, den 31. Mai 1847.

Der Graf von Königsmarck sandte mir den nun für die Ständemitglieder gedruckten Vortrag des Ministers von Savigny. So schlecht habe ich es mir nicht gedacht! Kein neuer Gedanke, nichts als was schon Bodelschwingh gesagt hatte, nur matter, farbloser, zaghafter; er faßt die Sachen mit spitzen Fingern an, ohne Spur von Eifer, von Ueberzeugung, ohne Spur eines Willens, einer Hoffnung, ein elendes, dürftiges, kahles Machwerk, noch viel schlechter, als die Eichhorn'sche Jammerrede! —

Canitz machte mir eine scherzhafte Anspielung auf seine letzten Geschichten; er scheint nicht völlig einzusehen, wie groß die Gefahr ist, in der er schwebt, wie entschieden der Haß, den er auf sich gezogen. — Der Graf von Schlick hat zu Hänlein in Hamburg gesagt, wenn das mit unserm Landtage so fortginge, so würden binnen zwei Jahren Oesterreicher hier einrücken!! Damit im Gegensatze war es lustig, wie Trauttmannsdorff mir einreden wollte, er fände den Gang unsrer Sachen ganz vortrefflich und gar nicht beunruhigend. —

Nun geht das Gerücht, Lichnowsky und Solms-Lich hätten sich geschossen! „Als Landtagsmarschall darf Solms-Lich gar keinen Zweikampf haben.“ — „Gut“, sagte ich, „er schlägt ihn also aus, dann ist er bescholten, dann kann er nicht im Landtag bleiben, dann kann er sich schlagen.“ Allgemeines Gelächter! —

„Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben, von E. M. Arndt“ (Leipzig 1847, 2 Bände). Mit allen Polizeistrichen abgedruckte Untersuchungspapiere! Eine späte Züchtigung für Kamptz! —

Dienstag, den 1. Juni 1847.

In Arndt's neustem Buche kommt ein Brief von ihm und einer von Niebuhr vor, in denen von Stein gar Mißfälliges ausgesagt wird. Man sieht, wie beide in ihren späteren Urtheilen mit etwas Gewaltsamkeit ihn zu ihrem Helden gemacht haben, den Zurückgezogenen im Gegensatze des noch thätigen Hardenberg's, mit dem sie unzufrieden waren. Indeß giebt Arndt in einer Anmerkung auch Hardenberg'en wieder die gebührende Ehre. Aus Schleiermacher's Briefen spricht kein schöner Sinn, sondern eine willkürliche, gezierte Schärfe, die er sich zwischen dem Predigen und Platonübersetzen hatte ankommen lassen.

Kritische Stellung des Prinzen von Preußen im Staate. Er wird es dahin bringen, daß die Minister sich ihrerseits eine stärkere geben müssen. Sein Tadel ist gar oft ein zufälliger, persönlicher, von dem er selber nicht Rechenschaft zu geben weiß; dafür ist er zu gewichtig, ja manchmal vernichtend. Und nun daneben und dahinter die Prinzessin mit ihren Betheiligungen! Es ist kein Auskommen mit solchen Verhältnissen.

Donnerstag, den 3. Juni 1847.

Ich ging aus, besuchte Herrn Hesse, sprach Friedrich von Raumer, Böckh, war lange beim Fürsten von Wittgenstein, der mir einiges mittheilte, und sehr über Savigny's Niederlage wie über die frühere Eichhorn's lachte.

Ueber Savigny's Jammerrede ist nur Eine Stimme des Verwerfens, der Verwunderung, der Verachtung. „Der König müßte ihn auf der Stelle fortjagen, er hat nicht einmal den Willen gehabt, etwas zu sagen, ob die Fähigkeit, das kommt noch gar nicht in Betracht.“ Die Schadenfreude ist selbst bei den andern Ministern sichtbar. Jederman gönnt dem Pfau, sich so begossen zu haben.

Der Landtag ist bis zum 19. verlängert. In der gestrigen Sitzung ist das Recht jährlicher Wiederkehr mit großer Stimmenmehrheit, jedoch nicht mit zwei Drittheilen, das Gesuch um zweijährige Wiederkehr aber mit weit über zwei Drittheilen ausgesprochen worden. Nun kommt es darauf an, ob man die Ausschüsse wählen wird. Von der Regierungsseite wird alles aufgeboten, die Stände dafür zu stimmen.

Sonnabend, den 5. Juni 1847.

Landtagsverhandlungen in gutem Gange, die Stände zeigen Wohlmeinung, Geschicklichkeit und Rednergaben genug; aber es bleibt doch alles zu sehr in der Schwebe, das Rechte wird allenfalls gesagt, aber nicht beschlossen. Und wenn der König nicht nachgiebt, was dann? — Der Minister Eichhorn ist zum zweitenmal aufgetreten und ist wieder mit Schanden abgefertigt worden; über die Konstitutionskommission, deren Mitglied er gewesen, hat er sich lügenhaft geäußert.

Montag, den 7. Juni 1847.

Eine neue Arbeit angefangen, die Schilderung meines Aufenthalts in Wien vom Jahre 1834. Große Schwierigkeiten der Behandlung; das Persönliche darf nicht fehlen und doch nicht zu stark hervortreten, am wenigsten in zersplitterten Einzelheiten. —

Unsre ständischen Sachen heben sich bedeutend, stellen sich klarer heraus, der König geräth in immer größeren Nachtheil und die Lage der Sachen wird schwieriger und drohender! Was soll er thun? Will er die Widerspenstigen verhaften lassen und sie vor Gericht stellen? (Da würde das neue Zellengefängniß das Ständehaus!) Wird er nachgeben, oder alles gut sein lassen? Alles für ihn schlimm! —

Erklärung des Justizministers Uhden in der vorgestrigen Sitzung über die Banknoten. Immer ernster werden die Sachen, immer mehr enthüllt sich die Unordnung der bisherigen Wirthschaft.

Mittwoch, den 9. Juni 1847.

Der König ist ungemein heiter und lustig; dabei soll er voll Zorn und Unwillen über den Landtag sein und ihn mit Ungnade entlassen wollen; Andre sagen, er lobe die Stände, rühme deren gute Gesinnung, freue sich der Ehre, die seine Schöpfung einärntet. Beides kann recht gut zusammen sein. — Man fürchtet, der König werde wieder eine Rede halten bei der Entlassung, gnädig oder ungnädig, jedenfalls werde sie schaden! —

Der Prinz von Preußen tritt gegen das Verlangen periodischer Wiederkehr des Landtages auf, findet es aber

eigentlich richtig. Er klagt, daß der König ihn antreibe, zu wirken und zu sprechen, und oft in einem Sinne, dem er selber gar nicht beistimme. Die Leute sagen, der König schicke recht gern seinen Bruder in einen Kampf, der ihn unpopulair mache, aber der Bruder, wenn er freisinnig sei, thue unrecht, sich anders zu äußern; doch das sei nur eine Täuschung, er sei nicht freisinnig, sondern das Gegentheil. —

Gerede, daß Vincke den Justizminister Uhden gefordert habe; der Prinz von Preußen hat erklärt, dieser dürfe sich nicht schlagen. — Auch der Graf von Gneisenau soll ein Duell haben mit einem andern Deputirten. —

Die Stände besprechen ein Ehrengeschenk für den Landtagsmarschall von Rochow; aber der Fürst von Solms-Lich soll nichts haben!

Freitag, den 11. Juni 1847.

Es ist ausgemacht, daß der König den Landtag mit einer Rede entlassen will! Bei einer Schlußrede ist indeß weniger Gefahr, es kann darauf keine Antwort stattfinden. —

Der König wird aber vorher — in der nächsten Woche — die Sachen auf die Spitze treiben, daß er verlangen wird, die Stände sollen die Ausschüsse wählen, es sei ihre Pflicht, die Weigerung würde Ungehorsam sein ꝛc. Werden sie nachgeben? Ich glaube nicht, daß sie sich mehr vor dem Könige fürchten, als vor ihren Wählern. Geben sie nach, so thun sie es aber gewiß nicht aus Muthlosigkeit, sondern aus kluger Mäßigung; aber sie geben schwerlich nach! Die heimlichen Zuflüsterungen, daß der König nachher

alles thun werde, was man verlangt, finden wenig Eingang. —

Der Justizminister Uhden wird sich nicht schlagen mit Hrn. von Vincke; er wird sich aber auch nicht erheben von seiner Niederlage. Savigny und Eichhorn strecken alle Viere von sich. Thile hat noch am besten die Probe bestanden und den Schatz gegen Hansemann leidlich vertheidigt. — Der Graf von Arnim sucht sich eine ständische Stellung zu bilden, allein er flößt kein Vertrauen ein. —

Viel kleiner Krieg. — Augendienerische Adresse aus Westpreußen. Die Lumpen regen sich allerwärts, besonders im märkischen Adel, aber sie verdienen sich nicht einmal den Dank der Regierung, die den Lumpen nicht vertrauen mag. —

Zerrbilder, Witze. Die Zensur ist strenger als je! —

Der König, aufgebracht, daß die Stände die Gelder zur Königsberger Eisenbahn nicht bewilligen, hat sogleich die Einstellung des Weichselbrückenbaus befohlen. Diese Zorneseile wird sehr getadelt. —

Sonntag, den 13. Juni 1847.

Mit Y. die Ständesachen sehr besprochen. Die Herrenkurie sei ein Unding, könne so nicht bleiben, im Vereinigten Landtage habe sie eine unhaltbare Stellung, sie werde fast lächerlich; dazu sind über dreißig Mitglieder abwesend. —

Ich sage zu Y., der Landtag habe ungemein viel gethan, aber nicht eigentlich für das Land, sondern fürerst nur für sich; man habe ihn in den Keller gesetzt und er habe sich zum Dach hinaufgearbeitet, sehe zum Schornstein heraus, aus Dachluken, aber immer noch in der-

selben Enge; oder auch, einem Flusse vergleichbar, habe er sich gegen die getroffenen Hindernisse in sich selber aufgestaut, sie selber aber noch nicht überwunden. —

Die Maßregeln des Königs, welche werden sie sein? was werden sie bewirken? —

Unsre Blätter nehmen allerlei bittre Feindseligkeiten gegen den Landtag auf; man möchte ihn dem Volke verdächtigen, man sieht ihn als ein verhaßtes Ungethüm an, das man schlagen und stechen müsse ꝛc. Die Zensur gestattet das. Die Behörden schüren es an! Uebles Beispiel!

Montag, den 14. Juni 1847.

Beleidigende Ausfälle des „Rheinischen Beobachters" (Eichhorn's Zeitung) gegen Herrn von Saucken. — Schändliche Insinuation in der „Spener'schen Zeitung", daß es bloß den Sicherheitsanstalten der Polizei zu danken sein wird, wenn die preußischen Abgeordneten, die gegen das Eisenbahnanlehn gestimmt haben, glücklich über die Weichsel kommen, wo die Brückenarbeiter brodlos geworden! Mit Zensur erscheint solche Aufforderung zu mörderischen Anfällen! Lumpige Behörden, nichtswürdige, elende Behördenkniffeleien! — Der General von Kosel sagte neulich bei einem Mittagsmahl: „Man möchte gleich mit Kartätschen unter das Pack schießen!" — Ja, sagte der Minister von Bodelschwingh seufzend, wenn das nur ginge! — Vortrefflich! Einen schönen Ton geben sie an! Und die wollen sich wundern, wenn ihnen so geantwortet wird! Bei solcher Regierung sollen die Leute Vertrauen haben!

Mittwoch, den 16. Juni 1847.

Die Stände hatten eine Königliche Botschaft erhalten, daß der König ihre Sitzung verlängere, bis alle Arbeiten auch in der Herrenkurie erledigt sein würden, dann würden sie seine weiteren Befehle empfangen. Das Wort „Befehle" erregte einen Sturm in den Gemüthern, die Ständemitglieder eilten nach der Sitzung in den Saal von Mielentz, um sich zu berathen.

Donnerstag, den 17. Juni 1847.

In der Ständesache nichts Neues. Eine Mittheilung Bodelschwingh's verschiebt die Wahl der Vereinigten Ausschüsse und der Staatsschulden-Kommission einstweilen, bis die Herrenkurie über die Petitionen sich ausgesprochen und demnächst der König entschieden habe 2c. Dies ist vielfach mißverstanden worden, als habe der König jene Wahlen erlassen. —

Allgemein ist die Freude über die Niederlagen der Minister. In der Judensache sind Eichhorn und Thile wieder hart bedrängt worden. Vincke zeigt das Unsinnige und Unwahre des sogenannten „christlichen Staates". Die ganze Verhandlung ist trefflich, ein schöner, freier Sinn herrscht entschieden vor. Diese Stimme des Landes wird überall nachwirken. Die Juden haben damit einen festen Halt gewonnen.

Sonnabend, den 19. Juni 1847.

Man bewundert die Frechheit unsrer Minister und Beamten; auf allen Punkten geschlagen, in ihrer Blöße gezeigt, treten sie doch wieder keck hervor und wiederholen

dreist ihre Sophismen, ihre Dürftigkeiten und Albernheiten. Auch die Ultra's in beiden Kurien bekommen mehr Muth, sprechen ihre Meinungen schamlos aus und trotzen aller Schande. Schamlos bekannten sich mehrere Kerls als Judenfeinde, darunter der Fürst von Radziwill. Schamlos redeten der Oberpräsident von Meding und der Geh. Rath Brüggemann; aber es half ihnen alles nichts. Vincke, Schwerin, Auerswald, Hansemann, Beckerath auf's neue sehr tapfer. —

Der Prinz von Preußen bekam neulich auch in der Sitzung eine scharfe Lehre. Es war die Rede, welches von zweien Amendements vorzuziehen sei? Ungeduldig erhob sich der Prinz und sagte gebietend: „Ich habe ja schon gesagt, daß das erste das bessere ist." Aber man achtete seiner nicht und das zweite wurde angenommen. —

Man darf in der nächsten Zeit, wenn der Landtag vorbei ist, von Seiten der Ultra's und der Behörden die thätigste Rückwirkung erwarten. Alles wird in Bewegung gesetzt werden, die Stände zu verunglimpfen, zu verkleinern, als nutzlos zu schildern, als gefährlich. Man fängt schon jetzt an, nachdem man vom ersten Schrecken sich erholt, in diesem Sinne zu handeln, und unläugbar sind auf dieser Seite große Kräfte beisammen. Der Kampf und Riß wird nur um so größer. —

Der Prinz von Preußen auch spricht verächtlich von den Ministern, besonders von Eichhorn und Savigny, und mit Haß von Canitz. Er möchte sie verabschiedet sehen, allein der König wird alle seine Minister behalten und keiner von ihnen gehen wollen. Savigny spricht wohl davon, daß er sich zurückziehen werde, aber niemand glaubt es.

Montag, den 21. Juni 1847.

Der König hatte gestern die Herrenkurie fast ganz und ausgesuchte „gutgesinnte" Mitglieder der Dreiständekurie bei sich zu Gast, sprach aber nur mit dem Fürsten von Hohenlohe und zeigte eine gereizte Mißlaune. Von Abgeordneten aus Preußen waren nur zwei geladen, Hr. von Brünneck und Graf von Eulenburg. Man findet sehr unrecht, daß der König so seine Ungunst merken läßt, man meint, es sei unter seiner Würde, und er dürfe nicht übel nehmen, was er doch selbst angeordnet, nämlich daß jeder seine Ueberzeugung ausspreche. Viele sagen auch schon, aus solchen Zeichen der Ungunst brauche man sich nichts zu machen, solcher Gnade könne man entbehren ꝛc.

Donnerstag, den 24. Juni 1847.

Unter den Linden sah ich einige Gruppen von Ständemitgliedern in ernstem Gespräch, den Fürsten Wilhelm von Radziwill, Fürsten von Lynar, Herrn Sattig, Herrn von Arnim-Kriewen, ich mochte nicht stillstehen und ging weiter. Nachher erfuhr ich, daß es vor der Sitzung ihnen bekannt geworden, der König sende heute eine Botschaft und befehle die Wahl der Ausschüsse; er wolle diese zwar nur in beschränkter Form ohne besondere Vollmachten, aber er wolle sie. —

Besorgnisse wegen der Ständesache; der König im größten Zorn; R. jesuitete etwas, verkündete mit unverhehlbarer Freude, daß der König nachher wieder ohne Stände regieren werde, wenn man ihm die Ausschüsse versage, er wolle Recht behalten, nicht nachgeben; und hat doch schon nachgegeben! Und das völlige Mißlingen

seines Verfassungswesens, gereicht ihm das zum Ruhme bei der Welt? — Schlimme Sachen! —

Freitag, den 25. Juni 1847.

Für Preußen ist heut ein wichtiger Tag, es wird sich heut entscheiden, wie der König und die Stände sich zu einander verhalten. Der König hat gestern den Ständen angezeigt, daß sie heut ihre Wahlen der Ausschüsse und der Staatsschuldenkommission vollziehen sollen, und morgen durch den Landtagskommissair ihre Schließung erfolgen wird. (Also keine Königsrede! Der König geht die Nacht zur Einweihung des Friedrichsdenkmals nach Breslau.) Zugleich hat der König in zwei andern Botschaften den Ständen die besten Versicherungen ertheilt, daß er die Ausschüsse nicht statt des Landtags brauchen, daß die Kommission keine Zustimmungsbefugniß haben soll, die Ausschüsse sollen den Entwurf des neuen Strafgesetzes prüfen, — alles ohne rechten Sinn, denn er vernichtet gleichsam die gewollten Ausschüsse und begnügt sich mit dem Namen, damit nur der Schein gerettet werde, als werde sein Befehl befolgt! Die Stände können nach diesen Versicherungen die Wahl getrost vornehmen, denn es ist von keiner wesentlichen Bedeutung; aber der Werth der Form ist nun so hoch gestiegen, daß sie eigentlich beharren und sich weigern müssen, etwas auszuführen, was sie wenn auch nicht mehr für schädlich doch für nutzlos halten müssen. Werden sie wählen? werden sie die Wahl versagen? Größte Spannung! —

Beim Zeughause dem Grafen von * begegnet, er kommt aus der Sitzung, Westphalen hat gewählt, Vincke — der eine große Rede hielt — und acht Andre ausgenommen; sie

werden wohl auch in den andern Provinzen wählen, aber mit Vorbehalten, Erklärungen, Einsprüchen, Bedenken rc. Das Ganze wird ein Flickwerk! — Der Prinz von Bentheim gesellte sich zu uns. — Betrachtungen. Aufregung. —

Dann kam Graf von * und brachte mir das Album der Stände, das ziemlich geschmacklos ausfällt. Die Rheinländer haben gewählt, nur 19 Bauern nicht. In allen Provinzen gab es Weigernde, sogar in der Mark Brandenburg; in Preußen allein haben Alle gewählt. Die Stimmung war im Ganzen unheimlich, pathetisch, es sind Thränen vergossen worden, man wollte das Heil des Ganzen nicht gefährden, wollte nicht eigensinnig sein rc. Dazu kam, daß der Landtag nicht beisammen, sondern jede Provinz einzeln war, es fehlte an Leitung, an Zusammenhang. Genug, man hat gewählt! Für die Ehre des Landtags nicht günstig, die Verneinung wäre standhafter, würdiger gewesen. Der König hat nichts dabei gewonnen, kaum einen Scheinsieg, das sagen selbst die Höflinge. Klätriger Ausgang! Unklar, verworren! Und die Zweideutigkeit und Spannung der Lage pflanzt sich fort. Jetzt erst fängt alles von neuem an! —

Jämmerlichkeit überall! Die Ultra's triumphiren; sie vergessen, daß es des Königs Stände sind, die sich schwach gezeigt haben. —

Der König hat gestern bei dem Fest in Potsdam keinen der 138 gehabt und auch Andre nicht. Der König will alle Staatsdiener unter den 138 verabschieden und auch sie alle für landtagsunfähig erklären! Ob das geht?!

Sonnabend, den 26. Juni 1847.

Heute ist der Landtag geschlossen worden, der Landtagskommissair hat dabei eine Rede voll strenger Vorwürfe

gehalten, die man sehr überflüssig und wenig geeignet findet. Das Ganze geht klätrig aus, es ist einem dabei matt und übel zu Muth, wie beim Katzenjammer. Man wendet sich mit Ueberdruß und Mißmuth von diesem Wirrwarr ab, wo kein gesunder Begriff, kein klarer Vorsatz waltet, sondern ein bloßes Spiel hohler Vorstellungen. Der Graf von * besuchte mich Vormittags zweimal; er ist auch sehr niedergeschlagen, hofft wenig und fürchtet viel von dem Weitergange der Sachen. — Besuch von Herrn Thomas; er ist sehr aufgeregt, und sieht die Stände für besudelt an, klagt bitter über Mangel an Karakter bei soviel geistiger Macht, über den Sieg weicher Gemüthlichkeit bei so vielem Verstande. Er nimmt die Dinge sogar etwas zu scharf und ich berichtige seine Ansichten zum Theil. —

Ueber den Ausgang des Landtages herrscht große Niedergeschlagenheit. Ernste Männer weinen über die trostlosen Vorurtheile und falschen Ansichten, über den Eigensinn, der lockere, unhaltbare Gebilde festhalten will. Daß die Stände die befohlene Wahl vollzogen haben, erscheint als eine Häßlichkeit, eine traurige Verirrung, die in Widerspruch steht mit allem Früheren. Daß der König zürnt und eifert, wird ebenfalls sehr beklagt. Man findet, bei dem Ausgange habe niemand etwas gewonnen, nicht der König, nicht die Stände, und viel Unheil werde folgen! —

In Hegel gelesen, im Ovidius. —

Sonntag, den 27. Juni 1847.

Besuch von Dr. Kuranda; Bettina von Arnim kam dazu und erzählte allerlei Lustiges; Savigny sei gleich gesund geworden, als er gehört, die Wahl der Ausschüsse

gehe vor sich, er habe den König laut gepriesen wegen seiner Festigkeit, während Andre grade sein Nachgeben und seine den Ständen gegebenen guten Worte beklagt. —

Um 6 Uhr dem Fürsten von Lynar seinen Besuch erwiedert; er wollte mir, sagte er, gern über die Ständesache berichten und sprach mit feurigem Ernst wie ein wackrer, verständiger Mann; von den Auftritten bei der Wahl der Ausschüsse erzählte er mir Herzzerreißendes; es scheint hart dabei hergegangen zu sein, man mußte Bitten und Künste anwenden, alle Proteste und Reservationen gestatten, ja die Bedingung annehmen, daß die Protokolle der Wahlsitzungen vollständig gedruckt würden. Verstimmung über die Entlassungsrede. Unheil, wenn der König die ihm unangenehmen Ständemitglieder für landtagsunfähig erklärt. Der Fürst will mit dem Prinzen von Preußen sprechen, um dergleichen Mißgriff wo möglich noch abzuwenden. Der Bürgermeister von Prenzlau, Kriminalrath Grabow, der sein Mandat niederlegen wollte! Die Minister und der König mögen sich ihres scheinbaren Sieges nicht allzu sehr freuen! Es könnte sie bald gereuen müssen! In der That ist nicht viel gewonnen auf dieser Seite, auf der andern nicht viel verloren. Der Schein ist zwar gegen die Abgeordneten, als hätten sie zu sehr nachgegeben, zu wenig Festigkeit gehabt, allein auch dies ist doch nur Schein; im Grunde haben sie nur dasselbe gethan, was im Anfang, als sie trotz ihres Protestes doch zusammenblieben, Patent und Reglement annahmen und ihre Verhandlungen anhoben; auch damals klagte man sie an, sie handelten unrichtig, schwach ꝛc. Freilich klänge es kräftiger, wenn es hieße, sie haben die Wahl verweigert! Aber wer weiß, was besser ist! Ich kann unmöglich die Sache der Stände wie ein Sachwalter allein

gefördert wissen wollen, ich muß das Ganze des Staates im Auge behalten, und das, dünkt mich, haben die Stände auch gethan. Hoffentlich nicht vergebens! —

Montag, den 28. Juni 1847.

Die Widersacher der Stände, bisher etwas verstutzt und erschrocken, heben die Köpfe wieder hoch, führen ein keckes Maul, sie glauben mit dem Aufhören des Landtages wieder im alten Besitz zu sein, schmähen und schimpfen frech, ermuthigen sich untereinander und suchen sich bei der Macht durch unterthänigen Eifer einzuschmeicheln, Vincke heißt ein Spitzbube, Hansemann ist ein Lump, Auerswald ein ehrgeiziger Ränkeschmidt ꝛc. Die Stadt Aachen will den Abgeordneten Hansemann feierlich empfangen; der König, der an den Rhein zu reisen dachte, wird nun erst abwarten, wie die Stimmung dort sein wird, der Triumph Hansemann's ist das Gegentheil für den König, dieser will auch nicht einmal den guten Empfang mit jenem theilen, er will ihn allein haben. —

Landtagsgespräche. Viel Nachtheiliges gegen die elenden Minister kommt noch an den Tag. Bodelschwingh's (der König von Hannover nennt ihn Pudelschwanz) gesetzwidriges Verfahren gegen Simon in Breslau, Simon hat ihn deßhalb beim Könige angeklagt. — Die Leute sind im Ganzen für die Haltung der guten Ständemitglieder und gegen den Hof und die Verwaltung. — Vincke und Hansemann sind auf Verfolgungen gefaßt.

Dienstag, den 29. Juni 1847.

Herr Thomas kam Abschied zu nehmen; er gesteht mir von freien Stücken, daß er in unsrem neulichen Streite

die Waffen strecke, er habe sich überzeugt, daß ich Recht gehabt, die Stände durch ihr Wählen der Ausschüsse nicht für so herabgestiegen zu halten, als er sie geglaubt; sie stünden im Gegentheil noch ganz gut, sobald man nur den ganzen Zusammenhang der Sachen in's Auge fasse, alles was bei dem Wählen vorgefallen und bedingt worden, besonders auch den Umstand, daß der König die Wahlen zu bestätigen habe und sie also mit allen Bedingungen bestätigen müsse, oder, falls er das nicht wolle, auf ihre Wirksamkeit verzichten müsse. —

Der Minister von Bodelschwingh hat nach Breslau an den Oberpräsidenten von Wedell geschrieben, daß der dorthin zurückgekehrte Abgeordnete Milde als Wahlweigerer keinesweges dem Könige bei dem Einweihungsfeste mit vorgestellt werden dürfe. Wie kleinlich, wie erbärmlich! Sie werden es noch dahin bringen, daß kein Mensch aus ihren Ehren sich etwas macht. „Οὐ φρόντις Ἱπποκλείδῃ."

Preßfreiheit und Preßgesetz vom Bundestage zu erwarten! Da heißt es mit Recht: Danaer, die uns Geschenke bringen! — Aber, die Kerls, wenn sie es auch schlecht machen wollen, sie können überhaupt nichts machen, das ist unser Heil und Trost!

Neues Gedicht von Heine, das Schärfste, was er je hat ausgehen lassen, sagt man. Das Lied vom Hengste, wird es bezeichnet, ich kenne es noch nicht.

Donnerstag, den 1. Juli 1847.

Der König aus Breslau zurück, sehr mißvergnügt, wie man sagt, weil der Empfang nur kühl war.

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der ganz wohlauf ist und mir wie gewöhnlich von vergangenen Dingen

erzählt, diesmal von Polizeiverhältnissen, und wie schlecht man fährt, wenn man sich auf Angebereien einläßt, besonders wenn auf bezahlte, da werde man stets belogen und betrogen.

Die Minister scheinen ganz unsicher und ängstlich, wie sie sich in Betreff des eben erlebten Ständekampfes zu verhalten und zu benehmen haben. Sie sind aufgebracht und erbittert, aber auch matt und eingeschüchtert; sie haben nicht Muth und Kraft, selbstständig eine Richtung zu nehmen, eine Handlungsweise vorzuschlagen, sondern harren furchtsam auf die Entschließungen des Königs, dessen sie gar nicht gewiß sind und der gar wohl einen oder den andern von ihnen könnte fallen lassen; denn unzufrieden ist er gewiß, daß seine „hohen Diener" ihm nicht besser Ehre gemacht. Bei Savigny wird offen geschimpft über die Stände, besonders wird Vincke als der Inbegriff alles Bösen vorgestellt. Auch Bodelschwingh ist sehr unwillig. Eichhorn dagegen thut, als hätte er von den Ständen nur Ruhm und Ehre geärntet, als wären ihm alle Erfolge zu Theil geworden! Wirklich etwas toll!

Sonntag, den 4. Juli 1847.

Da noch nichts erfolgt ist gegen die widerspenstigen Landtagsmitglieder, so faßt man die Hoffnung, der König sei von seinem Vorhaben abgebracht.

Schändliche Verfolgung gegen den Professor Roß in Halle, Eichhorn erklärt ihn des Prorektorats unwürdig. Elende Klatschereien dort!

Montag, den 5. Juli 1847.

Die Stadt Aachen bereitet ihrem Abgeordneten Hansemann einen Triumphzug. Der König, sehr aufgebracht, giebt die Reise in die Rheinlande deßhalb auf.

Die acht Landtagsmarschälle machten zuletzt dem Minister von Bodelschwingh einen Besuch, erklärten ihm, daß die Wahlprotokolle gedruckt werden müßten — es ist aber nur unvollständig geschehen —, riethen ihm dringend ab, gegen die wahlverweigernden Ständemitglieder etwas vorzunehmen, die Regierung möchte doch ja nicht auf so gefährlichen Wegen vorschreiten ꝛc.

In Grote gelesen, im Cicero.

Die Eingabe der Universität an den König zu Gunsten des Professor Michelet wird wohl ohne Beantwortung bleiben. Ob Michelet sich nun dem früheren Spruche ruhig fügen wird?

Mittwoch, den 7. Juli 1847.

Nach langem Verstummen kommt endlich der Bundestag wieder zu Wort und veröffentlicht eine seiner Sitzungen. Aber was bringt er? Die Botschaft Oesterreichs, Preußens und Rußlands an den Bund über die Einziehung Krakau's! Und alle deutschen Regierungen beeifern sich, ihren Dank für die Mittheilung und ihre Zustimmung zu der Sache auszusprechen. Dies Protokoll veröffentlicht man! diese große Lüge, diese unauslöschliche Schmach! Keine deutsche Regierung hat das Schicksal Krakau's ohne Schrecken, ohne Sorge gesehen. Aber so verfährt man mit unsrer Nation! Man lügt ihr keck in's Gesicht, man thut ihr jeden Hohn, jede Beleidigung an. Kein deutscher Fürst wagt es, die Stimme frei zu

erheben, wie Knechte gebärden sie sich alle! Können Knechte auf die Dauer herrschen?

Ein anderes Aktenstück, aus unsrer preußischen Kanzlei, macht mir auch das Herz schlagen! Es ist die Zirkularnote vom 27. Juni, welche der Minister von Canitz an unsre Gesandtschaften über den Ausgang des Landtages erlassen hat. Ich schäme mich des prahlerischen, lügenhaften, albernen Geschwätzes! Der König wird als Sieger dargestellt, die haltlosesten Einbildungen werden verfochten, als ob das ständische System alles Heil, das repräsentative alles Unheil in sich trage! Nichts hat man durch die großen ernsten Verhandlungen gelernt! Eben so kindisch wie vorher trägt man sich mit dem geliebten Wahn. Dabei verschweigt man, daß auch diejenigen, die gewählt haben, dies mit den stärksten Verwahrungen gethan. Man will jämmerlich nur den Schein retten! Ich schäme mich, und frage, wie soll es nicht zum Aeußersten kommen bei solcher Erbärmlichkeit, Scheinsucht, Kniffelei und Falschheit?

Freitag, den 9. Juli 1847.

Todesnachricht gestern aus Salzburg; General von Rühle starb daselbst am 1. Juli an Lungenentzündung, im achtundsechzigsten Jahre. Sein Verlust wird tief betrauert, er wurde sehr geliebt und verdiente es. Er war ein reiner, edler Mensch, ohne Vorurtheil, ohne Haß, von klarem Verstand und sichrem Einsehen, reichem vielartigen Wissen, anspruchslos, mittheilsam; ein gütiges, empfängliches Herz hielt dem forschenden Geiste das Gleichgewicht. Er hatte eigentlich ausgelebt, fühlte sich alt werden und konnte das nicht ertragen, die Reize der Erkenntniß und

des Empfindens waren erschöpft, seine mannichfachen Liebhabereien — Pflanzen, Alterthümer, Geschichtskarten, Mathematik und Logik — in ihm abgestumpft; er konnte nicht viel mehr erwarten, er starb rechtzeitig! Friede sei mit ihm und Ehre seinem Andenken! Ich kannte ihn seit 1801, wo wir zusammen bei Kiesewetter philosophische und mathematische Vorlesungen hörten. Wenn und wo je wir uns wiedersahen, immer fand ich den freundlichen, wohlgesinnten, geistig und sittlich edlen Mann jener frühen Zeit in ihm wieder.

Dr. Julius erzählte, daß der König neulich die Hofräthin Herz in ihrer Sommerwohnung im Thiergarten einen Augenblick besucht und ihr viel Angenehmes gesagt habe. Er kam zu Fuß, schickte einen Adjutanten, um nach ihr fragen zu lassen, und trat dann mit diesem ein. Er hatte seinen Wagen bei der Luiseninsel halten lassen, kehrte aber bald dahin zurück, weil er auf der Eisenbahn nach Potsdam wollte.

„Geschichte des allgemeinen Staatsrechts, von Gustav von Struve" (Mannheim, 1847). Hier werden starke politische Wahrheiten vorgetragen, unter andern nachgewiesen, daß ein einheitliches Deutschland noch heute in 24 wirklich bestehenden Provinzen vorgezeichnet sei! Die Dummheit der Regierungen habe diese der Zukunft günstige Thatsache bestehen lassen, ja gefördert. Diese Hindeutung, mit scharfem Geiste gesehen, dünkt mich eine der wichtigsten, die seit langer Zeit gemacht worden.

Halle, Dienstag, den 13. Juli 1847.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg hat einen Handel mit dem Konsistorium, weil er in einer Predigt gesagt,

Christus sei aus dem Grab erstanden, er hätte sagen sollen „von den Todten"; er hat sich gerechtfertigt durch das Ansehn des früheren Konsistoriums, das jenen Ausdruck gutgeheißen. Man schickt ihm Horcher in die Kirche! Verdiente nicht eine so dumme, nichtswürdige Behörde den Staubbesen? In unsrer Zeit, neben den Eisenbahnen, solche Erbärmlichkeiten!

Ich fuhr auf den Bahnhof, denn das Stück Land von Halle bis Eisenach war doch zu abschreckend zum langsamen Fahren. Wir mußten lange auf die Abfertigung warten, denn es hieß, der König komme mit der Königin von Berlin und müsse erst nach Leipzig befördert sein, ehe unser Zug abgehen könne. Inzwischen füllte sich der Bahnhof mehr und mehr. Professor Jacob kam, mich nochmals zu sehen. Die städtischen Beamten, ein paar Stabsoffiziere, der Bahndirektor zeigten sich geschäftig. „So was werden wir uns wohl befehlen lassen!" rief ein Student neben mir, der seiner grünen Mütze nach ein westphälischer Landsmann war, und seine Gefährten lachten mit ihm laut; ich erfuhr, es sei ihnen das Ansinnen eröffnet worden, wenn der König käme, die Mützen abzunehmen. Der Königszug kam, der König in Zivil mit einem runden Hut, den er nicht abnahm, sprach aus dem Wagenfenster mit den Beamten, die entblößten Kopfes in der Sonne standen, ließ noch ein paar Personen heranrufen und blinzelte scharf nach der Volksmenge, die sich dicht herandrängte, nur ein Zwischenraum von vier bis fünf Schritten wurde durch einen auf und nieder gehenden Gendarm frei gehalten, — kein entblößtes Haupt war zu sehen, kein Laut regte sich, es war höchst peinlich anzusehen. Es wurden Erfrischungen in die Wagen gereicht, der ganze Hergang dauerte dadurch über zehn Minuten. Dann fuhr

der Zug nach Leipzig ab, ohne andern Laut, als den des Pfeifens der Dampfröhre. Mir war wirklich dabei schlecht zu Muthe, und ich glaube, dem Könige auch. — Die Fahrt durch das Saalthal war herrlich, lauter schöne Gegend, die man vortrefflich sehen konnte. Ich hatte gehofft, in einem Wagen allein zu bleiben, allein beim Schlusse drängten sich noch ein Herr und eine Dame ein, Graf und Gräfin von Hertzberg, die nach Kissingen wollten und bis Gotha mitgingen, freundliche gute Bekannte, so daß mein Schreck alsbald vorüber war; mit dem Gespräch ging es gut, und schöne Glaskirschen und Moslerwein hatt' ich als Zugabe. Daß ich über Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt hinauskam, ohne einen Fuß aus dem Wagen zu setzen, war mir eine große Befriedigung. Bei Gotha nahmen meine Mitreisenden Abschied, gaben mir viele Grüße für Frau von Tettenborn und Frau von Nellessen, und ich fuhr nun allein bis Eisenach, in schöner Abendkühle.

Homburg, Freitag, den 16. Juli 1847.

Herr Dr. Weil aus Stuttgart wohnt mit mir in demselben Hause, besucht mich und bringt die frischeste Nachricht aus Paris von Teste's Schuldbekenntniß und versuchtem Selbstmord! Eine gräßliche Geschichte und für mich doppelt, da ich Teste'n so redlich, arm, begabt und für seine politische Denkart leidend gekannt habe! Für den ganzen Staat ist eine solche Enthüllung furchtbar, wirft auf die ganze Verwaltung ein böses Licht, reizt auch in andern Ländern zu prüfenden Zweifelblicken und Forschungen an! Ich ging erst Nachmittags aus und wollte eben in das Haus eintreten, wo Frau von Nellessen

wohnt, als der Kanzler von Müller aus Weimar mich am Arm faßte. Er hatte den alten Gagern in Hornau besucht und war heute mit ihm hiehergekommen, jetzt wolle er mich auf die Terrasse holen, sie säßen dort zusammen, mit Alfred von Auerswald und einigen Andern, und da Auerswald gesagt, ich sei seit gestern hier, so wollte man mich herbeirufen. Gagern, jetzt über achtzig Jahr, war rüstig, liebenswürdig und brav, durch das Alter gebändigt, wie Homer sagt, und daher von mancher früheren Geckerei befreit. Er war so freundlich gegen mich, daß ich vor allem unser Verhältniß besprechen mußte, meine Härte gegen ihn, meine Feindseligkeit, wobei ich die Gründe, die ich dazu gehabt, keinesweges aufgab, nur bedingte; er ließ alles gut sein, erklärte alles aus den verschiedenen Standpunkten. Nun wurde der Landtag besprochen, alles Verfassungswesen, Stein, Hardenberg, Metternich, es war alles sachkundig, geistreich, heiter. Auch Andre nahmen Theil oder hörten zu, Auerswald war besonders gut. Ein Wort von mir machte großes Glück; ich sagte, wenn ein Mann Minister werde, so werde er ein neuer Mensch, es sei falsch, daß er seinen alten Namen behalte, er müßte einen neuen bekommen, wie einer, der in's Kloster tritt. Herr Konsistorialrath Snethlage hörte alles mit an. Kleist aber mied unsre Gruppe. Zwei Aachener ließen sich Herrn von Auerswald vorstellen und erzählten nun den prachtvollen Empfang Hansemann's in Aachen nach allen Umständen. Die Polizei hatte allerlei Hindernisse versucht, kleinlich und erbärmlich, und zwar manches Einzelne aber nicht das Ganze unterdrücken können. „Wie dumm! Will man dergleichen, so muß man es auch durchsetzen und kein Mittel scheuen, so muß man Gewalt und Schrecken zur Hand nehmen, wie Herzog Alba.“ Gagern lud mich nach Hor-

nau, will mir Autographen geben ꝛc. Herr von Müller nahm mich bei Seite und hielt mir einen großen Vortrag, wie es die Großherzogin von Weimar ganz unglücklich mache, daß ich etwas gegen Weimar zu haben scheine, und sie könne doch nichts auffinden, was man mir dort gethan habe; am entschiedensten sei es ihr aufgefallen, daß ich ihr vorigen Herbst mein neues Buch nicht geschickt, wie ich sonst gewohnt gewesen, sie habe so sicher darauf gerechnet, daß sie deßhalb das Buch erst nach längerer Zeit angeschafft und daher verspätet genossen habe. Ich sagte darauf, Weimar habe mir nichts gethan und die Großherzogin verehrt' ich höchlich; allein ich könne mit ihrer Taubheit nicht mehr reden, das sei verzweiflungsvoll; was die Büchersendung beträfe, so hätte ich die auch bei Andern eingestellt, z. B. bei Metternich, es komme mir auf die Dauer so aufdringlich vor ꝛc. Auch seien in dem letzten Bande einige Sachen, die der Großherzogin nicht gefallen dürften; dergleichen ausdrücklich zu überreichen, sei doch mehr, als es überhaupt drucken zu lassen ꝛc. Er freute sich, den letztern Grund auch schon selber angeführt zu haben, wollte alles bei der Großherzogin wieder in Ordnung bringen, und bestand darauf, ich solle sie auf meiner Rückreise in Belvedere besuchen, da werde denn auch die Prinzessin von Preußen grade dort sein, genug, ein Leben in Freuden und Herrlichkeit! Ich erkenne das alles nach Gebühr an, weiß es vollkommen zu schätzen, dachte aber im Stillen sogleich: In Eisenach auf die Eisenbahn, und in Einem Husch nach Berlin, das ist meine Sache!

Homburg, Sonntag, den 18. Juli 1847.

Auerswald kam und brachte mir eine Anzahl der neusten Nummern der „Deutschen Zeitung“ von Gervinus,

die ich sogleich las. Ich fand den Ton etwas verdrießlich, man glaubt eine gerunzelte Stirn zu sehen und eine mißtrauische Spiegelung in der eigenen Vortrefflichkeit; keine Jugend, keine Heiterkeit, der Muth selber spricht im Klageton, übrigens viel Verstand, Wackerheit, gesunde, helle Ansichten.

Homburg, Montag, den 19. Juli 1847.

Ehe der fahle Sonnenschein alle Kühlung zerstörte, ging ich den weiten Weg zu Silber's. Ich hörte von ihnen, daß der alte Prinz Wilhelm von Preußen seit ein paar Tagen hier zum Besuch ist und noch ein paar Tage bleibt, auch die Prinzessin Tochter von Darmstadt ist hier und Fürst von Reuß; ich will es aber lieber nicht wissen, was soll mir das Ansprechen? — Der Hauptmann begleitete mich zu einem hiesigen Bürger, Hamel, der aus eignem Antriebe Bücher und Alterthümer für die Stadt anschaffte, auch, wie ich erfahren hatte, ein Oelbildniß des Geh. Rathes Isaak von Sinclair zu diesem Zwecke verwahrte. Ich erkannte die Züge sogleich, nur fiel mir ihre Jugendlichkeit auf, der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein knabenhafter Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Dichters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unsrem Archivdirektor Georg von Raumer! Seltsam, als Sinclair in Wien starb, war er kaum vierzig Jahr alt, ich zählte beinah dreißig, und doch kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! Für ein so kurzes Leben hat er viel gethan und erlebt. Schade, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufschwung gesehen!

Homburg, Donnerstag, den 22. Juli 1847.

Teste und Cubières verurtheilt! Der Fall ist von so gewaltigem Inhalt, umfaßt so unser inneres und äußeres Bestehen, daß man Vorlesungen darüber halten könnte. Jederman giebt zu, daß hier das Schreckliche nur eigentlich im Offenbarwerden liege, weit weniger im Begehen; jederman weiß, daß Hunderte von Staatsbeamten in gleichem Falle sind, man weiß deren namentlich anzugeben, aber macht nicht viel daraus, weil sie äußerlich nicht angetastet sind, nicht überführt werden können. Wie steht es hier mit der Sittlichkeit? mit dem innern Bewußtsein? mit der äußern Ehre? Unter den Richtern Teste's mögen viele weit Schlimmeres gethan haben, als er; sie verurtheilen aber mehr sein Unglück als seine Schuld. Man sieht aus allem, daß es mit den menschlichen Dingen schlecht bestellt ist, daß sie einen Wirrwarr bilden, der es nöthig hat, daß man ihn mild und öfters lieber gar nicht genau ansieht. — In J. J. Rousseau las ich kürzlich: „Il y a des moments d'une espèce de délire, où il ne faut point juger des hommes par leurs actions!“ Dies gilt jedoch nur, wenn die Handlungen ganz einzeln stehen, nicht wenn sie sich wiederholen, eine Folge bilden und eine Gewohnheit werden.

Homburg, Freitag, den 23. Juli 1847.

Ich blieb eine Weile mit Auerswald allein, wir sprachen über die öffentlichen Angelegenheiten; er gestand, wie er beim jetzigen Anblick der Sachen schon öfters Reue empfinde, daß er und seine Freunde zu nachsichtig gewesen, nicht strenger verfahren, er lerne einsehen, daß die

Schonung übel angebracht sei mit verstockten und verkehrten Leuten, man dürfe diesen nicht zuviel vertrauen, sie verdienten es nicht und belohnten es übel. Merkwürdig und richtig! Man wird es auch in der Folge schon gewahr werden. „Unsre besten Waffen haben wir aus Schonung nicht gebraucht, man sollte uns doch nicht zwingen, sie aufzunehmen! Und wenn wir es nicht thun, so werden Andre kommen.“ Er findet es unbestreitbar und ausgemacht, daß der König unter allen seinen Ministern keinen einzigen habe, der auf der Höhe der Umstände, der nur einigermaßen kundig sei, sie taugten alle nicht, auch wenn gar kein Landtag wäre, sie ließen alles versinken und verkommen.

Homburg, Sonntag, den 25. Juli 1847.

Mit Auerswald ernste Sachen verhandelt; ich behauptete, alle Regeln im Staats- und Gesellschaftsleben reichten nicht aus, sie trügen alle ihren Tod schon in sich, ihre buchstäbliche Befolgung sei stets gefährlich, immer müßten Urtheil und Einsicht dabei sein, sie könnten nur gelten, indem sie für den jedesmaligen Fall neu bestätigt, ja gleichsam neu gefunden würden; Auerswald pflichtete mir bei. Goethe wurde zitirt.

Homburg, Dienstag, den 27. Juli 1847.

Am späten Nachmittage besuchte mich Auerswald und wir besprachen auf's neue die preußischen Ständesachen, unsre nächste Zukunft, wobei viel Erhebliches und Neues sich hervordrängte. Wir stimmten in das Lob des Königs ein, bedauerten ihn nur, daß er in der Wahl seiner Ver-

trauten und Werkzeuge so unglücklich sei; auch halt' ich hierin keine Aenderung möglich, keine allgemeine, die einzelne hilft nichts. Mir ist klar, daß überhaupt unsre Sachen im Einzelnen nicht ihre Lösung finden werden, aber einer großen, allgemeinen entgegenziehen. Wäre in Preußen alles, wie es sollte, dann würde erst recht auffallen, daß der Körper des Staates nicht genügt. Die Sachen in Holstein, Hannover, Braunschweig, Kassel ꝛc. können für die Zukunft Preußens nicht günstiger sein, als sie jetzt sind. Ein Sturm, den unsre inneren Kämpfe mitbereiten helfen, wirft dies alles in Eine Masse zusammen.

Homburg, Mittwoch, den 28. Juli 1847.

Besuch bei der Fürstin *. Großes Lob des Königs von Würtemberg, mäßiges des Kronprinzen, begeistertes der Kronprinzessin Olga. Die Aufstände in Stuttgart waren viel ernster, als man auswärts glaubt, der König soll untröstlich sein, diese Erfahrung gemacht zu haben. Beunruhigung wegen Holland, der König von Würtemberg ist hingereist, um seinen Rath zu geben, um die Prinzessin von Oranien, seine Lieblingstochter, zu stützen; der König der Niederlande hat ein Herzübel, das ihn zur Ruhe nöthigt, er will aber die Regierung nicht den Händen seines Sohnes überlassen, den er nicht leiden kann. Große Verwirrung. Die Holländer hier sind sehr aufgeregt.

Homburg, Donnerstag, den 29. Juli 1847.

Ich ging spaziren in das Lesezimmer, in den Spielsaal; der Kurfürst von Hessen in weißem Haar und Bart

saß wieder unter allem Gesindel und spielte mit Rollen Goldes, schimpflich anzusehen!

Homburg, Freitag, den 30. Juli 1847.

Nach einem Blick in das Lesezimmer und die Spielsäle — der Kurfürst von Hessen saß wieder mit seinen Goldrollen, ein schändliches Ungethüm da — ging ich spaziren, über die große Wiese nach Waldlust, dann weiter den einsamen Fußpfad nach Gonzenheim, längs des Abhanges und Baches neben Ackerfeldern und Obstgärten; ich traf nur ein paar Taglöhner bei der Feldarbeit und Bauernkinder als Hüter einer Gänseheerde. Der sonnige Nachmittag lag brütend auf der Landschaft, alles gab sich still dem wohlthuenden Einwirken hin, langsam zogen hohe Wolken vorüber. Alles war recht dazu angethan, das Gemüth in sich selber zu versenken, das ganze Dasein auf seinen einfachsten Bestand zu beschränken. Die nächste Vergangenheit und die fernste flossen in einander. Frühe Kindheit und das verflossene Jahr standen in gleicher Reihe. Eigentlich fühlt' ich mich recht alt gegen die Welt, wenn auch in mir selber ganz jung.

Homburg, Sonnabend, den 31. Juli 1847.

Jemand klopft an meine Thür, unwillig ruf' ich: Herein! und es giebt sich Dr. Wagner aus Darmstadt zu erkennen! Große Freude! Er kommt, um mich zu sehen. Aber auch sein Buch ist fertig und er bringt es mir, schön gebunden mit Goldschnitt, und siehe da! mir zugeeignet; anstatt eines Heftes, das ich vermuthete, ein ganzes Bändchen des für mich anziehendsten und wichtigsten Inhalts,

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck; für den Rest der hiesigen Tage bin ich nun geborgen, ich habe etwas, woran ich mich halten kann.

Homburg, Montag, den 2. August 1847.

Eine Art Französinnen fielen mir diesmal besonders auf, wie man sie hier häufig sieht, heute jedoch waren sie ungewöhnlich auserlesen und zahlreich: kolossale Glieder, dick aufgeschwemmt, ebenso die Gesichter, erdbraune Farbe, massenhafte Züge, kaum menschlich angeordnet, gräßliche Schnurrbartmäuler, breite Flatschnasen, freche Augen, ein Geruch von gemeiner Wirthschaft und dabei doch elegant und kokett; wenn ein solches Biest dann noch mit zuversichtlicher Stimme: „Mon mari" sagt, so schaudert einem die Haut, daß es zu solchem Kerl von Weib auch noch ausdrücklich einen Mann geben soll. Nach dieser Herzenserleichterung vom heutigen Morgen will ich nun meinen Frühstückskaffee trinken. —

Ich habe schon viel in Wagner's Buche gelesen, es sind eine Menge von Zügen darin, die für das Gesammtbild jener Zeit und ihrer Menschen unschätzbaren Werth haben. Die zarten Schleier, unter welchen Goethe in seinen Denkwürdigkeiten so manches verhüllt, werden hier oft gelüftet, man erkennt die nackte Wirklichkeit und hiedurch erst recht die Schönheit und Milde der Goethe'schen Darstellung. Sophie von La Roche, das Verhältniß von Bettinens Mutter und manches Andre ist mir zum erstenmal hier ganz klar geworden. — Dem Buche ist mein Name vorgedruckt und er kommt auch sonst ein paarmal darin vor; wenn ich ihn so sehe, ist es mir immer, als ginge er mich nichts an, und wenn ich mich denn doch hinzu-

denken muß, so dünk' ich mir ganz unpersönlich und mythisch, und möchte durch irgend eine Gewöhnlichkeit mich schnell wieder realen Daseins versichern.

Homburg, Dienstag, den 3. August 1847.

Die Zeitungen sagen, der Fürst von Metternich sei schwach und durch die neuesten politischen Spannungen angegriffen. Im Kirchenstaat und in ganz Italien gährt es, la France s'attriste, sagt Lamartine, in Belgien und Holland gehen Veränderungen vor, im südwestlichen Deutschland sieht es gewitterhaft aus, Regierung und Volk hängen hier nur noch lose zusammen. Möchte man bei uns dies alles im Auge haben, wenn man die Landtagsabschiede ausfertigt! Wir haben viel zu verlieren und zu gewinnen, noch immer. Aber ich fürchte!

Berlin, Sonntag, den 8. August 1847.

— Ich erfuhr gleich zum Willkommen folgendes Angenehme: Fräulein von Kalb, unterstützt von Humboldt, hatte den König auf das Drama „Kolumbus" von Werder aufmerksam gemacht, und es kam zu Stande, daß der Dichter aufgefordert wurde, sein nach der einmaligen Aufführung ganz umgearbeitetes Gedicht vorzulesen. Dies fand vor einigen Tagen statt, im Marmorpalais zu Potsdam, Zuhörer waren der König, die Fürstin Liegnitz, einige Hofleute, Humboldt, Fräulein von Kalb. Der erste Akt wurde im Freien gelesen, der König nöthigte Werder'n, seinen Ueberrock anzuziehen und den Hut aufzusetzen, da es etwas kühl war. Thee wurde gegeben. Nachher zog man sich in einen Saal zurück, man aß zu Abend und die ferneren

Akte wurden angehört. Der König war überrascht und entzückt von Werder's Dichtung und von seinem Lesen, sprach lebhaft seine Befriedigung aus, drückte dem Autor vielmals die Hände. Dies ist nun alles wieder sehr gut und liebenswürdig, und freut mich unendlich! Man möchte ja nur immer den König verehren und preisen, nur immer solcherlei von ihm hören! Der Hegel'sche Philosoph am Hofe, das ist neu, zeigt aber, wie leicht der König seine Vorurtheile überwinden kann. Was wird nun der tückische Eichhorn thun, der grade in Werder dem verhaßten Hegelthum so schnöde begegnet hat?

Heute las ich nun auch den schon gestern in der „Staatszeitung" erschienenen Landtagsabschied. Nach den Umständen leidlich genug; dürftig im Gewähren, aber das konnte man erwarten, nüchtern, kurz, aber dafür keinen Aerger, keinen Trotz; das Nichtwählen der rheinischen Landgemeinden nur berührt, um zu sagen, daß sie also in den Ausschüssen unvertreten bleiben würden, das Einfachste, Natürliche. — Man kann im Ganzen zufrieden sein, daß es noch so leidlich ausgefallen. Das Weitere wird kommen ꝛc.

Montag, den 9. August 1847.

Ranke's „Neun Bücher preußischer Geschichte" zu lesen angefangen, mit Eifer und Spannung, aber nicht mit Befriedigung. Er scheint mir in diesem Buche von seiner bisherigen Höhe um viele Stufen herabzusteigen. Er will zwar möglichst gegenständlich, ohne Rücksicht auf heutige Neigungen oder Abneigungen, schreiben, aber er vermag es nicht, die Versicherung ist nur eine Phrase. Er kann nichts darstellen, was in das gegenwärtige Leben eingreift, was unsre und seine Verhältnisse noch nahe berührt, dazu

gehört Karakter, Entschiedenheit und Selbstständigkeit, und die hat er nicht. In todtem, abgeschlossenen, fernen Stoffe helfen sie ihm nicht. Wenn er in Zara in Dalmatien lebte, oder in Zürich, da möchte er preußische Geschichte schreiben, einen Bericht aus den Vorlagen, gelehrt, kritisch, nach Maßgabe dessen, was sein Tisch darbietet; nicht in Berlin! Ich fühle bei seinem Buch immerfort, daß der Autor unter dem Einflusse schreibt, den der Gedanke — nicht etwa an den König, so weit versteigt er sich nicht einmal —, sondern an Eichhorn, Savigny, Canitz und andre solche auf ihn ausübt. Er fälscht natürlich keine Thatsachen offenbar, allein er verschweigt oder hebt hervor, legt zurecht und er giebt im Ganzen von den preußischen Zuständen ein unrichtiges Bild. Glänzende und gelungne Einzelheiten können dies nicht gut machen. Die Schilderung der Königin Sophie Charlotte ist beredt und theilweise treffend, allein die Aehnlichkeit ist nicht die rechte.

Spontini hier; der Groll schweigt, aber die alte Zeit kehrt nicht wieder, Spontini hat ausgedient. —

Ich habe in den Nrn. 209, 210 und 211 der „Staatszeitung" den Artikel über den Landtag nachgelesen. Er ist unstreitig von Canitz und in bestimmter Absicht geschrieben, die Stellung des Königs als vortheilhaft und siegreich nachzuweisen. Vielleicht hat er die milde Fassung des Landtagsabschiedes vorbereitet. Auf mich macht er nur einen schlechten Eindruck; viel Scheinsames, wenig Aechtes, Absprünge des Witzes, Mangel an redlicher Strenge der Folgerungen, Mangel an Würde im Ausdruck.

Mittwoch, den 11. August 1847.

Ranke's „Preußische Geschichten" las ich mit Unlust weiter. Seine alten Fehler zeigen sich hier in ganzer

Blöße, vor allem der Wahn, die Hauptsache der Geschichte finde sich in dem von ihm zuerst aufgeschlossenen oder benutzten Material, dann in der Anmaßung, als ein Staatsweiser zu sprechen, wozu er am wenigsten Zeug hat. Ich kann ihm nicht helfen, aber ich sehe nicht viel Unterschied zwischen seiner Art, über die Dinge hinzureden, und der von Friedrich Buchholz, den er doch tief verachten zu können glaubt. Die Abneigung, Andre anzuerkennen, ist auch hier wieder auffallend; er zitirt wohl Förster mehrmals, und dieser darf ihm allerdings wenig Eifersucht einflößen, aber nur Einmal Preuß, als wären dessen Arbeiten nicht vorhanden, oder doch nicht erheblich, da doch ohne dessen vorarbeitenden Fleiß das Buch von Ranke wohl nie geschrieben worden wäre.

Als ich nach Hause kam, fand ich die Karte des Grafen Alexander von Keyserling und die Einladung auf den nächsten Abend zur Großfürstin Helene von Rußland.

Polenprozeß. Was alles an den Tag kommt! Der Polizeidirektor Duncker und auch Gerichtspersonen werden arg bloßgestellt. Große Theilnahme.

Der Artikel in der „Staatszeitung“ über den Landtag enthält allerdings manches aus der Feder von Canitz Geflossene, aber das Ganze soll doch, mehr als ihm, dem Minister von Bodelschwingh angehören.

Donnerstag, den 12. August 1847.

Nach halb 8 Uhr über die Zelten nach Bellevue gefahren. Die Großfürstin Helene empfing mich auf der Terrasse der Gartenseite, fand es aber bald abendlich kühl und zog sich in den Saal zurück, wo wir ganz allein über eine Stunde beisammen saßen, in lebhaftem Gespräch. Sie

ist von ihren früheren Leiden, welche von den Aerzten ganz falsch beurtheilt worden, fast völlig genesen, sieht gesund und noch immer schön aus. Wir sprachen erst nur Persönliches, sie fragte mich über meine Begegnisse, erzählte die ihrigen. Sie liebt Rußland nicht und sieht sich immer noch als eine Deutsche an. Sie erzählt von ihrem letzten Aufenthalt in Oesterreich, in Steiermark, wie still und erquicklich es dort gewesen, obschon sie ohne allen geistigen Umgang geblieben sei; lobt das Volk in Oesterreich, das sich ungemein rege und es noch zu vielem bringen werde. Sie fragt nach der Stimmung in Deutschland, mehr neugierig als ängstlich, und hört meine Angaben mit beifälligem Lächeln an; ich gab ihr ein rasches Bild unsrer Zustände, was die Deutschen wollen und haben müssen, was man ihnen versprochen und nicht gehalten, in welcher Schmach und Unwürdigkeit sie noch seufzen 2c., aber auch was die Folge sein wird, wie locker nur noch der Zusammenhang zwischen Volk und Fürsten sei, wie leicht diese fallen könnten 2c. Ueber den preußischen Landtag, — sie sieht ihn an wie wir Andern, lacht über die mittelalterigen Versuche, findet, daß diese Sachen ihr eignes Gesetz haben, und das sich jedenfalls erfüllen werde. Sie verwundert sich über meine Besorglichkeit, billigt indeß, daß ich den Vortheil Preußens nicht als einen einseitigen des Volks oder der Stände will, sondern als einen, der auch den Ruhm und das Ansehn des Königs in sich fasse 2c. Die Großfürstin sprach von Frau von Tettenborn, deren Sohn, von der Undankbarkeit der Höfe 2c. Sie scheint viel innre Unzufriedenheit zu hegen, jedoch nach keinem Einflusse zu streben, sondern sich darauf zu beschränken, in ihrem nächsten Kreise möglichst selbstständig zu sein. Was wohl aus ihren Briefen an Kosloffskii geworden sein möge, aus dessen

Denkwürdigkeiten? Fast hätte ich sie gebeten, mir Koslofskii's Briefe an sie mitzutheilen! — So herzlich und vertraulich, wie das erstemal in Kissingen, war denn doch heute das Gespräch nicht! Wohl zum Theil meine Schuld, ich war scharf und wollte scharf sein. Wenn solche Großfürstin mich rufen läßt, muß sie auch was dafür haben, und ich dafür, daß ich komme! — Ihre Schwester, die verwittwete Herzogin von Nassau, trat herein, ich wurde ihr vorgestellt. — Um halb 10 Uhr war ich zu Hause.

Freitag, den 13. August 1847.

Die Schimpfreden gegen den Landtag scheinen etwas nachzulassen, aber der Haß der Minister dauert fort, und man strengt alle Mittel an, um sich servile Beamte zu bewahren und das altpreußische Wesen zu behaupten.

Der König kann es nicht aushalten, er geht nun doch an den Rhein, freilich nur auf kurze Zeit, und sein Aufenthalt wird so eingerichtet sein, daß die Gelegenheit zu Bezeigungen von Seiten des Volks kaum vorhanden sein wird.

Die Großfürstin Helene sagte mir gestern noch, daß der König von Würtemberg durch den Stuttgarter Auflauf im Innersten erschüttert worden. Man hat mit Steinen nach ihm geworfen, nach ihm persönlich, er hatte das nicht für möglich gehalten, sah sich aus einer vieljährigen Täuschung, daß er die Liebe des Volkes unbedingt besitze, häßlich aufgeweckt; man glaubt, es sei eine Veränderung in ihm vorgegangen, und der Eindruck werde nie in ihm erlöschen.

Schiller's und Körner's Briefwechsel zu lesen angefangen.

Donnerstag, den 19. August 1847.

Abends um 7 Uhr zum Minister von Canitz, ich traf ihn am Ende des Gartens ganz allein, die Damen waren ausgefahren. Wir waren sogleich in muntrem Gespräch. Er sprach von seinen verrückt gewordenen Vorgängern Maltzan und Bülow, die wie Gespenster ihn schreckten. „Maltzan“, sagte er, „soll wegen des Anschlusses von Luxemburg verrückt geworden sein, da hätte ich doch wegen der Einziehung von Krakau eine weit schönere Veranlassung gehabt!“ — Er klagt über die Prinzessin von Preußen, die ihm schuld gebe, Bülow'n gestürzt, getödtet zu haben. — Seinen Vorfall mit dem Landtage, woraus man so großes Wesen gemacht, nimmt er ganz leicht, erklärt die Sache, scherzt darüber, meint gar nicht eine Blöße gegeben zu haben, und scheint wirklich nicht zu wissen, was alles man darüber gesagt und damit verknüpft.

Sonnabend, den 21. August 1847.

Heute in den Zeitungen ausführliche Nachricht von der Gerichtsverhandlung, Bettinens von Arnim Beleidigung des hiesigen Magistrats betreffend. Sie ist zu zwei Monat Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. So schlimm hätte ich es doch nicht erwartet. — Ich fuhr sogleich zu Bettinen, sie war aber gestern, zwei Stunden nach dem Richterspruch, auf das Gut abgereist.

Ueber Bettinens Verurtheilung ist man doch sehr betroffen. Es wird dieser Ausgang sie doch tief ärgern; schon weil die rohe Menge, die nur auf den Erfolg sieht, nun Recht bekommt und Anlaß zur Schadenfreude.

Im siebenten Bande von Thiers gelesen; mit wahrem

Widerwillen und steter Empörung! Ein lauer Schönsprecher und Zurechtleger, ohne Saft und Kraft. Seine Partheilichkeit versteckt sich gleißnerisch unter Billigkeit und Wahrheitsbetheurung, besticht aber nicht; dabei ist sein Vortrag langweilig, sehr langweilig. Er läßt wichtige Umstände ganz weg, hebt unwichtige hervor, macht Mißgriffe genug. Ein sehr schlechter Autor, so gut er sonst auch war!

Sonntag, den 22. August 1847.

Der König hatte heute eine Mittagstafel von sechzig Personen, worunter auch der neue Kriegsminister, Generallieutenant von Rohr. Morgen früh reist der König nach Ischl, ist vom 7. — 9. September in Venedig, dann in Padua, Verona, am Gardasee, und kehrt über Inspruck nach Deutschland zurück. — Für seine Abwesenheit ist dem Prinzen von Preußen die Oberleitung der Staatsgeschäfte übertragen.

Der Landrath von Bardeleben in Preußen, gewählt zu den Vereinigten Ausschüssen, hat sich feierlich von jeder Theilnahme an diesem Körper losgesagt, weil im Landtagsabschiede die Vorbehalte und Erklärungen, unter denen diese Wahlen geschehen sind, nicht für gültig angesehen werden.

Mit vielem Aerger in Thiers weiter gelesen; er zeigt sich erbärmlich!

„Aufzeichnungen des Generals Grafen von Bismarck", ein dicker Band, ganz schlechtes Zeug!

„Aus dem Leben einer deutschen Fürstin, von Freifrau von Dalberg", die verstorbene Gemahlin des Grafen von Bismarck, geborene Prinzessin von Nassau, ist gemeint; schale,

sentimentale, verlogne Aufputzung eines ganz gewöhnlichen Verhältnisses sehr gewöhnlicher Personen.

Dienstag, den 24. August 1847.

Besprechung des schrecklichen Ereignisses in Paris, der Ermordung der Herzogin von Praslin; ich habe diese als Kind sehr gut gekannt und viel mit ihr gespielt, erinnere mich genau der Oertlichkeit, des Hauses, des Gartens ꝛc. Fanny Sebastiani, einzige Tochter des jetzigen Marschalls, war ein liebliches, feines Kind, zeigte aber früh große Leidenschaftlichkeit. Henriette Mendelssohn, ihre Erzieherin, sagte mir später, sie habe sich nicht schön entwickelt, sei kirchlich streng, aber nicht fromm, und quäle ihren Mann; auch von andrer Seite hörte ich, daß die Ehe, ungeachtet neun Kindern, keine gute sei. Die Ermordung ist schrecklich, und allem Anschein nach ist der Herzog der Mörder!

Die Beilagen zur hiesigen „Zeitungshalle", Nr. 197 und 198, geben ausführlich und ziemlich genau den Prozeß Bettinens von Arnim.

Es heißt, General von Pfuel werde aus Münster hieher versetzt als Gouverneur von Berlin, an die Stelle Müffling's, der sich zur Ruhe setzt.

Die „Weserzeitung" enthält einen Artikel über den Polenprozeß, das Beste, sagt man, das Ehrenvollste und Wirksamste, was in dieser Sache für Preußen gesagt werden kann. „Und wir sind so dumm und haben das Blatt verboten, ohne rechten Grund und Anlaß, ein Blatt, das durch seine Unpartheilichkeit uns beschämt und uns so sehr nutzen könnte!" rief ein hoher Staatsbeamter aus.

Sonnabend, den 28. August 1847.

Nachricht aus Paris, daß es dem Herzog von Praslin gelungen, sich zu vergiften, und daß er am Gift gestorben.

Montag, den 30. August 1847.

Die „Staatszeitung“ enthält wieder einen großen Artikel, in welchem man die Feder des Ministers von Canitz erkennen will, über die Periodizität des Landtags, in bekannter Manier, spitzig, höhnisch, absprechend, historisch, und im Grunde doch nachgiebig; mir kommt es immer vor, als sei dergleichen für den König geschrieben, ihm durch Schmeichelelei und Rechtgeben die Lust zu machen, mehr zu thun. Aber freilich läßt sich eine solche Absicht hier nicht voraussetzen!

Die Praslin'sche Geschichte wirkt in Paris fürchterlich. Auch hier glaubt man, der Hof und die Behörden hätten seine Vergiftung gern gesehen und begünstigt.

Mittwoch, den 1. September 1847.

Man versichert mit Bestimmtheit, eine Königliche Verfügung werde erscheinen, welche den Vereinigten Landtag alle zwei Jahre zu berufen verspricht. Seltsam! Wieder wäre dann dieser nachgiebigen Entschließung, wie dem Landtagsabschied, ein heftiger Artikel der „Staatszeitung“ vorausgegangen, gleichsam als wollte man dem bessern Sinne durch den Gegensatz den Weg bereiten, oder den König erst von allem Bittern und Grimmigen befreien! Der Prinz von Preußen mißbilligt diese Artikel sehr und schreibt sie unbedenklich dem Minister von Canitz zu. Sonderbar, was

eigentlich am meisten in der Meinung des Prinzen ist, weit mehr als in der des Königs, wird von dem Prinzen nun verworfen, weil es von dem Minister kommt, den er nicht leiden kann!

Der König ist aber dennoch gegen die Mitglieder der Opposition höchlich erbittert; dies erstreckt sich sogar auf den Minister Grafen von Arnim. Dieser hat den Prinzen von Preußen zu sich nach Boitzenburg eingeladen und der König darauf einen vierseitigen Brief an seinen Bruder geschrieben, um ihn abzuhalten, — der Prinz wird aber doch hingehen und die Prinzessin mit. Diese Nachricht ist eine durchaus zuverlässige, aus bester Quelle. Vorher wird Graf von Redern besucht. Humboldt macht das alles mit; erst gegen das Ende des Septembers will er nach Paris. Er liest noch immer Abschnitte des „Kosmos" bei Hofe vor; der letzte Bogen des zweiten Bandes ist seit sechs Monaten immer noch rückständig.

Aufregung in Italien. Pabst. Ferrara. Der Hof von Turin tritt gegen Oesterreich auf, heftige Artikel der Zeitungen von Turin und Mailand, seit dreißig Jahren ist dergleichen nicht vorgekommen.

Schweiz. — Spanien! —

Freitag, den 3. September 1847.

Der König hat noch zuletzt, ehe er abreiste, fürchterlich gegen den Magistrat von Berlin geschimpft, wegen der Klage gegen Bettinen von Arnim, die er nichtsdestoweniger stecken läßt in ihrem Mißgeschick; die meisten Männer gönnen es ihr und viele Frauen auch. Sie läßt sich bei mir nicht sehen.

Professor Michelet hatte sich an den König gewendet,

er möchte ihm die Schmach des seltsamen Spruches, den der König über ihn verhängt, doch abnehmen; der König hat es abgeschlagen, weil er noch keine innige Reue sehe! — Der Beichtiger! —

Der Minister Eichhorn hat dem Könige berichtet, Raumer suche die Erlaubniß nach, das Amt eines Stadtverordneten hier anzunehmen, und der Minister findet es zulässig, weil auch Raumer sehr gute Gesinnungen bei der ihm kundgewordenen Wahl geäußert; der König findet es auch zulässig, mit dem Bemerken, Raumer werde ja wohl auch gehörig überlegt haben, daß er sich neben solchen Menschen, wie Nauwerck und Behrend sind, niedersetzen werde!

Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß General von Pfuel als Gouverneur hieher kommt, Müffling nimmt den Abschied. Pfuel war auch schon um den Abschied eingekommen, der König ließ ihm antworten, er solle bis zum Oktober warten.

Bodelschwingh soll an die Spitze des Ministeriums gestellt werden, mit einem Kanzlertitel vielleicht. Thile und Savigny ziehen sich zurück, ersterer als verbraucht, letzterer als ganz unbrauchbar von Anfang bis zu Ende! Welche Besoldungen werden da wieder fortdauern!

Ferrara von den Oesterreichern stärker besetzt. Protestationen des Pabstes. — Englands kräftiges Auftreten für Italien, für die Schweiz.

Der hannöversche Gesandte Graf von Knyphausen wird wohl zum Winter wiederkommen. Man sagt, der König werde von Westphalen rückkehrend in Hannover einsprechen und alles beilegen. Unrichtiges Nachgeben, über das Canitz nicht erfreut sein kann! Seltsam, Canitz hatte in Hannover dem Könige die größten Dienste bei dessen Verfassungsumstürzung geleistet, das ist nun der Dank dafür, daß er sagt: er wolle keine Canitze!

Montag, den 6. September 1847.

Der Pabst und Sardinien gegen Oesterreich.

Herr von Schleinitz wird nicht als Gesandter nach Konstantinopel gehen, die Prinzessin von Preußen will ihn nicht so weit entfernen lassen; Hannover ist ihm zu gering; fürerst ist er noch hier und wird immerfort eingeladen.

Mittwoch, den 8. September 1847.

Die französischen Blätter mit den Praslin'schen Briefen, eine romanhafte Auffspannung und Verwirrung, voll psychologischer Probleme, mir aber im Zusammenhang sehr klar, auch das, was in der „Allgemeinen Zeitung" angedeutet ist, daß zwischen den Gatten vor dem Mordanfall Liebesinnigkeit stattgefunden habe; die Herzogin, kalten Herzens, war voll Sinnengluth und ungeachtet ihrer neun Kinder nicht abgekühlt.

Freitag, den 10. September 1847.

Ich las, um mich zu erquicken, Goethe's Eugenia in Einem Zuge durch, und mit Wunder und Staunen! Dies Gedicht wollte man kalt finden, bei versengender Gluth, die nur innerhalb der strengen Form gebannt bleibt, aber selbst diese glühen macht! Man verstand das Werk nicht und versteht es noch nicht, weil man es nicht gehörig liest. Nach Lamartine's „Gironde" traf mich hier noch gewaltig der Gehalt der Revolution, ja stärker, weil in höherem Gebilde. Der arme fünffüßige Jambe sogar ist hier gehoben, er wirkt als ob er zum Trimeter geworden wäre. Ich war sehr zufrieden mit dieser Lesewahl. Die Ueberbleibsel des Schema's der beiden folgenden Theile las ich auch. In's

Ungeheure steigt die Aufgabe! Was wäre das für eine Trilogie geworden! Schade, daß sie uns entgangen ist!

Dienstag, den 14. September 1847.

„Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag von David Friedrich Strauß" (Mannheim 1847). Ein merkwürdiges Schriftchen, zusammengesetzt aus stechenden Anspielungen; sie würden noch stärker wirken, hätte der Vortrag etwas feinere litterarische Ausbildung, die bestimmten Andeutungen auf die Gegenwart müßten fehlen. — Ich habe schon vor Jahren unsres Königs mittelalterliche Bestrebungen mit den Rückwirkungen des Kaisers Julianus verglichen und in diesem Frühjahr, beim Lesen Gibbon's, öfters davon gesprochen.

Donnerstag, den 16. September 1847.

Die „Staatszeitung" meldet, daß der Minister Gustav von Rochow in Aachen in der Nacht zum 12. gestorben. „Der beschränkte Unterthanen-Verstand."

Espartero in seine Würden wieder eingesetzt und nach Spanien berufen. Sieg des englischen Gesandten in Madrid.

Metternich fängt schon an nachzugeben, in der Schweiz, in Italien! — Die hoffährtige Klugheit und Sicherheit sind am Rande.

Sonnabend, den 18. September 1847.

Der König wird am Rhein mit hinreichendem Jubel empfangen werden, um gute Laune zu neuem Nachgeben zu bekommen.

Inzwischen gehen die trostlosen Versuche neben den

heilsamen immer fort. Es wird sehr daran gearbeitet, durch eine neue Einrichtung der Landgemeinden die Bauern wieder mehr unter die Gutsherren zu bringen. Das wird jedenfalls schlecht ausschlagen! Selbst ein großer Theil der Edelleute will die Sache nicht.

Auch ist ernstlich die Rede davon, die Union der lutherischen und reformirten Kirche aufzuheben und eine neue Staatskirche zu gründen. Du lieber Gott! Was für nutzloses Gethue!

Die Stellung Göschel's in Magdeburg soll ganz unhaltbar geworden sein. Gegen seine und Eichhorn's Anordnungen haben sogar Tholuck und Guericke in Halle sich für Uhlich erklärt.

Donnerstag, den 23. September 1847.

Froher Besuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg war und nach Wien zurückkehrt. „Das Herz drängt mich, zu Ihnen zu kommen, und zu niemanden sonst hier!“ sagte er. Wie alt und vergrämt sieht er aus! Aber sein edler Karakter ist unerschüttert, seine Gesinnung rein, sein Gefühl warm und stark. Er schildert mir seine Verhältnisse, den Druck und die Einsamkeit, in denen er lebt. Der Fürst von Metternich vergiebt ihm nicht, daß er sich nicht um seine Gunst beworben, die angebotene vernachlässigt hat. Ueber Oesterreich sieht er sehr klar. Ueber Deutschland hat Grillparzer sehr eigenthümliche Ansichten, er behauptet, Deutschland sei im achtzehnten Jahrhundert größer, kräftiger, einiger gewesen, als es im neunzehnten ist. Ueber die Ausartung der Litteratur ist er trostlos, er sieht mit Recht großes Unheil in dem Mangel an Ehrfurcht, der hier eingerissen ist, er verwirft die Schreier,

tadelt aber auch Gervinus, Grimm und Tieck wegen trüber, unersprießlicher, nachtheiliger Bestrebungen. Wir sprachen von Tauber, Karajan, Zedlitz, Landesmann, Auguste Brede, Henriette Pereira. Von unsern Landständen entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Berlin ihm werth.

Sonnabend, den 25. September 1847.

Der König ist am Rhein überall ziemlich gut empfangen worden, die Behörden thaten freilich das Meiste, und die Hauptstädte hat er gemieden. Er nahm alles sehr gut auf.

Montag, den 27. September 1847.

Uhlich ist nun wirklich vom Predigtamte suspendirt, aber von den Magdeburgern bei der Rückkehr von Darmstadt glänzend empfangen worden; es soll Unruhen gegeben haben, die Truppen ausgerückt sein, das Volk gedroht haben, wenn Uhlich heute die Kanzel nicht besteigen dürfe, solle auch kein andrer es an seiner Statt. Göschel ist weggegangen aus Furcht und klagt hier seine Noth dem Minister. Dummheiten über Dummheiten! Regen die ruhigen Bürger mit Gewalt auf!

Am Rhein und jetzt in Westphalen überall für den König bengalisches Feuer. Ohne das geht es nicht. Am Ende wird es par excellence als Königliches Feuer nur für die höchsten Herrschaften gebraucht werden dürfen, wie das Lied: „Heil dir im Siegerkranz!“

Mittwoch, den 29. September 1847.

Die Spannungen in der politischen Welt nehmen zu, aber noch entscheidet sich nichts. Ferrara, Algier, Spanien, alles höchst bedenklich! — Der Marschall Soult durch Guizot ersetzt. — Narvaez noch in Madrid. — Espartero noch nicht zurückgekehrt. — England über die Sendung Aumale's nach Algier sehr gereizt.

Bei uns nichts Neues von Erheblichkeit.

Freitag, den 1. Oktober 1847.

Ich setzte mich gestern frisch zu meiner Arbeit, wurde aber durch unerwarteten Besuch unterbrochen, es kam der Minister von Canitz und blieb fast zwei Stunden. Der gelegentliche Anlaß, daß Droysen an ihn geschrieben wegen einer Biographie des Feldmarschalls York — er wußte gar nichts von Droysen — war bald abgesprochen und es kam zu vertraulichen Mittheilungen. Seine hiesige Stellung wurde zwischen uns erörtert, die Schwierigkeit der Verhältnisse, die Mißstimmung des Prinzen von Preußen gegen ihn, die Feindschaft der Prinzessin. „Aber ihr zu Gefallen werde ich noch nicht vom Platze weichen.“ Doch meint er, sein Abtreten könne sehr leicht erfolgen, wenn man ihm etwas anthue oder zumuthe, das ihm nicht genehm sei; wenn er aber aufhöre Minister zu sein, nehme er keine Gesandtschaft mehr an, dann ziehe er sich ganz oder doch auf sein militairisches Verhältniß zurück. Auch seine Geschichte im Landtage erörtert Canitz umständlich, er behauptet fest, weder der Krone noch sich das geringste vergeben zu haben, Bodelschwingh war vorher unterrichtet, daß Canitz auftreten würde, um auch politische Petitionen für zulässig zu erklären. Der Minister Graf von Stolberg

fing zuerst Feuer und gerieth in Angst, nun sei alles verloren, „der hat die politische Cholera!" Die Leute hätten einen Lärm gemacht, als müsse er aus dem Dienste treten, dazu sei aber nicht der geringste Anlaß gewesen. „Hätte ich damals mein Ministerium niederlegen müssen, aus jenem Anlasse, so würde es ein Triumph für mich geworden sein, die Stände hätten mir einen Fackelzug gebracht und mich zurückverlangt." Er fügte die merkwürdigen Worte hinzu: „Nun ja, wenn einmal Stände da sind, so müssen sie auch in solchen Fällen zur Stütze dienen; wenn sie dazu nicht taugen, so bedeuten sie gar nichts!" Noch vieles wurde verhandelt, auch Geschichten aus dem hiesigen Diplomatenkram, Anekdoten ꝛc.

Humboldt kam heute Abschied zu nehmen, wohl und rüstig, geht übermorgen nach Paris. Ueber den zweiten Band des „Kosmos", über seines Bruders Briefe, Frau von Bacheracht, Bettina von Arnim; der Minister Uhden hat gesagt, in zweiter Instanz werde letztere freigesprochen werden, was auch der König zu erwarten scheint.

Sonntag, den 3. Oktober 1847.

Adresse von einigen und vierzig Mitgliedern der märkischen Ritterschaft an den König, um ihre Mißbilligung über den schlechten Gang des Vereinigten Landtags auszusprechen; unglückliche beifällige Antwort des Königs, die Mehrheit sei doch gut gewesen, habe den Zeittheorien nicht gehuldigt! Das macht den kläglichsten Eindruck. Und dabei die lächerlich erbärmliche Verfolgung Uhlich's, die Reden am Rhein und in Westphalen, die Maßregeln gegen die Zeitungen! Dr. Friedenberg hat von der Redaktion der „Vossischen Zeitung" zurücktreten müssen, die Behörde

wollte es; ein ähnlicher Fall ist in Schlesien vorgekommen. Und wozu habt ihr denn eure Zensur? Ihr bekennt ja offen eure Unfähigkeit, sie zu handhaben!

Fleißig gearbeitet. Aber traurige Gedanken! Die Welt erscheint mir in der That ein zerrüttetes Wesen, ein Wust, der erst sich gestalten soll, aus dem das Bessere unter Noth und Schmach sich herausarbeiten soll, mit Grausamkeit und Gräueln aller Art. Wir stehen noch in den ersten Anfängen. Die Menschen jammern mich und die Thiere. Und doch sind es die Menschen, die am meisten Böses und Verkehrtes haben, am meisten der Zucht bedürfen!

Dienstag, den 5. Oktober 1847.

Gestern zu der neuen Strafanstalt gefahren. Mir wird der Eintritt schwierig gemacht; der Direktor, Hauptmann von Grabowsky, hört meinen Namen, macht mir die schmeichelhaftesten Freundlichkeiten, daß ich ganz beschämt wurde, und läßt mir alles zeigen. Die Zellen sind nicht schlecht, und doch schrecklich; die ganze Anstalt ist übergroß, hat ein furchtbares Ansehen und kostet ungeheure Summen; 508 Zellen sind vorhanden für eben soviele Sträflinge, und der Bau allein kostet über 800,000 Thaler! Ich sah einige Polen, die jetzt hier untergebracht sind und natürlich nicht unter der strengen Zucht stehen.

Donnerstag, den 7. Oktober 1847.

Viel Mißliebiges von des Königs Reise. Kleinliches Benehmen gegen die freisinnigen Landtagsabgeordneten. Camphausen in Köln nicht beachtet. In Westphalen bei der Einweihung des Vincke-Denkmals war der freisinnige

Deputirte mit zugegen, der König zog die ganze Familie zur Tafel, dieser Sohn blieb ungeladen! Das ist keinesweges gut, noch klug! Nach dem Schwarzen Adlerorden hat der König keine größere Auszeichnung zu geben, als solche Zurücksetzung, die sich geradezu in Ehre verwandelt. Aus der Ungnade machen sich nur Schwächlinge und Knechte noch was. — In Elberfeld hat der König ebenfalls unangenehmen Eindruck hinterlassen. —

Wie die Franzosen ihren Karakter sehr geändert haben, dadurch daß sie politisch geworden sind, mit Einbuße vieler Liebenswürdigkeit — so steht auch den Deutschen eine Umwandlung bevor, wobei sie von ihren bisherigen schätzbaren Eigenschaften viel verlieren müssen. Hiezu stimmt das merkwürdige Wort von Karl Rohr: „In der Hauptstadt merkt man das noch nicht so, aber in den Handels- und Provinzstädten wächst ein Geschlecht heran, das aller idealen Bestrebungen vergessend, oder gar ihnen feindlich, dreist und roh auf das rohe Wirkliche hinstürmt und bald nichts wird gelten lassen, als was die äußeren Bedürfnisse und Genüsse betrifft."

Müffling Feldmarschall, Boyen auch, Knesebeck ohne Zweifel mit. Lauter Friedens-Feldmarschälle! keiner hat je nur ein Regiment vor dem Feinde befehligt. Dieser Titel kommt herunter, wie der Titel Exzellenz. Müffling und Knesebeck — Boyen macht eine Ausnahme — sind für den Feldmarschallstitel so schädlich, wie R. und A. für den Exzellenztitel.

Sonnabend, den 9. Oktober 1847.

Gestern früh Besuch von S., Erörterung der hiesigen Gerichtsveränderungen, unvermeidliches Fortschreiten in der Gesetzgebung, Verdienste Bornemann's und Kisker's, Uhden

ist der Fuhrmann, der alles bei Hofe durchbringt, die kostbare Waare gehört ihm nicht.

Heute Mittags zum Minister von Canitz gefahren, ihn über Droysen's Anliegen gesprochen. Von diesem weiß Canitz kein Wort, nennt ihn Droschke u. s. w. — Der Kriegsminister von Boyen kam, herzliches Begegnen, „So wollen wir nun noch fünfzig Jahre mitmachen!“ Er kam zu Fuß, ganz rüstig und so ging er auch wieder ab.

Niederlagen der Mejikaner. Spanien, Neapel, Toskana, Schweiz! — Gespannter Zustand in Frankreich. Louis Philippe macht es wie seine Vorgänger, richtet sich mit Miseren zu Grunde! Aumale nach Algier, Soult Großmarschall, die elenden Ränke in Spanien, die ihm gar nichts helfen! Recht so, nur weiter in der Verblendung! Die neuen Schweiggefängnisse werden barbarische und kostbare Spielereien genannt!

Mittwoch, den 13. Oktober 1847.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, fand ihn sehr rüstig, gut aufgelegt und mittheilend. Vom Prinzen von Wasa — man hat es ihm übel genommen, daß er gestern beim König in Zivilkleidern und mit schwarzer Halsbinde erschienen war —, von seiner Scheidung und deren Ursachen; der König hat ihn bei sich in Sanssouci und ist ganz zärtlich mit ihm. Weiteres, was Wittgenstein anregte und mittheilte, will ich hier nicht aufschreiben.

Abscheuliche Sachen in Bielefeld! Das dortige Bataillon nach Herford verlegt, um Bielefeld zu strafen; auf die Bitten der Bielefelder sagt der König, die Truppen sollten wiederkommen, wenn Johanning seine Stelle im Magistrat, Delius seine Landtagsstelle niederlegte! Eine Bedingung, die nicht

in der Macht der Bürger steht; sie werden also förmlich zu gesetzwidrigem Verfahren aufgehetzt! Bitten fruchten nicht, aber Steinwürfe, die beiden Männer legen ihre Stellen nieder, erklären aber, daß sie durch Gewalt genöthigt ihre Niederlegung für ungültig halten. Die Truppen sollten schon wiederkehren, doch kam Gegenbefehl und sie sind noch in Herford.

Der König hat hundertmal bei Tafel oder Abends beim Thee erklärt, er wolle die Akropolis von Athen und Jerusalem sehen, was wäre damit für Schwierigkeit verbunden? In drei Monaten könne man jetzt alles abmachen! Man lebe nur Einmal, warum solchen Wunsch sich versagen? Aus solchen Reden sind die Gerüchte entstanden, die man jetzt unwillig für Erfindungen erklärt!

Freitag, den 15. Oktober 1847.

Sendung von Koenig aus Hanau, „Die Klubbisten von Mainz“.

Heute des Königs Geburtstag. Große Krone auf der Kuppel des neuen Schloßthurms, mit Fahnen umsteckt. Sieht entsetzlich eitel und prahlerisch aus! Die zweite Freskenhälfte am Museum enthüllt und Abends beleuchtet; Gasflammen auf dem Schloßplatze, daher große Menschenmenge, aber kein Jubel, kein Volksfest. Theaterreden, Ministergastmahle, Böckh's lateinische Universitätsrede, das ist alles.

Wie ungetreu die „Staatszeitung“ berichtigt, daß der König beim Vincke-Fest den ältesten Sohn nicht eingeladen habe! Sie sagt, bei dem Festessen sei der König nicht gewesen, wohl aber der älteste Sohn, und die beiden jüngern nicht! Natürlich, denn diese hatte der König an seine Tafel

gezogen! Eine Berichtigung, die bestätigt! — Es ist eine ordentliche Wuth jetzt, jeden Umstand, der den König und seine Reise betrifft, in das gewünschte Licht zu stellen!

Sonntag, den 17. Oktober 1847.

Was ich vor achtundzwanzig Jahren wünschte, erwartete, aus besten Kräften anregte, beginnt jetzt erst in leisen Anfängen sich zu verwirklichen! Hansemann ist nach München gereist, um die bairischen Stände kennen zu lernen, sich mit Gleichgesinnten zu besprechen. Er hat auch regelmäßige Zusammenkünfte deutscher Ständemitglieder vorgeschlagen, — da werden wohl die erschrockenen Regierungen sich entgegenstellen, es zuletzt aber doch nicht hindern können! Es scheint, erst Preußens Eintritt in die Reihe der konstitutionellen Staaten hat jenen Gedanken fruchtbar gemacht, vorher mochte alles zu klein, zu einseitig, zu unersprießlich dünken; die süddeutschen allein konnten sich nicht vereinigen, sie fühlten zu lebhaft ihre Gegensätze und ihre Unmacht. Der Himmel gebe sein Gedeihen, es kann etwas Tüchtiges aus jenen Anfängen hervorgehen!

Der König hat eine Verzeihung für die Auflaufsverbrecher am 15. ergehen lassen. Recht gut.

Dienstag, den 19. Oktober 1847.

Der König ist auf acht Tage verreist, zur Jagd im Harz ꝛc. Prinz von Wasa mit ihm.

Mittwoch, den 20. Oktober 1847.

Die Frau des Dichters Herwegh ist hier angekommen und sendet mir einen Brief von Bakunin aus Paris.

Gegen Abend der russische Minister Graf Bludoff über eine Stunde bei mir, er kommt von Rom, wo er seine Aufträge nicht völlig erledigt, aber doch so weit geführt hat, daß die Verhandlungen weiter gehen können. — Nachrichten aus Italien. Der Pabst sei ein guter Mann, aber nicht genial, nicht praktisch, er werde mehr gezogen, als daß er ginge, die Begeisterung ängstige ihn schon, Metternich wird hart getadelt. Haß gegen Oesterreich.

Um 9 Uhr zum Minister von Canitz; freundlichster Empfang! Die Gräfin von Voß dort, ersucht mich gleich um Aufschlüsse über die Wilhelm Humboldt'schen „Briefe"; der General Leopold von Gerlach mit Frau und Kindern, der Marquis von Dalmatien. — Canitz erzählt mir, welche Depesche er an Bunsen geschrieben zur Mittheilung an Lord Palmerston, wegen der Entstellung seiner Unterredung mit Herrn Howard, die durch den Druck von Berichten des Gesandten Lyons in Athen öffentlich geworden.

Der General von Gerlach war ungemein zuvorkommend, sprach fast immer mit mir und äußerst verständig, unbefangen, ja freisinnig. Ist dies Verstellung, so ist sie gut. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er mich nicht leiden kann. Ueber preußische Geschichte sprach er sehr gut und verwarf zu meinem größten Wunder ganz und gar Ranke's neuestes Buch, erklärt sich ganz einverstanden mit dem Artikel gegen dasselbe in der augsburger „Allgemeinen Zeitung".

Der Herzog von Lucca hat abgedankt, sein Land wird mit Toskana vereinigt.

Das Scheusal Königin Christina wieder in Madrid!

Freitag, den 22. Oktober 1847.

Gestern Besuch bei Frau Emma Herwegh, ihr für den Brief von Bakunin zu danken. Eine hübsche, beseelte Frau, von scharfem, entschlossenem Wesen; ihr dreijähriges Söhnchen ist ganz ein Pariser Bübchen.

Die Hofräthin Herz ist noch immer sterbend, leidet aber nicht sehr. (Sie starb Abends nach 8 Uhr.)

Die Schweizersachen immer gespannter! Einfältige Artikel unserer „Staatszeitung“.

Im Homer gelesen, in Rosenkranz' „Studien“.

Sonnabend, den 23. Oktober 1847.

Heute Abend um 9 Uhr wollte der König in Magdeburg die Abgeordneten der Stadt empfangen, wegen der Uhlich'schen Sache. Was wird es da geben? Eine verhängnißvolle Stunde!

Sonntag, den 24. Oktober 1847.

Savigny zum Präsidenten des Staatsministeriums ernannt? Premierminister? — Nach den gemachten Erfahrungen ist das eben so, als ob die Oesterreicher den General Mack zum Obergeneral ernennten!

Montag, den 25. Oktober 1847.

Das deutsche Vaterland, das ich noch als abgelebtes Kaiserreich, dann in seiner schmachvollsten Zerrissenheit gesehen, darauf in seiner kriegerischen Befreiung, auf welche wiederum eine traurige Versunkenheit gefolgt, — das deutsche Vaterland ist in emsiger, angestrengter Arbeit zu neuer Erhebung. Dies Schauspiel ist herzzerreißend; die Arbeit

ist ungeheuer, allgemein, mit den größten Opfern verbunden, durch die großmüthigsten Gesinnungen unterstützt und der Erfolg dabei höchst ungewiß, oder wenn auch von gutem Glauben als unfehlbar angenommen, doch in ungewisse, weite Ferne gestellt; keiner der Arbeiter, die jetzt in der Nacht ringen und kämpfen, soll, so scheint es, den ersehnten Tag schauen! Alles zieht sich bei uns furchtbar in die Länge! Daher ist alles nur Mühsal und Unmuth, nirgends erscheint das frische, muntre Gelingen, die Freude der That, die Lust des Erfolgs. — Noch wäre es Zeit, daß ein schon mächtiger Fürst an die Spitze der Bewegung träte, sie dadurch überaus abkürzte und der Gründer eines neuen Kaiserreichs würde; noch wäre es Zeit, diese Herrschweise zu retten, zu erhalten, auf weithinaus neu zu begründen! Aber bald wird es nicht mehr Zeit sein. Die Bewegung, getäuscht und befehdet von allen unsern Fürsten, oder von ihnen doch nicht unterstützt, wird sie überschreiten und zurücklassen, als nutzloses Gebild, als einzustampfenden Schutt für die Ausfüllung der Unebenheiten, die Bewegung wird nothgedrungen eine freistaatliche werden. Hütet euch, hütet euch!

Gestern Abend ein schönes Nordlicht von halb 11 Uhr bis nach 12 von uns gesehen, rosenroth im Nordwesten und Nordosten, die Verbindung im Norden sahen wir schwach.

Dienstag, den 26. Oktober 1847.

Verflucht sei das leere nichtsnutzige Politisiren, das zweck- und grundlose Schwatzen aus der Zeitung und über die Zeitung! Nichts ist mir gräßlicher, als dies elende Vernünfteln ohne Kenntniß, dies unwissende Voraussetzen, dies Klugsein oder gar Witzigseinwollen ohne Geist und Verstand! Jämmerlicher Dünkel und Müssiggang! Lieber

will ich Erbsen zählen, lieber Paternoster plappern, als dergleichen mitmachen! Aber man wird nicht gefragt, ob man wolle, man wird gezwungen zur Theilnahme! Schändlich!

Der Graf von * redete mich an und verkündigte mir seinen Besuch, weil er meinen Rath wünsche, mir einiges vorlegen wolle! Ich habe keine Ahndung, was er von mir wollen kann, und wünsche, daß er mich in Frieden läßt. Ich habe dergleichen vornehme Beiläufer und Beschwerlinge schon genug!

Nichts Erhebliches aus Magdeburg. — Der Polenprozeß wird beschleunigt. — Die Sammlung in Magdeburg für Uhlich soll schon fünfundsechzigtausend Thaler betragen und auf hunderttausend gebracht werden.

Freitag, den 29. Oktober 1847.

Man zerbricht sich die Köpfe darüber, was Savigny's Präsidentschaft des Staatsministeriums eigentlich sei, ob das Altgewöhnliche oder Neubedeutendes? Mir scheint das Erstere. Es laufen jetzt immer viele falsche Nachrichten umher, diese der Premierministerschaft ist wohl auch eine.

Feiger Artikel in der „Spener'schen Zeitung" gegen die Magdeburger, man will die Sache als nichts darstellen. Der König hat die Beschwerdeschrift nicht angenommen, wegen der Tausende von Unterschriften, die er nicht will, die ihn ärgern, die ihm, wie er sagt, nicht imponiren. „Aber Hunderttausende?" fragt man bitter!

Sonntag, den 31. Oktober 1847.

Die Majorin Paalzow gestern gegen Mitternacht nach langem schmerzhaften Kampfe gestorben.

Dienstag, den 2. November 1847.

Gestern Abends gegen 9 Uhr zum Thee beim Minister von Canitz. Ich hatte ernste gute Gespräche mit Canitz, über das Ministerverhältniß, den Vortrag beim Könige, über Zeitungsgerüchte ꝛc., wo sich denn auch Anekdoten und Scherzreden von selbst anreihten. (Der König denkt nicht daran, einen Premierminister zu ernennen, der will er selbst sein und bleiben.)

Freitag, den 5. November 1847.

Gegen Abend kam Frau von Treskow und brachte mir die Schreckensnachricht, daß Felix Mendelssohn-Bartholdy gestern Abend in Leipzig gestorben. Ich war sehr ergriffen, besonders auch wegen der armen überlebenden Geschwister Rebecka Dirichlet und Paul. Und der arme Felix selbst, inmitten der besten Jahre, der größten Kraft, aus den schönsten Erfolgen heraus, aus dem reinsten Familienglück! Ein harter, harter Schlag! Wir besprachen den Fall umständlich. Frau von Treskow machte scharfe und hohe Betrachtungen über Leben, Menschenloos, Glück, Karakter, Tod.

Zeitungsartikel für und gegen Preußens politischen Gang. Die Königlichen regen sich sehr, aber die Ständischen bleiben ihnen nichts schuldig. Dem Herrn von Radowitz ist in einem neuen Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ gut heimgeleuchtet worden.

Auch in der Kirchensache von Magdeburg sind die Federn der Ministerleute thätig; hätten wir nur wirklich Preßfreiheit, man sollte bald sehen!

In der Schweiz ist der Ausbruch nahe.

Sonntag, den 7. November 1847.

Kleiner Sieg der böhmischen Stände gegen den Hof. — In Betreff Neuchatels nehmen wir eine schlechte Haltung an, für die Jesuiten, gegen die gesetzliche Oberbehörde.

Dienstag, den 9. November 1847.

Louis Blanc giebt eine ganz neue Darstellung des Halsbandprozesses, die meine frühsten Annahmen bestätigt, nämlich, daß die Königin allerdings um die Sachen gewußt, mit dem Kardinal ein böses Spiel getrieben habe, bei dem er gefoppt sein sollte; der Betrug aus Habsucht fällt dabei auf ihrer Seite weg, und sie mochte von den Folgen überhaupt keinen klaren Begriff haben. Dagegen ist der Abschnitt über die Illuminaten sehr schlecht, und selbst Saint-Martin und seine Wirkung falsch aufgefaßt. Die Martinisten hießen nicht von Saint-Martin so, sondern von Martinez-Pasquallis, und Saint-Martin hatte in der Revolution nur wenige, so gut wie unthätige Anhänger.

Donnerstag, den 11. November 1847.

Nachricht, daß der Geheime Rath Dieffenbach heute in seinem Klinikum zwischen zwei und drei Uhr plötzlich todt hingefallen, ohne Unwohlsein, ohne einen Laut des Schmerzes!

Der König hat dem Prinzen von Wasa den Schwarzen Adlerorden gegeben.

Der König trauert sehr um Mendelssohn; er hatte noch kürzlich ihn aufgefordert, Bibelstellen in Musik zu setzen.

Sonnabend, den 13. November 1847.

Nachricht, daß der französische Botschafter in Neapel, Graf Bresson, dort am 2. mit durchschnittenem Hals in

seinem Bette gefunden worden. Er hatte kurz vorher seine Antrittsaudienz gehabt. Louis Philippe's Werkzeug! Gewissen, Ehrgeiz, Schmach!

Heute bringen die Zeitungen den Hergang der Magdeburgischen Geschichten ganz ausführlich, die Eingabe der Stadt, die umständliche Antwort des Königs in sorgfältiger Redaktion. Glatt genug sind die Worte, versöhnend und mild dem Klange nach, aber in der Hauptsache dennoch schroff und hart; immer das πρῶτον ψεῦδος, als wisse der König und das Häuflein seiner Frömmler ganz allein, was die Kirche sei, die protestantische Kirche. Der König rühmt auch, daß er die Kreis-Synoden erlaubt habe, die unter dem vorigen Ministerium verboten gewesen; Ministerium? warum sagt er nicht Regierung? Altenstein hat es doch gewiß nicht gethan, sondern der vorige König! Er giebt den Magdeburgern Bedenkzeit. Ich bin begierig, ob sie standhaft bleiben.

Bettina's neustes Buch: „Ilius, Pamphilius und die Ambrosia" soll auch von der Polizei, vor dem Ausgeben, weggenommen worden sein!

Montag, den 15. November 1847.

Keine Zeitung meldet es, aber Augenzeugen erhärten es, daß in Magdeburg, als der König die vielbesprochene Audienz ertheilte, das Volk in den Straßen unten unaufhörlich schrie: „Es lebe Uhlich!"

Mittwoch, den 17. November 1847.

„Haft und Flucht. Von Theobald Moras", kleine Schrift, vergnüglich zu lesen; es ist der Schwager Heinzen's, der vom Dampfschiff in den Rhein sprang.

Die Aufregung in Italien dauert fort. In der Schweiz beginnt der Bürgerkrieg. Ich wäre des Sieges der guten Seite gewiß, läge nicht die Macht und der Eifer des Einwirkens der Mächte als eine dunkle, unberechenbare Größe drohend im Hintergrunde!

Freitag, den 19. November 1847.

Freiburg in der Schweiz von den Eidgenossen eingenommen. —

Hier ist das Neueste, daß Herr von Voß zum Konsistorialpräsidenten der Mark ernannt worden. Er wird sich von den Gerlach's leiten, stoßen und hetzen lassen. Man wundert sich über den geringen Posten für ihn, da er immer schien Minister werden zu können.

Dienstag, den 23. November 1847.

Die Formen unsrer Gesellschaft überdacht; sie können nicht lange mehr halten. — Ob nicht die Bildung und die gebildeten Völker mit ihr bald wieder nach Süden streben werden? Ob man nicht, bei den steigenden Schwierigkeiten des Lebens, in Masse sich den Ländern zuwenden wird, wo Boden und Himmel gütiger sind?

Unser preußischer Staat kommt mir gar wackelig vor. Die Regierung ist gar zu geist- und sorglos; bei all ihrem Sorgen und Mühen kommt nichts heraus, weil es meist in falscher Richtung geschieht. Elender Zustand in den Kirchensachen, im Bürgerthum! Als ob dumme Jungen ihre Einbildungen als Gesetz aufstellten! Keine freie Presse, keine Sicherheit der Person! Ein Streifchen Verfassung und Verfassungsrecht in einem Sumpfe von Willkür und

Polizeigewalt! Die Dinge arbeiten, aber wo die Weisheit menschlicher Einsicht leiten sollte, da waltet Naturentwicklung!

Am Ende verdankt Preußen dem kirchlichen Wahnstreben des Königs und seines Eichhorn die größte kirchliche Freiheit, die freien Gemeinden mehren sich.

Donnerstag, den 25. November 1847.

Nachricht, daß die Gräfin Henriette von Finckenstein, Ludwig Tieck's Freundin und die bei ihm lebte, am 23. Nachmittags gestorben. Wie dies ganze Geschlecht vor mir dahinstirbt, mit allen seinen, einst so lebhaften, wirksamen Verhältnissen und Wirkungen! Wenn Baum auf Baum niederfällt, schwindet am Ende der Wald, in dem man lebte, die ganze Gegend verändert sich.

Herr von Radowitz war aus Karlsruhe hergekommen und ist nach Wien geschickt worden. Man sagt, er sei tief mit den Jesuiten in der Schweiz verwickelt! — Unser Benehmen in diesen Sachen ist einzig! Wenn wir dumme Streiche machen, so werden sie uns schon heimkommen. — Was für Artikel unsre Zeitungen aufnehmen müssen! — Wir sind verliebt in den Sonderbund, in dieses jesuitische Scheusal!

Sonnabend, den 27. November 1847.

Die „Staatszeitung" bringt eine Kabinetsordre vom 5. in der Bielefelder Sache, wo der Anfang mit dem Schluß in Widerspruch steht. „Horazens schöne Jungfrau, nur daß der Kopf unten ist und der Fischschwanz oben." —

Ausgegangen; mit dem Geheimen Rath Johannes Schulze

in der Sonne am Museum spazirt und mancherlei ausgetauscht. —

Oeffentliche Verhandlungen der Stadtverordneten, guter Anfang! — Die Zeitung sagt, Bettina von Arnim habe sich mit dem Magistrat versöhnt, und damit sei der Prozeß aufgehoben. —

Radowitz ist zum preußischen Gesandten zu dem Kongreß ernannt, der sich in Neuenburg versammeln soll, um über die Schweizersache zu berathen! Der Jesuitenfreund!! Eine gute Wahl, um gleich zu zeigen, für wen man Parthei nimmt!! Er soll in Wien erst nähere Verabredung nehmen. Man haßt ihn dort.

Sonntag, den 28. November 1847.

Zu Kranzler gegangen; dort gab man mir die eben eingegangene „Frankfurter Oberpostamtszeitung", worin gemeldet wird, daß nach harten Kämpfen Luzern sich den Eidgenossen ohne Bedingung am 24. ergeben hat! Ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen! —

Fräulein von K. erzählte, der König wolle Werder's „Kolumbus" in Charlottenburg aufführen lassen und habe schon Befehl dazu gegeben; eine Vorlesung, die Werder neulich bei der Prinzessin von Preußen gehalten, hatte auch den schönsten Erfolg, doch hatte er das Vorurtheil gegen Hegel bei Vielen zu überwinden, und der Graf von P. schien entschlossen, in dem Glauben zu verharren, von einem Hegelianer könne nichts Gutes kommen! —

Die Familie Bettina's hat mit ihrem Wissen und Willen alles aufgeboten, um ihren Prozeß mit dem Magistrat abzuschneiden. Savigny hat mit dem Könige gesprochen und an Bettina die Bestellung gebracht, der König lasse

ihr sagen, sie möchte nur einen Brief an den Magistrat schreiben, worin sie erkläre, daß sie diesen nicht habe beleidigen wollen; allein Bettina will sich dazu nicht verstehen, sie sagt, sie habe das schon gethan und vergebens, und da sie sich wieder beschützt glaubt, ist sie nur um so trotziger, weidet sich an Savigny's bittrer Verlegenheit und schreibt nun flugs an den König, um ihn in berauschten und berauschenden Redensarten zu belehren, wieso sie seinen Rath nicht befolgen könne! Schade um die schönen Kräfte dieser reichbegabten, aber unseligen Frau!

Montag, den 29. November 1847.

Der König soll bei der Nachricht vom Falle Luzerns in heftigen Unwillen ausgebrochen sein, mit den Füßen gestampft haben. —

Auf Befehl des Königs wird in der „Staatszeitung" seit einiger Zeit Neuenburg unter „Inland" aufgeführt. Es wird bestritten, daß dies staatsrechtlich richtig sei; Neuenburg ist schweizerisch, sagen die Leute, und theilt nicht die Verhältnisse und Schicksale Preußens, sondern der Schweiz. —

Der neue Kurfürst von Hessen will die Verfassung nicht anerkennen, obschon er sie beschworen; man spricht von Unruhen in Kassel. —

Mittwoch, den 1. Dezember 1847.

Der jetzige Kurfürst von Hessen will in der That die Verfassung nicht anerkennen. — — — In der Schweiz will man einschreiten, wo kein Grund dazu vorhanden; in

Kassel, wo man aus eignem Vortheil es thun müßte und Grund und Recht dazu wäre, wird man den Kurfürsten schalten lassen nach Belieben! —

Der heutigen „Staatszeitung" liegt der Entwurf des Strafgesetzes bei, den die Vereinigten Ausschüsse berathen sollen. Es kommen sehr schlimme Artikel darin vor; das Verbot von Versammlungen, die nicht von oben genehmigt worden; die Heiligkeit der Bundesverfassung; der Schutz für verstorbene Mitglieder des Königlichen Hauses ꝛc. Ich war sehr verstimmt nach dem Lesen.

Freitag, den 3. Dezember 1847.

Der Urtheilsspruch über die Polen ist veröffentlicht! Nicht auf Hochverrath, sondern auf Landesverrath ist erkannt, aber doch acht Todesurtheile sind gefällt! Man ist allgemein erschrocken und beunruhigt, doch hofft man entschieden, daß keine Hinrichtung Statt finden werde. Dagegen ist der Prinz von Preußen wüthend über die Gelindigkeit des Spruches, weiset auf Rußland hin, will, daß das Urtheil umgestoßen werde ꝛc. Natürlich findet er Leute, die ihm zustimmen, doch wenige. Wie wird man den König zu bearbeiten suchen! — Große Frage, ob die Verurtheilten appelliren sollen? Mieroslawski will es nicht thun. Mir scheint auch die Verneinung gerathen, doch giebt es dafür keinen sichern Halt, es ist im einen und andern Falle Wagniß dabei. —

Erklärung Preußens an die schweizerische Tagsatzung, Neuenburg neutral, jeder Eingriff ein Friedensbruch; schweizerische Antwort, man kenne von Neuenburg nur die dortige Regierung, nicht den König von Preußen; harte Worte; alles in unsren Zeitungen! Welche Bloß-

stellung bei völligem Unrecht, und wo auch die Macht nicht durchgreifen kann, ohne die größten Verwicklungen und Gefahren! — Hat Canitz an diesen Mißgriffen und Unbesonnenheiten Theil, oder kann er sie nur nicht hindern? Man weiß es nicht! — Der Horizont verdunkelt sich stark!

Der Graf von Pourtalès — dessen Mitbewerber Wildenbruch bis jetzt war — ist nun entschieden zum Gesandten in Konstantinopel ernannt. Der König hat den Minister von Canitz gar nicht gefragt. —

In Magdeburg Uhlich's freie Gemeinde. Der Fürst von Pückler ist ganz aufgeregt für diese Sache, die auch große Folgen haben wird. Die Ernennung des knechtisch-eifrigen Hassenpflug zum Konsistorialpräsidenten in Schlesien wird auch dort freie Gemeinden hervorrufen. Recht so, arbeitet nur weiter, Dunkelmänner! —

Werder's „Kolumbus" soll nun nächstens auf dem Schloßtheater in Charlottenburg aufgeführt werden; der König hat befohlen, daß Hendrichs die Rolle des Kolumbus spielen soll. „Oedipus auf Kolonos", „Athalia", beide mit Musik von Felix Mendelssohn, sollen auch aufgeführt werden.

Sonnabend, den 4. Dezember 1847.

Vortreffliches Schreiben oder vielmehr Denkschrift des Bürgermeisters Smidt an den Minister von Canitz über die Bremer Presse und Zensur; das Schreiben von Canitz sticht dagegen unvortheilhaft ab.

Man versichert, der Oberpräsident von Schlesien, Hr. von Wedell, habe so dringende Vorstellungen gegen die Ernennung Hassenpflug's zum Konsistorialpräsidenten in

Schlesien gemacht, daß diese zurückgenommen sei. Gewiß würde der Mann dort nicht anders wirken, als wie ein Missionair für die freien Gemeinden, für die Deutschkatholischen und andre Sekten! —

Ueber Neuenburg spricht man sehr bedenklich, man glaubt, die Eidgenossen werden schon eingerückt sein, unbekümmert um des Königs von Preußen Erklärung. Man findet, der König habe recht muthwillig die Backe hingehalten, um diesen Streich darauf zu empfangen. Und was wird aus allen diesen Geschichten werden? Hr. Guizot hat hieher die vertrauliche Zusage gemacht, wenn gegen Neuenburg etwas unternommen würde, sollten französische Truppen im Sinne Preußens einschreiten; allein wird Hr. Guizot die Zusage halten, wird er es können? Und ist es nicht unwürdig, daß dieses Preußen, was gegen das Juli-Frankreich so mißliebig und fremd sich hält, von diesem Frankreich sich helfen läßt? Wir haben eine recht armselige Politik, nur Geprahl und Kleinlichkeit! Unbesonnenheiten und Schülerstreiche. —

In dem „Berliner Kalender für 1848“ ist auch das Zellengefängniß in Moabit abgebildet und darunter steht „Staatsgefängniß“. Als der König dies las, wurde er zornwüthig, schrie über verdammte Dummheiten, er habe kein Staatsgefängniß, in Preußen gäbe es dergleichen nicht, und schleuderte den Kalender weit weg auf die Erde. Alle Behörden aber brauchen jenen Ausdruck unbedenklich bis jetzt. —

Der General Fürst R. war heute in der Oper; es machte mir einen widrigen Eindruck, diesen Polen fröhlich im Theater zu sehen, während so viele seiner Landsleute eben zum Tod oder zu langwierigem Gefängniß verurtheilt werden! Keine Scham!

Sonntag, den 5. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung" wird uns heute Abend die Berufung des ständischen Vereinigten Ausschusses auf den 17. Januar ankündigen, zugleich, daß die zur Vorberathung über den Strafgesetzentwurf durch den Landtagsmarschall ernannte Abtheilung schon am 29. Dezember hier zusammentreten werde. Zur Rechtfertigung dieser letztern Maßregel werden zwei Paragraphen aus der noch unveröffentlichten Geschäftsordnung des Vereinigten Ausschusses bekannt gemacht. Wie seltsam und verworren ist dies alles, wie zusammengesetzt und schwerfällig! Die Absicht soll sein, den Ausschuß durch die Abtheilung gleich thatsächlich in Wirksamkeit zu setzen und so alle Vorfragen und Erklärungen, die man fürchtet, zu umgehen; denn der Abtheilung wird man sagen: „Ihr habt gar nicht für den Ausschuß zu reden, treibt eure Sache!" Und dem Ausschusse nachher: „Was wollt ihr hinterdrein kommen? es ist ja schon alles im Gange!" Traurige, elende Behelfe! Warum schafft sich die Regierung Stände, die sie nur immer zu hemmen, einzuengen, zu überlisten sucht? Es ist wirklich, als ob einer sich einen Wagen bestellte, aber die Räder schlecht haben wollte! —

Neuenburg hat doch schon Angst bekommen, trotz des Königsschutzes, auf den es pochte, und grade jetzt seinen schuldigen Doppelbeitrag an die schweizerische Kriegskasse eiligst abgetragen! Welches Herabsteigen nach den großen Worten! —

Der König fragte kürzlich bei Tafel, wo denn im Schlosse zu Hannover der Mord an Königsmarck verübt worden, ob man die Stelle genau wisse? Canitz, der dort als Gesandter längere Zeit gewesen, wollte das Oertliche näher bezeichnen, allein der König sah gleich, daß er auf

irrigem Wege war, und rief unwillig: „Nein, nein, ich sehe schon, Sie wissen's nicht, Sie haben mir schon meine politischen Verhältnisse zu Hannover verwirrt, bringen Sie mir in diese Oertlichkeit nicht auch Konfusion!" — Wahrlich nicht angenehm!

Montag, den 6. Dezember 1847.

Französische Druckschrift von Mieroslawski: „Débat entre la Révolution et la Contrerévolution en Pologne." — Ueber die Schweizersachen hört man die freimüthigsten Urtheile, selbst Offiziere sprechen laut gegen die Maßregel des Königs. Die Antwort der Tagsatzung auf die Note des preußischen Gesandten Herrn von Sydow steht in unsren Zeitungen, und unsre derbe Abfertigung wird von uns mit großem Beifall gelesen! Man erinnert in der Antwort uns auch an die frühere Niederlage, die Herr von Olfers in der Schweiz bei ähnlichen Anmaßungen erlitten!

Später fuhr ich zur ersten Assemblee des Ministers von Canitz. Ich ging mit Schelling die Treppe hinauf und sprach eine Weile mit ihm. — Präsident von der Reck und Frau, Gräfin von Knyphausen und Töchter, Gräfin von Bülow, General von Gerlach, Trauttmannsdorff, Meyendorff, Savigny, W., mit dem ich über die Schweiz sprach, ihm die schlimmen Nachrichten vorhielt und dabei sein Schafsgesicht bewunderte, — mit Herrn Howard ausführlich gesprochen, mit Herrn Hermann Sieveking ꝛc. Ich blieb bis kaum zehn Uhr.

In Baader gelesen, im Seneca.

Mittwoch, den 8. Dezember 1847.

Unsre Zeitungen liefern fortwährend auch die Aeußerungen, welche die Schweizer gegen Preußen machen; aller Orten wird der Sieg der Liberalen gepriesen, die Einmischung der Fremden verworfen, der König findet sein Benehmen überall scharf kritisirt und mißbilligt, wenn auch nur mittelbar.

Donnerstag, den 9. Dezember 1847.

Herr von Beckerath lehnt durch ein maßvolles, aber die Thatsachen aufzählendes Schreiben seine Berufung in den Vereinigten Ausschuß ab. Sein Stellvertreter deßgleichen. Das ist in diesem Augenblick ein ungeheurer Schlag! Was wird der König thun?

Als Urheber der falschen Maßregeln Preußens in Betreff Neuenburgs wird der Ober-Zeremonienmeister Graf von Pourtalès angesehen. Hofgesinde, Kamarilla!

Am nächsten Sonntage soll der hiesige Universitäts-Gottesdienst anfangen. Die Pietisten machen viel daraus.

Uhlich ist nun wirklich aus der sogenannten Landeskirche ausgetreten, mit ihm in Magdeburg schon achttausend Seelen.

Vor einiger Zeit stand in unsern Zeitungen die Anzeige, wer ein recht ähnliches Bild des Jesuitengenerals sehen wolle, möge unter den Linden die Weinstube des Herrn Habel besuchen; dort aber hing und hängt nur das Bild des Königs. Man spürt dem schlechten Spaßmacher bis jetzt vergebens nach.

Freitag, den 10. Dezember 1847.

In der Schweiz befestigt sich die gute Sache.

Die huldvollen Antwortschreiben, welche der König einem pietistischen Privatschreiber und einigen andern unbedeutenden Leuten, die an ihn im Gegen-Uhlich'schen Sinne eine Adresse gerichtet hatten, geschrieben und zum Druck erlaubt hat, machen hier schlechten Eindruck.

Sonntag, den 12. Dezember 1847.

Heute ganz früh der Freiherr von Lützerode bei mir, sächsischer General und Gesandter in St. Petersburg viele Jahre, lebt jetzt in Wandsbeck. Ich sah ihn 1828 in Kassel. Er hat vortrefflich Russisch gelernt. Jetzt ist er mit einem Prozeß beschäftigt gegen den Herzog von Aumale und wünscht Rath und Beistand. — Später kam Graf Christian von Bothmer, der wieder einmal hier ist, um die Angelegenheit der Helgolanderin gegen den angeblichen Grafen Wrisberg zu betreiben; sein Verdacht ruht noch stets auf dem Fürsten Lichnowsky.

Unsre „Staatszeitung" giebt nun auch die Noten Preußens und der Tagsatzung, mit einem beschönigenden Nachwort, das ganz erbärmlich aussieht! Kurz vorher noch hatte einer unsrer Staatsbeamten gesagt, man müsse sehen, daß man etwas zu entgegnen finde, in diplomatischen Sachen sei dazu immer Gelegenheit.

Man beschuldigt sehr Herrn von Radowitz, auf den König in den Schweizersachen übel einzuwirken. Man erklärt ihn für den Bundesgenossen der Jesuiten.

Im Seneca gelesen, in Goethe, in Carlyle.

Camphausen, im Gegensatze „seines Freundes Beckerath", erklärt, daß er sich zu dem Vereinigten Ausschuß

einfinden werde, aber sein Schreiben ist noch schärfer als Beckerath's und von andrer Seite eine noch stärkere Ohrfeige.

Dienstag, den 14. Dezember 1847.

Der Generallieutenant von Neumann will aus dem Militairkabinet des Königs ausscheiden.

Die Jesuitenparthei regt sich noch thätig, sie ist geschlagen, aber nicht getödtet. Hier, in Wien, in Paris sind die treulosesten Umtriebe im Gang!

Der Kurfürst von Hessen hat doch nicht gewagt, die Verfassung umzustoßen! Generale und Stabsoffiziere erinnerten ihn, daß sie der Konstitution geschworen haben!

Mittwoch, den 15. Dezember 1847.

Ein merkwürdiges, als Beispiel in Deutschland wichtiges Ereigniß, daß die Generale und Stabsoffiziere, besonders aber die Hauptleute der kurhessischen Truppen in Kassel nur schwören wollten, „unbeschadet der Verfassung"!

Sonnabend, den 18. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung" verficht den Grundsatz, daß alle Gesetzlichkeit für die ständischen Sachen einzig in dem Patente vom 3. Februar liege! Nutzloses Behaupten! Das Vernünftige, das Sachgemäße ist das Rechte!

Sonntag, den 19. Dezember 1847.

Werder's „Kolumbus" wird morgen in Charlottenburg vor dem Hof aufgeführt. Aber auch heute Abend läßt

ihn der König sich und der Königin nochmals vorlesen; er hat mit großer Zartheit Werder befragen lassen, ob seine Gesundheit heute diese Anstrengung vertrage? —

Man fürchtet, die Gefahr, uns in den Schweizersachen fürchterlich bloßzustellen, sei noch nicht vorüber. Die Berichte von Radowitz schüren das Feuer an, in Wien sind die Jesuiten geschäftig, und Guizot will nicht Unrecht haben!

Unser ehemaliger Generalkonsul in der Moldau und vielfacher Vertrauendiener Wedeke, einst mit dem Prinzen Karl, dann mit Wittgenstein und Eichhorn sehr verwickelt, jetzt durch den Polizeimeister Duncker gefänglich hier eingebracht und des Unterschleifes und mancher Betrügereien bezüchtigt, soll dem öffentlichen Gerichtsverfahren entzogen werden, heißt es.

Montag, den 20. Dezember 1847.

Die Geschichte mit Wedeke scheint sehr ernstlich und weitgreifend. Man sagt, die Prinzen von Preußen und Karl seien darein verwickelt, der Güterkauf in Schlesien komme zur Sprache ꝛc. Ein Dr. Freyberg, früher sehr von der Regierung gebraucht, jetzt Gatte der Fräulein Cerf, Theilnehmer an den Omnibus ꝛc., soll Gelder des Prinzen Karl zu der Omnibus-Anstalt erhalten, aber keine Zinsen gezahlt haben, daher Klage, Untersuchung der Papiere, Entdeckung von Beamten-Schmutzereien in großer Anzahl, in Folge dieser Papiere denn auch Wedeke's Verhaftung.

Mittwoch, den 22. Dezember 1847.

Gräßliche Schande Guizot's und Louis Philippe's! Um Rußlands elende Gunst buhlend, weisen sie Bakunin aus Paris und Frankreich fort!

Jämmerliche Beschämung für uns! Nach allen stolzen Prahlereien von Schutz und Macht erfolgt jetzt in Neuenburg das bereitwillige Zugeständniß, die auferlegte Strafsumme von 300,000 Schweizerfranken ungesäumt zu zahlen!

„Protest einiger tausend Breslauer Bürger gegen die Bestrebungen des Ministeriums Eichhorn" (Leipzig, 1847, 15 S.). Eine furchtbare Anklage! Das Toleranzedikt wird als Gewissenszwang dargestellt. Blutige Thränen möchte man weinen über diese Ausartung des preußischen Staats!

Donnerstag, den 23. Dezember 1847.

Unsre Zustände werden immer verworrener, empörender. Die Adresse aus Breslau ist furchtbar wahr. Wir ringen gegen die sophistische Gewalt der Regierenden noch härter als gegen die brutale. Verruchtes, nichtswürdiges Zeug!

Metternich will in den Schweizersachen nicht nachlassen; er ist wüthend aufgebracht, und hetzt wo er kann, und bringt die albernsten Sachen vor. Der alte Faseler sollte abdanken, aber das liegt ihm fern!

Auf den Alpen liegen noch viele Beschämungen und Ohrfeigen; die Leute werden sie sich abholen. Geht nur hin!

Sonnabend, den 25. Dezember 1847.

Steckbrief hinter dem entwichenen Dr. Freyberg, — Tod der Erzherzogin Marie Louise am 17. zu Parma. Sie war ganz häßlich und abschreckend geworden. Alle Leute sprechen schlecht von ihr.

Mittwoch, den 29. Dezember 1847.

Der König hatte 50,000 Mann nach der Schweiz marschiren lassen wollen; der Prinz von Preußen meinte, es müßten 100,000 Mann sein; durch den Widerspruch wurde die Sache im Aerger aufgegeben.

Neuenburg sollte anfangs zwei Millionen Schweizerfranken Strafgeld zahlen, und sah für den Augenblick nirgends eine Hülfe; um so mehr beeilte man sich die wirklich geforderten 300,000 zu entrichten.

Freitag, den 31. Dezember 1847.

Der König, sagt *, läßt seine Täuschungen noch nicht los! Der Deutsche Bund sollte 50,000 Mann marschiren lassen, Oesterreich und Frankreich ebenfalls, dann wollte man die Schweiz ordnen; als ob man darüber einig gewesen sein könnte, als ob man ohne die Schweizer dies vermocht hättte! Gut geordnet haben die europäischen Diplomaten Griechenland, das verstümmelte Land mit seinem unreifen Könige!

1848.*)

Il y a des faits que j'ai vus par mes yeux
et d'autres par des yeux meilleurs.
Voltaire.

Dieses Jahr begann für uns mit widrigen politischen Eindrücken. Der König hatte sich auf Oesterreichs Anreiz in die innern Angelegenheiten der Schweiz gemischt, und wollte den pfäffischen Sonderbund einiger Kantone gegen die gesetzliche Oberbehörde der Schweiz mit aller Macht unterstützen. Da sein Ansehn hier nichts ausrichtete, so wurde sein gekränkter Stolz nur um so eigensinniger, und er verbündete sich nicht nur mit dem Fürsten von Metternich, sondern auch mit dem Könige der Franzosen, dem sonst ihm so verhaßten Louis Philippe, zu gemeinsamen Maßregeln gegen die Schweiz. Allein die schweizerische Tagsatzung, unbekümmert um solche Drohungen, that nach ihrer Befugniß, bot eine ansehnliche Kriegsmacht auf und bezwang den Sonderbund ohne große Anstrengung durch die vom General Dufour so tapfer als klug geführten Truppen. Neuenburg, das als protestantisch zwar dem katholischen Sonderbund nicht angehören konnte, jedoch

*) Die hier von Varnhagen begonnene geschlossene Darstellung des Jahres 1848 ist leider nicht vollendet worden, sondern nur ein Bruchstück geblieben, das nicht weiter als bis zur Mitte des März reicht.

der Sache desselben günstig war, hatte keine Truppen gegen ihn gestellt und wurde dafür von der Tagsatzung in Geldstrafe genommen, gegen die das preußische Verhältniß den widerspenstigen Kanton nicht schützen konnte; Neuenburg beeilte sich das Geld auszuzahlen, noch froh genug, daß der Betrag nicht siebenmal höher angesetzt worden, wie es anfangs die Absicht gewesen. Der König gerieth in den heftigsten Zorn, die Anforderung von Strafgeldern hatte ihn schon beleidigt, noch mehr that es die schnelle Folgeleistung seiner Unterthanen. Da er für sich allein der Schweiz nichts anhaben konnte, so suchte er den Deutschen Bund gegen sie aufzuregen, meinte, dies sei die schönste Gelegenheit, ihn einmal nach außen als Einheit wirken zu lassen, er bot fünfzigtausend Mann seiner Truppen zu diesem Zweck; allein der Deutsche Bund hielt sich klüglich zurück, fand diesen Anlaß, als deutsche Einheit aufzutreten, nicht eben günstig, und die süddeutschen Fürsten zeigten keine Neigung, den Durchmarsch preußischer Truppen zu gestatten; andrerseits äußerte sich der Prinz von Preußen, in der Gewohnheit des Widerspruches gegen alles was sein Bruder that, mit bitterm Unmuth über die Thorheit eines solchen Unternehmens, das nach den ersten fünfzigtausend Mann bald andre fünfzigtausend erfordern und leicht alle Vorräthe der Schatzkammern aufzehren könnte, ohne daß auch im größten Erfolg irgend ein Vortheil daraus für den Staat erwüchse, denn Neuenburg war doch mehr schweizerisch als preußisch, und wenn das Land sich der Tagsatzung fügte, so konnte der Fürst nichts dawider einwenden. Allein der König wollte durchaus Recht behalten und seine erlittene Kränkung rächen. Er sandte seinen Gesandten in Karlsruhe, den General von Radowitz, nach Wien und Paris, um den

Eifer gegen die Schweiz dort stärker anzufachen und ein kriegerisches Einschreiten zu bewirken, zu welchem er abermals seine Truppen anbot. Abentheuerlicher konnte zwar nichts gedacht werden, als wenn preußische Truppen, bei versagtem Durchmarsche durch verbündete deutsche Länder, diesen durch das noch immer als feindlich angesehene Frankreich nehmen sollten, es dünkte dies ebenso unschicklich als bedenklich, besonders wenn man erwog, wie diese Truppen gleichsam in der Luft stehen und welchen Zufällen sie ausgesetzt sein würden; allein von dem Eigensinn des Königs glaubte man alles erwarten zu dürfen. Doch in Wien war man gar nicht geneigt, den Einfällen des Königs blindlings nachzugeben; Metternich, verschwenderisch mit Worten, kargte mit Thaten und fand überall, wo nicht seine Stellung in Gefahr kam, in welchem Fall er entschlossen genug handeln konnte, Aufschub und Zögerung vorzuziehen. Gleiche Stimmung herrschte in Paris. Louis Philippe und Guizot wünschten keine ernstlichen Händel mit der Schweiz und fertigten den etwas ungestümen Abgesandten mit wohlfeilen Ausflüchten ab. Doch verständigten sich die drei Höfe noch zu dem Versuch einer diplomatischen Einschüchterung und erklärten der schweizerischen Bundesbehörde durch eine gemeinsame, sehr eindringliche Note, der Bundesvertrag der Schweiz dürfe ohne die Zustimmung jener Mächte und Englands und Rußlands nicht verändert werden; der König als Fürst von Neuenburg hielt sich noch besonders zum Einspruche berechtigt, und drückte dies in hochtrabenden, stolzen Worten aus. Allein England und selbst Rußland, welches sonst mit Preußen so nah verbündet schien, nahmen an diesen Erklärungen nicht Theil, die Schweizer aber antworteten auf die schwach begründeten Angaben des Königs mit siegreich starker

Widerlegung und änderten an ihrem Bundesvertrage was ihnen zu ändern war. Auch in Neuenburg gewann jetzt die bisher niedergehaltene freisinnige Parthei leicht die Oberhand, das Volk sagte sich von dem Könige los und die wenigen Beamten, die er dort hatte, an ihrer Spitze der Gouverneur, General von Pfuel, mußten das Feld räumen.

Durch diese Ereignisse war der Stolz des Königs auf's tiefste gebeugt, er konnte nach den stärksten Großsprechereien jetzt nur schweigen und mußte geschehen lassen, was er in der That kein Mittel hatte zu verhindern. — Seine Unmacht wurde offenbar, unter Spott und Hohn der zahlreichen Widersacher, die er schon längst aller Orten an hohen und niedern, gegen sich aufgeregt hatte. Schon bisher war ihm vieles, was er launenhaft und eigenwillig unternommen, wenig geglückt oder ganz mißrathen, man hatte darüber gelacht, gespottet, die frühere Meinung von seinem Geiste, von seinen Fähigkeiten war ganz gesunken; aber eine solche Demüthigung, wie diese in der Schweizer Sache, hatte er noch nicht erfahren, keine so wichtige, keine so für das In- und Ausland sichtbare, keine so vollständige. Hier gab es nichts zu vertuschen, zu beschönigen, die Thatsachen sprachen zu laut und sicher, die Schande ließ sich nicht verläugnen. Scharf und mannigfach waren die Aeußerungen der Schadenfreude, in der Schweiz, im südlichen Deutschland, im eignen preußischen Land und in der Hauptstadt Berlin. Man führte Tabacksdosen, die den König und einen Jesuiten mit den Rücken zusammengewachsen als „Sonderbündler" vorstellten, man sang Spottlieder, man machte hundert Witze, und vor allem wurde als ein unauslöschlicher Schimpf bezeichnet, daß der König für die Jesuiten sich mit dem verhaßten Thron-

räuber Louis Philippe verbunden, ihm süße Schmeichelworte geschrieben habe und zum Lohne dann von ihm schmählich im Stich gelassen worden.

Als Beispiel des abgeschmackten Dünkels und der frechen Schmeichelei, die bei solchen Gelegenheiten von Höflingen und Diplomaten bis zuletzt geübt wird, mögen die albernen Worte hier stehen, welche der preußische Gesandte von Arnim-Strick in Paris damals hingeschwatzt. Der Sonderbund war schon gefallen, die Verhältnisse der Schweiz aber noch in großer Spannung, da sagte jener in besondrer Gunst des Königs stehende, durch Frömmeln und durch Eingehen in beliebte Vorstellungen zuletzt rasch emporgestiegene Diplomat mit angenommener Verachtung: es sei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillone nach Neuenburg schicke und den Sachen ein Ende mache! Ein preußischer Stabsoffizier, der sich bei ihm befand, erinnerte dawider, daß, abgesehen von den politischen Bedenken, hier auch militairisch nicht so leicht zu verfahren sei, man würde einer geringen Truppenzahl nur spotten, denn der Tagsatzung stünden über sechzigtausend — er hätte sagen dürfen über hunderttausend — Mann zu Gebot, und das schweizerische Kriegswesen sei vortrefflich. „So? Meinen Sie?“ versetzte der Gesandte, „nun so möchte der König denn allenfalls drei Bataillone hinschicken!“ Mit solchen elenden Fratzen bestärkten knechtische, wohlbezahlte Schmeichler die eigne und fremde Verblendung.

Ein andrer Gegenstand, welcher neben der Schweizersache die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft anregte, war der große Polenprozeß, dessen Verhandlungen öffentlich geführt wurden. Der unvertilgbare Vaterlands- und Freiheitsdrang, der in den Polen durch kein wiederholtes

Unterliegen jemals entmuthigt wird, hat diesem schwer mißhandelten Volke seit sechzig Jahren die Achtung und das Mitgefühl aller Edelgesinnten zugewandt, und das große Verbrechen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Theilung Polens, ist seither in allen politischen Ereignissen als verhängnißvolle Mahnung erschienen, daß das nicht gesühnte Unrecht seine Strafe sucht. In der letzten Zeit hatten die von den Polen versuchten Aufstände als unkluge und voreilige zwar nur geringe Zustimmung erlangt, aber die stets erhöhte Grausamkeit der russischen Gewaltherrschaft, das mörderische Walten Oesterreichs in Galizien, wo die polnischen Edelleute durch ihre von der Regierung dazu durch Prämien aufgereizten Bauern todtgeschlagen wurden, und zuletzt die neue Gewalthandlung, welche wider Völkerrecht und Verträge den letzten Scheinrest eines freien Polens, den Freistaat Krakau, willkürlich einzog und an Oesterreich gab, diese abermaligen Vergehungen erregten durch den Unwillen, der in ganz Europa darüber laut wurde, für die Sache der Polen neuen Antheil und Eifer. Diese sprachen sich in Berlin besonders lebhaft für die zahlreichen Angeklagten aus, die in dem neu erbauten Zellengefängniß verhaftet lagen, und theils zum Tode, theils zu andern schweren Strafen verurtheilt, der Entscheidung ihres Schicksals entgegensahen. Für Mieroslawski, der aus Paris nach Posen geeilt war, um Noth und Gefahr seiner Landsleute zu theilen, der so geschickt die Feder jetzt wie früher tapfer das Schwert führte, und durch seine freie Vertheidigungsrede vor Gericht sich selbst und seine Sache hoch geehrt hatte, waren eifrige Verwendungen von Paris her eingetreten, denen die edle Bettina von Arnim in vertrauten Briefen an den König ihre beredte Stimme lieh und ihn aufforderte, den zum Tode verurtheilten

Fremdling — denn er war kein Unterthan des Königs und staatsrechtlich kein Pole mehr, sondern in Frankreich eingebürgert — zu begnadigen, wozu dieser selbst ein Bittgesuch einzureichen freilich verweigerte. Ohne Zweifel war der König zur Gnade geneigt und sein Sinn offen genug, um zu erkennen, daß die Polen aus edlen Antrieben und mit heldenmüthigem Kampfe dahin gekommen waren, wo sie nun als Staatsverbrecher gelten mußten, und er vermochte den äußern Anschein von dem wahren Kerne der Sachen wohl zu unterscheiden. Allein man wußte ihn von Leuten umgeben, die im knechtischen Eifer für die unbedingte Herrschermacht das Menschliche für nichts achteten, und die ihn, wie früher in der Sache Tschech's, auch jetzt wieder zur blutigen Strenge drängten, für deren gleißnerische Beschönigung die herkömmlichen Redensarten nicht fehlten; man wußte, daß der König leicht zu erbittern und dann sehr eigensinnig war, daß besonders die Eifersucht auf die eigne Macht und Würde ihn härter machte, als es nach seiner Gemüthsart vorauszusetzen war. Dazu kam die ängstliche Rücksicht auf Rußland, das jede Milde gegen die Polen als eine Beleidigung seiner zu nehmen schien. In der That konnte der König zu einer großen, frischen Gnadenhandlung sich nicht entschließen, seine Antworten gaben keine Zusicherung, jeder einzelne Fall wurde nach kleinlichen Umständen und Erwägungen bestimmt; Unterwürfigkeit und Reue kamen dabei hauptsächlich in Betracht, wer sie bekannte, schien der Gnade am würdigsten, obschon es klar war, daß zumeist Furcht und Heuchelei jenes Bekenntniß hervorriefen, daher diese belohnt, edler Trotz und Muth aber bestraft wurden. Entschieden wurde vor der Hand nichts, die ganze Sache hing in besorglicher Schwebe, und um so lebhafter

blieb im Volke das Mitgefühl für die Polen wach und thätig.

Von andern Seiten her wurde die öffentliche Stimmung täglich nicht minder aufgereizt und beschäftigt. Die Beamtenwillkür, der Uebermuth aller Hochstehenden, die adliche Hoffahrt im Offizierstande, das in Staat und Kirche stets wachsende Uebergewicht der Frömmler gaben täglich die schreiendsten Zeugnisse der verhaßten und verderblichen Richtung, in welcher die ganze Regierung sich bewegte. Die Minister folgten blind nicht nur den Geboten, sondern schon den Winken und Zuflüsterungen, die ihnen von oben kamen, oder zu kommen schienen, dafür in andern Fällen auch wieder um so mehr der eignen Laune, wenn Sachen und Menschen unbeschützt der Macht des Amtes unterworfen waren. Die Anstellungen und das Vorrücken im Amte geschahen fast nur nach persönlicher Gunst, wobei man den Schein gewisser Formen doch sorgsam zu erhalten suchte, während die wahrhaft berechtigten Ansprüche, wenn sie nicht auch nebenher die Gunst erwarben, gekränkt zurückstehen mußten. Besonders die Uebergriffe und Belästigungen, welche die Polizei sich erlaubte, nahmen gränzenlos überhand. Aus den elendesten Anlässen, aus geheimen Verdächtigungen, aus Mißverstand und aus bloßer Dummheit wurden Fremde und sogar Einheimische beaufsichtigt, beunruhigt, bedroht und nach Belieben ausgewiesen, aus der Hauptstadt, aus dem Lande. Wer es einmal gewagt hatte, den Behörden gegenüber seine Selbstständigkeit behaupten zu wollen, der mußte fortan in tausend Plackereien die unversöhnliche Rache der Regierungsmacht empfinden. Willkürlich wurden Drucksachen mit Beschlag belegt, oft bloß um den Verfasser oder Verleger zu kränken; Zeitungen wurden verboten aus den oft

erbärmlichsten Ursachen, die man sich anzugeben schämte; die Litteratur seufzte unter dem Drucke der willkürlichsten Zensur und der abgeschmacktesten Zensoren, und behielt nur dadurch einige Freiheit, daß die hohen und niedern Beamten, die sich mit Ueberwachung der Presse beschäftigten, mit ihrem beschränkten Beamtenverstande dieses weite Feld nie gehörig durchschauen konnten. Der Minister von Bodelschwingh, als Minister des Innern auch mit der Polizei beauftragt, waltete in diesem Gebiete ganz eigenmächtig, aber auch seine Helfer spielten hier abwechselnd die Knechte und die Gewalthaber.

Der König hatte die sogenannte hohe oder geheime Polizei bald nach seinem Regierungsantritt förmlich abgeschafft und sich darob ungeheuer loben und preisen lassen. Das Wahre jedoch ist, daß seitdem die geheime Spürerei erst recht aufkam, daß die aus diesem giftigen Schmutze geschöpften Verdächtigungen und Verläumdungen nie häufiger und gehässiger waren. Der Minister von Rochow besaß in diesem Fache das höchste Vertrauen und bewies darin den betriebsamsten Eifer. Insbesondre wurden die Brüder des Königs überwacht und belauscht, ihre kleinsten Handlungen aufgezeichnet und eiligst gemeldet. Doch eben hieran sollte Rochow nach einiger Zeit scheitern. Der jüngste Bruder des Königs, Prinz Albrecht, entdeckte zufällig die groben Fäden, die auch um ihn gezogen waren, und zwar in einem Falle, wo die Späher gradezu Falsches berichtet hatten. In höchster Empörung über solche Unwürdigkeit fuhr der Prinz zu dem Minister, überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen und erwies augenscheinlich, daß die Sache, die man ihm berichtet und die er dann dem Könige mitgetheilt hatte, völlig erlogen sei. Rochow mußte zugeben, daß er durch seine Kundschafter getäuscht

worden sei, bat den Prinzen um Verzeihung, entschuldigte sich mit der vorgefundenen Diensteinrichtung, und daß es nicht die Absicht gewesen, sie so weit zu treiben, als dies geschehen. Allein der Prinz beruhigte sich hiebei nicht, sondern eilte gradeswegs zum Könige, schüttete seinen Unwillen gegen Rochow leidenschaftlich aus, nannte ihn einen unwürdigen Minister, der die Königliche Familie in den Schmutz seiner Polizei herabziehe, und verlangte als Genugthuung, daß er abgesetzt würde. Der König, erschreckt durch den Zorn des Prinzen, und erfreut, daß Rochow nicht eingestanden, auf wessen Befehl er gehandelt, bewilligte die Absetzung auf der Stelle. Rochow nahm seinen Abschied ruhig in der Hoffnung hin, bald um so reicher für seine Hingebung belohnt zu werden. Doch dies erfolgte nicht, er behielt seine Besoldung, seine Ehren, auch war ihm der König keineswegs ungnädig, aber seine Amtswirksamkeit erhielt er nicht wieder, sondern blieb zurückgesetzt. In seinem lange verbissenen Groll hierüber sagte er kurz vor seinem Tode zum General von Rühle, er solle ihm glauben, der König sei der falscheste und schwächste Mensch, der in Preußen zu finden sei. Nach Rochow kam der Graf von Arnim-Boitzenburg, der sich durch die Ausweisung der badischen Ständemitglieder von Itzstein und Hecker berühmt gemacht, und jetzt waltete Bodelschwingh. Daß unter ihm jenes verruchte Polizeiwesen noch eben so betrieben wurde wie früher, möge folgende Mittheilung bezeugen. Mein Hauswirth, der Graf von Königsmarck, der vertraute Adjutant des Prinzen von Preußen, sagte mir einst warnend, ich müsse doch wissen, in welchem Hause ich wohne, nämlich in einem von der Polizei sorgfältig beobachteten. Auf meine näheren Fragen erfuhr ich denn, daß während der letzten Zeit,

als wegen der Gunst des Prinzen er beim Könige so sehr in Ungunst gewesen, der bekannte Polizeirath Duncker unter fremdem Namen im obern Stock als Aftermiether mehrere Monate gewohnt habe, um desto leichter alles was im Hause vorging zu erfahren, wie er denn gewöhnlich mehrere solche Wohnungen in der Stadt habe. Ja, der Polizeipräsident von Puttkammer selbst gestand späterhin dem Grafen: er könne versichert sein, daß alles was er treibe, jeder seiner Schritte und jedes seiner Worte sogleich der Polizei bekannt werde, was natürlich nur durch Bestechung der Dienerschaft und durch andre unwürdige Anstalten zu bewirken war. So war ein nächtliches Abentheuer des Prinzen von Preußen, das um 5 Uhr Morgens stattgefunden hatte, um 8 Uhr schon dem Könige bekannt; ein Zweifel wegen eines besondern Umstandes jedoch war übrig, und da nur Königsmarck hierüber Auskunft geben konnte, so wurde Puttkammer zu ihm geschickt um ihn auszufragen, wobei er jedoch am gerathensten fand, dem Grafen alles zu sagen und ihn zu warnen. So stand es mit der geheimen Polizei!

Daneben war gleichwohl ein starkes Vorstreben zur Freiheit sichtbar und in gewissem Sinne sogar von oben der Anstoß dazu gegeben. Der König hatte in der stockenden Luft, die während seines Vaters Regierung herrschte, oft selber einige Beklommenheit gefühlt und wünschte freiere Bewegung um sich her zu sehen. Er glaubte die öffentliche Meinung ganz für sich zu haben, durch ihre lebhaftere Aeußerung also nur zu gewinnen, ihr Vorhandensein und ihre Zustimmung sollte den Glanz seiner Regierung erhöhen, und er gewährte daher der Oeffentlichkeit größeren Raum, als ihr bisher verstattet gewesen. Schon seit mehrern Jahren hatte er die ständischen Körper in lebhaftere

Thätigkeit gesetzt, die Freiheit der Presse durch Vorschriften erweitert, rednerische Vorträge begünstigt, bürgerliche und kirchliche Gegenstände der öffentlichen Verhandlung überwiesen und auch selbst nicht verfehlt, bei jeder Gelegenheit durch freie Ansprachen und Antworten sich als ersten Redner seines Landes darzuthun. Indeß waren alle diese Freiheitsgeschenke im Grunde nur sehr dürftig und überdies fast immer von üblem Beiwerke begleitet, das sie gleich wieder verkümmerte. Ein Kleinigkeitsgeist, oft nur als kindischer Eigensinn zu erklären, vernichtete allen guten Eindruck und Erfolg der doch auf diese abgesehenen Maßregeln. Von dieser Art war zum Beispiel die beharrliche Weigerung, bei den zur Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen im Druck mitgetheilten Reden auch die Namen der Redner nennen zu dürfen, da doch diese Namen hinlänglich bekannt wurden und ihre Weglassung nur als ein verwirrender Uebelstand auffiel. In den meisten Fällen trat der Förderung die Hemmung sogleich auf die Fersen, wodurch die Gemüther nur unruhig und verdrießlich gemacht wurden, ja der Unwillen so weit ging, daß ganze Wahlkörper für die stets wieder gehemmten Stände keine Wahlen mehr vornehmen wollten und durch Drohungen dazu gezwungen werden mußten. Indeß ging der König dennoch in den beabsichtigten Entwicklungen fort, wobei auf jeder höheren Stufe jene Widersprüche sich ebenfalls steigerten und auch der Unmuth immer stärker ausbrach. Als der König nach vierjährigem Hinzögern die sämmtlichen Provinzialstände zuletzt in den Vereinigten Landtag zusammengezogen hatte, erfuhr nicht nur diese Mißgeburt von Verfassung den schreienden Tadel aller Seiten, sondern auch die Minister selbst erlitten durch eine doch äußerst maßvolle und zahme Opposition die

schmählichsten Niederlagen, welche der König ohne Noth zu seiner eignen Sache machte; die empfindlichsten Aeußerungen seines Mißvergnügens, ja Drohungen und Verfolgungen schleuderte er gegen die Männer, die auf seinen Ruf nur ihre Pflicht gethan und ihre Ueberzeugung ausgesprochen hatten. Ein ächter Staatsmann, welchen Standpunkt er auch sonst haben mochte, mußte jedenfalls ein Verfahren als thöricht verdammen, das in solchen Widersprüchen sich bewegte, in allem den Schein der Freiheit wollte, aber durchaus nicht ihr Wesen, und doch schon durch jenen unwiderstehlich zu diesem hintrieb. Die strengsten Altpreußen, die eifrigsten Königsgesinnten schalten höchst mißmuthig den Unbedacht, der mit den gefährlichsten Neuerungen ein solches Spiel trieb, die öffentliche Meinung nur gewaltsam aufregte, jedoch in keiner Weise befriedigte, während die Nation, durch eigne stille Bildung und Verkehr und Beispiel gereift, des Spieles überdrüssig, mit Ungeduld verlangte, daß endlich Ernst gemacht würde mit den konstitutionellen Verheißungen, die seit dreiunddreißig Jahren unerfüllt geblieben waren.

Unter solcher Verstimmung und Aufregung war am 17. Januar die Eröffnung der Vereinigten Ausschüsse durch den Minister von Bodelschwingh geschehen. Dieses verkleinerte Abbild des Vereinigten Landtages hatte dieser im vorigen Jahre nicht gutheißen wollen, die geringere Zahl schien leichter zu handhaben, der Vereinigte Landtag sollte seine Befugnisse auf sie übertragen, er selbst konnte dann in den Hintergrund geschoben und etwa für feierliche Gelegenheiten als ein Prachtstück aufgespart werden. Allein der Vereinigte Landtag dachte nicht so selbstmörderisch, und die ihm selbst noch nicht gesicherten Rechte durfte er nicht einem andern Körper beilegen, der überdies

als eine Schöpfung der Willkür ein zweideutiges Ansehn hatte. Viele Landtagsabgeordnete hatten das ihnen anbefohlene Wählen zu den Ausschüssen bestimmt verweigert, andre sich nur mit Widerstreben und nach innerem Kampfe dazu verstanden, weil ihnen eingeschärft wurde, daß der Ungehorsam schwere Folgen haben würde. So kam die Wahl zwar nothdürftig zu Stande, aber die allgemeine Stimme und die der Gewählten selber war so sehr gegen die Ausschüsse, die man als einen Nothbehelf ansah, den der König anstatt der von seinem Vater vor dreiunddreißig Jahren versprochenen und seit dem Jahr 1840 von den Provinzialständen, Magistraten und Bürgerschaften wiederholt verlangten Volksvertretung vorschieben möchte, daß man bis zuletzt in Zweifel stand, ob das ungeschickte Machwerk wirklich zur Ausführung kommen werde. Doch die Einberufung war gegen Erwarten erfolgt, und es hieß, ihr Zusammentritt solle die Vorschriften, welche der König in seinem Patente zur Einsetzung des Vereinigten Landtages gegeben, zur vollständigen Erfüllung bringen. Der König wollte nun einmal Recht behalten, wenn auch nur äußerlich; wurde ihm in der Form gewillfahrt, so mochte er in der Sache manches nachgeben, freilich so viel möglich ebenfalls nur dem Scheine nach. Wirklich wurden die Ausschüsse nicht zu der umfassenden Bestimmung berufen, die man ihnen auferlegt hatte, sondern nur zu dem einzelnen Zweck berufen, einen neuen Strafgesetzentwurf zu prüfen, den das Ministerium ihnen vorlegte. Hierin lag nichts, was sie als ihre Pflichtbefugniß übersteigend ansehen durften, was den Vereinigten Landtag beeinträchtigen konnte, in welchem sie selber ihre wahre Stellung und jedenfalls eine festere als in den Ausschüssen hatten. Man flüsterte ihnen zu, nach dieser

zarten Rücksicht und Schonung ihrer Gewissen hätten sie um so mehr Ursache, dem Könige dankbar zu sein und sich voll Vertrauen seiner Leitung hinzugeben.

Der Strafgesetzentwurf war unter des Ministers von Savigny unglücklicher Leitung zu Stande gekommen und stellte der obrigkeitlichen Willkür ein Unmaß empörender Strenge zur Verfügung. Die Ausschüsse fanden hier Gelegenheit, sich ein Verdienst um den Staat zu erwerben, und nahmen sich vor, den gewaltsüchtigen Ministern die Arbeit gehörig durchzubessern; dabei blieben sie auf der Hut, neben diesem unverfänglichen Auftrage keinen andern zuzulassen. Das Volk verhielt sich anfangs äußerst gleichgültig beim Zusammentritte der Ausschüsse, man dachte, dies sei doch einmal das Rechte nicht, es möge denn so hingehen, bis das Rechte komme. Die Thatsache, daß die meisten Häupter der Opposition, unter ihnen Vincke, Beckerath und von der Heydt, und überhaupt mehr als ein Drittheil der Mitglieder des Vereinigten Landtages sich mit der Sache nicht eingelassen, gereichte zur öffentlichen Genugthuung. Indessen erregten die Verhandlungen, welche durch die „Staatszeitung" ziemlich genau mitgetheilt wurden, bald nähere Aufmerksamkeit, man sah mit Vergnügen, daß die machtstolzen Minister auch hier wieder Zurechtweisungen erfuhren, die ihnen nicht oft genug konnten ertheilt werden.

Gleich zuerst erneuerte der Graf von Schwerin die Verwahrung, daß die Ausschüsse nur mit dem Vorbehalt an die Arbeit gingen, daß ihnen keine andre, als die Prüfung des Strafgesetzes, angemuthet würde, dasselbe erklärten Auerswald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten dieser Erklärung offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, durch die er den wahren Stand der Dinge in Bezug auf diese Versammlung aus-

einandersetzte. „Das Volk wird wissen", sagte er, „daß wir, die wir hier erschienen sind, gleich denen, welche die Wahlen zu den Ausschüssen zu vollziehen oder anzunehmen sich geweigert haben, an dem Grundsatze festhalten, daß alle das Personen- und Eigenthumsrecht und die Steuern betreffenden Gesetze ohne den Beirath des Vereinigten Landtages nicht erlassen werden können. Die Mitglieder des Vereinigten Landtages, die nicht mit uns hier sind, werden wissen, daß wir nicht gesonnen waren, noch gesonnen sein werden, uns Rechte beizumessen, die nach der Ansicht des Vereinigten Landtags ihm allein zustehen. Die Regierung endlich wird wissen, daß nicht, wie ihr Organ dem Lande einzureden bemüht gewesen, der Zwiespalt geschlichtet ist, der zwischen den thatsächlichen Zuständen und der früheren Regierung besteht. Um so mehr halte ich es für meine Pflicht, die Regierung hierüber nicht in Zweifel zu lassen, als der Gang, den sie am Schlusse des Vereinigten Landtags und nach ihm eingeschlagen hat, mich mit tiefer Betrübniß und mit Sorge für die Zukunft erfüllt." Der Schluß seiner Rede war: „Als die Stände bis auf die äußerste Gränze vorrückten und, weit hinübergebogen, die Hand zur Ausgleichung darboten, ist diese Hand im Zorne zurückgestoßen worden. Ein Wort hätte hingereicht, den Verfassungsstreit in Preußen auf immer zu beendigen. Es ist nicht gesprochen worden. Die Folgen müssen getragen werden. Die Geschichte aber wird richten zwischen uns und der Regierung". Bei den Worten, die versöhnlich dargebotene Hand sei im Zorne zurückgestoßen worden, scharrten einige der höfisch gesinnten Abgeordneten mit den Füßen, und Bodelschwingh sprang auf, gebärdete sich heftig und redete auf den vorsitzenden Fürsten von Solms-Lich dringend ein; allein dieser achtete

nicht darauf, sondern ließ den Redner seinen Vortrag ungestört zu Ende bringen. Dann ersuchte er ihn zwar, den Ausdruck „im Zorne“ zurückzunehmen, aber Camphausen erwiederte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck beträfe, so könne er ihn höchstens dahin mildern, daß er statt „im Zorne“, allenfalls gesagt haben wolle „im Unwillen“. Bodelschwingh wurde roth und blaß, und ereiferte sich ganz lächerlich, ohne doch irgend etwas auszurichten. Am Hofe wurde geschimpft über den Fürsten von Solms-Lich, daß er den Redner nicht zur Ordnung gerufen, daß er den Minister hülflos gelassen; man sehe nun, daß er nicht der rechte Mann sei, daß der König ihn nicht ferner brauchen könne. Man fügte triumphirend hinzu, jetzt habe er den Schwarzen Adlerorden verscherzt, worauf indeß erwiedert wurde, dann sei er auch des Frohndienstes überhoben, am Hofe sich in solcher Lächerlichkeit zu zeigen, wie den Rittern dieses Ordens eben auferlegt worden war, da der König sie am 18. Januar in rothen Mänteln und mit goldnen Ketten bei sich versammelt, was seit der ersten Stiftung nie wieder vorgekommen, ein buntes Gepränge ohne alle Bedeutung, dessen der König selber nachher gespottet und die Betheiligten sich tief geschämt hatten.

Soviel konnte jeder Unbefangene jetzt einsehen, der König und seine Minister wollten keinerlei Widerspruch dulden, sondern begehrten unterthänige Zustimmung, höchstens sollten demüthige Vorstellungen gestattet sein. Jeder Begriff von Volks- und Freiheitsrechten fehlte, das Ständewesen sollte nur, wie andre Behörden, als ein Werkzeug der Regierung gelten, nebenher auch zum Prunk und Glanze dienen. Gute Gesinnung war nur die knechtische, Ueberzeugung sollte schweigen vor dem Gebote der Willkür,

Pflichtgefühl sich in Gehorsam verwandeln. Auf den Inhalt des Widerspruches kam es gar nicht an, auch auf die Ausdrucksweise kaum, mochte jener noch so gering, diese noch so zart und rücksichtsvoll sein, immer war es doch Widerspruch, und dieser ein Verbrechen. Der König trug es besonders den Mitgliedern des von ihm so unglücklich ausgedachten Herrenstandes bitter nach, daß sie auf dem Vereinigten Landtage nicht stets nach seinem Sinne gestimmt hatten. Der Herzog von Braunschweig erzählte, der König habe zu ihm bald nach dem Schlusse des Landtages vom Prinzen von Biron und von den Grafen von Dyhrn, York und Renard in Ausdrücken gesprochen, die sich gar nicht wiederholen ließen; das Mildeste sei gewesen, daß er sie dumme Jungen, den Grafen von York insbesondre einen undankbaren Racker genannt. Die Günstlinge und Minister des Königs bestärkten ihn schmeichelnd in solchen Ansichten, besonders erwies Bodelschwingh sich eifrig, Eichhorn und Savigny stimmten gehorsam ein; dem Königlichen Ansehn gegenüber, hieß es, müsse Vernunft und Recht und Gewissen schweigen, wo der Herr befehle, sei der Diener nicht mehr verantwortlich, der Herr selbst aber nur dem höchsten Gott.

Jedoch das Volk hegte längst andre Gedanken, das Bewußtsein von Freiheitsrechten, nicht nur zugestandenen oder versprochenen, sondern ursprünglichen und nie verlierbaren, war vielfach erwacht; die Forderungen der Vernunft und Gerechtigkeit wurden durch Einzelne, durch Körperschaften, durch die allgemeine Stimme stets deutlicher und lauter ausgesprochen, und ließen sich mit den unzulänglichen und verkehrten ständischen Einrichtungen, die man ihnen hinwarf, nicht mehr beschwichtigen, sondern bestanden auf gründliche Volksvertretung, für welche ein billiges

Maß fast überall in Europa und auch schon in Deutschland in vielen Beispielen festgestellt war.

Je mehr man ihre Berechtigung anfocht, um so stärker wurde die Opposition; im Inlande selbst, ungeachtet aller nergelnden Zensur und polizeilichen Verfolgung, lieferten Zeitungen und Flugschriften den Behörden tägliche Gefechte, in denen die Minister und besonders Bodelschwingh hart mitgenommen wurden. Was in Preußen nicht gedruckt werden konnte, fand seine Stätte jenseits der Gränze. So erschien von Herrn von Holtzendorff-Vietmannsdorff, einem märkischen Gutsbesitzer, der von den höchsten Behörden mit Gehässigkeit verfolgt und in verdrießliche Händel verstrickt worden war, in Mannheim eine Flugschrift, die den Titel führte: „In Preußen!“ Sie enthüllte die Ränke, in Folge deren der freisinnige Mann für bescholten erklärt war, sie zeigte die Unwürdigkeit der gegen ihn ergriffenen Maßregeln, sie erklärte gradezu, daß ein Bodelschwingh nur Verachtung verdiene. Dieser war außer sich vor Wuth, daß ihm dergleichen geboten wurde, und suchte vergebens die Schrift zu unterdrücken. Jede Niederlage reizte nur seine Leidenschaft heftiger, in den Vereinigten Ausschüssen wurde er stets trotziger und herrischer und suchte die unverschämtesten Strafgesetze durchzubringen, wobei er es an Klopffechterstreichen und Sachwalterkünsten, wie an stets bereitem Wortschwall nicht fehlen ließ. Bei der Unfähigkeit Savigny's trug er fast die ganze Last der Debatte und erhielt empfindliche Stöße genug, doch raffte er sich immer wieder auf und pochte auf sein Amt und seine Stellung.

Dem Hofe konnte das nur gefallen und Schmeichler bestimmten ihn schon wegen dieses wenig rühmlichen Hervorragens vor seinen traurigen Kollegen zum künftigen Staatskanzler, obschon es gar nicht in Aussicht stand, daß

ein solcher je wieder ernannt werden würde. Der Hofrath Friedrich Förster brachte bei einem Gastmahl ihm in's Gesicht einen Trinkspruch aus, worin es hieß: „Künftig wird man nicht nur mit Adlerschwingen, sondern auch mit Bodelschwinghen sich erheben."

In Preußen war fast keine der alten Einrichtungen mehr in altem Bestande, alles hatte die unruhige Hand der Neuerung angestoßen, alles harrte der Umwandlung, die doch selten zum reinen Fortschritte gedieh, meist ihre Verkümmerung in sich trug und oft in entschiednen Rückschritt ausartete. So hatte der König die Oeffentlichkeit der Gerichtspflege eingeführt; aber die Unabhängigkeit des Richterstandes, schon unter der vorigen Regierung oft gefährdet, war unter der seinigen völlig vernichtet worden. Mit der neuen Gerichtsverfassung schienen die Patrimonialgerichte unvereinbar und vielfach wurde deren Aufhebung gefordert; allein der König liebte diese veralteten, unzweckmäßigen und sogar gegen sein eignes Ansehn streitenden Gerichte als ein Ueberbleibsel des mittelalterlichen Staates, den er gern auch in andern Dingen hätte wiederherstellen mögen; das göttliche Recht der Fürsten, die Pracht der Kirche und das Beiwerk der Künste so wie die Buntheit der Lebensgestalten schmeichelte seinem romantischen Sinne, seiner vorgefaßten Einbildung. Nicht wenig Verdruß und Verlegenheit verursachte ihm daher in dieser Zeit das unerwartete Gesuch um Aufhebung der Patrimonialgerichte, zu welchem fast alle großen Gutsbesitzer in Schlesien, unter ihnen die Erzherzöge von Oesterreich, der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe, sich vereinigt hatten. Daß die Großen und Vornehmen, von denen er voraussetzte, sie müßten mit ihm desselben Sinnes sein, jetzt eine solche Veränderung wünschten,

die ihm so gänzlich zuwider war, dünkte ihm der Gipfel der Verkehrtheit; er sah darin einen Verrath an der guten Sache, eine Mißkennung dessen, was er für recht und schön hielt und was allen Seinigen dafür gelten sollte, endlich — und das war genug — einen Widerspruch gegen seinen erklärten Willen. Die Behörden mußten alle möglichen Schwierigkeiten machen, es wurden persönliche Abmahnungen versucht, sogar mit Ungnade gedroht. Doch eine leere Grille konnte sich gegen eine anerkannte Nothwendigkeit auch mittelst jener Hülfen nicht behaupten, und die Abschaffung der Patrimonialgerichte wurde zugesagt, indem doch die Zeit, wann dies geschehen sollte, noch in's Unbestimmte hinausgeschoben blieb.

Auf die Stimmung in Berlin hinsichtlich des Hofes und der höheren Klassen wirkten auch die Händel und Aergernisse thätig ein, welche aus jenem Kreise jetzt häufig zur Kenntniß des Volks gelangten. Von den Königlichen Prinzen wußte niemand etwas Bedeutendes oder Anziehendes mitzutheilen, wohl aber die mannigfachsten Züge von herrischer Gesinnung, rohem Militairgeist, wüster Liederlichkeit. Mit der Achtung wich die Scheu, ihr Stand schützte sie nicht mehr gegen den schärfsten Tadel. Die Zwietracht, in welcher sie mit dem Könige standen und die der Prinz von Preußen in steter Mißbilligung der Handlungen des Königs offen zeigte, war in der öffentlichen Meinung beiden Seiten nachtheilig. Ein Gerichtshandel, der gegen den Hofrath Wedeke, einen Geschäftsbetrauten des Prinzen Karl, eingeleitet war, aber von Seiten der Minister und des Hofes sogleich unter Obhut genommen und niedergehalten wurde, gab zu so schändlichen Gerüchten und Vermuthungen Anlaß, daß man vielfach sagen hörte, diese Geschichte sei für Preußen, was für Frankreich

die berüchtigte Halsbandgeschichte gewesen, eine Herabziehung des höchsten Ansehns in das Gebiet der niedrigsten Ränke und Verbrechen, ein Hineinblicken des untersten Volkes in die Unsittlichkeit der sogenannten Vornehmen, die doch solch gemeinen Antrieben und Versuchungen, denen etwa Armuth und Rohheit erliegen durften, durch Bildung und Ueberfülle des Besitzes völlig entrückt schienen.

Während der König und seine frommen Günstlinge mit kirchlichem Eifer die Wohlthat der Ehescheidung dem Volke ganz zu entziehen suchten, hatte dieses die Schadenfreude, in der Königlichen Familie selbst eine Ehescheidung angeregt zu sehn, indem der Prinz Albrecht aus triftigen Gründen darauf bestand, von seiner Gemahlin geschieden zu werden. Auffallend war es auch, daß der Hof den Ehegeschichten des Fürsten von Hatzfeldt, welcher sogar vom Pabste deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen war, gleichwohl allen Vorschub und vermittelnde Hülfe leistete, weil er doch ein Fürst sei, hieß es. Die Händel, welche zwischen seiner Schwester, einer verheiratheten Gräfin von Hatzfeldt, und deren Gemahl ausbrachen, und die eine Frechheit und Verwilderung desselben enthüllten, wie die ärgsten Zeiten der Sittenlosigkeit in den französischen vornehmen Kreisen sie kaum schlimmer zeigten, gaben ihren reichen Beitrag, den höheren Stand und Namen herabzuwürdigen.

Auch in andern, an sich unbedeutenden Handlungen sah man mit Widerwillen einen Mangel an Haltung und Würde, der auf das Volk die nachtheiligste Wirkung machte. Ein Schneidermeister Bär in Breslau hatte für eine Handschrift Friedrich's des Großen, in deren Besitz er durch Zufall gekommen, die des jetzigen Königs einzutauschen

gewünscht und sich an diesen deßhalb schriftlich gewendet. Der König fand sich geschmeichelt, ergriff die erwünschte Gelegenheit, recht leutselig zu erscheinen, und antwortete sogleich eigenhändig, daß er den Tausch annehme. Seine Antwort, die unverzüglich in den Zeitungen gedruckt erschien — was nur mit seiner Erlaubniß geschehen konnte —, war voll überschwänglicher Güte, und die Absicht, den armen Schneider zum Entzücken hinzureißen, sprach aus jeder Zeile. Das war schon widrig genug, aber zum Unglück ließ sich der König noch weiter ein, klagte dem Schneider über die schlechte Stimmung der Zeit, und forderte ihn auf, in seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Diese taktlose, gefallsüchtige Vertraulichkeit machte den jämmerlichsten Eindruck, erregte das Mißfallen der höheren Klassen und wurde selbst im Volke nur verlacht; sogar die unterthänigen Beamten fanden es bedenklich, daß der König „den beschränkten Unterthanenverstand“ so unverhältnißmäßig erhob. Hinterher fand sich nun gar, daß der Schneidermeister ein närrischer Kauz, ein Trunkenbold und Lustigmacher war, der viel zu leiden hatte wegen des hohen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten sollte. Ich durfte diesen Zug hier nicht weglassen; er deutet schon jetzt auf manche größere Erscheinungen derselben Art, die später vorkommen werden. Daß der König diese Lust, überall persönlich einzuwirken und die Leute durch unmittelbare hohe Ansprache zu bestürzen, auch dann nicht verschmähte, wenn es in ungnädiger Weise geschehen mußte, bewies ein Brief an die vierzig Bauern, die mit dem schon erwähnten Herrn von Holtzendorff eine Adresse im Sinne der Opposition des Vereinigten Landtages unterschrieben hatten. Nicht genug, daß die erschrockenen Behörden alle Drohungen und Künste anwandten, um

die Bauern zum Widerruf ihrer Unterschriften und zur Lossagung von dem Urheber der Adresse zu zwingen, sondern der König selber schrieb an sie ermahnend und drohend, und sagte ihnen, daß ihr Vergehen, eine Meinung in politischen Dingen haben zu wollen, diesmal noch aus Gnaden unbestraft bleiben solle.

Schon in diesen heimischen Verhältnissen lagen genug Keime der Unzufriedenheit und Aufregung, aber sie wurden ungeheuer vermehrt durch die täglichen Nachrichten von der wachsenden politischen Bewegung in Italien, in Frankreich, in fast allen deutschen Ländern. Von dem größten Gewicht waren die Vorgänge in Italien, wo Pius der Neunte, durch Lebensalter und Geist ein Wunder in der Reihe der Päbste, die freisinnigsten Fortschritte begünstigte, das verdorbene Staatswesen umgestaltete und die wieder menschlichere Kirche mit den Ansprüchen der Gegenwart zu befreunden strebte. Die ganze katholische Welt wurde von diesem Umschwung ergriffen, der von einem geistlichen Ansehn ausging, dessen Heiligkeit auch die grimmen Finsterlinge nicht öffentlich angreifen durften. Die katholischen Fanatiker, die Jesuiten und ihre Anhänger, sahen mit Entsetzen ein Beginnen, das ihrer Herrschaft tödtlich zu werden drohte, sie heuchelten äußerlich Unterwerfung, wirkten aber heimlich mit aller Macht entgegen. Die weltlichen Fürsten erschraken, Oesterreich und Frankreich fürchteten die beste Stütze ihrer Macht zu verlieren, wenn sich die geistliche von ihnen trennte, und häuften die dringendsten Mahnungen, der Pabst möchte ablassen von seinen Neuerungen, die das gefährlichste Beispiel gäben; allein die Kraft des Volkes hatte sich schon um den geistlichen Führer geschaart und trug ihn jubelnd vorwärts. In Neapel, in Sizilien wurden freie Verfassungen mit

den Waffen gefordert und von dem feigen Könige verheißen, in Toskana willfahrte der Großherzog den lauten Volkswünschen. Die großen Städte in Oberitalien, Mailand, Venedig, Genua, Bologna, zeigten die heißeste Gährung, überall wollte das Volk die Einheit Italiens, das Aufhören der drückenden Fremdherrschaft. In München hatten die heftigen Stürme, zu denen die Erscheinung der schönen Kunstreiterin Lola Montez zufällig Anlaß geworden war, die Luft von dem Giftdunste der finstern Pfaffenparthei gereinigt, das Volk war zu neuem Leben erwacht und begrüßte freudig die Veränderungen, welche den lange verdämmerten Staat zu freiem Lichte führen sollten. Im ganzen Süden von Deutschland gährte es, die Donau hinab bis tief nach Ungarn hinein, den Rhein hinab bis in das altverstockte Holland. In beiden Hessen, in Thüringen und Sachsen regte sich der Volksgeist, die Herzen schlugen feuriger, der Geist blickte heller. Würtemberg berief seine Ständeversammlung; die Stände von Baden waren schon in voller Berathung, der Abgeordnete Bassermann hatte den kühnen Antrag gestellt, dem deutschen Bundestag eine deutsche Volksvertretung beizugesellen, ein Gedanke, der schon vor dreiunddreißig Jahren ausgesprochen war und jetzt mit ungeheurem Jubel in ganz Deutschland aufgenommen wurde, wiewohl noch niemand glaubte, daß seine Ausführung so nahe sein könnte, auch wurde der Antrag fürerst noch abgelehnt, machte aber im ganzen deutschen Volk einen großen Eindruck.

Im nördlichen Deutschland war das Zerwürfniß der in ihren wichtigsten Rechten tiefverletzten und feindlich bedrohten Schleswig-Holsteiner mit dem Könige von Dänemark durch den dänischen Thronwechsel nicht ausgeglichen, sondern vielmehr gesteigert; die ständische Vertretung, welche

für ihr Recht sogar den Spruch des deutschen Bundestages aufzuweisen hatte, rüstete sich zu kräftigen Verfassungsbeschlüssen und zu thätigem Widerstand. In Hannover, in Mecklenburg, in den preußischen Ländern, überall regten sich unruhige Wallungen, deren allgemeine Ursachen durch örtliche Anlässe häufig genug verstärkt wurden. Im Großherzogthum Posen regten sich die raschen, nie zu entmuthigenden Polen, um für mögliche Ereignisse vaterländische Waffen und Maßregeln vorzubereiten.

Die Schweiz hatte durch ihre entschlossene Thatkraft die drei großen Mächte, welche sich ihr gebietend auflegen wollten, in ihre Schranken zurückgewiesen und allen Völkern die Schwäche dargethan, welche in den scheinbar Mächtigen steckte. Man freute sich der Niederlage, welche die Fürsten erlitten, die den Fortschritt der Völker zu hemmen versucht hatten; in Berlin war besonders die Demüthigung des eignen Königs hochwillkommen, sogar in den höchsten Kreisen äußerte sich die Schadenfreude. Das Volk hatte sich nicht einreden lassen, die Schweizer seien Feinde, im Gegentheil sah es in ihnen Bundesgenossen, deren Erfolg auch ihm zu gute kam. Diese Stimmung drückte sich lebhaft in unsern Zeitungen aus, die schon mehr der Menge gefallen wollten, als dem Hof. Die Zensoren vermochten nicht mehr die Fluth zu bemeistern, sie selbst wurden fortgerissen und die Behörden wußten sich nicht zu helfen. In Königsberg kam sogar eine Glückwunschadresse an die Schweizer zu Stande und wurde mit mehr als tausend Unterzeichnungen abgeschickt, so sehr auch die Polizei sich abmühte, dies zu hintertreiben.

Unter allen vielfachen Beschwerden und Klagen, die sich immerfort gegen das hergebrachte Regierungswesen erneuerten und steigerten, waren die häufigsten und lautesten die

gegen die Anmaßung und Willkür der Polizei und gegen die Unterdrückung der Oeffentlichkeit, besonders der freien Schrift ünd Rede. Es war unendlich vieles zu wünschen, zu fordern, allein das fühlte jederman, daß es vor allem der freien Organe bedurfte, damit die Stimme des Bedürfnisses sich aussprechen und geltend machen könnte. Daher stand in allen Begehren und Bittschriften immer die feste Wiederkehr und Oeffentlichkeit der Landtage und die Freiheit der Presse voran, selbst wenn man annehmen konnte, daß den Bittstellern bisweilen grade hieran weniger gelegen war. Die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen war insofern gewährt, als sie wenigstens rasch und vollständig gedruckt wurden, den Versammlungen der Stadtverordneten waren auch Zuhörer gestattet, eben so Gerichtsverhandlungen, jedoch noch in beschränktem Maße. Auch die Freiheit der Presse, hieß es, wolle der König unter gewissen gesetzlichen Bedingungen gern zulassen und suche schon längere Zeit die Wege, welche zu diesem Ziele führen könnten. Er meinte nämlich, die Bundesgesetzgebung erlaube ihm nicht die Zensur ganz abzuschaffen, auch sei mit einem bloß preußischen Gesetz wenig geholfen, er habe sich daher vorgenommen, durch den Bundestag ein allgemein deutsches zu Stande zu bringen, und darüber wurde wirklich schon lange mit großen Schwierigkeiten unterhandelt, die besonders Oesterreich erweckte, das, wie jederman wußte, die Preßfreiheit unter keiner Bedingung wollte. Am Bundestage konnte die Sache zehn, zwanzig Jahre so hingehen, ohne daß ein Ergebniß erlangt wurde, und es hieß ein Gespötte mit der Geduld der Nation treiben, sie auf jene Verhandlung zu vertrösten. Die Deutschen fühlten die Schande, unter den gebildeten Völkern Europa's das einige zu sein, welches der Preßfreiheit entbehrte; die Spa-

nier, die Portugiesen hatten sie, und die Deutschen, die so vorzugsweise litterarischen, gelehrten und bücherbedürftigen Deutschen, welche die Buchdruckerkunst erfunden hatten, mußten die unwürdigste Aufsicht, den schmachvollsten Zwang erdulden! Auch sah man, trotz aller Versicherungen über die freisinnigen Absichten des Königs, in Preußen die Zensur dem Willen nach eben so streng und willkürlich gehandhabt wie früher, nur die Unfähigkeit und ewige Verlegenheit der dabei Angestellten hinderte den vollen Erfolg. Wie kleinlich und lächerlich die Zensoren, wie dumm und albern sie nicht selten verfuhren, davon gab es die schreiendsten Beispiele; in dem Antrage Bassermann's war von Vertretung des Volks am Bundestage die Rede, der Zensor der „Spener'schen Zeitung" erfrechte sich, dies zu fälschen, und anstatt „des Volks" hieß es hier: „der Stände". Ein Geheimrath John wurde berühmt durch seine läppischen Mißgriffe, die Geheimräthe Mathis und Sulzer und der Minister von Bodelschwingh selber zeichneten sich durch die Tücken und Scheerereien aus, die sie gegen schutzlose Schriftsteller anwandten. Die Prozesse wegen Preßvergehen mehrten sich und wurden von den Behörden mit gehässigem Eifer betrieben. Die Gerichtsverhandlungen eines solchen Prozesses drucken zu lassen, wurde als ein neues Preßvergehen verfolgt. Ueberall sah man Aufreizung zur Unzufriedenheit, frechen Tadel der Gesetze, Mangel an Ehrerbietung gegen die höchsten Personen. Die Willkür, und ich darf sagen die Bosheit der Polizeigewalt wurde nie härter geübt, als in dieser Zeit, wo das Verlangen, nach festem Gesetz regiert zu werden, allgemein, wo die gesetzliche Freiheit angeblich so nahe war. Vorträge über die Städteordnung, von einem Stadtverordneten in Potsdam zur Belehrung der Mitbürger unternommen, durften nicht fortgesetzt werden; Vereine

von Bürgern in Berlin, in Königsberg, in Magdeburg, zu gemeinnützigen Zwecken gestiftet, wurden ohne Grund verboten, selbst über dem so wohlthätigen als harmlosen Handwerkerverein in Berlin schwebte stets die Gefahr der Auflösung, und nur der Zufall, daß der König vom Anblick einiger Arbeiten einen nicht ganz ungünstigen Eindruck bekommen, schützte die treffliche Anstalt vor den rohen Eingriffen der Polizei.

Außer dem Hof und seinen Anhängen, den hohen Beamten und dem Rahme der vornehmen Gesellschaft, wohin der stolze Ehrgeiz wie die demüthige Eitelkeit aufstrebte, war kein Lebensgebiet, das nicht durch das herrschende Regierungswesen mehr oder minder zu leiden hatte, durch unleidliche Hemmungen verkümmert war. Die niedern Beamten standen unter hartem Zwange, wurden mit Arbeit erdrückt und absichtlich niedergehalten. Wer als Gelehrter und Künstler nicht in die Hofgunst sich einschmeichelte, der verblieb nichtbeachtet im Dunkel. Der eigentliche Bürger empfand überall den Druck hemmender, beaufsichtigender Anordnungen, im Gewerbe, vor Gericht, von der Kirche und Schule her, ja beim Besuche des Schauspiels peinlich erinnert, daß er ein Unterthan sei; bevorrechtete Staatsanstalten, wie die Seehandlung, wirkten ertödtend auf die allgemeine Betriebsamkeit. Der Handel litt an schwankenden Maßregeln, an Schutzlosigkeit im Ausland, an der Unwissenheit der Regierung, die bei dem Hingeben des Freistaats Krakau nur über dieses ihr gleichgültige Ländchen verfügt zu haben meinte und nicht ahndete, daß sie den wichtigsten Handel und Wohlstand von ganz Schlesien damit unheilbar getroffen hatte. Der Landmann war aus der Freiheit, zu der ihn die Hardenberg'sche Gesetzgebung zu erheben angefangen, durch vieljähriges Bemühen des

späteren Regierens allmählich in die alte Unterordnung zurückgedrängt. Die besitzlosen Arbeiter, die oft hungernden und bettelnden, galten für eine Art Ungeziefer; sie mochten sterben, wenn sie nicht leben konnten. Nie vorher war es in Preußen zu solcher Verwahrlosung des gemeinen Wohles gekommen. Die Minister, wie hoffährtig und eingebildet auf ihre vormundschaftliche Weisheit, konnten in Wahrheit ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugten jetzt eben Hungersnoth und Seuche furchtbar gegen sie. Das arme Volk galt diesen dünkelvollen Höflingen für nichts; dem Könige zu schmeicheln, ihn zu belügen, Vortheil von seinen Schwächen zu ziehen, das war ihr Fach. Die frommen Thile und Stolberg, die scheinheiligen Bodelschwingh, Eichhorn und Savigny, hatten das Elend ihrer Mitmenschen nicht sehen wollen, es lieber geläugnet, die Schilderungen desselben für Uebertreibungen der Uebelgesinnten ausgegeben, um nur das Wohlleben und die Behaglichkeit nicht zu stören, deren der Hof und die vornehme Welt sich erfreuten.

Im Heer, um endlich von diesem auch ein Wort zu sagen, zeigten sich dieselben Gebrechen und Mißverhältnisse wie im übrigen Staat. Das volksthümliche Kriegswesen vom Jahre 1813 hatte vielfache Aenderungen erfahren, die fast nur in Rückschritten bestanden. Die Landwehr wurde tief herabgesetzt gegen die Linientruppen und mußte ihre höheren Offiziere von diesen empfangen. Die Linientruppen hinwieder mußten der Garde weit nachstehen, die in Berlin und Potsdam, im Glanze der Hofgunst die entschiedenste Bevorzugung genoß; die Gardeoffiziere, größtentheils aus dem vornehmeren und reicheren Adel, dünkten sich die Blüthe des Heeres und betrugen sich stolz und ausschließend gegen andre. Die Garde war daher bei den

Feldregimentern im Allgemeinen sehr verhaßt, aber auch in diesen war der militairisch-aristokratische Geist, der von ihr ausging, verbreitet und begünstigt. Doch gab es eine große Anzahl von Offizieren, die edel- und freigesinnt jedes Standesvorurtheil abwiesen und, dem Volke zugeneigt, dessen politische Freiheit aufrichtig wünschten und beförderten. Solche Gesinnung hat später sich zum Theil verloren oder versteckt, allein sie war damals reichlich vorhanden und konnte bedeutende Ergebnisse liefern, wenn die Umstände irgend günstig waren.

Während das Volk hungerte und siechte, am Hofe Schauspiele und Musik und Feste stattfanden, die große Welt nur mit Vergnügungen beschäftigt war, kamen die in der Schweizersache an Louis Philippe abgeschickten Gesandten Oesterreichs und Preußens, der Graf von Colloredo und General von Radowitz, aus Paris zurück, berichteten ihren schlechten Erfolg und über die dortigen Zustände. Der König hatte kürzlich an Louis Philippe eigenhändig geschrieben, und die französischen Zeitungen prunkten mit den Worten: „Sire, Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreichs und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! dies ist mein heißester Wunsch!“ Dieses Buhlen um die Gunst eines Fürsten, den man bisher aus dem jetzt schmeichelnden Munde nur verächtlich hatte bezeichnen hören, war an sich mißfällig genug, wurde dies aber noch mehr und zum wahren Gespötte, da dieser Schirm und Arm grade jetzt die jesuitischen Genossen in der Schweiz preisgegeben, die preußischen Ansinnen mit feigem Zurückziehen

abgewiesen hatte. Und noch mehr, dieser Schirm und Arm war selber bedroht, eine gährende Opposition stieg in Frankreich täglich höher, die ganze Macht Louis Philippe's schien in Frage gestellt und mußte erst durch neue Entscheidungen sich als befestigte darthun.

Denn der wahre Mittelpunkt, von dem die politische Bewegung Europa's ausging und Beispiel und Kräftigung bekam, war auch diesmal wieder Paris. Die bald achtzehnjährige Regierung Louis Philippe's, des verschmitzten Bürgerkönigs, der durch Arglist und Ränke so Macht wie Gold erwuchert und das ihm vertrauende französische Volk um Freiheit und Ehre gebracht hatte, war diesem längst eine schimpfliche Last, ein tiefer Abscheu. Auch im Auslande fühlte man nur Haß und Verachtung gegen den Abgrund von Schlechtigkeit, der hier offenbar wurde. Die treulosen und großentheils gelungenen Angriffe auf die Freiheit, die unersättliche Geldgier, die Verderbniß in allen Zweigen der Verwaltung und selbst in der Volksvertretung, die Herabwürdigung Frankreichs bei den fremden Höfen, die schmutzigen Umtriebe zu den spanischen Heirathen, endlich die schmachvolle und nicht einmal aufrichtige Handbietung zur Unterdrückung der Schweiz hatten den niedrigen und tückischen Sinn des Mannes, dem Frankreich anvertraut war, in ganzer Blöße gezeigt. Seine Minister hatte er seinem Sinne gemäß ausgesucht oder gezogen und gestutzt; selbst der doch weniger gefügige Thiers war in dieser Schule zuletzt vom Staatsmann zum Ränkemacher hinabgesunken, die schlechteren, Guizot und Bugeaud, hatten sich durch schweigsames Beugen, wo es den Willen des Gebieters, und durch frechen Muth, wo es die Unterdrückung des Volkes galt, zu unentbehrlichen Werkzeugen der Gewaltherrschaft erniedrigt. Guizot bekämpfte jetzt mit allen

Hülfsmitteln redseliger Lüge und roher Gewalt das in ganz Frankreich erwachte Verlangen nach einem freieren Wahlgesetz. Die Klubs und Vereine waren längst unterdrückt, die Presse vielfach eingeschränkt, so hatte die Opposition den Ausweg erwählt, für jenen Zweck Gastmahle anzuordnen, wo Reden und Trinksprüche und Unterzeichnungen zu Gunsten der Wahlreform stattfanden. Guizot selber hatte früher als Abgeordneter solche Gastmahle zu politischen Zwecken benutzt, auch waren sie jetzt in voller Uebung und niemand hinderte sie. Plötzlich fiel es ihm ein, sie zu untersagen, besonders in Paris, wo sie freilich ihm und seinem Herrn am verdrießlichsten sein mußten. Man hielt ihm die Unrechtmäßigkeit des Verbotes vor, man erklärte, dem ungesetzlichen Befehl nicht gehorchen zu wollen. Abgeordnete und Nationalgarden traten gegen die Ministerwillkür auf. Doch Guizot drohte, diese nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, und er zog mehr Truppen nach Paris. Alles verkündigte den nahen Ausbruch eines Sturmes, der nach vielen düstern Zeichen furchtbar werden mußte.

Inzwischen hatten in Berlin die Verhandlungen der Vereinigten Ausschüsse ihren Fortgang und wurden mit jedem Tage lebhafter. Die Opposition setzte es durch, daß die Schärfung der Todesstrafe durch Handabhauen, das Aufstecken des abgehauenen Kopfes, die Prügelstrafe und die Vermögenseinziehung verworfen wurden, trotz der Anstrengungen, die nebst Bodelschwingh der elende Savigny machte, um dergleichen Barbarei und Ungerechtigkeit beizubehalten. Deßgleichen blieb der Antrag der Regierung, auf das bloße Berathen einer Aenderung der preußischen Verfassung so wie der des deutschen Bundes die Strafe von einem halben bis zu sechs Jahren Arbeitshaft zu setzen, in

der Minderheit. Allein andre grausame Strafbestimmungen über Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Beleidigung hoher Beamten, Religionsverspottung und Gotteslästerung, besonders über Schmähung der Mitglieder des Königlichen Hauses, sogar der längst verstorbenen, womit jede würdige Geschichtschreibung unmöglich wurde, über Tadel der Obrigkeit und ihrer Maßregeln, wurden nach dem Sinne der Minister festgesetzt. Als auch jede Unternehmung zur Auflösung oder Veränderung des deutschen Bundes dem Hochverrathe gegen Preußen gleichgestellt, jeder Tadel des Bundestages und seiner Verordnungen zum Verbrechen gemacht werden sollte, brach dieser Tadel auf der Stelle heftig aus; die langverhaltenen Anschuldigungen gegen diese zum Polizeidienste Preußens und Oesterreichs herabgesunkene Staatsbehörde wurden laut, Camphausen zeigte, daß der Bundestag keine der Verheißungen, die durch die Bundesakte dem deutschen Volk gemacht worden, erfüllt habe, daß er die Hemmung aller Entwicklung, aller Freiheit gewesen sei, daß von ihm kein Heil zu erwarten stehe, daß er am meisten der Aenderung, der Umschaffung bedürfe. Später kam an den Tag, oder wurde behauptet, daß der König selber den Bundestag für eine todtgeborene Einrichtung erklärt, von seinen schmachvollen Versäumnissen aller deutschen Anliegen gesprochen habe, allein solche Wahrheit sollte damals nicht gelten, oder wenigstens das Volk sollte sie nicht sagen dürfen. Nächst Camphausen machten Auerswald und Naumann die stärksten Angriffe, Bodelschwingh wußte nur elende Gründe entgegenzustellen, Savigny war kalt und kleinlich, die Winkelzüge, die Kniffe, der hohe Ton, alles was die Minister versuchten, zerbrach an der Schärfe der Gegner; die Schläge, welche diese dem Bundestag und seinen elenden Vertheidigern gaben, trafen zu richtig

und stark, um nicht die größte Wirkung zu thun und in ganz Deutschland wiederzuhallen. Allein die Minister erlangten dennoch die Stimmenmehrheit, zu ihrer und der Versammlung ewigen Schande; die knechtische, die furchtsame Gesinnung überwog. Die Regierung bot alle Hülfsmittel auf, das ihr schon entsinkende Heft noch zu behaupten, die zahlreichen Beamten in den Ausschüssen wurden eingeschüchtert, die nicht minder zahlreichen Ritter und Junker durch Zureden gewonnen. Doch gingen die Minister aus den Verhandlungen, wenn auch durch die Zahl der Stimmen als Sieger, in Betreff des öffentlichen Eindrucks als schmachvoll Geschlagene heraus, bedeckt mit Haß und Verachtung, die ihr schlechter Willen und ihr armseliges Benehmen erweckt hatten.

Zwei Mitglieder der Vereinigten Ausschüsse sahen sich genöthigt, dem Ministerium noch auf andrem Boden entgegenzutreten und dasselbe öffentlich bloßzustellen. In Berlin war eine Generalsynode von Geistlichen und Laien der protestantischen Kirche gehalten worden und das Ergebniß ihrer Berathungen dem Sinne der frömmelnden fanatischen Parthei, welche am Hofe herrschte, nicht ganz gemäß erfolgt. Nachher aber hatte der König die Errichtung eines neuen, mit ausgedehnter Macht ausgestatteten Oberkonsistoriums angeordnet, und die Minister priesen jetzt das neue Werk amtlich als ein solches an, bei welchem die Beschlüsse der Generalsynode zum Grunde gelegen hätten. Aber dies war gar nicht der Fall, das neue Oberkonsistorium entsprach keineswegs den Ansichten der Synode, sondern war ein Werk der Minister selbst, welche durch solches das gesammte protestantische Kirchenwesen in die Gewalt jener begünstigten Parthei bringen wollten, der sie ja selber auch angehörten.

Die ganze Einrichtung rief laute Klagen und Beschwer-

den hervor, und Schwerin und Auerswald als gewesene Mitglieder der Synode traten jetzt mit der öffentlichen Erklärung auf, daß es ein falsches Vorgeben sei, wenn man das neue Oberkonsistorium auf das Ansehn der Synode stützen wolle, denn diese habe ganz andre Vorschläge gemacht, die aber nicht beachtet worden seien. Diese Erklärung machte das größte Aufsehen, erregte den stärksten Unwillen, denn in kirchlichen Sachen war die Meinung empfindlicher und die Theilnahme beherzter, als in politischen. Also auch hier wieder, hieß es, die alte Unredlichkeit und Hinterlist! Sie wollen den Schein, als hätten sie die freie Stimme des Volkes für ihr Treiben, im Grunde aber folgen sie nur der eignen Laune und Willkür; mögen sie das denn thun, aber tragen sie auch den Namen davon und den Haß, der daran hängt; den Schein unsrer Wahl und Vertretung sollen sie sich nicht anmaßen, um das eigne Machtverfahren mit dem blendenden Schimmer freier Zustimmung und des höheren Gesetzansehens, welches aus dieser kommt, lügnerisch auszuschmücken! Das Ministerium konnte nichts erwiedern, nahm aber um so eifriger jede Gelegenheit wahr, auf die verhaßte Opposition zu schimpfen und die Männer, welche diese führten, als Feinde des Staates und des Königs anzuschwärzen.

Wie der König selbst über diese Opposition dachte, war aus vielen seiner Aeußerungen bekannt. Das geringe Maß der Wünsche und Bitten, denn von großen Forderungen war noch gar nicht die Rede, die Behutsamkeit und Schonung, welche stets in Betreff des Königs beobachtet wurden, die strenge Gesetzlichkeit und warme Vaterlandsliebe, welche sich bei jeder Gelegenheit zeigten, wurden für nichts geachtet; die Männer, welche es wagten, dem zu widersprechen, was ihnen als die Meinung des Königs bekannt

war, von seinen hohen Dienern vorgelegt wurde, mußten sammt und sonders den Vorwurf des Ungehorsams tragen, bald auch Empörer, Gottlose heißen; dies traf den frommen aristokratischen Schwerin und den feinen vorsichtigen Auerswald so gut wie deren bürgerliche Genossen, die bei eben so treuer Gesinnung mitunter etwas derber in ihren Ausdrücken waren, sie hießen ohne Unterschied Feinde des Königs, Revolutionairs, Jakobiner. Diese Ungunst, welche allerdings nur die ausgezeichnete Minderheit traf, konnte doch nicht hindern, daß es schicklich erachtet wurde, die sämmtlichen Mitglieder der Ausschüsse zu einem Hoffest einzuladen. Sie erschienen, und die Mehrzahl nahm sich unter den glänzenden Hofleuten und auf dem ungewohnten Boden nicht eben vortheilhaft aus. Sie hatten hier wie alle Andern das Ansehn wartender Diener, mußten gleich ihnen die Launen der Gnade wie der Ungnade geduldig hinnehmen und den sichtbaren Hohn und Widerwillen der Schranzen erleiden, die doch manchem der Abgeordneten an Geburt, Rang und Titel weit nachstanden. Einige Stabsoffiziere gingen so weit, laut zu schimpfen; ein Augenzeuge hat folgende Worte berichtet, die ihm, dem entfernt stehenden, vollkommen hörbar ausgestoßen wurden: „Diese Kerls, die zu schlecht sind, uns die Stiefeln zu putzen, müssen wir hier in den Zimmern des Königs sehen, diese Adelsfeinde, diese Revolutionsleute!" Mehrere der Abgeordneten, schlichte Bürger oder Landleute, mit dem Hofbrauch unbekannt, waren in schwarzen Halsbinden; das war noch ein besonderes Verbrechen, das drohte dem ganzen Staate den nahen Umsturz, man verzieh es dem Könige nicht, daß er nicht befahl, diese ungebührlichen Kerls hinauszuschmeißen. Die Leute aus der Provinz glaubten diese Art von Offizieren seit der Strafe vom Jahre 1806 ausgestorben, sie war es größten=

theils in den Feldregimentern oder traute sich hier nicht mehr an's Licht, in der Garde jedoch und am Hofe war sie völlig wieder auferstanden, übte die alte Hoffahrt und den leeren Dünkel — denn in den vielen Friedensjahren war selbst die Tapferkeit unerwiesen geblieben —, und erbitterte durch das rohe Junkerthum nicht nur den Bürgerstand, der in jeder Bildung so weit vorgeschritten war, sondern auch diejenigen der eignen Standesgenossen, die einen bessern Sinn hegten.

Der König, erfreut über den Erfolg seiner Minister, welche der Stimmenmehrheit in den Vereinigten Ausschüssen nunmehr sicher schienen, wurde nun auch in seinen Begehren dreister. Um durchaus seinen Willen zu haben und wenigstens äußerlich Recht zu behalten, verlangte er, wovon im Anfange vorsichtig war geschwiegen worden, daß nun auch der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt zusammentreten sollte, den der Vereinigte Landtag zwar auch, aus Gehorsam, gewählt hatte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß derselbe so wenig als die Vereinigten Ausschüsse befugt sei, irgend Beschlüsse zu fassen, die nur dem Vereinigten Landtage selber zukämen. Man stellte dem Könige vor, daß dieser Ausschuß, wenn er auch zusammenträte, ganz nutzlos bleiben und nur zu Aergerniß und Streit führen würde, denn nimmermehr sei zu erwarten, daß der Gehorsam so weit gehen werde, mit dem eignen Gewissen auch das Ansehn des Vereinigten Landtages zu verletzen, dem die Mitglieder des Ausschusses verantwortlich seien; derselbe werde die Vorlagen des Staatshaushaltes allenfalls einsehen, aber nichts über sie beschließen, sie weder billigen noch verwerfen, noch weniger aber eine Anleihe oder neue Steuer bewilligen, da er sich hiezu nicht befugt halte. Gleichviel, der König verlangte, daß der Ausschuß

fürerst zusammenträte, er habe es befohlen, so müsse es auch geschehen; dabei ließ er andeuten, er würde nicht darauf dringen, daß man auf die Sachen ernstlich eingehe, es sei kein weiteres Ergebniß nöthig, als daß sein Willen ausgeführt erscheine. Die Abgeordneten zuckten die Achseln, meinten dem Eigensinn nachgeben zu dürfen, da dies in der angegebenen Weise nichts bedeute und man für diese Nachgiebigkeit dann auch von dem befriedigten Könige die Vergeltung hoffen könne, daß auch er nun einige der ständischen Wünsche erfüllte, besonders das Verlangen nach fester Bestimmung einer regelmäßigen Wiederkehr des Vereinigten Landtages, worauf aller Werth und Nutzen dieses ohnehin höchst unzweckmäßigen und verschnörkelten Gebäudes beruhe. Die Minister versicherten, auf diese Gewährung könne man rechnen, man solle nur der Eitelkeit des Königs zu Hülfe kommen und ihm die Gelegenheit geben, daß er sagen könne, nachdem nun alles von ihm Befohlene geschehen, wolle er aus freiem Entschlusse nun auch seinerseits auf ständische Wünsche eingehen. So kam der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt denn zusammen. Kaum aber war auch dieser Gehorsam ausgeübt, so hieß es, der König sei zu nichts verbunden, man werde doch nicht meinen, ihm Bedingungen gestellt zu haben? Jenes Zugeständniß, daß der Landtag in festen Zeiträumen — etwa von zwei zu zwei Jahren — wiederkehren müsse, welches bisher so eifrig den Abgeordneten als Lockung war vorgehalten worden, verschwand sogleich wieder, als diese nicht mehr nöthig schien, und man hörte von allen Seiten, daß der König nicht im geringsten gesonnen sei, dergleichen zu gewähren, sondern daß man abzuwarten habe, was er in der Folge für gut erachten würde zu beschließen. Viele Abgeordnete bereuten jetzt ihre zu große Nachgiebigkeit und man hörte laute

Aeußerungen des Unwillens über ein Regierungswesen, das aus Unzuverlässigkeit, Falschheit und Dünkel zusammengesetzt sei, keinen Rath annehme und sich doch nicht zu helfen wisse. Beschuldigten die Meisten hierin vorzugsweise die schlechten Minister, mit denen der König sich umgeben habe, so gingen Andre weiter und sagten, der König allein sei die Quelle dieses Unheils, der Widersprüche, der Verwirrung, die Minister seien ihm nichts als Diener seines Willens und er habe nur solche gewählt, die auch nichts weiter sein wollten.

Unter solchen Eindrücken, bei geringer Hoffnung eines besseren Ganges der Dinge bei uns, aber in fester Zuversicht, daß die Freiheit auch uns einmal kommen werde, traf uns am 26. Februar die Nachricht aus Paris, daß das Ministerium Guizot, in Folge seines blinden Eigensinnes, die sogenannten Reformbankette gewaltsam zu hindern, der ungesetzlichen Willkür angeklagt worden sei und auch schon der allgemeinen Aufregung habe weichen müssen, die ganze Bevölkerung aber noch in drohender Bewegung sei. Louis Philippe wurde hier am Hofe sehr getadelt, daß er seinen Guizot, den Mann nach dem Herzen aller Höfe, so leichthin aufgegeben, doch tröstete man sich damit, daß er an dessen Stelle den unbedeutenden Molé berufen und den rohen Bugeaud zum Befehlshaber von Paris ernannt habe; mit List und Gewalt, meinte man, werde der kluge König das unruhige Volk in kurzem wieder zähmen. Aber am 27. früh wurde bekannt, daß der Sturm über alle Erwartung heftig geworden, daß Louis Philippe dem Thron entsagt habe, daß die Herzogin von Orleans Regentin und Odilon-Barrot, einer der Führer der Reformbankette, Minister sei. Ungeheuer war die Bestürzung unsrer vornehmen Welt, plötzlich über die Gränzen des für sie mög-

lich Gehaltenen hinausgeschleudert, wußte sie sich gar nicht mehr zu fassen; nur der Name der Herzogin gab noch einigen Trost, sie war nun auch den Leuten lieb und werth, die früher auf ihre Heirath geschimpft hatten, mit ihr sah man das französische Königthum und seinen Zusammenhang mit den alten Höfen doch aufrecht erhalten, und blieb dieser Boden nur fest, so hoffte man ihn auch nach und nach wieder einzunehmen. Allein diese Gedanken, kaum gefaßt und aufgestellt, stürzten sogleich in neuem Schrecken zusammen, denn am 27. Mittags erscholl die Kunde, Louis Philippe sei in einem Fiaker entflohen, seine ganze Familie versprengt, Frankreich als Republik ausgerufen, eine provisorische Regierung eingesetzt und die eifrigste Volkspartheі im Besitze der Macht; neben den schon bekannten Größen Lamartine, Dupont de l'Eure und Lamoricière fand sich ein bisher unbekannter Namen aus dem Arbeiterstande. Das ferne Gewitter hatte mit seinen aufeinanderfolgenden Blitzen Furcht und Schrecken erweckt, aber dieser letzte Schlag wurde als ein ganz naher empfunden und alles starrte wie betäubt. Der Hof und die Vornehmen fühlten, daß hier kein bloßer Regierungswechsel sei, mit dem man sich abfinden könne, sondern daß ein Weltereigniß alles bis jetzt Bestehende in Frage stelle; die Einbildungen, die Zuversicht, der Dünkel, in welchem sie bisher geschwelgt, lagen plötzlich im Staube. Der Schrecken zeigte sich auf den Gesichtern, im Stottern ängstlicher Fragen, was für neue Nachrichten man habe, wie man die Sachen ansehe? Diese Leute wollten Trost und Stärkung jetzt von denen, welchen sie sonst den Abfall ihrer Weisheit und Einsicht gnädig zukommen ließen; ich habe die sonst hoffährtigsten Vornehmen an diesem Tage ganz erstarrt und wie vernichtet gesehen in rathloser Zerknirschung. Selbst die Freisinnigen

stutzten und zweifelten, sie vermochten die Fülle und den Umfang der Ereignisse nicht sogleich zu fassen. Zuerst besannen sich wieder und erhoben die Stimme die Gesinnungslosen, Lauen, Halben, die bei allem was geschieht, nur an sich selber denken, die Gelegenheit aufgreifen, sich beliebt oder wichtig zu machen, ihr albernes Geschwätz, ihr gedankenloses Schimpfen anzubringen, und dieses Geschlecht ist in großen Städten immer zahlreich. Schon am Abend, als das Extrablatt der „Staatszeitung" die große Neuigkeit allgemein verbreitet hatte, mußt' ich die dümmsten Erörterungen, die armseligsten Albernheiten von solchen Leuten hören. Sie waren plötzlich klüger als Louis Philippe, entschlossener als Bugeaud; es wäre so leicht gewesen, den Sturm zu beschwören, diese Tröpfe hatten es nur nicht verstanden! Wem es Ernst war bei der Sache, wer irgend ächten Antheil nahm, der fiel nicht in solche Plattheiten. Die meiste Haltung zeigten wackre Offiziere, welche nahen Krieg voraussahen und hier ihre persönlichen Aufgaben einfach und klar gestellt fanden. Im Gewirr albernen Geschwätzes waren einzelne merkwürdige Urtheile zu hören. Ein junger Gardeoffizier sagte unverhohlen, er werde nicht gern gegen die Franzosen fechten, aber tausendmal lieber gegen die Russen. Eine edle Gräfin gestand mir, sie freue sich über den Sturz des hinterlistigen Louis Philippe, der nie viel getaugt, und sie freue sich der Republik, das sei die Regierungsform, die den Franzosen, diesem Heldenvolke, wohlanstehe und gebühre. Mit gewichtigem Ernste besprach der Graf Klemens von Westphalen das ungeheure Ereigniß, dessen mächtige Einwirkung in unsre Zustände er als unabwendbar erkannte. Wenn der Fürst von Pückler in seiner geistreichen Gleichgültigkeit keinen rechten Standpunkt zu nehmen wußte und nur aus persönlicher Rücksicht bedauerte,

daß nicht wenigstens die Herzogin von Orleans geblieben sei, sprach dagegen der ehrliche Fürst von Carolath mit wahrem Schmerze seine vaterländische Bekümmerniß aus: „Glauben Sie nur", sagte er zu mir voll Eifer, „es wird hier eben so gehen, es ist bei uns der gräßlichste Zustand, das ganze Land leidet, alles wird verwahrlost, man regiert nur scheinbar, jeder Beamte denkt nur an sich, wie er sich in Gunst setze und vorwärts komme, die Minister selber kennen und sehen nichts mehr, alles ist Schein und Trug; in Dünkel und Ueppigkeit der hohen Stellung vergessen sie der allgemeinen Wohlfahrt, die von allen Seiten schutzlos preisgegeben ist; bleiben die gerechten Forderungen des Volkes noch länger unerfüllt, so werden sie gewaltsam ausbrechen, und was dann folgt, ist nicht abzusehen." Er setzte hinzu: „Niemand, glauben Sie mir, niemand wagt dem Könige zu sagen, was bevorsteht, niemand ihm die falschen Vorstellungen, denen er folgt, zu berichtigen."

Der König, welcher voriges Jahr in der Thronrede bei Eröffnung des Vereinigten Landtages feierlich erklärt hatte, keiner Macht der Erde solle es je gelingen ihn zu bewegen, daß er eine Konstitution gebe, sagte auch jetzt wieder, bei Gelegenheit der neuen Konstitutionen in Italien, zum Fürsten von Pückler: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen"; doch als Pückler halb schmeichelnd und halb beißend die Bemerkung aussprach, es sei ein erfreuliches Zeichen, daß die vom Könige eingeführte Verfassung auch schon wachse, wandte sich dieser unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. Der Uebergang Frankreichs zur Republik hätte jetzt lehren können, daß die Fürsten nur froh sein sollten, mittelst konstitutioneller Formen Thron und Krone zu retten, allein der König wies diese Ansicht

weit weg, und kaum von der ersten Betäubung erholt, sprach er von dem neuen Stande der Sachen in Frankreich mit Verachtung und Hohn. Eine Handvoll Bösewichter, meinte er, habe den König Louis Philippe gestürzt, aber diese sei nur mächtig gewesen im Auftrage der Vorsehung, die sich ihrer bedient habe, um auf den Trümmern des Unrechtmäßigen das Rechtmäßige herzustellen; der scheinbar mitgefallene Thron werde bald wieder glänzend dastehen, besetzt von dem wahren Könige, dem die Republik den Weg bahne. Daß Louis Philippe ihm noch ganz kürzlich der Schild der Monarchie, der von der Vorsehung erhobene Arm gewesen, davon wollte er jetzt nichts mehr wissen; er gab ihn ohne Bedenken preis und schloß einige Zeilen, die er zufällig an Humboldt zu schreiben hatte, mit den Worten: „Laissons passer en silence la justice de Dieu.“ Verblendung und Uebermuth bekamen in kurzer Frist wieder völlig die Oberhand. Als der Prinz von Preußen den König erinnerte, die nahbevorstehende Entlassung der Vereinigten Ausschüsse sei eine gute Gelegenheit, die so sehr gewünschte feste Zeitbestimmung für die regelmäßige Wiederkehr des Landtages auszusprechen, fuhr der König ihn verweisend an: „Warum? wer darf mir etwas vorschreiben? Niemand soll mir Forderungen machen. Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person.“ Als man sich wunderte, woher doch dem Prinzen solche freisinnige Anwandlung komme, wurde der Aufschluß ertheilt: „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz ihn zurückhalten; nun er stehen bleibt, drängt ihn der Prinz vorwärts, welcher Inhalt in dieser Form sich bewegt, ist gleichgültig.“ Wahren Sinn für Freiheit und freie Staatsformen konnte man freilich keinem von beiden zutrauen. —

In dem Gewirr der Nachrichten, die aus Frankreich,

aus Belgien, vom Oberrhein zuströmten und die sich vielfach widersprachen, konnte man sich schwer zurechtfinden. Von dem preußischen Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick, war nur eine und noch dazu sehr dürftige Depesche angelangt, worüber der König ungehalten war. Die Börse wußte auch nichts Zuverlässiges und war in Angst und Noth allen wilden Gerüchten preisgegeben, mit denen sie überschüttet wurde. Man verkündete mit Dreistigkeit, daß in Paris alles wieder umgeschlagen, der Prinz von Joinville an der Spitze einer Regentschaft stehe, die Republik wieder abgeschafft sei. Der französische Gesandte, Marquis von Dalmatien, aber glaubte kein Wort davon, bejammerte sein eignes Loos und erklärte seine amtliche Eigenschaft für erloschen. Der König ging mit dem Prinzen von Preußen alle eingelaufenen Nachrichten sorgsam durch, verglich die Thatsachen, die Zeitangaben, die Quellen, und das Ergebniß war, daß alles Günstige falsch, alles Ungünstige nur zu wahr oder doch wahrscheinlich sei. Der Gedanke, daß es mit der neuen Republik zum Kriege kommen werde, lag nahe genug; es galt vor allem, Oesterreichs und des deutschen Bundes sicher zu sein. General von Radowitz wurde nach Wien gesandt, der preußische Bundesgesandte bekam dringende Anweisungen zum thätigen Wirken, der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, sollte sich wegen militairischer Fürsorgen nach Mainz begeben. Ein Artikel der „Staatszeitung“ vom 1. März beklagte die heillose Revolution, schimpfte auf den Meineid der Truppen und hob dagegen Preußens „unerreichte Wehrverfassung“ hervor, sprach von den „unverletzlichen Verträgen“ des Wiener Kongresses, ließ aber neben der Andeutung, daß man sie nöthigenfalls mit den Waffen behaupten werde, doch die Hoffnung durchblicken, daß der Frieden könne erhalten

bleiben und daß man keine Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten bezwecke. Im Widerspruche hiemit sagte Bodelschwingh zu einem fremden Gesandten, in vierzehn Tagen würde am Rhein ein preußisches Heer stehen und auf den ersten Befehl in Frankreich einbrechen, um der Republik ein Ende zu machen! Der Artikel der „Staatszeitung" wurde auf den Kaffeehäusern laut vorgelesen und von den Zuhörern mit scharfem Tadel begleitet; die Hindeutung, daß das Heer in Algier sich für Louis Philippe erklären dürfte, erregte nur spottendes Gelächter.

Der Bundestag, den ungeheuren Ereignissen so viel näher und umgeben von der gährenden Unzufriedenheit der Rhein- und Mainländer, hatte diesmal nicht gewartet, bis ihm Weisungen und Ermächtigungen von Wien und Berlin kämen, sondern in Noth und Angst den Muth zum Selbsthandeln gefunden. Schon am 1. März hatte er einen Anruf an die Deutschen erlassen, der sie zur Eintracht und Stärke aufforderte und ihnen jede volksthümliche Förderung zusagte. Doch die Ereignisse hatten ihn schon überflügelt. Die frühere Rücksicht auf ihn war bei den Regierungen schon gefallen, Baden hatte schon Preßfreiheit bewilligt, Geschwornengerichte versprochen, Bürgerbewaffnung und Volksversammlungen gestattet. In Hessen-Darmstadt, in Frankfurt am Main war thatsächlich Preßfreiheit vorhanden. Der Senat von Hamburg willigte in bisher hartnäckig verweigerte Reformen der Stadtverfassung. Jetzt erklärte nun nachträglich der Bundestag, der Zwang der früheren Beschlüsse sei aufgehoben, jeder Staat in Deutschland möge nach eigenem Ermessen die Preßfreiheit bei sich einführen, der Bundestag selbst wolle die Begehren der Nation fortan eifrig berücksichtigen, die nothwendigen Entwickelungen zum Heil des Ganzen sofort berathen.

Mit den ersten Pariser Nachrichten von der dortigen Revolution entzündete sich in Berlin ein Anfang öffentlichen Lebens, wie es bis dahin hier nicht bekannt gewesen war. In den Kaffeehäusern, Lesekabinetten, Konditoreien, überall wo Zeitungen gehalten wurden, drängte sich alles zu den neuesten Blättern, die Begier und Ungeduld der Leute wuchs mit ihrer Zahl. Wer ein frisches Blatt zuerst in die Hand bekam, mußte auf einen Stuhl steigen und den Inhalt laut vorlesen. An das Vorlesen knüpften sich einzelne Bemerkungen, bald umständlichere Betrachtungen, wohl gar Aufforderungen, ein Andrer redete ein, unversehens war ein politischer Klub entstanden, der zwar gleich wieder zerrann, aber auch eben so leicht in der nächsten Stunde sich erneuerte. Besonders waren die Zimmer der Zeitungshalle überfüllt, hier nahm das Vorlesen schnell eine bestimmte Gestalt und Richtung, einige freisinnige junge Männer bemächtigten sich der Sache, hielten förmliche Reden und erörterten die Fragen des Tages. Ueber Barrikadenbau wurden ordentliche Vorträge gehalten, dem Anscheine nach zur Belehrung über eine geschichtliche Merkwürdigkeit, aber die praktische Nutzanwendung machte jeder Hörer von selbst. Die aus allen Gegenden Deutschlands eintreffenden Berichte von mehr oder minder stürmischen Nachbildungen der Pariser Vorgänge erhöhten deren Bedeutung und rückten sie uns näher, in jedem neuen Ereignisse lag die stachelnde Mahnung, nicht zurückzubleiben in dem allgemeinen Drange, sondern ebenfalls thatkräftig aufzutreten. Der Raum der Zeitungshalle genügte nicht mehr für die Versammlungen, die Redner verlangten zum eigentlichen Volke zu sprechen, sie beriefen eine Volksversammlung im Freien, bei den Zelten im Thiergarten. Dergleichen war durch die Landesgesetze sowohl als durch Bundesbeschlüsse streng untersagt,

aber niemand kehrte sich daran, und selbst die beunruhigte Polizeibehörde schien bei ihrer Einsprache die Ungesetzlichkeit der Sache nicht allzu fest zu halten. Sie trat mit den Anregern in vertrauliche Verhandlung und wollte die Strafgesetze schlummern lassen, sofern nur die Führer gewisse Bedingungen eingingen und die Verantwortung übernähmen, daß die Versammlung nicht in stürmischen Unfug ausartete. Der Kandidat Paul Löwenberg, Dr. Oppenheim aus Heidelberg und Dr. Wiß führten die Sache mit Nachdruck, Dr. Max Schasler und Dr. Levysohn, durch das Beispiel ermuthigt, nahmen ebenfalls Theil.

Diese erste Volksversammlung wurde am 7. März gehalten; als äußerer Anlaß und Gegenstand galt die Berathung einer Adresse, welche dem Könige die Volkswünsche aussprechen sollte. Die Versammlung war nur klein und bestand meist aus geringen Leuten, jüngeren Schriftstellern, auch wohl schon anrüchigen; wer bei seinem Freisinn eine gewisse Vornehmheit behaupten wollte, die Furcht, sich bloßzustellen, nicht aufgeben mochte, der hielt sich zurück und that geringschätzend. Aber der Inhalt der Adresse zeigte bald den Ernst und die Wichtigkeit dieser Anregung. Man verlangte Druck- und Redefreiheit, Amnestie für politische Vergehen, Versammlungs- und Vereinigungsrecht, Gleichstellung der Rechte ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntniß und Besitz, Geschwornengerichte, Verminderung des Heeres und Volksbewaffnung, allgemeine deutsche Volksvertretung, endlich schleunigste Einberufung des Vereinigten Landtages. Diese Forderungen stimmten im Wesentlichen mit denen überein, die auch an andern Orten schon gestellt worden, und es geschah absichtlich, daß man hierin sich dem übrigen Deutschland eng und fest anschloß; außerdem wurde auch auf Verbindung mit Frank-

reich nachdrücklich hingewiesen. Von einem Wechsel der Minister wurde nicht gesprochen, das Volk wußte deren Namen kaum; ein sogenanntes Arbeiterministerium zu fordern, wurde absichtlich unterlassen, weil dieser Gegenstand, wiewohl schon sehr im Volke besprochen und beliebt, für jetzt leicht verwirren und entzweien konnte. Das Verlangen nach dem Vereinigten Landtage zeigt, wie mäßig und bescheiden man in den Formen noch an das Nächste sich halten wollte. Die Adresse erhielt mehr als tausend Unterschriften, und Namen so vieler unbekannten, zum Theil geringen Leute aus dem Volke machten in dem Kreise der reichern Bürger und höheren Beamten ein unangenehmes Aufsehn; es wurde sogleich ein Widerspruch, eine Anklagsrüge gegen dies Verfahren zum Unterschreiben ausgelegt, die „Vossische Zeitung" gab niederträchtige Ausfälle gegen die „hochverrätherischen Judenjungen", man fragte mit Unwillen, warum solche Umtriebe geduldet, warum die Schuldigen nicht sogleich gestraft würden. In der That wurden auch alsbald mehrere Verhaft- und Ausweisungsbefehle höchsten Ortes unterzeichnet, deren Vollstreckung indeß der Polizeipräsident von Minutoli noch verzögerte unter Angabe von Gründen, die man gelten ließ. Ein Minister äußerte höhnisch, es sei besser, diese Leute noch auf der Straße zu lassen, wo sie bei Gelegenheit von Gewehrkolben und Pferdehufen besser bedient werden möchten, als dies von den Gerichten zu erwarten sei.

Minutoli begann schon in diesen Tagen die zweideutige Rolle zu spielen, die bald nachher so stark hervortrat und ihm selbst verderblich wurde. Schlau und gewandt, von Ehrgeiz getrieben und durch die Umstände begünstigt, hatte er durch Entdeckung und Behandlung der polnischen Umtriebe in Posen das volle Vertrauen des Hofes erworben.

Wie dem eigennützigen Arzte die Furcht und Angst des Kranken, so sollte ihm die Unkunde und Feigheit der Großen ein sicheres Mittel sein, sich als wichtig, als unentbehrlich darzustellen. Doch war er klug genug einzusehen, daß Gunst und Förderung auch einmal von andrer Seite kommen könnten, und er wünschte es daher mit dieser nicht zu verderben. Daher schmeichelte er jetzt auch der Volkssache und ließ sich vom Hofe die Erlaubniß geben, jeden beliebigen Schein anzunehmen, indem er dann nur um so besser die Absichten und Verbindungen der Gegner erforschen und für die Sache des Hofes wirken könne. Dieses den Leuten einzureden, gelang ihm vortrefflich; der russische Gesandte selbst, der doch nicht zu den dümmsten gehörte, war so von ihm berückt, daß er auf die Frage, warum doch die Polizei eine so offenbare Gesetzwidrigkeit wie eigenmächtige Volksversammlung dulde und das Volk an Handlungen gewöhne, die man nachher doch werde bestrafen wollen, mit lächelnder Zuversicht erwiederte, Minutoli habe die ganze Sache in fester Hand und stehe für jede Gefahr, die überhaupt gegen den Nutzen, das ganze Getriebe genau zu durchsehen und dann mit Einem Schlage zu vernichten, gar nicht in Betracht komme. Nicht minder aber als die Höflinge und Diplomaten beschwatzte Minutoli die Volksmänner, und indem er ihnen die Ansichten, die er zum Theil wirklich hatte, vertraulich offenbarte, gab er sich ihnen als einen Mann zu erkennen, auf den sie in gewissen Fällen rechnen dürften. Als er am Morgen des 8. März, nachdem der König erfahren, daß man die Absicht habe, ihm die gestern in der Volksversammlung beschlossene Adresse durch Abgeordnete persönlich zu überreichen, und dies auf jede Weise verhindert wissen wollte, mit diesem letztern Auftrag in der Zeitungshalle erschien, wo er gewiß war,

die erwählten Abgeordneten anzutreffen, und nun diese aufforderte, von ihm eine Mittheilung zu empfangen, traten sie sogleich hervor, obschon einige glaubten, es könne augenblickliche Verhaftung gemeint sein, und ließen sich durch die guten Worte und Versicherungen, die sie hörten, leicht bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben und die Adresse auf dem gewöhnlichen Wege, durch die Post an den König zu befördern. Minutoli schilderte ihnen die Abneigung des Königs gegen politische Auftritte solcher Art, und daß man dieser Schwäche nachgeben müsse, um sie nicht zu den gefährlichsten Ausbrüchen zu reizen. Hierauf wurden zwar einige Stimmen laut, L. Buhl, Ottensosser und Andere, man müsse den Zutritt erzwingen, was jedoch die mehr besonnenen Führer ablenkten.

Die zweite Volksversammlung, zu welcher der Polizeipräsident die Erlaubniß schon nicht mehr versagen durfte, fand bei den Zelten am 9. März in größerem Maaße Statt. Es fanden sich über viertausend Theilnehmer ein und die Stimmung war eine sehr erhöhte. Die Redner, durch den bisherigen Erfolg ermuthigt, sprachen freier und eindringlicher über die Gebrechen des Staates, sie bezeichneten die Hemmnisse, welche fallen, die Veränderungen, welche eintreten müßten. Ihren eindringlichen Ansprachen antwortete wiederholter, stürmischer Beifall. In aller Aufwallung jedoch blieb ein ernster Eifer sichtbar, die Schranken der Gesetzlichkeit nicht zu überschreiten, keinen Bruch der Ordnung zu gestatten und den Volkswillen zwar kund zu geben, aber nicht durch rohe Gewalt durchzusetzen, man erwartete alles von der Einsicht und Billigkeit der Regierung. Man kam überein, das Volk müsse seine Mündigkeit vor allem

durch Zucht und Sitte darlegen. Am Tage vorher hatte der König durch eine Verordnung kund gegeben, daß die Presse künftig zensurfrei sein, das Ganze aber der darüber nöthigen Bestimmungen am Bundestage verhandelt werden solle. Dies erregte das größte Mißvergnügen. Der Bundestag hatte selber bereits den Riegel weggezogen und jeder Regierung anheimgestellt, die Zensur abzuschaffen, was auch vielfältig schon vorher geschehen war. Daß nun Preußen einen andern Weg nehmen und die Sache wieder am Bundestage verschleppen wollte, erschien wie ein Hohn, wie eine Beleidigung. Auf diesen Gegenstand wurde mit Nachdruck hingewirkt, die frühere Adresse wurde bestätigt und durch einen besondern Zusatz verstärkt. Auch wurde beschlossen, sie der Stadtverordnetenversammlung zu übergeben, damit diese sie mit ihrer eignen, die schon in Berathung stand, an den König gelangen ließe. Ruhig und schweigend kehrte die Volksmasse von den Zelten in dunkler Nacht durch das Brandenburger Thor in die Stadt zurück. Die Stadtverordneten beriethen sich später über die Zumuthung, die ihnen gemacht worden war, und wiesen sie ab. Sie wollten mit dem geringen Volke keine Gemeinschaft, die auch in den Gesinnungen nicht zu finden war, denn sie standen an Freiheitssinn und Bildung weit hinter jenem zurück und sprachen den demüthigsten Dank aus, wo jene mit Recht nur Grund zur Klage sahen. Die Stadtverordneten fuhren indeß nicht besser als das Volk, auch sie wollte der König nicht vorlassen und zeigte wiederholt, daß ihm alle dergleichen Eingaben äußerst mißfällig seien.

Die Volksversammlungen bei den Zelten wuchsen mit jedem Tage an Zahl und Bedeutung. Die Leiter hatten

Mühe, Maß und Ordnung zu behaupten und einige wilde Anträge zu beseitigen. Sie sahen eine starke, täglich steigende Aufregung, aber ein bestimmtes Ziel war darin nicht zu erkennen, die höheren, politischen Forderungen hatten noch keine für jederman greifliche Gestalt, man wollte, daß alles anders, besser würde, die Mittel und Wege hoffte man von der Regierung; die Minister waren zu unbekannt oder zu verachtet, als daß die Leidenschaft des Volkes sich gegen sie hätte wenden mögen. Im Ganzen herrschten Billigkeit, guter Wille, ehrlicher Sinn, der gern jedem das Seine gönnte; mit etwas Redlichkeit und Einsicht konnte die Regierung dieses Volk nicht nur beschwichtigen, sondern völlig gewinnen. Aber die Führer der Volkssache erkannten bald, daß die Regierung, in Eigensinn und Hoffahrt befangen, nichts freiwillig thun werde, daß sie durch Verzug und Halbheit die Massen nur stärker aufreizen und es zu einem Aeußersten bringen werde. Eine Revolution lag nicht in dem Sinne des Volkes, sie künstlich hervorzurufen wäre so thöricht als strafbar gewesen, aber ihre Möglichkeit stand vor Augen, der Starrsinn der Regierung konnte mehr bewirken, als tausend noch so geschickte Aufwiegler; auf diese Möglichkeit hin wurden Vorbereitungen getroffen. Außer den Studenten waren noch die Arbeiter zu entschiedenem Auftreten fähig. Schnell war ein Ausschuß gebildet, um das Wohl der Arbeiter zu berathen, und diese selbst gaben viele Mitglieder dazu; die Versammlungen waren öffentlich, und auch hier wurden Reden gehalten, die Polizei mochte es nicht hindern. Hier zeichnete sich der Goldarbeiter Bisky durch besonnene Tüchtigkeit und durch seinen Einfluß auf den schon länger bestehenden Handwerkerverein aus, dann der Maschinenbauer Sigrist durch kühnen Muth, der Buchdruckergehülfe Born aus Posen durch eine merkwürdige

Fähigkeit, auf das Volk zu wirken, Brill aus Breslau durch die Klarheit und Eindringlichkeit seiner belehrenden Vorträge. Die gegenwärtige Noth der untern Volksklassen wurde besprochen, man brachte das Elend des vergangenen Jahres in Erinnerung, man forschte nach den Ursachen, man stellte Vergleichungen an; die Fahrlässigkeit der Behörden, die mangelhaften Einrichtungen kamen zur Sprache. Hier streute sich wie von selbst der Samen der Revolution aus. Aber dennoch mußte die Mehrzahl stets erinnert werden, daß diese Mißstände nicht durch einzelne Abhülfe, auf welche der Sinn meist gerichtet war, zu erledigen seien, sondern nur im Großen durch politische Formen der Boden gewonnen werde, auf dem neben der Freiheit auch die Wohlfahrt sicher gedeihen könne. Die sittliche Bildung dieser Leute setzte in Erstaunen, ihr Rechtssinn, ihre Billigkeit, ihr Anstand; aber die politische konnte nur gering sein und stand ihrem Eifer weit nach. Im Anfange der Bewegung, als dergleichen noch durch die Polizei gefährdet war, lag eine Freiheitsadresse zum Unterschreiben in einer Privatwohnung ausgelegt, wo mehrere Tage lang die Arbeiter schaarenweise sich einfanden und bis zu zwölftausend Unterschriften lieferten. Aber mit ihrem Eifer hielt auch ihr Mißtrauen und ihre Empfindlichkeit Schritt, auf welche beide Eigenschaften die Führer stets Rücksicht nehmen mußten. Die Arbeiter hatten von Anfang kein Zutrauen zu den Versprechungen, sie wollten Thaten sehen, sie wollten selber thun; eine in ihre Mitte geworfene Adresse, die ein Arbeiterministerium mit freier Vertretung der Arbeiter forderte, schlecht abgefaßt, wie von einem der Ihrigen, aber derben Inhaltes, brachte die ganze Klasse in Bewegung, sie sahen nun ihre Sache zur Sprache kommen, sie lernten ihre Zahl und Macht erkennen, sie und

die Studenten waren von Natur die Erstberufenen zum Waffenkampfe, der dem Gefühl der Menge schon unvermeidlich schien.

Denn es war bekannt und vielfache Aeußerungen und Zeichen bestätigten es, daß der König und seine Minister aller freien Entwicklung entgegen waren, daß man militairische Maßregeln traf und nur sehnlichst die gute Gelegenheit erwartete, das unverschämte Volk die Zuchtruthe fühlen zu lassen, in die Massen einzuhauen oder sie niederzuschießen. Diese Denkart gab sich unter den Gardeoffizieren und Hofleuten, bei den meisten Generalen und höheren Verwaltungsbeamten unverhohlen zu erkennen. Da war immer von Gesindel, Rackern und Lumpenpack die Rede; da hieß es, wenn auch hundert Unschuldige fielen, daran sei nichts gelegen, die Hauptsache sei, daß Blut fließe, damit der Pöbel geschreckt und der Soldat eingeweiht werde; wer getroffen werde, der sei auch nicht unschuldig, warum befinde er sich im Auflauf! Als Hauptträger dieser volksverachtenden und volksfeindlichen Gesinnung, die den Staat nur als Militairgewalt begriff, galt der Prinz von Preußen, seine ganze Umgebung, die gesammte, seinem Einfluß überlassene Garde war davon erfüllt. Wegen seiner politischen Starrheit und seines strengmilitairischen Wesens glaubte man den Prinzen geeignet, die Rheinlande gegen die französischen Bewegungen zu sichern, außerdem war seine stete Nähe dem Könige höchst unbequem, und so wurde beschlossen, daß der Prinz mit seiner Familie — die Prinzessin wollte nicht zurückbleiben — seinen Wohnsitz in Köln nehmen sollte. Am 15. März hatte der Prinz frühmorgens alle Kasernen besucht und von den Truppen Abschied genommen, wobei er in seinen Anreden durch ernste Mahnungen dem Sol-

datengeiste kräftig zugesprochen und auf die Ehre des Gehorsams hingewiesen. Das Abschiednehmen in den Kasernen hatte Aufsehn erregt, die Nachricht, der Prinz gehe an den Rhein, setzte die Gemüther in Unruhe, weil man den Frieden bedroht glaubte, die Worte, die er hatte fallen lassen und die vielfach herumgetragen wurden, riefen Unwillen und Erbitterung hervor. Als es nun plötzlich hieß, der Prinz reise nicht, und man die schon gepackten Wagen wieder abschirren sah, dachte man nicht anders, als der Prinz solle in Berlin bleiben, weil man seines militairischen Eifers hier noch nöthiger bedürfe, als am Rhein. In Wahrheit aber unterblieb seine Abreise, weil die Behörden vom Rhein berichtet hatten, der Prinz möge nicht kommen, er sei dort so verhaßt, daß man Unruhen befürchten müsse, wenn er in Köln erschiene. Der König zeigte dem Prinzen den Bericht mit einiger Schadenfreude und äußerte achselzuckend, unter solchen Umständen könne freilich aus der Sache nichts werden. Der Prinz aber sah mit Aerger sich einer Laune des von ihm gehaßten und verachteten Volks geopfert, und seine Stimmung gegen dieses im Allgemeinen wurde nur um so feindlicher, wie sein finsteres und drohendes Aussehen genug erkennen ließ.

An demselben Tage, wo dies geschah, war Abends bei den Zelten eine Volksversammlung; man hatte schon gar nicht mehr angefragt, sondern übte das Recht der Vereinigung und freien Besprechung als ein ursprüngliches, unversagbares. Aber grade heute, hieß es, werde die Polizei diese Zusammenkünfte nicht länger dulden und nöthigenfalls die bewaffnete Macht gegen sie aufbieten. Schon am Nachmittage, als bei dem schönen Wetter, das überhaupt diese verhängnißvollen Märztage auszeichnete, Tausende von Menschen durch die Straßen wogten und auch großentheils

nach dem Thiergarten zogen, müssige Spazirgänger, zum Theil mit Frauen und Kindern, Neugierige, die den Verlauf der Dinge sehen wollten, bald auch Arbeiter, die Feierabend gemacht hatten, erregte es Unruhe und Mißtrauen, daß zahlreiche Reiterschwadronen das Brandenburger Thor besetzten und Streifschaaren in den Thiergarten hinaus sandten. Bald hörte man, daß an einigen Punkten der Stadt Kanonen aufgefahren worden, daß die Wachen überall verstärkt, das Schloß und das Zeughaus voll Truppen wären. Die berittenen Gendarmen sah man in diensteifrigem Ernst, Offiziere und Ordonanzen ritten hin und her, Abtheilungen Fußvolk zogen durch die Straßen. Um die Truppen entstand jedesmal das größte Gedräng, sie zogen wie immer die Menge an, die sich jeden Augenblick aus allen Theilen der Stadt mehrte. Manche Leute wurden besorgt, mahnten wohl zum Weggehen und blieben doch selbst, von Neugier gefesselt. Andre boten den Polizeibeamten Trotz, verhöhnten sie, ließen dem Witze freien Lauf, der bei solchen Gelegenheiten den Berlinern niemals fehlt. Ein General, der mit zu großem Selbstvertrauen mitten durch die Menge reiten wollte und dabei nicht fest im Sattel blieb, wurde mit Gelächter verfolgt; doch fand weder eine Beleidigung der Truppen Statt, noch zeigte sich auf der Volksseite irgend eine Spur von Bewaffnung. Nur die unverhältnißmäßigen Anstalten der Regierung machten den Eindruck einer Herausforderung, in der man zugleich Furcht und Uebermuth erblickte.

Die Volksversammlung wurde indeß nicht gehindert noch gestört; die Führer und Redner, welche unter diesen drohenden Umständen durch ihr muthiges Beharren sehr bei dem Volke gewannen, sprachen für die deutsche Sache, insbesondre für die deutsche Flotte, und der Polizeipräsi-

dent, der in der Nähe war und durch seine Kundschafter von fünf zu fünf Minuten Bericht erhielt, fand diesen Gegenstand unverfänglich; dies große Spielwerk, meinte er, könne man dem deutschen Michel schon erlauben. Dennoch wurden ihm von hohen Militairpersonen nachher Vorwürfe gemacht, daß er die schöne Gelegenheit versäumt habe, die Reiterei sei ja zur Hand gewesen, das Gesindel würde von ihr gut zugerichtet worden sein.

Doch friedlich sollte der Abend auch nicht enden.*)

Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1848.

Die „Staatszeitung“ bringt heute aus Paris die Thronrede zur Eröffnung der Kammern. Die Stelle über die Schweiz ist matt und ablassend, giebt die Verbündung mit den Mächten auf, spricht für die Zukunft der Schweiz nur gute Hoffnungen aus! Die Irrfahrten des Generals von Radowitz sind damit auch trostlos erledigt. Guizot hatte ihm Kouriere entgegengeschickt, jetzt lieber nicht nach Paris zu kommen; allein Radowitz eilte hin, um wo möglich für die Thronrede einen stärkern Ausdruck zu erwirken, findet aber nun nur die Niederlage mit anzusehn!

Der Staatsminister von Schön erklärt sich in einer für die Regierung beleidigenden Weise gegen die Patrimonialgerichte und will zu deren Neubildung nicht mitwirken.

Der Fürst von Leiningen giebt in der „Allgemeinen Zeitung“ den Mediatisirten gute Rathschläge, die sie nicht befolgen werden!

---

*) Hier bricht die zusammenhängende Darstellung des Jahres 1848 leider ab. Indeß findet sie in den weiteren Tagebuchblättern ihre Ergänzung.

Sonntag, den 2. Januar 1848.

Der Graf von Voß-Buch (früher Herr von Voß, ich weiß nicht, wann und wie er Graf geworden) ist Wirklicher Geh. Rath und Exzellenz geworden. Er soll an der Spitze sämmtlicher Konsistorialpräsidenten eine neue Oberbehörde werden, unabhängig vom Minister Eichhorn. Neue Verwirrung!

Wenn man die bisherige Einrichtung der Landwehr angreift, so wird die Verwirrung und der Zwiespalt auch in die bisher noch ruhige Armee gebracht. Es soll ernstlich beabsichtigt werden, die Landwehr gegen die Linie in ein untergeordnetes Verhältniß zu bringen. Doch meint man, die Sache werde diesmal noch leer ablaufen. Spottvers auf den neuen Kriegsminister:

Ich heiße Rohr,
Hab's hinter'm Ohr,
Und vieles vor,
Doch bleibt am Ende alles wie zuvor.

Dienstag, den 4. Januar 1848.

Der König wohnt wieder hier im Schloß, nachdem man seine Zimmer acht Tage lang tüchtig durchgeheizt; er liebt 17 bis 18 Grad Réaumur!

Besuch von Herrn Professor Koberstein aus Schulpforta. — Besuch vom jungen Herrn Wilhelm Ullrich aus Hamburg, der mir von seinem Vater dessen Schrift über den Thukydides und von Dr. Lappenberg einen Brief bringt.

Die Schwester von Louis Philippe, Madame Adelaide, ist siebzig Jahr alt gestorben.

Nachricht, daß Abdel-Kader in französische Gefangenschaft gerathen. Man hört das hier gar nicht gern.

Mittwoch, den 5. Januar 1848.

Die „Staatszeitung" bringt eine neue Erörterung wegen der Macht des Fürsten in den Neuenburger Sachen. Der König behauptet, ohne seine Erlaubniß dürfe der Kanton auf eine Revision des Bundesvertrages gar nicht eingehen. Es wäre wohl zunächst die Sache der Neuenburger, dieses Recht, das sich ihr Fürst beilegt, zu prüfen und nach Befund zu bestreiten. Allein von dieser Seite scheint kein Widerspruch zu fürchten; es wird also wohl bei der Tagsatzung zur Sprache kommen, und da kann für Neuenburg großer Nachtheil, für Preußen schlimme Verwicklung und Schmach entstehen. Der König scheint auf diese Dinge ganz versessen! Wenn er auf die Franzosen rechnet, so irrt er sich, denn Louis Philippe ist nicht fest und noch weniger Guizot; ein unbedachtes Vorschreiten könnte in Frankreich die Lage der Sachen umwandeln. Es wäre doch merkwürdig, wenn der König, der alles aufrührt, auch noch einen Krieg aufrührte. Der Himmel verhüte es!

Montag, den 10. Januar 1848.

Ich weiß nicht, ob es Andre auch so fühlen, aber mir ist es jedesmal die höchste Befriedigung, der behaglichste Genuß, wenn ich mit der Macht und dem Ansehn des Staates, mit den gebietenden Lenkern in wahrer Eintracht sein, aus vollem Herzen nach ihrem Sinne wirken und auch hinwieder bei meinem Handeln ihre Genehmigung und Stärke haben kann. Ist es meine Schuld, daß mir das so gar selten begegnet? Ich bin ungern in der Opposition, und mein ganzes Leben hindurch muß ich es fast immer sein! Denn wo die Ueberzeugung in mir anders

sprach, habe ich nie meinen Sinn verläugnet oder gebeugt, und mein Leben zeigt es, daß ich in der sogenannten Laufbahn nicht gediehen bin. Aber solcher guten Augenblicke hab' ich doch bisweilen einige gehabt, und dann wie sehr empfunden! Im Jahre 1813 in Berlin und Breslau, dann in Hamburg, vielfältig unter Tettenborn's Kriegführung, auf kurze Zeit auch mit Hardenberg, dann in Karlsruhe 1818 und 1819, bei meiner Sendung nach Kassel 1828, am größten aber und schönsten bei den ersten Regierungshandlungen König Friedrich Wilhelm's des Vierten! Kein Römer hat mehr Begeisterung für den Pabst Pius den Neunten, als ich für den König hatte! Daß dergleichen doch nur so kurze Dauer hat! Wer solche Zu- und Uebereinstimmung sein ganzes Leben empfinden könnte, der müßte ein glücklicher Mensch sein. Auch in geringerem Stile läßt sich diese Befriedigung denken, für den unfreien, beschränkten Menschen schon im bloßen Dienen, im blinden Anschließen an einen Friedrich den Großen, an Napoleon, an Ludwig den Vierzehnten sogar. Aber wir sind nicht auf Glück angewiesen, sondern auf Kampf und Prüfung, auf Alleinstehen und Selbstbewußtsein.

Der Prinz von Sachsen-Meiningen tritt hier in Kriegsdienst; der König wird gefragt, wie man ihn betiteln soll? „Nur Durchlaucht, — das heißt im Dienst, aber sonst — wie man will, Hoheit in Gottesnamen!“ Der König wollte früher so streng jede Neuerung abweisen, dann das Zugeständniß in seiner genauen Beschränkung festhalten, — nun läßt er alles zu.

Mittwoch, den 12. Januar 1848.

Heute früh Frau von Treskow vor meinem Bette mit der Nachricht, daß um 7 Uhr der Feldmarschall Freiherr

von dem Knesebeck am Stickfluß gestorben, im einundachtzigsten Jahre.

Freitag, den 14. Januar 1848.

Gestern unerwarteter Besuch vom Grafen von Kleist, der von Basel, Stuttgart, Straßburg und Metz zurückkommt. Wir besprachen die hiesigen Dinge, mit großem Leidwesen, denn wir erkennen sie als haltungslos, schwach, verworren und verkehrt, den schlimmsten Wendungen ausgesetzt; kein Minister flößt Vertrauen ein, wir haben keine Staatsmänner, die etwas unternehmen könnten; sind gute Eigenschaften vorhanden, so sind sie gebunden, und die gelösten möchte man gleich wieder binden. Kleist versichert, im Auslande sei der Name Preußen jetzt in tiefster Verachtung, man verhöhne unsre Regierung auf das bitterste. — Die „Weserzeitung“ sollte zum neuen Jahr in Preußen zugelassen werden, es waren bestimmte Versicherungen darüber ertheilt. Die Erlaubniß erfolgte jedoch nicht, und auf die verwunderte Anfrage deßfalls ertheilte das Ministerium die Antwort, daß die „Weserzeitung“ auf's neue einen feindlichen Geist gezeigt habe durch Aufnahme einer Nachricht, in Preußen würden die öffentlichen Bauten großentheils eingestellt; vergebens erklärt die Redaktion, in preußischen Blättern habe ja die Zensur dieselbe Nachricht zum Druck verstattet, es bleibt bei dem Verbot! Nun legt der Redakteur Arens in würdiger Sprache den ganzen Verlauf öffentlich dar und unser Ministerium steht in jämmerlicher Schamblöße!

Tabacksdosen, in denen ein Jesuit und ein Uniformträger mit den Rücken zusammen verbunden, letzterer zeigt die Aehnlichkeit Friedrich Wilhelm's des Vierten, drunter

steht „Sonderbündler". — Guizot läßt die Schweizersache mehr und mehr los, und Radowitz wird mit langer Nase abziehen.

Kleine Schrift gegen Ranke's Geschichtschreibung, von Zimmermann. Was hier gegen Ranke's „Preußische Geschichten" gesagt wird, hab' ich längst gesagt, aber auch schon gegen seine „Geschichte der Reformation". Es fehlt der Karakter.

Sonntag, den 16. Januar 1848.

Mir zunächst, in der Dreifaltigkeitskirche, wo sonst Schleiermacher gepredigt hat, predigt jetzt Krummacher; heute sprach er mit solcher Heftigkeit, daß ihm trotz der Kälte der Schweiß von der Stirne lief; er verglich Deutschland mit dem verlorenen Sohn, das ganze Land liege im Argen, seit der französischen Revolution sei alles nur Gottlosigkeit und Unsitte, es werde noch schlimmer werden, die Litteratur verbreite das Gift, aber nur Geduld! nach einigen Jahren wird die Religion wieder herrschen und das Land wieder ein frommes und liebes sein! Der — Pfaff! — Die höfischen Leute schimpfen entsetzlich über die Stadtverordneten, daß sie sich so viel herausnehmen und sogar den neuen Strafgesetzentwurf beurtheilen; es sei ein erschrecklicher Mißgriff, daß man ihnen die Oeffentlichkeit bewilligt habe, die Leute meinten sich nun wichtig machen zu müssen, buhlten um die Gunst der Bürger, besonders Friedrich von Raumer ꝛc.

Von dem Gesandten in Paris, Baron von Arnim (dem frommen), wird ein schönes Stück erzählt; als die Schweizersache noch unentschieden lag, sagte er, es sei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillons

nach Neuenburg schicke und der Sache ein Ende mache! Ein preußischer Offizier entgegnete ihm, ungerechnet was politisch entgegenstünde, so sei gewiß, daß man einer solchen Maßregel nur spotten würde, die Tagsatzung habe über sechzigtausend Mann vortrefflicher Truppen zu Gebot. Arnim erwiederte nur: „So? Meinen Sie? Nun, so möchte der König allenfalls drei Bataillons hinschicken!" Mit solchem abgeschmackten Hohn und Dünkel meint das Geschmeiß etwas auszurichten, und unmittelbar nachher regnet es Ohrfeigen über Ohrfeigen! Was kann ein solcher Mensch auf solchem Posten Gutes bewirken, was Gescheidtes berichten?

Montag, den 17. Januar 1848.

Ball beim Minister von Canitz, der König und die Königin kommen hin; ich habe keine Lust und bleibe fort.

Die Vereinigten Ausschüsse heute durch Bodelschwingh eröffnet. Strafgesetzentwurf, sonst nichts erwähnt. Veröffentlichung der Verhandlungen durch die „Staatszeitung". — Große Gleichgültigkeit gegen diese Sachen, man denkt, es sei doch nun einmal das Rechte nicht!

Mittwoch, den 19. Januar 1848.

Die „Allgemeine Preußische Zeitung" bringt die Geschäftsordnung für den Vereinigten Ausschuß und andres dahin Bezügliche, alles ist engherzig, so lahm, es ekelt mich zu lesen!

In Schlesien haben alle großen Besitzer, die Erzherzöge von Oesterreich, Braunschweig, Hohenlohe 2c., wie York selber, für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gestimmt;

der König ist ganz ergrimmt darüber, er liebt diese Gerichte einmal!

Die Ritter des Schwarzen Adlerordens gestern in der Ordenskleidung beim Könige, in rothen Mänteln ꝛc. Seit der ersten Stiftung war das nicht der Fall. Buntheit, Schauspiel, — unsre Zeit hat Mühe, dabei ernst zu bleiben!

In der „Staatszeitung“ heute ein langes Sendschreiben des Bischofs von Jerusalem; das Anglikanische tritt stark vor.

„In Preußen! Von von Holtzendorff-Vietmannsdorff“ (Mannheim, Selbstverlag, 1848). Die Schrift war hier vom Zensor gestrichen, auch vom Oberzensurgericht nur verstümmelt zum Druck erlaubt. Harte Anklagen gegen die Regierung, besonders gegen Bodelschwingh, den der Verfasser zu verachten erklärt. Hier stellen sich die Sachen anders dar, als die Behörden sie vorstellen. Die Bescholtenheit des Verfassers erscheint wirklich als eine unwürdige Ministerintrigue.

Donnerstag, den 20. Januar 1848.

Man wundert sich, daß auch heute die „Staatszeitung“ noch keine Verhandlungen des Vereinigten Landtages bringt. Es scheint noch in Berathung zu stehen, ob und in wiefern diese ersten Verhandlungen zum Druck gelangen sollen. Sie waren allerdings stark. Der Graf von Schwerin erneuerte gleich zuerst die Verwahrung, ebenso Auerswald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, worin er den Stand der Dinge darlegte. Als er sagte, die Regierung habe die persönlich dargebotene Hand im Zorne zurückgewiesen, scharrten einige Mitglieder, und

Bodelschwingh sprang auf, gebärdete sich heftig und schien dem Fürsten von Solms-Lich dringend zuzureden, allein dieser blieb still und ließ Camphausen seine Rede zu Ende führen. Nachher forderte er ihn zwar auf, den Ausdruck „im Zorne" zurückzunehmen, aber Camphausen beharrte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck beträfe, so könne er ihn höchstens mildern, indem er statt „im Zorne" denn „im Unwillen" gesagt haben wolle. Bodelschwingh wurde roth und blaß. Nun ist man in Verlegenheit, was man thun soll. Der Ausschuß ist so wenig am Gängelbande zu führen, als der Landtag es war. Auf Solms-Lich ist man am Hofe sehr erbittert, er hätte als Landtagsmarschall eingreifen sollen. Man meint, er habe den Schwarzen Adlerorden verscherzt.

Freitag, den 21. Januar 1848.

In der „Staatszeitung" endlich die Verhandlungen des Ausschusses; ob nicht in einigen Punkten gemildert und verkürzt? es ist glaublich, dann auch wohl mit Zustimmung der Betheiligten, indem sowohl Camphausen als Saucken-Tarputschen gern dem Frieden einige Opfer bringen.

Sonntag, den 23. Januar 1848.

Das Ordensfest wurde heute gefeiert; der Fürst von Solms-Lich steht nicht in der Liste. Es ist überhaupt kein Schwarzer Adlerorden vergeben worden. Fürst von Pückler hat den Stern zum Rothen Adlerorden erhalten. Auch der Hegelianer Professor Gabler hat einen Orden bekommen, immer viel!

Montag, den 24. Januar 1848.

Besuch bei Ludwig Tieck; ich fand ihn ziemlich wohlaussehend, er aber meint, das sei sein lügenhaftes Gesicht; er beklagt die Strenge des Winters. „Wir klugen, gebildeten Leute,“ sagt er, „sind so dumm, in diesen unwirthlichen Ländern zu wohnen, und überlassen die schönsten den dummen Barbaren, die sich nicht einmal was draus machen!“

Gegen Abend kam Herr Job von Witzleben zu mir und brachte eine kleine Schrift, welche er und seine Brüder zur Rechtfertigung ihres Vaters gegen Herrn von Rahden haben drucken lassen; es werden in der That merkwürdige Unrichtigkeiten nachgewiesen.

Nach 9 Uhr zum belgischen Gesandten gefahren. Herr und Madame Nothomb sehr freundlich. Die Fürstin von Carolath macht mir Vorwürfe, daß ich gar nicht zu ihr käme. Der Herzog von Koburg kam, eben als ich fort wollte, den hatte Canitz noch abwarten wollen.

Nachricht, daß der König von Dänemark gestorben.

Ich sah den Minister von Bodelschwingh hier zum erstenmale; er sieht stark und entschlossen aus, allein nicht Vertrauen einflößend.

Mittwoch, den 26. Januar 1848.

Der baierische Konsul aus Louisville am Ohio in Kentucky tritt bei mir ein, Herr Smidt, Sohn des Bürgermeisters von Bremen, von dem er mir einen Brief mitbringt. Der Vater schickt mir seinen Brief an Eichmann über das Patent vom 3. Februar vorigen Jahres; vortreffliche Lehren in süßem Saft eingegeben, hin und wieder etwas zu viel den fremden Einsichten eingeräumt, aber

sonst in guter Laune, tüchtig und scharf, ein Sündenregister im Vorbeigehen abgelesen; es ist gut, daß der König und die Minister dergleichen gesehen haben, es kann nicht ohne gute Wirkung geblieben sein. Franklin, Möser, — Smidt erinnert an beide, nur überflügelt er den letztern weit durch größere Ansicht und Erfahrung der Welt. — Herr Dr. Wolfsohn kam dann, sprach über seine Angelegenheiten, gab mir sein Buch: „Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen“.

Freitag, den 28. Januar 1848.

Bettinens Buch ist auf's neue scharf verboten, nicht des Inhalts wegen, sondern um der Form willen. Sie hat den Druck hier geschehen lassen und das Gedruckte dann nach Leipzig gesandt, oder vielmehr die dortige Firma hier beidrucken lassen, was ein Umgehen der gesetzlichen Vorschriften ist.

Sonnabend, den 29. Januar 1848.

In der „Vossischen Zeitung“ ist der Brief des Königs an den Schneidermeister Bär in Breslau mitgetheilt, der für ein Autograph des großen Königs das des jetzigen einzutauschen wünscht. Der Brief ist liebenswürdig, gütig, etwas auf's Gefallen eingerichtet, aber im Grunde doch sehr zu tadeln, denn er giebt alle Würde preis, klagt über die Zeitstimmung, und fordert den Schneidermeister auf, in seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Wo bleibt da der „beschränkte Unterthanenverstand“?

Bedenkliche Nachrichten aus Italien; die Oesterreicher wollen nach Neapel marschiren! — Blasse preußische Note

an die Schweizer Tagsatzung; „Wasch mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß!" Dabei wird versichert, der König wolle noch nicht alle Kriegsgedanken gegen die Schweiz aufgeben, ja er habe noch jeden Tag Lust, gewisse Befehle zu ertheilen, die auf Rüstungen deuten. Der Prinz von Preußen tritt allem diesen stark entgegen. — In Königsberg ist sogar eine Adresse an die Schweizer zu Stande gekommen, und die Polizei hat es nicht zu hindern vermocht. Auch unsre Zeitungen sprechen täglich zu Gunsten der Schweiz und die Zensur läßt es zu.

Mittwoch, den 2. Februar 1848.

Herr von Hänlein aus Hamburg besucht mich. Vom König erzählt er mir geschmeichelt, der habe ihm in Hamburg gesagt: „Hänlein, Ihre Berichte sind meine wahre Wonne, Sie nehmen auch den Klatsch in sie auf, das amüsirt mich." Ich wäre doch lieber nicht so gelobt vom Könige. Indeß jedem nach seinem Geschmack!

Sonnabend, den 5. Februar 1848.

Die Aufforderung zu milden Gaben für die nothleidenden Schlesier, von dem Oberpräsidenten und von dem kommandirenden General unterzeichnet, wird sehr ungehörig gefunden. Diese Behörden hätten längst Fürsorge üben müssen, und sollten auch jetzt amtlich mit Staatsmitteln kräftig wirken, anstatt sich an die allgemeine Milde zu wenden. „In Preußen ist eine solche Maßregel außer der bisherigen Ordnung; doch was ist in der bisherigen Ordnung geblieben? Alles geschieht anders!"

Neapel! Dänemark! — Die Schweiz noch nicht beruhigt, Galizien auch nicht, in Deutschland alles unzufrieden! — Guizot ein elender Kerl, Louis Philippe ein Schuft.

Sonntag, den 6. Februar 1848.

Gehaltvolle, zum Theil scharfe Debatten im Vereinigten Ausschuß. Auerswald, Schwerin, beide Saucken, Brünneck, Sperling und einige Andre sehr brav und geschickt, Camphausen steht am meisten gegen Bodelschwingh, der immer versucht etwas vorzudringen, aber schon einigemal hat zurücklenken müssen; ihm fehlt ein Gegner wie Vincke war! Savigny spricht oft, aber nie ausreichend, immer nur erläuternd, bemerkend, zu bedenken gebend ꝛc.

Dienstag, den 8. Februar 1848.

Besuch gestern beim Fürsten von Wittgenstein, ich find' ihn über Erwarten wohl, völlig angezogen, arbeitend. Er sagt: „An's Leben ging's mir noch nicht", dem Tode sieht er gefaßt entgegen, ohne aber sonderlich an ihn zu denken. Als Hülfsmittel bei Schmerzen empfiehlt er das Fluchen, damit gehe viel weg, meint er; auch dem Hofprediger Strauß habe er neulich das Mittel angerühmt und ihn gefragt, ob er denke, das höchste Wesen da droben im Himmel sei so klein, dem Menschen so was übel zu nehmen?

Der Schneidermeister Bär in Breslau, dem der König so traulich geschrieben hat, soll ein närrischer, etwas dem Trunk ergebener Kauz sein, der viel zu leiden hat wegen

des empfangenen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten soll!

In den Verhandlungen des Ausschusses wird der Landesverrath gegen den Deutschen Bund nicht verworfen und sogar auf die Provinzen ausgedehnt, die nicht zum Bunde gehören. Sehr logisch! man muß es gestehen; aber der Unsinn trägt vielleicht einst gute Frucht!

Die glänzende Rede von Thiers über die Schweiz ist ein starker Schlag wider alles, was unser König meinte und wollte, sie muß ihm sehr bitter sein. — Der Graf von Colloredo und Herr von Radowitz sind aus Paris hier eingetroffen, haben dem König ihren traurigen Bericht erstattet und Colloredo ist darauf nach Wien gereist. — Guizot im Gedränge!

Konstitution in Neapel verkündigt! Lord Palmerston hat erklärt, das Einrücken der Oesterreicher in Toskana, Kirchenstaat und Neapel als Kriegserklärung anzusehen!

Mittwoch, den 9. Februar 1848.

Abends las ich mit Aufregung die Ausschußverhandlungen. Camphausen, Auerswald, besonders aber Naumann sehr stark gegen den Deutschen Bund, Bodelschwingh mußte vieles zugestehen, Savigny war kleinlich und kalt, das Ganze erweckte mir Zorn, Verachtung. Auf diesem Wege gedeiht nichts. Alles erbärmlich auf Seiten der Regierung! Lauter kleine Maßregeln und Kniffe, das Heft zu behalten, das ihnen doch schon entfällt! Sie können ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugt eben Hungersnoth und Seuche fürchterlich gegen sie! In diesem Staate ist früher dergleichen nicht vorgekommen, nicht in dieser Ausdehnung. Auch die Geschichte wollen sie unter-

drücken, unmöglich machen, sie fürchten sich wie noch nie! Es ist niederschlagend, wie thöricht und tückisch alles geht. Daß die Strafe sie treffen wird, weiß ich wohl, aber das ist mir keine Genugthuung, das wird ein neues Unglück sein!

Der Minister von Canitz hat einen gründlichen Haß gegen den jetzigen Kurfürsten von Hessen, er ist deßhalb um so mehr den Ständen günstig, aber für sie das Wort zu nehmen, sie offen in ihrem Rechte zu stützen, das thut kein Minister in ganz Deutschland! — Canitz betreibt am Bundestage das deutsche Preßgesetz, es wird aber äußerst beschränkend, gefahrdrohend für die Schriftsteller und höchst vexatorisch sein; ein abscheuliches Machwerk, sagt man. — Die vom Ausschuß verworfene Schärfung der Todesstrafe durch Abhauen der Hand, Aufstecken des Kopfes, war des Königs eigner Einfall, er hatte bestimmt darauf gedrungen. Mittelalterlich!

Unsre heutige „Vossische Zeitung" bringt Folgendes: „Die «Semaine» vom 31. v. Mts. theilt folgende Stelle aus einem Briefe des Königs von Preußen, den dieser aus Anlaß des Todes der Prinzessin Adelaide an den König der Franzosen geschrieben hat, mit: «Sire! Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreich's und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! Dies ist mein heißester Wunsch!»" Wer irgend Gedächtniß hat, staunt und entsetzt sich über diese Ausdrücke. Seit wann hat Louis Philippe aufgehört ein Usurpator zu sein? Welchen Augenblick wählt der König zu solchen Lobsprüchen! Den,

wo Louis Philippe in seinen Ränken am offenbarsten ist, mit Schanden dasteht, verabscheut wird!

In Steiermark etwas Bauernaufstand! Und Regung gegen die Zensur! Oesterreich, hüte dich!

Im Seneca gelesen, im Ovidius.

Guter Einfall: Die Minister haben den König gebeten, sie wieder „Er" zu nennen, dagegen aber mit andern Benennungen zu verschonen.

Donnerstag, den 10. Februar 1848.

Bettina von Arnim sendet mir nun ihr neues Buch, ganz unerwartet. Dabei sagt mir ihr vertrauter Geschäftsführer, das Buch sei noch nicht von der Polizeibehörde freigegeben, diese wolle das Eingeklammerte auf dem Titel (Arnim'sche Verlagsexpedition) nicht gestatten.

Besuch von Weiher, der seine Freude über die zwei neuen Konstitutionen bezeigen will, die dänische und die neapolitanische; doch die kommen etwas spät und werden schwerlich zusammenhalten, was auseinanderfallen will.

Die Ausschußverhandlungen gehen ihren Gang. Die Liberalen haben nicht das Uebergewicht, wie im Vereinigten Landtage. Camphausen, Auerswald, Schwerin, beide Saucken, Sperling, Naumann täglich im Gefecht. Sehr schlechter Bestandtheil ist der Fürst Boguslaw Radziwill, ferner der Graf von Renard, der Herr von Rochow, und ganz besonders der Oberstlieutenant von Arnim-Criwen.

Sonnabend, den 12. Februar 1848.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" bringt einen merkwürdigen Artikel über den Bürger Krackrügge zu Erfurt,

der wegen Anzeige eines Verbrechens zur Strafhaft verurtheilt worden, ein Opfer des Beamtenhasses!

Sonntag, den 13. Februar 1848.

In den badischen Ständen hat Bassermann den Antrag gemacht, die Regierung solle am Bundestage die Vertretung der deutschen Ständeversammlungen beantragen. Wird nicht zugelassen; aber der Antrag ist bedeutend! Von meinem ersten Gedanken in einem Zeitungsblatte vor zweiunddreißig Jahren bis zu einem öffentlichen Begehren dieser Art ist eine ungeheure Strecke!

Montag, den 14. Februar 1848.

Sendung von Dr. Franck, Blätter des Struve'schen „Deutschen Zuschauers", des heftigen Mannheimer Blattes, worin meiner ehrend gedacht wird. — Der mit Steckbriefen verfolgte Dr. Freyberg hat sich zum allgemeinen Erstaunen jetzt freiwillig hier vor Gericht gestellt. — Geschichten von Lola Montez in München. Unruhen unter den Studenten.

Abends um 9 Uhr zur Assemblee zu Canitz, wozu besonders eingeladen war. Mit Meyendorff gesprochen, Königsmarck, Alvensleben, Professor Rauch, niederländischen Gesandten von Schimmelpenninck, Minckwitz, Graf Paul von Haugwitz, Keffenbrinck, Fürst und Fürstin von Carolath, Gräfin von Knyphausen, Herrn und Frau von Hänlein, Major von Bonin, Herrn von Küster, Herrn von Stillfried, Gräfin von Sievers, Gräfin von Fürstenstein, Herrn Nothomb, Pitt-Arnim, Gräfin von Bülow, Graf Ernst von Schlippenbach, zuletzt Herrn von Berg, der mir die

neusten Nachrichten aus München erzählt, von dem Andringen der Bürger und Nachgeben des Königs, der Zurücknahme des Beschlusses gegen die Studenten, der Ausweisung der Gräfin von Landsfeld. — Ich habe hin und wieder einige scharfe Sachen ausgesprochen; mögen die Leute wissen, wie ich denke; sie zu schonen, hab' ich keinen Grund, und es ist immer nützlich, daß sie erinnert werden, was alles man verabscheuen und verachten kann!

Das neue Oberkonsistorium! Nutzlose, schädliche Einrichtung, zu Gunsten einseitiger Herrschsucht!

Der Minister Graf zu Stolberg ist wegen des Nothstandes in Schlesien dorthin abgereist. Er ist nicht der Mann zu solchem Auftrage, ganz im Gegentheil. Aber man hat ihm den Geh. Ober-Finanzrath Kühne mitgegeben, der ist der Mann.

Dienstag, den 15. Februar 1848.

Die „Staatszeitung" hatte die Einrichtung des Ober-Konsistoriums angepriesen und dabei einfließen lassen, diese Behörde sei eine Folge der hier gehaltenen General-Synode; heute erklären aber Auerswald und Graf Schwerin in der Berliner Zeitung, die General-Synode habe Vorschläge zur Synodalverfassung der Kirche gemacht, man habe jedoch die Sache der Gemeinden fallen lassen und nur die Sache der Regierung durch jene Behörde bedacht. Unsre Leiter und Mächler heutiges Tages können nichts mehr thun, wobei sie nicht sogleich Ohrfeigen bekommen, so ungeschickt oder so treulos benehmen sie sich!

Die Bürgerbewegung in München hat vollkommen gesiegt, den König vollkommen gezwungen, das ihm Schmerzlichste zu thun; er, der noch eben für Lola Montez so

eifrig war, daß er seine Universität zerstören, fünfzehnhundert Studenten fortschicken wollte, muß nun diese verbleiben sehen und die geliebte Lola fortschaffen! Ob sich denn aus diesem auffallenden Vorgang jemand eine Lehre nimmt? Sieht man denn nicht, daß das Volk alles erzwingen kann, wenn es will? daß die Fürstengewalt schwindet, der entschlossenen Volksmacht gegenüber?

Donnerstag, den 17. Februar 1848.

Vorgestern starb der Feldmarschall von Boyen, als man ihn schon in der Besserung glaubte.

In Gibbon und im Ovidius gelesen; mich reizt es ungemein, für die Ursache seiner Ungnade und Verweisung aufklärende Anzeigen zu finden, die aber nicht in den Tristien und Pontischen Episteln zu suchen sind, sondern in den Büchern Amorum, die mir im Einzelnen oft den widrigsten Eindruck machen. Ovidius hat viel von Heine; auch in seinen Klagen spielt noch der Schalk, und wenn er um Verzeihung bittet, neckt er noch und zeigt in der Ferne immer wieder den Gegenstand, von dem zu reden ihm Unheil gebracht; seine Schmeicheleien sind nur heuchlerisch und kosten ihn gar nichts. —

Oesterreichs neuester Bundesvertrag mit Parma und Modena ist ein sehr ernstes Ereigniß, allerdings noch eine Kraftäußerung Metternich's. — Man verbreitet von Wien aus die Hoffnung, daß der Kaiser bedeutende Zugeständnisse im Sinne der heutigen Volkserwartungen machen werde.

In Frankreich spannt sich alles auf's äußerste. Guizot vergißt, daß er selbst die Reformbanquette angefangen. Die Opposition wirft die Schmähung, die man ihr ange-

than, kräftig zurück, sie nennt Polignac und Peyronnet zur Warnung. Louis Philippe und Guizot trotzen, sie können siegen, aber dann doppelt wehe über sie! sie können aber auch fallen, und kein wackrer Mann wird sie bedauern, sondern jeder sie verachten.

Sonnabend, den 19. Februar 1848.

Der treffliche Abgeordnete von Saucken-Tarputschen hat die Sache des unglücklichen Krackrügge in Erfurt in den Ausschußverhandlungen wenigstens zur Sprache gebracht.

Erst der Polizeipräsident von Minutoli, dann der Minister von Bodelschwingh, hat die Gräfin von Hatzfeldt hier wegweisen wollen, sie jedoch hat sich widersetzt, ihr Recht behauptet überall in Preußen sich aufzuhalten, und man ist zurückgetreten! — Den Versuch der Willkürgewalt kann unser Regierungswesen noch nicht lassen, und auch die Ausführung fehlt in vielen Fällen nicht. Wie weit noch von Freiheit!

Montag, den 21. Februar 1848.

Gestern Vormittag Besuch von Weiher, Oelsner, Fürst von Carolath, der gar lange blieb, aber mir viel Merkwürdiges aus dem Hof- und Staatskreise mittheilte, von dem engen Zusammenhalten der sogenannten Frommen, von der Schnelligkeit, mit der sie einander jede Nachricht oder Bemerkung mittheilen, von ihrem Eifer gegen Andersdenkende, ihrer durchgreifenden Begünstigung der eignen Anhänger.

Herr Dr. Lassalle ist auf Anfordern der rheinischen

Gerichte in Potsdam verhaftet und nach Köln abgeführt worden. Der Kassettenraub ist durch des Dr. Mendelssohn Verhör und Verurtheilung nun zur Sprache gekommen auch für Lassalle. Die Gräfin von Hatzfeldt ist noch hier.

Nun ist auch die ständische Abtheilung für das Staatsschuldenwesen zusammengetreten und hat ihre Sitzungen begonnen. Nachdem also des Königs Willen so weit erfüllt worden, daß seine Anordnungen formell vollständig in's Leben gekommen, wird er jetzt die gesetzliche Frist von zwei Jahren für das Berufen des Vereinigten Landtages aussprechen und sodann auch weitere Nachgiebigkeit üben. So wird gesagt.

Als der Kaiser und die Kaiserin von Rußland in Palermo waren und das Gold mit vollen Händen ausgeworfen wurde, war grade Hungersnoth in Rußland und viele Tausende starben, Hunderttausende wurden nach Sibirien übersiedelt, mit 12 Kopeken täglich auf die Reise, die anderthalb Jahre dauerte. Des Kaisers italienische Reise hat fünfundzwanzig Millionen Silberrubel gekostet. Den Lazaroni's warf der Kaiser zum Spaß Händevoll Dukaten zu.

Mittwoch, den 23. Februar 1848.

Heute beim Grafen von Westphalen, mit dem ich eine gute Unterredung hatte; seine Eisenbahnangelegenheit scheitert an dem preußischen Beamtenwesen, die Minister sind für die einzelnen Gegenstände ganz in den Händen ihrer Unterbeamten und einen Mittelpunkt aller Behörden giebt es nicht; dann sprachen wir über die Willkür der Polizei, über den Mangel einer Habeascorpus-Akte, die

persönliche Freiheit ist durch nichts gesichert; die Gräfin von Hatzfeldt, anstatt sich von Minutoli und Bodelschwingh einschüchtern zu lassen, hat ihnen getrotzt, und diese Herren haben sich nach dem feigen Versuche zurückgezogen; der ehmalige Minister von Alvensleben hat auch für die Gräfin gesprochen, das ist wirksam gewesen; also doch nur Nebenrücksicht, Zufälligkeit, nicht Recht und Gesetz!

Gute Nachrichten aus Italien. Angst in Wien.

Freitag, den 25. Februar 1848.

Canitz lebt sorglos in den Tag hinein, ironisirt alles, arbeitet nicht allzu viel, scheint nicht zu ahnden, wie man ihn befeindet und verlästert.

In den Ausschußverhandlungen hat das Ministerium in den meisten Fällen eine starke Mehrheit und läßt es merken, daß es sich auf sie verläßt. Der Landtagsmarschall von Rochow stimmt jedesmal eifrig für die Regierungskommissaire, er ist ein völliger Knecht, und ich sehe, daß ich mit allem Fug schon im vorigen Jahr ihm nicht viel Gutes zutraute. Savigny ist die Engherzigkeit selbst, der Graf von Galen ein katholischer Fanatiker, der Fürst Radziwill ist auch ein böses, widriges Element in der Versammlung.

Sonnabend, den 26. Februar 1848.

Die Nachrichten aus Paris bewegen mich; das Reformbanquet hat nicht stattgefunden, aber ungeheurer Auflauf, hin und wieder Kampf. Antrag durch mehr als fünfzig Abgeordnete, die Minister in Anklagestand zu setzen. Ent-

lassung des Ministeriums, Berufung Molé's. Die Sachen sind nicht aus, sie fangen erst recht an!

In den Gesetzverhandlungen mit Unlust weitergelesen. Savigny's Unfähigkeit zeigt sich immerfort, kein Paragraph ist ordentlich abgefaßt, überall giebt er Blößen, die er dann ungeschickt vertheidigt und doch meist den kürzern zieht. Uhden und Bischoff halfen ihm noch am meisten, sonst fiel er ganz durch. Die Strafen sind möglichst hart und streng, das läßt sich von dem trocknen dürftigen Kopf erwarten. Die Pietisterei zieht sich durch alles, und dann die Furcht, die wackligen hohen Diener suchen für sich und ihre Herrschaft allen möglichen Schutz. Wir bekommen etwas Chinesisches in unsre Gesetzgebung. Mit der Entziehung der Ehrenrechte wird der schmachvollste Mißbrauch getrieben; das ist der treulose Hinterhalt, aus dem sie die unbequemen Leute am leichtesten niederzuwerfen und politisch unschädlich zu machen hoffen! Es ist ihnen aber schon gesagt worden, daß Jesus auch der Ehrenrechte verlustig erklärt war. Wen die Mitmenschen achten, wem das Volk vertraut, der ist ein Ehrenmann, und wenn ihr ihm tausendmal die Ehre absprecht!

Montag, den 28. Februar 1848.

Louis Philippe hat abgedankt, die Herzogin von Orleans ist Regentin, Odilon Barrot an der Spitze des Ministeriums! Also Molé half nichts, es mußte mehr sein, aber dieses Mehr übersteigt alle Erwartung.

Besuch bei der Gräfin von Königsmarck. — Der Graf von Westphalen kommt zu mir Abschied nehmen, und holt mich von Königsmarck's ab. — Wir sind im besten Sprechen, da kommt Gräfin Elisabeth und verkündigt, eben

komme ihr Onkel Ingenheim und bringe die Nachricht, in Paris sei die Republik ausgerufen! — Herr von Weiher. — Bald kam Graf von Königsmarck und erzählte mir die ganze telegraphische Depesche: Republik, an der Spitze der Sachen Lamartine, Dupont de l'Eure und unbekannte Namen, die Königliche Familie geflüchtet, Palais Royal in Flammen, General Lamoricière an der Spitze der Nationalgarden. — Der Fürst von Carolath kommt, bald auch der Fürst von Pückler; große Erörterungen, Bezugnahme auf hiesige Sachen, alles dunkel, alles in Frage gestellt.

Abends mit Ludmilla bei **, wo große Gesellschaft. Das Extrablatt der „Staatszeitung" wird vorgelesen, die Aufregung dauert den ganzen Abend. — Ein spanischer Artillerieoberst C. trägt auch den Gemeinplatz vor, Soldaten müßten gehorchen; ich erwiederte ihm, in Paris hätten sie es auch gethan, dem wahren Souverain, dem Volke, und nicht dem von diesem gemachten Könige; daß man mit dem Gehorchen auch nicht viel erlange, zeige das Beispiel in Rußland, Peter der Dritte, Paul der Erste ꝛc. Sonst ließ ich mich nicht ein und that gut, denn ich war in furchtbarer Aufregung. — Ich schlief erst gegen zwei Uhr ein.

— Kein Mensch wagt dem Könige die irrigen Vorstellungen, die er hat und denen er folgt, zu berichtigen. — Der König hat den Nothstand in Schlesien erst durch die Zeitungen erfahren und ist dann sehr aufgebraust, Bodelschwingh und Stolberg hatten ihm die Sache verheimlicht, und die entdeckte verkleinerten sie. Sie waren gewarnt, aber achteten nicht darauf. Man sagt in den höchsten Kreisen mit Unwillen, der König müßte solche elende Diener wegjagen, zur Verantwortung ziehen und strafen ꝛc.

— Carolath sagte unverhohlen, hier werde es nicht besser gehen, es sei bei uns der gräßlichste Zustand, und wenn man die gerechten Forderungen des Volkes nicht erfülle, so würden sie gewaltsam werden; man regiere nur scheinbar, man schwelge in Dünkel und Ueppigkeit ꝛc. Aehnlich sprach Graf von W.

Dienstag, den 29. Februar 1848.

Die gestrigen Nachrichten in der „Vossischen Zeitung" nochmals gelesen, mit einem Sturm von Betrachtungen! Dünkel, Eigensinn, kindischer Eigensinn im Vorgrund, aber dahinter Lug und Trug, Gewissenlosigkeit, Tücke, Verrath! Wie vor achtzehn Jahren Karl der Zehnte und sein Polignac, so jetzt dieser Louis Philippe und sein Guizot, die Klugen, die Staatsweisen, die damals auf den Fehlern jener emporgestiegen! Die Hand der Nemesis! Die furchtbarste Lehre, — wieder nutzlos ohne Zweifel! „Und das grade jetzt, da Louis Philippe allen Höfen lieb und werth ist!" Eben drum, das ist das gewissete Zeichen, daß er nichts taugt; wär' er ihnen noch verhaßt, so säß' er noch auf dem Thron, er hat sich zu einem von ihrer Sorte machen wollen, drum liegt er! — Der Marquis von Dalmatien ist in der größten Verwirrung, er bekam die Nachricht von Louis Philippe's Abdankung, als er grade beim Könige hier war, er bat diesen um Erlaubniß wegzugehen. — Vor ein paar Tagen hat der König zum Fürsten von Pückler gesagt, bei Gelegenheit der italienischen Konstitutionen: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen!" Pückler bemerkte, es sei ein erfreuliches Zeichen,

daß die vom König eingeführte Verfassung auch schon wachse, darauf aber wandte sich der König unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. — Der Prinz von Preußen hat den König erinnert, bei Entlassung des Ausschusses sei eine gute Gelegenheit, die Periodenzeit des Landtages auszusprechen; der König fuhr auf: „Warum? wer darf darauf dringen? niemand soll mir Forderungen machen!. Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person!" (Auch für Tschech und seinesgleichen? Die Pulverkörner sitzen zum Theil noch im Gesichte der Königin.) Aber wie kommt der Prinz dazu, so konstitutionell zu sein? — „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz inne halten, nun hält der König zurück, da treibt der Prinz vorwärts." —

Der Graf von Limpurg=Styrum ist aus Oberschlesien hieher gekommen, um Ankäufe zu machen, mit Vollmachten von Stolberg und Wedell, von so unerhörter Ausdehnung, daß er wie eine Art Diktator im Staate walten konnte. Bodelschwingh hat ihm diese Vollmachten hier abgenommen. — Die Sache wird immer klarer, daß die Unterbehörden schon vor sechs Monaten die Noth verkündigt und zu Hülfsmaßregeln aufgefordert haben, allein Bodelschwingh hat alles verächtlich gering behandelt; die Oberbehörden wollen nun doch Recht behalten, und man meint, Bodelschwingh werde wohl den Oberpräsidenten alles tragen und ihn fallen lassen.

Die Prinzessin von Preußen weinte über den Fall Louis Philippe's, freute sich aber über die Regentschaft der Herzogin von Orleans; meinte, Herr von Schleinitz müsse jetzt Gesandter in Paris werden, und durch ihn werde sie der Herzogin immer guten Rath zukommen lassen!

Besuch von Humboldt, über die Ereignisse, verdammt Guizot'n, freut sich auch des französischen Volksgeistes.

Mittwoch, den 1. März 1848.

Louis Philippe, aus den Tuilerien in einem Fiaker geflüchtet, soll in England angekommen sein; von Guizot weiß man nichts. Die Herzogin von Orleans soll im Invalidenhotel bewahrt sein; ihre Anwesenheit macht noch Hoffnungen für sie und ihren Sohn möglich. Man wollte gestern sogar wissen, das Volk nehme den Herzog von Joinville zum Regenten an. — Hier ist Bestürzung und Unruhe, General von Radowitz ist nach Wien abgegangen; der Prinz Wilhelm wird sich nach Mainz begeben. — Vom Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick ist nur Eine Depesche hier angekommen und der König mit ihm sehr unzufrieden; überhaupt aber fehlen Briefe und Zeitungen aus Paris seit einigen Tagen und man fühlt die peinlichste Ungewißheit. Der Minister von Bodelschwingh hat die Dummheit gehabt, zu einem fremden Gesandten zu sagen: „Ich denke, wir lassen in vierzehn Tagen marschiren.“ Man hört überhaupt die dummsten Reden, die albernsten Urtheile und Nachrichten!

Aber man hört auch solche Worte: „Müßte, damit dies alles geschehen, mein Leichnam mit dort liegen, er sollte dort liegen!“ In der Menge spricht sich diese Theilnahme und die höchste Bewunderung für die Franzosen laut aus.

Mieroslawski liegt im Gefängnisse krank; als er die gestrigen Nachrichten mitgetheilt erhielt, biß er vor Wuth in seine Bettdecke, jetzt krank und gefangen zu sein.

Die gestrige Ausstellung meineidiger Tischler — seit Menschengedenken die erste wieder — am Pranger auf

dem Molkenmarkt erregte solche Aufregung und solches Gedränge, daß man sie abkürzte. Wer hat die Rohheit und gefährliche Volksbelustigung wieder hervorgesucht?

Herr von Hänlein kommt Abschied zu nehmen, er war in Schwerin und hat dort die großen Neuigkeiten erfahren, und eilt jetzt nach Hamburg zurück. Er ist tief gebeugt, seine neusten Depeschen hat er im Ministerium noch ungelesen vorgefunden, und der Minister hat ihm sagen lassen, er könne ihn nicht sprechen und auch nicht bestimmen, wann er ihn würde sprechen können; Exzellenz ist er auch nicht geworden. — Hänlein schimpft auf Radowitz und sagt, derselbe suche nur sich zu bereichern, sei geldgierig und liebe die Jesuiten, Preußen sei ihm nichts, er benutze es nur. — Der Marquis von Dalmatien war schon einigemal beim Prinzen von Preußen, als Privatmann; die günstigen Gerüchte, die gestern verbreitet waren, glaubte er keinen Augenblick. — Der Neffe der Herzogin von Orleans, der in Bonn studirt, ist abgereist sie aufzusuchen, der König läßt ihr alle seine Schlösser am Rhein zum Aufenthalt anbieten. — Man hat keine unmittelbaren Nachrichten aus Paris seit dem 24., nur aus Straßburg weiß man, daß die Sachen sich nicht wieder umgekehrt haben, daß alle Gerüchte der Art falsch sind. Der König hat heute mit dem Prinzen von Preußen alle bisherigen Kunden einer genauen Prüfung unterzogen, und das Ergebniß ist, daß nur die schlimmen wahr oder glaublich sind. — Herr von Weiher besuchte mich. Die Börse ist in Schrecken und Noth, alle Geschäfte stocken, die hiesigen Bankantheile sind gesunken. — Des Königs erster Ausruf bei den Pariser Nachrichten war: „Das führt zum Kriege!“ und er wollte gleich die Stände einberufen; nur

mit Mühe haben der Prinz von Preußen und Herr von Bodelschwingh ihm letzteres wieder ausgeredet.

Donnerstag, den 2. März 1848.

Die „Staatszeitung" brachte gestern einen Artikel, der zwar die heillose Revolution beklagt, den Meineid der Truppen schimpft, aber die Bewahrung des Friedens hofft, jede Einmischung abweist. Das Letzte allein hätte bessre Wirkung gethan, das Schimpfen war überflüssig.

Die Prinzessin — spielt ein seltsames Spiel mit den Leuten! Sie ist voll Herrschsucht und Verstellung, aber in dieser so ungeschickt, daß sie niemanden täuscht. Sie klagt über Verkennung; sie sagt mit Rührung, nur vier Personen kennten sie wirklich, die Herzogin von Sagan, die Gräfin Westmoreland (!), Humboldt und Schleinitz! Letzterer kommt jetzt unangemeldet zu ihr, frühmorgens, spätabends, er bringt ihr alle politischen Neuigkeiten, liest ihr Depeschen vor, und sie hat andre politische Vertraute, darunter fremde Diplomaten, denen sie wieder alles mittheilt; man erklärt dies für einen Unfug, der nicht länger zu dulden sei, der den Staatsgeschäften Nachtheil bringe. Schleinitz soll durch einen Gesandtschaftsposten entfernt werden. Die Herzogin von Sagan, aufgefordert der Prinzessin in allen Stücken die Wahrheit zu sagen, hat dies gethan, aber mit schlechtem Erfolg, die Prinzessin ist seitdem kalt gegen sie. — Mit der Königin steht sie schlecht. — Auf den Prinzen wirkt sie sehr übel; man meint, ihre Herrschsucht könne denselben unter Umständen zu sehr gewagten Schritten treiben.

Als ich nach Hause kam, traf ich auf Herrn von *, der mit mir kam und mir seine (!) politischen Ansichten

und Gefühle vortrug! Ich hielt an mich. Als aber nach dem Essen X. kam und mir ähnliche Reden hielt, platzt' ich los und sagte ihm furchtbar die Wahrheit. Er suchte die Fehler, die Louis Philippe und Guizot in den letzten Tagen gemacht, mit der Lorgnette, fand sie im Mangel an Energie, — ich sagte ihm, ihre Fehler wären darin zusammenzufassen, daß sie beide viele Jahre hindurch Schurken und Hundsfötter gewesen. Er meinte, die Truppen in Afrika mit Aumale und Joinville würden kommen und das Königthum herstellen; „Vive la république!“ werden sie rufen und den Prinzen ein Schiff zur Abfahrt anbieten. Welche Urtheile haben die Menschen, welche Ansichten der Dinge, welchen Mangel an Gesinnung!

„Bodelschwingh unser Guizot!“ Die „Staatszeitung“ bringt die Ausschußverhandlungen. Der §. 370 des Strafgesetzentwurfs bringt eine Bestimmung, die im früheren Entwurfe fehlt, wodurch die Ständemitglieder in die Hand der Regierung geliefert sind. Beim ersten Worte dagegen ließ aber Bodelschwingh den §. gleich fallen, doch sprach noch Camphausen seinen Unwillen aus. Es war der 26. Februar, — früher hätten sie ihn mit Leib und Leben verfochten und durchzubringen versucht. — „Bodelschwingh kein Guizot!“ — Aber die Schändlichkeit wird nicht ohne Wirkung bleiben, man wird sich den üblen Willen merken!

Der König soll in diesen Tagen ausgelassen lustig gewesen sein, oder doch sich so gezeigt haben. — Canitz macht Witze, er sagt unter anderm, wenn Leonidas seine Spartaner vor dem Kampfe mit den Persern hätte frühstücken und Taback rauchen lassen, so würde von den Thermopylen nicht viel Rühmliches zu melden sein!

Freitag, den 3. März 1848.

Sehr schlecht geschlafen wegen Nervenreizung. Die großen Ereignisse mit allen ihren Folgen lagen mir im Sinn. Ich fürchte sehr, daß wir nicht ohne Demüthigung abkommen, wir können zu den neuen Sachen nicht gut stehen und die Gefühle werden sich nicht zurückhalten lassen, das Bewußtsein der Macht wird über deren Maß nur allzu leicht täuschen. Dazu wird in Frankreich auch nicht alles Rosenwasser sein, sondern Gift über Gift uns ansprudeln!

Artikel der „Times" gegen Louis Philippe und seine Politik.

Der Artikel der „Staatszeitung" über die Pariser Ereignisse ist auf Kaffeehäusern laut vorgelesen worden und hat in seinen ersten Abschnitten lautes Mißfallen erregt. Bei dem Hindeuten auf die Möglichkeit, daß das Heer in Algier noch für den König sein könnte, hat man laut gelacht.

„Sie zünden die Bahnhöfe an, sie verbrennen die Staatswagen Louis Philippe's! Welche Rohheit, welcher Vandalismus!" — Ja, da haben Sie Recht! Die Leute haben gar keine Rücksicht! Denken Sie sich, in den heißen Kampfestagen ging in Paris ein unschuldiger Knabe mit einer Düte Bonbons über die Straße, die Blousenmänner stürmen vorbei, nehmen sich nicht in Acht, stoßen ihn an und alle Bonbons fallen in den Schmutz! Welche Rohheit, welche Rücksichtslosigkeit!

„Wenn nur was Gutes draus wird!" Draus wird? Was wollen Sie denn, das tausendjährige Reich? das ist noch nie geworden! Das Ereigniß ist für sich selber genug. Sie haben ein großes, erschütterndes Trauerspiel gesehen, der Vorhang fällt, Sie gehen nach Hause und

fragen nicht, was denn nun draus wird. Morgen wird wieder gespielt, dasselbe Stück oder ein andres. Was ist aus dem Siebenjährigen Krieg gekommen? Gar nichts; er ist aber eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Jeder Athemzug ist eben ein Athemzug und erhält das Leben, doch muß dem einen gleich wieder einer folgen, wenn das Leben dauern soll. — Um die Herzogin von Orleans ist viel Streit. Sie soll überall angekommen sein; man tadelt sie herbe, daß sie sich mit ihrem Sohn erniedrigt, daß sie zu wenig Muth gehabt, daß sie zu viel Ehrgeiz gezeigt habe, daß sie hätte bescheiden in Ludwigslust bleiben sollen. Ich habe Leute gehört, die ihr wünschten ermordet zu sein, nur um die Revolution mit dem Vorwurf beflecken zu können. — Unsinnige Gerüchte, eines dümmer als das andre; und sonst verständige Menschen glauben das Dümmste. Wie wenig Kritik ist in der Welt!

* und ** sind ohne Feuer, kalt und zweifelnd ihre kleinen Verhältnisse überlegend! keines Enthusiasmus fähig! — Was haben die vom Leben! —

Schande, Schande! Jetzt bewilligt Baden Preßfreiheit und läßt die frühere Rücksicht auf den Bundestag augenblicklich fallen, verspricht Geschwornengerichte, giebt Bürgerbewaffnung und Volksversammlung zu! Jetzt redet der Bundestag — seit dreißig Jahren zum erstenmal — die Deutschen an, verspricht nationale Förderung! Jetzt willigt der Hamburger Senat in die Reform der Verfassung! Jetzt sind sie Alle so artig, so willig! Schande, Schande über die jetzige Feigheit wie über den früheren Trotz!

Sonnabend, den 4. März 1848.

Sie sind Alle außer sich vor Wuth und dabei ganz niedergeschlagen über die Nachrichten aus Frankreich, die Republik macht reißende Fortschritte, findet nirgends Widerstand; Rothschild, der Erzbischof, Bugeaud, die Pairs — alles beugt sich. Hier hat man auch das Aeußerste gethan, den Bundestag reden lassen, ohne Oesterreich zu fragen! Canitz muß die Depesche aus allen Kräften beeilt haben. Das gereicht ihm zur Ehre. Aber im Ganzen bleibt doch die Schande, daß man nichts gethan hat für das Volk als in der Angst und Gefahr! — Nun aber kommen andre Forderungen, ein deutsches Parlament wird begehrt!

Der Prinz von Preußen sagt: „Louis Philippe ist durch Barrikaden gestiegen, durch Barrikaden gefallen, das ist in der Ordnung!" Die Prinzessin weint und beklagt ihre kleinen Hoffnungen und Aussichten; wenn sie ein Mittel wüßte, sagt man, würde ihr Ehrgeiz eben so gern mit Lamartine und Louis Blanc mantschen, als mit der Herzogin von Orleans. Sie muß viel Hartes anhören vom Prinzen. Die Königin ist tief niedergeschlagen, der König mit Gewalt lustig.

Vor einiger Zeit standen zwei Herren unter den Linden und versäumten zu grüßen beim Vorüberfahren der Königin. Ein dritter Herr trat heran und sagte: „Die Sitte befiehlt, die Königin zu grüßen, warum nahmen Sie die Hüte nicht ab?" — Wir sahen die Pferde und sprachen über die, so haben wir's versäumt; aber wer sind Sie, daß Sie uns so fragen? — „Ich bin der Minister von Bodelschwingh." Es gab noch einige Wechselreden, dann trennte man sich. Er liebt es den Gendarm zu machen. Heute thät er's nicht, sein Bruder Guizot warnt ihn!

Ich habe wieder an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, als wohlgesinnter Preuße, dem Staate zu Ehren, dem Könige zur Hülfe, und doch ganz in dem Sinne, den die Regierung eigentlich nicht hat. Aber ich lobe, um beim Guten zu erhalten, zum Bessern zu treiben. Andre werden es schon genug auf andre Weise thun!

Daß die Leute sich hier wenig um die Verfassungssache kümmern, daß ihnen wenig an neuen Zugeständnissen liegt, ist ganz wahr, aber der Grund ist ein sehr trauriger, er liegt in der Meinung, daß diese Verfassung ein verfehltes Ding sei, daß ein Ausbilden nach dieser Grundlage keinen Werth habe. Das allgemeine Vaterlandsgefühl ist wahr und bei Vielen erstreckt es sich über Preußen hinaus, auf Deutschland.

Baden giebt volle Preßfreiheit, hebt den Bundeszwang auf. Welcker wird in den Staatsrath gerufen und um Rath gefragt!

Generalkonsul Theremin bringt die Nachricht, daß Neuenburg sich von unsrem Könige losgesagt und ganz der Eidgenossenschaft angeschlossen hat!

Die Sitzungen des Handwerkervereins in der Johannesstraße haben eingestellt werden müssen.

Die heidelberger „Deutsche Zeitung“ erscheint nicht auf der Höhe der Ereignisse, ihr ist bange, sie zieht sich in's Enge und ihr mürrischer Ton paßt nicht zu den muthigen Stimmen, die überall laut werden.

Sonntag, den 5. März 1848.

Besuch von Frau von **; Erzählungen aus dem Kreise der Aristokraten. Hier ist schon debattirt worden,

ob man sich in gewissen Fällen auf die Landwehr verlassen könne, ob sie zum Beispiel gegen die republikanischen Franzosen fechten werde? — Später Besuch von der Gräfin von **, Bestätigung des Abfalls von Neuenburg; der König hat gesagt, er verliere nichts daran, als nur die schöne Aussicht vom Schlosse, die könne er aber auch missen. Sehr gut, daß er es so leicht nimmt! Aber was vermöchte er dagegen zu thun? — Unruhen in Hamburg, dem Herrn Jänisch die Fenster eingeworfen. — Aber Kassel? geschieht nichts in Kassel? dort ist doch die gräßlichste Wirthschaft so viele Jahre hindurch.

Ein Graf von der Schulenburg, Schwager der Frau von Canitz hier im Hause, ist von Paris angekommen und schildert den dortigen Zustand als erstaunenswürdig, die größte Ordnung herrsche, die größte Sicherheit, die Haltung des gemeinen Volkes sei bewundernswerth. — Adelstitel abgeschafft.

Der Prediger Büchsel in der Matthäuskirche im Thiergarten hat heute auch Fürbitten gehalten für eine hohe Wittwe, die mit ihren beiden Kindern in großer Drangsal sei; die Prinzessin von Preußen hat dabei immer das Schnupftuch vor den Augen gehabt und sehr geschluchzt.

In Köln Unruhen. In Stuttgart Preßfreiheit, in Nassau, der Bundestag läßt jedem Staate frei, sie zu geben! In Hanau Unruhen. — In Hamburg war der Auflauf gegen das Haus des Bürgermeisters Kellinghusen gerichtet. — Adresse des Kölner Gemeinderaths an Camphausen, der Strafgesetzentwurf soll noch dem Vereinigten Landtage vorgelegt werden. — Scharfe Verhandlung im Vereinigten Ausschuß über die Unabhängigkeit der Richter; Savigny wie gewöhnlich gering und geistlos!

Der Handwerkerverein sollte geschlossen werden, hat

aber grade heute eine Sitzung gehalten, nachdem der Vorstand dem Polizeipräsidenten versichert, daß ein der Regierung freundlicher Sinn dort herrsche. In demselben Hause, wo der Verein sich versammelt, ist eine Druckerei, aus der man einen Maueranschlag hervorgegangen glaubt, den man gestern früh an den Kasernenmauern fand und der die Soldaten auffordert, eintretenden Falles auf ihre Mitbürger nicht zu schießen. Die Soldaten sehen diese Aufforderung als eine Beleidigung an, als eine Zumuthung, ihre Soldatenehre zu verletzen, und sind sehr ergrimmt; die Gardesoldaten haben sogar gebeten, man möchte eintretenden Falles sie zuerst anwenden, damit sie zeigen könnten, wie sie gesinnt. Die Offiziere jubeln hierüber, der Hof ist erfreut. Aber ich würde diesem Eifer vor dem Ereignisse, dieser wohlfeilen Erhitzung, nicht zu sehr trauen; in der Wirklichkeit macht alles einen andern Eindruck. Gewiß ist es, daß nach diesem Maueranschlag eine Anzahl scharfer Patronen ausgetheilt worden sind.

Gerücht vom Einrücken der Russen in Galizien, unwahrscheinlich für jetzt.

Montag, den 6. März 1848.

Ich denke bisweilen, daß es sehr übel mit mir steht, aber ich schiede jetzt in freudiger Gemüthsstimmung, den Blick in heitres Morgenroth getaucht. Ich weiß sehr wohl, — — aber jetzt ist es Morgenroth! —

Eines kränkt und beschämt mich immerfort, daß wir Deutschen nichts aus uns selbst, daß wir alles aus Frankreich bekommen, als Nebenwirkung und Nachtrag der dortigen Ereignisse. Jedes Zugeständniß der bestürzten Re-

gierungen ist mir ein Stich durchs Herz. Schande über Schande, daß sie alle jetzt eilig geben, was sie mehr als dreißig Jahre mit dünkelvollem Trotz verweigert haben! Und das bischen Preßfreiheit, das bischen Vereinigungsrecht, das bischen Freiheit für die Stände, wie bald werden sie es wieder verkümmern! Vielleicht kommt aber auch bei uns dieser elende gute Wille zu spät; verhängnißvoll ist es doch, daß sie heute nichts geben können, ohne sich zu erniedrigen, ohne sich schuldig zu bekennen der langen Versäumniß und der jetzigen Angst!

Einige Bürger hatten hier eine Adresse angeregt, doch ist diese von der Polizei frühzeitig weggenommen und unterdrückt worden. — Berliner Witz, der König sei kein Fürst von Neuenburg mehr, aber dem Minister von Canitz habe er den Titel Graf von Neuenburg verliehen.

Nachmittags Besuch von der Gräfin von **; der König hat den Vereinigten Ausschuß durch eine Rede geschlossen und die Periodizität des Vereinigten Landtages zugestanden, man hatte mehr erwartet und die Gesichter waren meist unzufrieden. Nachher waren die Stände beim Prinzen von Preußen, der ihnen auch eine Rede hielt und zuletzt Herrn Camphausen besonders anredete und ihm dringend empfahl, alles zu thun, um Köln in Ruhe und Ordnung zu halten. Der Prinz muß hiebei nicht glücklich in Art und Ausdruck gewesen sein, denn die meisten Ständemitglieder zeigten nach seinem Weggehen laute Unzufriedenheit. — Der Großherzog von Baden hat den König insgeheim angefleht, ihm einen tüchtigen Mann zu schicken, auf den man in Rath und That sich verlassen, der nöthigenfalls auch die Truppen befehligen könne, denn auf die badischen Generale sei kein Verlaß. Der König hat den General von Schack aus Erfurt hingeschickt. Das beste

Mittel, um die badischen Truppen mißmuthig und aufsässig zu machen! — Das 24. Regiment (Ruppin ꝛc.) marschirt nach Köln. — Die Truppen hier haben scharfe Patronen erhalten und müssen in der Kaserne möglichst in Bereitschaft bleiben.

Die Zeitung bringt die Rede des Königs bei Entlassung des Ausschusses. — Dummer Artikel der Wiener Zeitungen, sie glauben dem Volke noch weismachen zu können, daß in Paris nur Laster und Verderben herrsche, jetzt herrsche! — Vorgänge in Wiesbaden, Frankfurt am Main ꝛc.

Abends mit Ludmilla bei **. Botschaft von zu Hause, ich solle mich nicht wundern, wenn Trommeln gingen, Schüsse fielen ꝛc. Man befürchte einen Auflauf vor dem Schlosse, die Bürger wollten dem König eine Adresse überreichen; wie dieser sie aufnehme, sei ungewiß; die Truppen sind in den Kasernen bereit gehalten, haben scharfe Ladung und scharfe Befehle, sind voll Eifers, es könne ein großes Blutbad geben ꝛc. Manche Offiziere und Höflinge schienen den Zusammenstoß zu wünschen, damit der Sieg herrlich kund werde! — Es ist aber alles still geblieben, nur viel dummes Zeug gesprochen worden.

Dienstag, den 7. März 1848.

Gestern spottete man über den Unsinn der neuen Regierung in Frankreich, den Arbeitern Arbeit zu verbürgen, den Unfähigen Nahrung. Als ob nicht jede Regierung diese Fürsorge haben wolle, sie verspreche gewissermaßen, aber das Versprochene nicht leiste! „Wie lächerlich, für hunderttausend Leute in Paris täglich Arbeit oder ohne

Arbeit Nahrung zu schaffen! Das ist ja unmöglich, das geht nicht!" Im Jahre 1815, wandt' ich ein, ließen wir 150,000 Mann in Frankreich zurück, die das Land bei ungeheuern Kriegszahlungen und Leistungen aller Art bezahlen und verpflegen mußte, ohne daß sie das Geringste arbeiteten, und wobei man das eigne Arbeitervolk doch ebenfalls beschäftigte und bezahlte, — wie so ging denn das? Man wußte nichts zu entgegnen.

Sie freuen sich über den Eifer und die Betheurungen der Soldaten, und erzählen mit Lust deren kräftige Ausdrücke; sie vergessen, daß sie also schon dem Soldaten Selbstbestimmung zutrauen, daß sie ihm gestatten, nicht mehr blindes Werkzeug zu sein!

Der Graf von Königsmarck hält seine Pferde gesattelt. Die Truppen sind in Bereitschaft. Während der Nacht haben viele Soldaten unbemerkt in den Straßen und an den Straßenecken aufpassen müssen, ob Maueranschläge versucht würden. Es ist alles ruhig geblieben und nichts entdeckt worden. Man setzt aber die Anstalten fort und hat große Besorgnisse.

Besuch vom Grafen von Keyserling. — Besuch vom Fürsten von Pückler und Grafen von Kleist, ersterer fährt bald wieder fort, letzterer macht mir merkwürdige Bekenntnisse. Kleist hat gestern eine Unterredung mit dem Prinzen von Preußen gehabt und ihm die Nothwendigkeit von Bürgerbewaffnung vorgestellt für die innere Sicherheit, die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments für die Einheit der Deutschen, beides hat der Prinz mit Widerwillen verworfen. Auch mit dem Minister Grafen zu Stolberg hat er diese Sachen besprochen. — Kleist prophezeit dem hiesigen Wesen den nahen Untergang.

Spott und Hohn über die französischen Regierungs-

maßregeln. Die Abschaffung des Adels schmerzt sie ungeheuer, das können sie nicht verwinden, sie thun aber, als wäre es bloß lächerlich.

München, Wiesbaden, Hanau, Braunschweig, Leipzig, Dresden &c. überall Bewegung, Zugeständnisse, Versprechungen, die langsamen Kasseler und Hannoveraner! — Schande, Schande! Auf die Franzosen hat alles gewartet, Regierung und Volk, Paris ist offenbar unsre Hauptstadt!!

Am 4. März starb der Geheime Hofrath Eichstädt im sechsundsiebzigsten Jahre. Das thut mir leid, sehr leid! — Der Fürst von Wittgenstein soll sehr schwach sein.

Die Truppen sind heute Nacht wieder in Bereitschaft, auch acht Kanonen mit Kartätschenladungen auf dem Pontonhof. — Die Straßen sind ganz still. Der Wind wirbelt den Schnee.

In Grote's griechischer Geschichte und in Ulrici's Geschichte der griechischen Poesie gelesen.

Mittwoch, den 8. März 1848.

Nirgends in unsren deutschen Zeitungen find' ich den rechten Ton, der für die gegenwärtige Spannung paßt. Sie werfen sich in ein eingebildetes Deutschthum, das auch den Regierungen gefallen möge, und indem sie gegen Frankreich losziehen, vergessen sie, daß sie es nur Frankreich verdanken, sich so äußern zu dürfen. Sie schimpfen auf das republikanische Frankreich, spotten über seine großen Vorsätze, bezweifeln den Erfolg und bitten sich dabei von dem Golde, mit dem dort gewirthschaftet wird, ein paar Silbermünzen aus! Als wenn sie, gleich den Re-

gierungen, dreißig Jahre geschlafen hätten, erwachen alle Redensarten, die gegen das Bonapartische, gegen das Bourbonische, gegen das Orleans'sche Frankreich gelten konnten. Wie gemäßigt und rein spricht die neue französische Regierung, wie großmüthig und fern von allem Prahlen! Wir dagegen prahlen und eifern, als ob wir ihre veralteten und weggeworfenen Stichwörter uns aneignen müßten! Dies Prahlen und Drohen findet sich auch besonders bei uns Preußen, von ganz oben angefangen. Meine deutschen Landsleute kommen mir ganz kläglich vor! In ihrem Thun ist wohl einige Kraft, aber wie zersplittert und ungeordnet, und einzig in Folge der großen Kraft, die in den Franzosen aufgetreten ist. Traurig ist dieser Zustand, widerwärtig!

In Köln gab es ernste Unruhen; zwei ehmalige Artillerie-Offiziere, von Willich und Anneke, dort verhaftet. Gewaltsame Auftritte in München. Aber wichtiger als alles: Ungarn tritt fordernd auf, der Hof in Wien sieht sich von dieser Seite stark bedrängt. Kossuth.

Ich wollte heute niemand annehmen, aber Eduard Grenier kam, und ich freute mich herzlich; aus Wien, wo die Nachrichten aus Paris ihn erreichten, eilt er nach Paris zurück. Welches Wiedersehen!

Gestern war im Thiergarten eine Bürgerversammlung von sechshundert Personen, man unterzeichnete lithographirte Abdrücke einer Adresse an den König mit den freisinnigen Forderungen des Tages. Die Polizei hatte nicht gehindert. — Hier bewegt sich doch mancherlei! — Die Abgeordneten aus Preußen, Auerswald, Brünneck ꝛc., haben noch für sich besonders dem Könige schriftlich und mündlich vorgestellt, daß es bedrohlich in ihrer Provinz

aussähe, sie würden schlecht empfangen werden, und es sei hohe Zeit, große Gewährungen zu machen.

Ueberall will man Volksstände am Bundestage. Am kräftigsten in Baden. — In Hessen-Darmstadt ist der Erbgroßherzog Mitregent geworden, Gagern der Sohn Minister. Die Regierung erklärt amtlich, daß der Bundestag bisher seine Aufgaben schlecht wahrgenommen!

Die Herren Freyberg und Wedeke aus der Haft entlassen. Man sagt allgemein, da es nicht möglich gewesen, ihre Schuld von der andrer, hochstehender Personen zu trennen, so habe man auch sie laufen lassen! Der Polizeidirektor Dunker sieht die Sache eben so an und schimpft arg über die Regierung.

Donnerstag, den 9. März 1848.

Ich hätte doch nicht gedacht, daß hinter dem Trotz und Eifer der deutschen Fürsten so wenig Kraft wäre, als nun sich zeigt. Alle thun schleunigst, was man von ihnen will, auch das, was sie noch eben für ungesetzlich erklärten! Der Bundestag wird für nichts geachtet. Hessen-Darmstadt schmäht ihn sogar. Aber mit unsrer Volks- und Freiheitssache steht es dennoch schwach! Man denke sich eine plötzliche Rückkehr der Fürstenmacht in Frankreich, würden nicht alle deutschen Fürsten sogleich ihre Zugeständnisse widerrufen, die Bewegungsführer verfolgen und strafen? Wir leben vom fremden Glück, von fremden Einwirkungen! — Aber steht es noch schwach mit dem Volke, so steht es doch noch schwächer mit den Fürsten; sie mögen sich hüten, man traut ihnen wenig und mancher steht in Gefahr, verjagt zu werden.

Die französische Republik ist in Wahrheit der christlichste

Staat, den es bis jetzt giebt; wie steht gegen seine Grundsätze unsre Prahlerei mit dem leeren Namen beschämt zurück! Dort wollen sie wenigstens redlich, was wir lügen.

Heute ist wieder eine Versammlung im Thiergarten (bei den Zelten), wo Vorträge gehalten und Eingaben unterschrieben werden sollen.

Besuch von Weiher, später vom Grafen von Keyserling. Gerüchte, Befürchtungen, man scheint im Allgemeinen hier unschlüssig und rathlos. Kriegsreserven werden einberufen. Es ist so arg, daß man Krieg wünscht und auf die Franzosen schimpft, weil sie sich nicht stellen!

Nachmittags Besuch von Gräfin **, dann von ihrer Mutter, ich sprach leider heftig, zu heftig für meine Brust, aber ich konnte die abgeschmackten Emigranten-Meinungen, denen sich die sonst freisinnigen Damen zum Sprachrohr machten, nicht ruhig anhören, zumal bei schon gereizten Nerven, — ich lag zugedeckt auf dem Sopha. Als Herr Eduard von Bülow kam, gingen die Damen. Herr von Bülow reist nach Stuttgart; er sprach über alle Erwartung frei, verlangte schleunige, vollständige Bewilligungen in Preußen, verwarf das eben berathene Strafgesetz 2c. Auch Ludwig Tieck soll sich so äußern, die Sachen in Frankreich günstig ansehen, die Republik als einen edlen Versuch begrüßen, auch wenn er nicht gelänge; die Bewegung sei doch eine schöne, der Heldenmuth und die Selbsthingebung herrlich, und dergleichen mehr.

Ich fuhr früh zu **, um Grenier noch zu sehen. Er kam von Bettina von Arnim aus dem Thiergarten, sie freute sich der Republik, sprach mit Haß von unsern Ministern, mit Naserümpfen vom Könige 2c.

Hier war auch in der Zeitungshalle eine Versammlung, um Eingaben an den König zu berathen und zu unter-

zeichnen. Der Polizeipräsident von Minutoli erschien, nicht um die Sache zu hindern, sondern nur um zu sagen, daß der König keine Abgeordnete empfangen würde, man möchte daher die Schrift durch die Post einsenden.

Auch im Thiergarten war eine Versammlung. Spät am Abend bekam die Regierung plötzlich Furcht, man ordnete Truppen, um das Schloß zu vertheidigen, Königsmarck wurde spät zum Prinzen von Preußen befohlen, er ritt hin und kam erst tief in der Nacht heim. Es war nichts vorgefallen.

In Hannover und Kassel ging es bisher nur lau, der König und der Kurfürst geben zwar nach, aber mit Widerwillen und wenig. Es sind stärkere Schläge zu erwarten.

Herr von Blittersdorff nach dem Volkswillen abgerufen, an seiner Stelle ist Nebenius badischer Bundesgesandter.

Freitag, den 10. März 1848.

Unruhige Nacht, viel Brustbeklemmung. Ich überdachte die Lage der Welt, wußte keine Gestalt aufzufinden, in der sich die Sachen zunächst beruhigen könnten. Ungewißheit, was in der großen Umänderung zu Grunde gehen muß, was sie glücklich überdauern kann. Schwierigkeiten auf allen Seiten.

Bei uns herrscht eine große Lüge, zu der man sich stillschweigend vereinigt hat, Regierung und Volk schreien nach Einheit, Kraft, Ehre des Vaterlandes, Vertrauen zwischen Fürst und Volk, Waffenbereitschaft, — und die Gefahr von Frankreich her dient zur Triebfeder; aber das eben ist die Lüge, die Regierung möchte nur sich behaupten, das Volk nur seine Ansprüche durchsetzen, die Regierung möchte unter der Gefahr von außen das Volk seiner

Ansprüche vergessen machen, das Volk möchte unter derselben Vorspiegelung die gewünschten Zugeständnisse erlangen. Die Republik ist zugleich Schrecken und Beispiel, gegen sie steht das Volk nicht wie gegen Bonaparte, Karl den Zehnten oder Louis Philippe.

Ungeheure Proklamation König Ludwig's von Baiern! Deutsches Parlament zugesagt, Revision der Bundesakte ꝛc. Kurz vorher hatte man öffentlich ausgerufen, Ludwig habe das Volk schon einmal angelogen, und unsre „Vossische Zeitung" theilte es mit! — Armseliger Erlaß an das hiesige Staatsministerium wegen freier Presse! nichts Ganzes, nichts Frisches, mühsam, ängstlich nach zwei Seiten, das Mehr zu verzögern und doch bereit zu halten! Ach, das wird noch manchen Stoß erfordern, ehe es zu was Rechtem kommt!

In Grote's griechischer Geschichte gelesen. Dort im alten Griechenlande ging es lebhaft her, alles wurde durchgemacht, versucht und ausgeführt! Da war politisches Leben! — Wir haben nur Augenblicke, in denen wir begeistert sind, dann sind wir nüchtern und schlafen.

Sonnabend, den 11. März 1848.

Warm, Sonne, bald aber wieder Wolken und Regen, der gar nicht aufhören will. Dieses Wetter ist den Aufgeregten sehr ungünstig, die Bewegung stockt und verliert ihren rechten Zug.

Unsre Zeitungen berichten von den Volksversammlungen im Thiergarten mit Glimpf und Maß. Also Preußen achtet in diesem Falle der Bundesgesetze nicht? Beim Ausschusse der Stände that die Regierung noch, als ob jene Gesetze heilig wären! auch noch bei der neuern

Bekanntmachung über die künftige Preßfreiheit! Ueberall Widersprüche und Willkür!

In Weimar Unruhen, in Bremen; alles bewilligt; da man anfangs noch zurückhielt oder auswich! — Hier in Berlin ist noch Zähigkeit, auch in Dresden, Kassel und Hannover; doch ist in Sachsen die Zensur schon abgeschafft. Wenn man aber die Vorgänge in München erst überall weiß!

Aus Wien und Italien nur karge Nachrichten, doch denkt man an Zugeständnisse. Gerücht von Metternich's Abdankung.

Der Prinz von Preußen wird nun doch nach dem Rhein abreisen; Graf von Königsmarck begleitet ihn. Anfangs meinte der Prinz, er dürfe Berlin nicht verlassen, damit der König nicht zu sehr allein stünde; er fürchtet, daß dieser unbedacht handle; Andre fürchten, der Prinz werde am Rhein nicht zum Heil wirken, sondern viel verderben.

Der König sieht sehr blaß und angegriffen aus, Sorge und Unruhe sind ihm auf dem Gesicht eingeschrieben; er soll zu Zeiten mit den Füßen stampfen, zu Zeiten sehr niedergeschlagen dasitzen. Ich hab' ihn lange nicht gesehen.

Unsre Hof- und Staatsleute hoffen noch eine Umkehr in Frankreich, sie möchten die jetzigen Lenker fallen sehen, jeder Widerspruch, den diese finden, ist jenen eine Freude; sie bedenken nicht, daß diese Lenker nur fallen, weil sie zu gemäßigt sind, daß nur heftigere an die Stelle kommen.

In Grote gelesen, im Ovidius.

Sonntag, den 12. März 1848.

Billet von Humboldt nebst einem Gedicht von Freiligrath zu Ehren der Republik.

Ich wollte die Luft versuchen, sie that mir gut. Beim russischen Gesandten meinen Brief abgegeben; Meyendorff hielt mich eine Stunde lang auf, besprach die ganze Lage der Dinge mit mir; er gab vieles zu, sprach freisinnige Gedanken aus, am Ende stand aber immer der Vortheil der Höfe, der Regierungen voran; er wünschte für den König die Diktatur in Deutschland, Oesterreich müßte die andern Fürsten dazu auffordern, diese sie darbieten, der König sollte dann die einflußreichen Männer der jetzigen Bewegung um sich versammeln, den Minister von Gagern, den Fürsten von Wallerstein (nicht auch Bassermann, Itzstein, Camphausen, Welcker?) —; ich entgegne, letzteres würde mit Jubel aufgenommen werden, eine Art deutschen Parlaments darstellen, aber die Diktatur müßte mit Kraft genommen werden, das Ergreifen dem Anbieten entgegenkommen, etwas Machtwillen müsse dabei erscheinen, sonst würde sie nichts helfen, kein Zutrauen erwerben 2c.

Die Stadtverordneten haben gestern die Eingabe der Volksversammlung an den König zu befördern abgelehnt; die Zuhörer zischten, schalten, es herrschte die größte Aufregung, man wollte dem Vorsteher der Stadtverordneten die Fenster einwerfen, aber der anhaltende Regen verhinderte die Menge, das Unternehmen auszuführen.

Gestern waren Abgeordnete von Breslau beim Könige, die er sehr freundlich aufnahm und mit denen er eine Weile ganz eingehend sprach; er sagte ihnen zu, daß ihre Wünsche berücksichtigt werden sollten.

Die Studenten haben eine Versammlung gehalten, der Rektor hat die Aula dazu bewilligt. Eine Petition an den König ist beschlossen worden, Lehrfreiheit 2c. — Es sollen einige gute Reden gehalten worden sein.

Der Präsident von Minutoli hat gerathen, einige Volks-

versammlungen zu gestatten, man mindre die Aufregung, er habe die Sachen in der Hand; dies ist gebilligt worden. Daß die Bundesgesetze dadurch verletzt werden, will man diesmal nicht beachten.

General von Pfuel ist aus Münster hier angekommen und schon in sein neues Amt als Gouverneur von Berlin eingetreten; jetzt kein Ruheposten mehr! Er ist voll Eifer und träumt nur Krieg.

Alle Truppen waren wieder in Bereitschaft, man fürchtete einen Volkssturm, Lamprecht war fest überzeugt, man würde die Bank zu plündern suchen; der Abend ging still vorüber, bei hellem Mondschein.

Furchtbare Adresse aus Hanau an den Kurfürsten von Hessen, Schmach und Drohung! Steht in der „Staatszeitung"!

In Grote gelesen, in Voltaire.

Montag, den 13. März 1848.

Besuch vom Grafen von Kleist, der sehr aufgeregt ist und fürchterlich gegen die Behörden schimpft, der Minister von Bodelschwingh will ihm die Errichtung einer Sicherheitswehr nicht gestatten. „Hätte ich meine Eingabe durch den Hofpfaffen Strauß empfehlen lassen, so würde das Gezücht unter einander sagen: das ist einer der Unsern! dann würde alles leicht von Statten gehen!"

Ich ging aus, die Straßen waren belebt, des schönen Wetters wegen, sonst aber alles wie gewöhnlich.

Die Abreise des Prinzen von Preußen an den Rhein ist auf einige Tage hinausgeschoben. Die Prinzessin geht mit und freut sich auf ihr selbstständiges Auftreten, ihr Hofhalten, ihren Einfluß auf die Menschen rc.

Abends mit Ludmilla zu ** gefahren; auf dem Gendarmenmarkt begegneten wir einem Dragonerregiment, es waren viele Leute in Bewegung. Man befürchtete heute einen großen Volksauflauf und die Truppen, die man bisher in den Kasernen gehalten, rückten diesmal auf die Straßen. Ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd hatten das Potsdamer Thor und die Leipziger Straße besetzt, eben so war das Brandenburger Thor und die Linden bewacht, am stärksten das Schloß und der Schloßplatz, kein Wagen und kaum ein Fußgänger konnte dort vorbei. Auf dem Bankhofe stand eine Kompagnie Neuenburger Schützen, der Eingang des Hauses war inwendig besetzt, auf der Straße bewegten sich starke Reiterschaaren auf und ab. Man sagte, am Brandenburger Thor sei es wild hergegangen, es kam aber alles darauf hinaus, daß sich das Volk an den Truppen ergötzt, gejubelt und geschrieen habe. Die Volksversammlung bei den Zelten, bisher fünfmal erlaubt, wurde heute verboten als ungesetzlich; das war sie aber schon das erstemal; die Leute fragen, warum hat man sie denn gestattet? wollte man uns eine Falle stellen? Fast scheint es so, die Behörden haben eine wahre Ungeduld, ihre Uebermacht thatsächlich zu erhärten, man wünscht, es möchte nur erst zu blutigen Dingen gekommen sein!

Der neue Gouverneur General von Pfuel — er wohnt noch auf der Bank — hatte den Befehl ertheilt, die Truppen sollten mit möglichster Gelindigkeit und Schonung verfahren; dagegen versicherten manche Offiziere, sie wären angewiesen, mit äußerster Strenge rasch einzuschreiten.

Gegen 10 Uhr verließ ich mit Ludmilla die Bank, wir drängten uns zu Fuß an der Reiterei vorbei, erst auf dem Gendarmenmarkt fand sich eine Droschke. Gegen 11 Uhr

war alles still, um Mitternacht zog eine letzte Reiterabtheilung durch unsre stille Straße.

In der Zeitungshalle las Herr Kutscheit auf einem Stuhle stehend den Versammelten langsam und nachdrücklich einen Aufruf an die Preußen aus einem Mannheimer Blatte vor, worin der König wortbrüchig genannt wird und überhaupt die stärksten Sachen gesagt werden. Man rief Beifall und lachte.

In unsren Zeitungen nimmt eine erbärmliche Philisterei überhand, eingesandte Worte der Abmahnung, der Beruhigung, der Hinweisung auf die Vergangenheit, voll Königsbegeisterung und Königsvertrauen, doch in ganz matten, geist- und kraftlosen Ausdrücken! Dergleichen wird wenig helfen!

Zeitbemerkungen.

„Wird die französische republikanische Regierung ihr Versprechen halten können und den Arbeitern Arbeit, den Arbeitsunfähigen Nahrung geben?" Im Grunde ist das die Aufgabe jeder Regierung, und jede strebt dies zu erfüllen, aber freilich bis jetzt sehr ungenügend. Aber warum sollte das nicht vollkommen erfüllt werden, besonders wenn die Regierung eine wahrhaft christliche ist, was die neuste republikanische der That nach zu sein scheint, wenn sie auch das Wort nicht eben prahlerisch voranschiebt? Konnte doch die Bourbonische Regierung, zwar nicht ihre Armen und Nothleidenden, doch ein Heer von Höflingen, Vendeern und außer den französischen Truppen auch noch Schweizertruppen und dazu 150,000 Mann, die von den Alliirten in Frankreich zurückgelassen waren, bezahlen und verpflegen. — Und wenn die

republikanische Regierung jenes ihr Versprechen wirklich nicht erfüllen kann, — nun so ist sie doch noch immer besser als diejenige, die ihre erfüllbaren Zusagen nicht erfüllen will!

Die Sieben Weisen Griechenlands hatten jeder bekanntlich seinen Spruch. Ein Witzbold in Berlin hat auch solche Schlagworte preußischer Minister zusammengestellt, wobei freilich nur erst fünf Nummern besetzt sind, zwei sind also noch zu haben. Wer Ansprüche macht, beeile sich!

1. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“
Schulenburg. 1806.
2. „Burschenschaft ist Burschenschaft.“
Kamptz. 1820.
3 „Der Unterthanenverstand ist beschränkt.“
Rochow. 1838.
4. „Wir haben keinen Beruf zum Gesetzgeben.“
Savigny. 1845.
5. „Noth kennt kein Gebot.“
Bodelschwingh. Landtag 1847.

Dienstag, den 14. März 1848.

Abends kam Graf von Kleist, um Abschied zu nehmen; er war in großer Erbitterung gegen Bodelschwingh, Stolberg, Meding; er sieht das größte Unheil kommen, weil diese Schwachköpfe, diese dünkelhaften Geschäftsleute nichts einsehen, nichts in rechter Art anordnen können; er will nun auf eigne Hand für seine Sicherheit sorgen; auf seinen Karten nennt er sich kurzweg Wilhelm Kleist.

Die „Staatszeitung“ bringt Abends ein großgedrucktes Patent, das den Vereinigten Landtag auf den 27. April beruft; zugleich wird ein Fürstentag auf den 25. März nach Dresden ausgeschrieben, um eine Revision der Bundes-

akte vorzunehmen. Warum der so früh, der Landtag so spät? Und eine unglückliche Hand läßt das Patent, das nothwendig zwei Patente sein sollte, mit der Zustimmung Oesterreichs anfangen! Das Wort heutiges Tages verdirbt alles! Man sieht in Oesterreich jetzt nur Schwäche und üblen Willen. Dresden erinnert auch an Pillnitz. Die Sache hat nicht die rechte Art, befriedigt nicht, ist schon viel zu spät!

Der — Kurfürst von Hessen hat sich den Hanauer Forderungen gefügt! Es wird aber doch nicht gut thun; er wird weichen müssen. — Adressen und Nachgiebigkeit von allen Seiten! Verwirrung, Volksgährung.

Die Bank ist wieder mit Truppen besetzt. Am Schlosse, im innern Theile der Stadt abermals Auflauf und blutige Vorgänge. Ein Sohn des Dichters Rückert, der sich bemühte die Leute anzufeuern, hat einen Säbelhieb erhalten. Ein Hauptmann von C., der sich in Mantel und Mütze unter dem Volke befand, ist auch schwer verwundet worden. — Das Volk rief den Truppen zu: „Bauerjungen, geht zu Hause und freßt Kommißbrot." Die Truppen haben viel gelitten, besonders das Fußvolk, mehrere Reiteroffiziere sind durch Steinwürfe verletzt.

In Grote gelesen. Aber leider bis 4 Uhr Morgens wach gelegen, mit tausend Gedanken!

Die Unfähigkeit, den Dünkel, die Verkehrtheit sieht man immerfort in der Welt amtlich thätig und die traurigsten Ergebnisse liefern, in der Haushaltung, beim Erziehen, am Krankenbette, bei Anordnungen jeder Art, — aber nirgends so groß und verhängnißvoll wie beim Regieren! Diese hohen Beamten verstehen gar nichts, keinen Zustand, kein Ereigniß; sie handeln im alten Schlendrian, bis die Mißerfolge sie selber umwerfen und zum Teufel jagen!

Unsre Bewegungen sind bis jetzt nur Polizeiunfug und Pöbelunwille, wobei doch ein dumpfes Bewußtsein mitgeht, daß höhere Forderungen vorhanden sind, die den Lärm rechtfertigen sollen. Bis jetzt auch wird das Militair mit dem Unfuge gut fertig. Die Leute oben halten dies aber schon für die politische Bewegung und glauben sie zu besiegen. Kommt diese einst in der That, dann werden sie sich wundern und die Soldaten auch, dann wird das Volk nicht unterliegen! —

Mittwoch, den 15. März 1848.

Auf der Bank beim General von Pfuel, er bekannte mir, daß gestern Abend auch viele Unschuldige zusammengehauen worden; man meldete, daß eben in der Brüderstraße neuer Auflauf sei, die Leute hätten eine Leiche von gestern Abend aufgefunden, die Blutspuren auf der Straße seien sichtbar, man errichte Barrikaden. — Ich wollte schon weggehen, da erscholl Geschrei von der Straße, wir sahen aus dem Flurfenster eine Treppe hoch, ein Haufen von etwa hundert Kerls und Jungen lief brüllend vor, neben und hinter drei Offizieren, die vom Kälbermarkte her auf dem der Bank gegenüber liegenden Bürgersteig langsam und still fortgingen, ich sah, wie Steine sie trafen, wie ein erhobener Stock auf den Rücken des einen schwer niederschlug, sie muckten nicht, blickten nicht um, gewannen die Ecke, bogen in die Wallstraße ein und fanden Zuflucht im Gouvernementshause, dessen beide Schildwachen die Verfolger abschreckten. Ich hatte die schrecklichste Empfindung, die drei Offiziere so unwürdig behandelt zu sehen! Nach einer Weile kam eine Abtheilung Soldaten vom Zeughause her, befreite die Offiziere und geleitete sie nach dem Zeug-

hause hin; das Volk hatte sich auf fünfzig Schritte zurückgezogen und die Soldaten kamen nicht näher, sondern thaten, als ob die Leute sie nichts angingen. Nach einer halben Stunde kamen starke Patrouillen, fanden aber kein Volk mehr, die Aufrührer waren gegen das Schloß hin zurückgeströmt. Die drei Offiziere waren der Oberstlieutenant von Rochow, den die Leute gleich kannten vom Landtage her, die andern zwei, wie ich später hörte, ein Graf von der Gröben und ein Herr von Schack.

Der König soll in Potsdam sein, Truppen mußten ihn zum Bahnhof geleiten. Das Volk sagt, er fürchte sich, er sei ganz verstört!

Ich kam ganz erschüttert nach Hause. — Nachher kam der Graf * zu mir, um mir zu sagen, daß Wien in Aufstand ist und Metternich's Entlassung gefordert wird, man schoß mit Kartätschen und das Militair schien Meister, aber man fürchtete die Vorstädte. — Heute erwartet man, daß es hier scharf hergehe. — Graf von Keyserling. — Weiher.

Endlich ließ auch Bettina von Arnim sich wieder blicken; sie las mir eine Stunde lang ihre letzten Briefe an den König vor, mir zur peinlichen Ungeduld. Ich war kalt und warf ihr vor, daß sie mißtrauisch sei, daß sie mich verläumde; sie war betroffen und meinte, wir wollten die Zeit, die wir noch zu leben hätten, in Frieden miteinander hinbringen und dies Gespräch vergessen, ich solle einer alten Freundin ein paar Fehler verzeihen. Zuletzt wollte sie noch was von mir, und deßhalb nur war sie gekommen!

März 1848.

Als der König im März 1848 die erste Nachricht vom Aufstande Wiens und von der Flucht des Fürsten Metter-

nich erhielt, sagte er gleich: „Nun werd' ich nach Berlin müssen, damit sie mir nicht dort auch tolle Streiche machen." Er war überzeugt, daß seine Königliche Gegenwart, der Eindruck seiner Person, seines Namens, vollkommen hinreichen werde, jede Unruhe zu stillen, jeden Aufruhrversuch niederzuhalten!

(Erst im Jahr 1854 erzählt, aus der zuverlässigsten Quelle.)

Donnerstag, den 16. März 1848.

In Wien hat der Aufstand gesiegt, Metternich dankt ab. — Gestern hatte Pfuel die Truppen unter den Steinwürfen des Volks etwas in das Schloßportal zurückgezogen, ließ nicht schießen, aber Reiterei von der Stechbahn her vorsprengen, und es gelang auf diese Weise, einige zwanzig Meuterer zu verhaften. Der Prinz von Preußen aber trat zornig an Pfuel heran und sagte: „Herr General, alles was ich mit so vieler Mühe geschaffen, diese gute Stimmung zum Angriff, haben Sie verdorben, mein ganzes Werk vernichtet, die Truppen demoralisirt, Sie haben die ganze Verantwortung davon, es ist indigne!" Pfuel antwortete rasch: „Königliche Hoheit, ich beschwere mich sogleich über Sie bei Seiner Majestät; was ich gethan, hatte guten Grund und Erfolg und ich werd' es verantworten." Pfuel ging zum Könige, verlangte Genugthuung oder Entlassung, der Prinz kam dazu, bat, ihm seine Uebereilung zu verzeihen, und so war's gut. Aber nun ist's doch gar nicht gut! Was soll daraus werden? — Der Prinz geht nun nicht an den Rhein, der König hat Berichte, daß die Gegenwart des Prinzen und der Prinzessin dort die nachtheiligste Wirkung machen würde. Der Prinz hat

von den Truppen hier und in Potsdam den rührendsten Abschied genommen, nun bleibt er. — Vor dem Hause des Prinzen standen heute ganze Haufen und schimpften und höhnten ihn, der am Fenster stand. Gestern wurde sein Sohn Prinz Friedrich, der vom Schlosse nach Hause fuhr, arg ausgezischt, er kam in schrecklicher Aufregung an.

Mit dem Grafen von Knyphausen eine halbe Stunde auf der Straße alles durchgesprochen, er will durch Truppenmacht allen Volkswillen unterdrückt wissen, er will unbarmherzig mit Kartätschen drunter schießen sehen, wie die braven Truppen in Wien!

Zu Hause hatte ich Humboldt versäumt.

Besuch von Frau von *. Scheußliche Aeußerungen von hiesigen Aristokraten, besonders von Emporkömmlingen wie — —

In das Haus des Prinzen von Preußen sah man von hinterwärts Soldaten einzeln einschleichen, das Volk entdeckte es und höhnte. Der Prinz hat Zuckungen im Gesicht aus Wuth. Der König soll ganz bleich sein, nicht essen, nicht schlafen, laut jammern.

Bürger als Schutzbeamte mit weißen Binden und Stäben in obrigkeitlichem Ansehn; das Volk ruft: „Die Schwefelhölzer weg!"

Es ist schon geschossen worden, bei der Bank wurde die Zeitungshalle durch Truppen geräumt, man riß das Pflaster auf, erbrach einen Waffenladen, wir hörten den Befehl zum Laden, die Hörnersignale zum Schießen.

Zu Hause kam Abends noch die Gräfin von * und sagte, daß Wien in Flammen stehe, Metternich's Palast zerstört ist, der Kaiser abgedankt hat, die Studenten haben das Zeughaus erstürmt, die Bürger sich bewaffnet, das Militair ist geschlagen. Die „herrlichen Truppen", die gerühmten „Kartätschen"!

Donnerstag, den 16. März 1848.

Die verwittwete Großherzogin Alexandrine von Schwerin ist nach Schwerin zurückgekehrt, voll Aerger und Grimm. Sie war an den Rhein gereist, die Herzogin von Orleans zu sehen. Ihr Bruder, der König, hatte ihr vorgestellt, da sie früher mit der Herzogin gespannt gewesen und ihre Heirath mißbilligt habe, würde ihre Theilnahme leicht als Schadenfreude ausgelegt werden können, als wolle sie sich an dem Unglück der Gefallenen weiden. Sie ließ sich nicht abhalten, reiste nach Ems und — wurde nicht vorgelassen! Dem Marquis de Dalmatie ist es ebenso ergangen. — Der General von Schack ist aus Karlsruhe schon zurück, der Großherzog selbst bat ihn abzureisen. — Der Gesandte von Arnim-Strick aus Paris ist hier und giebt Aufschlüsse über den Hergang der Dinge, ein gemeiner Diplomat! Louis Philippe hätte ich weiß nicht was noch Dümmeres thun sollen, als er schon gethan hat!

Wenn ich den Hergang der Dinge betrachte und die Blindheit und Dummheit, die in den höheren Kreisen walten, so kommt es mir vor, ich säße vor der Bühne und sähe ein Drama aufführen, bei dem es mir graust. Der Dichter hat es so machen müssen, um eine Handlung durch mannigfache Steigerung zu ihrem Gipfel zu bringen, er braucht eben auch die Verblendung und Dummheit dazu! „Laßt sie doch das dümmste Zeug reden, belehrt sie nicht, streitet nicht mit ihnen, lacht nur dazu, sie sind ja für uns dumm, ohne solche Hornviehdummheit würden wir sie ja nicht los, ein bischen Verstand würde sie retten, laßt sie doch!" So soll ein Demokrat seinen Freunden zugesprochen haben!

Merkwürdig ist es, daß das Volk wenig erklärte Ab-

neigungen kund giebt, kaum Eichhorn und Thile werden genannt; es geht der Haß eigentlich höher hinauf! Aber auch begünstigte Namen hört man gar nicht, keine Leiter und Anführer kann man bezeichnen. Merkwürdig ist auch die Beharrlichkeit und Zähigkeit, mit der sich der Auflauf alle Tage erneuert, ohne Waffen, ohne Brandlegung. Nach und nach wird die Bewegung politisch bedeutender, der Eindruck der Nachrichten von Außen wirkt auch mächtig ein, jetzt der Sieg des Volkes in Wien! Sollte alles, wie leicht möglich, hier durch Waffengewalt unterdrückt werden, durch rücksichtsloses Metzeln, so wäre doch damit nicht viel gewonnen, die Stimmung bliebe dieselbe, der Haß und Grimm wäre nur erhöht, und bald suchte und fände er neuen Anlaß zum Ausbruch. Der nahe Landtag schon giebt eine gute Gelegenheit.

Man fragte, warum alle unsre Prinzen, die Brüder des Königs nämlich, so verhaßt seien? Die Antwort war: „Seit zwanzig Jahren hört man von keinem irgend einen schönen Zug, weder der Großmuth noch der Güte, oder geistiger Kraft, sondern nur schmutzige Geschichten, Liederlichkeit, Geldgier, nur von engherzigen Aeußerungen, Stolz und Grobheit, übermüthigem Benehmen; wo soll da die Liebe, wo das Ansehn herkommen?"

Der König soll den Prinzen Karl seit dessen Rückkehr noch gar nicht gesprochen haben.

Die Philisterei in den Zeitungen, die Warnungen gegen Freiheitsschwindel, der Eifer für das alte Preußenthum dauert fort, geistlos und wirkungslos! Der Stadtverordnete Nauwerck hat offen gegen dies alberne Geschreibsel gesprochen, gegen das die Zeitung den Einspruch der andern Seite nicht aufnimmt.

Wien macht einen furchtbaren Eindruck. Der Hof

jammert, das Volk jubelt. Nun Wien sich nicht gehalten hat, steh' ich auch für Rußland nicht!

Freitag, den 17. März 1848.

Ich ging vor zehn Uhr aus. Es war gestern bei der Bank nichts mehr vorgefallen, auch beim Schlosse nicht, die Gruppen hatten sich, ohne daß die Truppen einschritten, früh aufgelöst, nur die Schutzbeamten hatte man verhöhnt, ihnen zum Theil die Stäbe zerbrochen, die Binden abgerissen. Die Bürger verlangten bewaffnet zu werden, aber man verweigerte dies. Auch das Anerbieten der Studenten, den Bürgern zu helfen, wenn man ihnen erlaubte, sich zu bewaffnen, wurde vom Kommandanten, General von Ditfurth, mit schnödem Trotz abgewiesen; er wollte die Abgeordneten, nachdem er sie bewogen, die große Schaar ihrer Kammeraden, welche vor dem Hause warteten, wegzuschicken, sogar in Haft nehmen, aber Pfuel kam und entließ sie freundlich.

Wieder war Humboldt bei mir gewesen, er hatte sehr gewünscht mich zu sprechen.

Besuch vom Fürsten von Carolath. Er sprach mit gesundem Verstand, aus purer Redlichkeit, die gediegensten Wahrheiten aus, die reinsten Sympathieen für das Volk; daß man für die Arbeiter und Armen sorgen müsse und wenn es Millionen erfordere, daß man jeden, auch den Besitzlosen, in die ständische Vertretung aufnehmen müsse, daß Waffengewalt hier gar nichts ausrichte, daß der Landtag sogleich zu berufen sei, das ganze Ministerium als untauglich und verhaßt sogleich zu entlassen, daß Auerswald, Schwerin, Camphausen, Hansemann, Vincke ꝛc. schon längst Minister sein sollten und dergleichen mehr, mit tief-

ster Ueberzeugung und Ruhe sprach er es aus. Vor mehr als acht Monaten hat er so auch dem Prinzen von Preußen gesprochen, kam aber schlecht an und ist seitdem in Ungunst.

Der heutige Tag blieb ohne Ruhestörung und Auflauf. Dies Wunder wird dem Einwirken der Bürger verdankt, der Schutzmänner, welche der ersten Mißachtung zum Trotz ihre Aufgabe mit Beharrlichkeit, Milde und Klugheit, auch ohne Waffen, die man ihnen nicht anvertrauen wollte, glücklich durchführten! An zweitausend Schutzmänner, denen sich die Studenten anschlossen, waren thätig, mit dem völligsten Erfolg! Soldaten zeigten sich nirgends.

Wird diese Ruhe dauern? Kaum glaublich! Es werden schon neue Wallungen kommen, da die Regierung noch wenig bewilligt hat und bald wieder in das alte Geleise einzulenken versuchen wird! Uebermäßig erschrocken sind unsre elenden Minister, oder übermäßig sicher; sie bedürfen neuer Lehrstunden.

Die Nachrichten aus Wien sind außerordentlich! Metternich geflüchtet, Reichsstände berufen. Preußen ist weit überflügelt in der neuen Bewegung, ihm ist in Deutschland nur wieder der zweite Rang angewiesen. So viel gilt der Augenblick!

Sonnabend, den 18. März 1848.

Als schönstes Zeichen und als glücklichsten Erfolg der deutschen Vorgänge begrüß' ich freudigst die Ernennung Welcker's zum badischen Bundesgesandten und die Beisendung Bassermann's, dann die Ernennung Jaup's in Darmstadt zum Präsidenten des Staatsraths, die Wiedereintretung Jordan's in die kasselschen, Stüve's in die hannöverschen Stände! Dieser Wechsel erscheint wunderbar, er zeigt den Aufgang einer neuen Zeit! Glückauf! Glückauf!

Bei Halle sind Truppen zusammengezogen; einen Theil derselben hat man in die Umgegend Berlins beordert, sie lagern in den Dörfern. Auch aus Potsdam sind Truppen hierher gekommen.

Die Stadtbehörden haben über grobe Ausschweifungen und Gewaltthaten der Gardekürassiere Klage geführt, der Minister von Bodelschwingh hat strenge Untersuchung durch eine gemischte Kommission angeordnet und die Bestrafung der Schuldigen versprochen. Daß er dies aber in die Zeitungen hat einrücken lassen, verargt ihm der Prinz von Preußen auf's äußerste; ein solches Dementi dürfe man der Truppe, die im Diensteifer gehandelt, nie geben, der Soldat werde beschimpft, seine gute Stimmung geschwächt ꝛc. Gestern hieß es in der Zeitung, der Prinz habe zu Pferde überall befehlend und leitend eingewirkt; das sollte Ruhm sein; heute, da man fühlte, daß auch Haß dabei sein könne, wird es widerrufen und gesagt, daß der Gouverneur allein zu befehlen und anzuordnen habe.

Ich fuhr zu Humboldt, den ich nicht traf, und zurück, ging über die Linden, alles hatte den friedlichsten Anschein. Unerwartet hörte man von acht Kanonen, statt der bisherigen vier, für das Schloß, auch von neuen Angriffsgelüsten der Menge. Da erschien ein Maueranschlag des Magistrats, daß der König ein Preßfreiheitsgesetz unterschrieben und den Landtag auf den 4. April berufen habe. Großer Jubel, aber es gab noch bedenkliche Besorgnisse. — Nachmittags kam Dr. * und brachte üble Vermuthungen, der Sturm würde heute heftiger losbrechen als gestern. Gerücht von Abdankung Thile's, Eichhorn's, Savigny's und Ernennung Schwerin's, Camphausen's, Beckerath's.

Gegen 4 Uhr plötzlicher Lärm, in den Straßen der Ruf: „Waffen! Waffen! Man haut und schießt die Schutz-

bürger vor dem Schlosse zusammen!" Frau von Maltzahn kam daher; der König sollte eine Deputation von tausend Bürgern empfangen, er kam auf den Balkon, konnte aber nicht sprechen, dankte tief bewegt, empfing tausendfachen Lebehoch (um drei Uhr). Inzwischen drängte man die Bürger gegen das Portal, man wehrte den Eintritt, durch Mißverstand *) hieb Reiterei ein und wurde geschossen. Neuer Kampf, höchste Wuth!

Ich ging mit Ludmilla (um vier Uhr) nach den Linden, ein Schutzbeamter (Blesson war's) hielt uns auf, Graf von Bismarck sagte, bei Kranzler sei eine Barrikade, Uhlanen ritten vorbei, sie anzugreifen. Wir eilten nach Hause. Gleich wurden nach allen Seiten bei uns Barrikaden errichtet, langsam, behaglich, feine Leute die Anführer, Jungen und Gesellen aller Art. Steine ausgerissen, auf die Dächer gebracht, die Häuser nach Waffen durchsucht, die Häuser mußten offen bleiben. Noch bei Tage, dann aber heftiger bei Nacht (im hellen Mondschein) von allen Seiten Kampf, Gewehr- und Geschützfeuer, eingedrungene Truppen mußten unter Steinhagel nach der Behrenstraße zurück. Auftritte im Hause, nichts geplündert oder zerschlagen, außer Fensterscheiben. Der Kampf dauerte die ganze Nacht, bis nach fünf Uhr. Auf den Dächern die jungen Leute mit Steinen. Nicht schlafen gegangen.

Den 18. März 1848.

Auch in meiner Wohngegend regte sich schnell der Eifer zum Barrikadenbau; von den Linden heimgehend, sah ich

---

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. Nicht durch Mißverstand!

schon alles an der Arbeit, und um nicht ausgesperrt zu werden, mußt' ich eilen nach Hause zu gelangen, wo die Thüre schon verschlossen war. Rechts nach der Jägerstraße, links nach der Behrenstraße, vorwärts in der Französischen Straße, deren ganze Länge man von meinen Fenstern gradaus übersehen konnte, stiegen rasch die Schutzwehren empor, hinter denen wir uns bald wie in einer Festung abgeschieden fanden. Einige wohlgekleidete junge Leute, dem Ansehen nach Studenten, gaben Anleitung und Befehl, eine gemischte Menge, Hausknechte, Bürger, Alt und Jung, waren eifrig am Werk, Droschken und Wagen wurden angehalten und umgestürzt, die Rinnsteinbrücken und das Pflaster aufgerissen, Fässer und Kasten herbeigeholt, ein im Bau begriffenes Haus lieferte Balken, Bretter und Ziegel; auf die Dächer der Eckhäuser häufte man einen großen Vorrath von Pflastersteinen, auch Kloben wurden hinaufgeschleppt, um sie von der Höhe auf die Angreifenden herabzuschmettern. Noch wäre das Unternehmen leicht zu hindern gewesen; hätte eine Bürgerwehr schon bestanden, sie würde die Barrikaden nicht gestattet haben; doch jetzt half jeder dabei, die ehrbarsten Männer und Frauen. Alles wurde ohne vieles Geräusch, mit großer Ordnung und Folgsamkeit ausgeführt. Inzwischen erklangen vom Gendarmenmarkt her Trommeln, und bald erschienen auch zahlreiche Truppen, die sich grade vor uns in der Französischen Straße bei der Charlottenstraße aufstellten, dann zur Friedrichsstraße vorgingen und eine hier kaum begonnene Barrikade zerstörten, aber gegen die an der Kanonierstraße nicht anrückten, sondern vielmehr wieder bis zur Charlottenstraße sich zurückzogen. Im Angesichte der Truppen ging die Arbeit ungestört fort, und die entschlossene Haltung der Führer, welche mit einsichtiger Ge-

lassenheit das Zweckmäßigste anordneten und auch selbst Hand anlegten, flößte Bewunderung und Vertrauen ein. Ihre Zahl war eigentlich gering, vielleicht kaum zwanzig, um sie aber schaarten sich etwa zweihundert, auf die sie rechnen konnten. Doch die meisten waren noch ohne Waffen und in allen Häusern suchte man nach solchen. Ein Arbeitsmann zeigte das Königsmarck'sche Haus; hier wohnten drei Offiziere, sagte er, hier müßten Waffen zu finden sein. Als die Hausthüre auf wiederholtes Anrufen nicht geöffnet wurde, so traf man Anstalten, sie durch Balkenstöße zu sprengen; da erfolgte der Einlaß und die erbitterte Menge ergoß sich tobend durch das Haus. Aber die Führer hielten strenge Ordnung, nur nach Waffen durfte gesucht werden, niemand wurde beleidigt, keine Scheibe zerschlagen, kein Schimpfwort ausgestoßen und ungeachtet des Mißvergnügens, daß sich keine Waffen fanden — welche von der Dienerschaft eiligst im Garten versteckt worden waren —, ging alles mit Höflichkeit zu und die Damen rühmten, wie artig die Herren mit ihnen gesprochen, ihnen allen Schutz zugesagt und ihnen sogar ihre Namen angegeben hätten, was als sehr ritterlich gepriesen wurde. Das Dach des Hauses war nicht geeignet zur Vertheidigung befunden und das Haus wurde bald wieder verlassen, nur bei Todesstrafe anbefohlen, dasselbe die ganze Nacht offen zu lassen, wie alle Häuser dieser Gegend.

Unterdessen war der Kampf anderwärts in vollem Gange, die Sturmglocken ertönten, Gewehrfeuer und bald auch Kanonenschüsse erschollen aus der Ferne, die Französische Straße hinab bei der Friedrichsstraße sahen wir beides auch in unserer Nähe blitzen. Die Truppenmasse stand dort fest und durfte nicht so weit vorgehen, um die Barrikade an der Kanonierstraße anzugreifen. Nur von den Seitenstra-

ßen her geschah dies ein paarmal, durch einzelne Schaaren von Fußvolk und Reiterei, die jedoch durch Steinwürfe, durch Büchsen- und Pistolenschüsse zurückgewiesen wurden. Während die Kämpfer hier sich zusammendrängten, war die Barrikade an der Behrenstraße nicht gehörig besetzt geblieben, und einer Abtheilung Fußvolk gelang es, in die Mauerstraße einzudringen, sie kam bis an das Königsmarck'sche Haus, hier aber nahmen die inzwischen von der Kanonierstraße herbeigeeilten Kämpfer sie mit einem Steinhagel von dem gegenüberliegenden Dach in Empfang, furchtbar prasselten die Steine nieder, von Schüssen aus den Fenstern begleitet, das Feuer der Soldaten aufwärts hatte keine Wirkung; um nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden, mußten die Truppen eiligst abziehen und brachten zwei Todte und mehrere Verwundete mit zurück.

Die Kämpfer von gegenüber hatten gesehen, daß während des Gefechts auch aus dem Kellerfenster des Königsmarck'schen Hauses auf sie geschossen worden, und stürmten nun wüthend in das Haus, um den doppelten Verrath zu rächen, denn man hatte die Waffen erst verläugnet und nun gegen sie gebraucht. Ein Diener, der That schuldig, hatte kaum Zeit, über die Gartenmauer zu flüchten, ihn und die verheimlichten Waffen suchte man nun mit wildem Eifer und tobendem Geschrei, die Frauen wurden hart bedroht und sollten schwören, daß sie keine Waffen wüßten, aber zerschlagen wurde auch diesmal nichts, nichts gefordert noch genommen.

Als der Abend eintrat und es dunkelte, wurde der allgemeine Kampf nur um so heftiger und furchtbarer. Das Geschütz donnerte jetzt in geregelter Folge, immerfort das Krachen des stärksten Gewehrfeuers, das Uebergewicht der Truppen schien kaum noch zu bezweifeln. Doch unsre Gegend

wurde nicht ernstlich mehr angegriffen und außer einigem Geplänkel fiel bei unsren Barrikaden nichts vor. Wir hörten, daß einige Kämpfer sie verlassen hatten, um sich an andre Orte zu begeben, wo das Gefecht am hitzigsten war; da nichts weiter vorfiel, so zogen sich beim Zunehmen der empfindlichen Nachtkälte noch viele zurück; eine kleine Schaar jedoch unter den bewährten Führern hielt standhaft aus und verdoppelte bei geschwächter Zahl ihre Wachsamkeit. Nach längerer Stille bei noch völliger Dunkelheit, aber schon gegen den Morgen hin hörte man plötzliches Trommeln, als rückten Truppen heran; augenblicklich waren die Kämpfer bereit, man hörte sie flüstern, und auf das Gebot einer jugendlichen, wohltönenden Stimme: „Meine Herren, auf die Dächer!“ ging jeder auf seinen Posten. Dieser Ruf, ruhig und fest und mit edler Einfachheit gesprochen, klang schauerlich durch die Finsterniß und wirkte mit erhebender Macht, besonders in der Vorstellung, welche Gefahr die auf sich nahmen, die ihm gehorchten; denn der allgemeine Kampf hatte schon, so schien es, nachgelassen, keine Volksmasse umgab und ermuthigte die auserlesenen Kämpfer, denen nach vergeblichem Widerstande keine Rettung, sondern nur der schmachvollste Tod übrig war, durch Herabsturz von den Dächern, durch die Bajonette der Soldaten, oder gar durch Henkershand. Gewiß, der Heldenmuth und die Todesentschlossenheit dieser kühnen Jünglinge waren der größten Bewunderung werth.

Allein die Gefahr ging vorüber, es erfolgte kein Angriff; der Kampf erneuerte sich aber mit dem frühen Morgen in anderen Stadttheilen, man hörte Kanonendonner, ein anfangs nahes Gewehrfeuer entfernte sich bald, unsre Gegend schien verlassen, die Truppen, welche die Französische Straße bei der Charlottenstraße besetzt gehalten, wa-

ren verschwunden. Unter diesen Umständen zogen auch die Barrikadenmänner allmählich ab und eilten den andern Kampfplätzen zu, wo die Entscheidung noch schwebte und wo Verstärkung dringend nöthig war. Bei eingetretener Tageshelle standen die Barrikaden unberührt, auf ihnen wehten schwarzrothgoldene Fähnlein, Zeichen der deutschen Freiheit, die den ganzen Tag stehen blieben; erst gegen Abend wurden sie mit den nun überflüssigen Barrikaden weggeräumt, indem jeder Eigenthümer seine dazu verwendeten Sachen wieder an sich nahm. Die Fähnlein aber waren schnell durch Fahnen ersetzt, die nun zahlreich aus den Fenstern und auf Dächern wehten.

März 1848.

Etwa 7 oder 8 Bataillons Fußvolk waren bei Halle zusammengezogen, um allenfalls dem Könige von Sachsen Hülfe zu leisten. Pfuel ließ diese Truppen nach Berlin ziehen, am 17. März Abends und im Laufe des 18. kamen sie an.

Am 14. oder 15. früh bei Gelegenheit einer Berathung mit einigen Ministern sagte der König, er warte nur auf nähere Nachrichten aus Baiern, um auch dorthin sogleich Hülfe zu bringen, und sich zum Kriegsminister von Rohr und General von Pfuel wendend, setzte er hinzu: „Ihnen General Rohr und General Pfuel trage ich auf, sogleich einen Operationsplan für die Armee zu entwerfen, die nach Baiern bestimmt ist.“ ! ! !

Am 17. (oder 16.) ein Schreiben des Prinzen Albert aus London, das den König beschwor, doch ja dem Lande Reformen in ächt konstitutionellem Sinne zu geben, nur

so sei dem drohenden Sturme, der zum Theil schon über Deutschland hereingebrochen sei, zu begegnen. Der König ließ sich den Brief vorlesen, äußerte aber nichts darüber.

* war zugegen, als der Prinz von Preußen in aufgeregter Stimmung aus dem Kabinet des Königs in den Vorsaal tretend, wo Generale, Minister, Adjutanten, Hofchargen u. s. w. versammelt waren, laut sagte: „Auf diese Art kann man nicht mehr mit Ehre dienen.“ Eine Minute darauf hörte man die ersten Kanonenschüsse in die Königsstraße hinein.

März 1848.

Der König war in Potsdam bei der Tafel, als ihm, dem schon durch die Pariser Revolution tief Erschütterten und Geängstigten, der Aufstand und Kampf in Wien und dessen Gelingen gemeldet wurde. Er verfärbte sich, fing an zu zittern, ließ Messer und Gabel fallen und holte schwere Seufzer. Dann sagte er: „Nun muß ich nach Berlin, sonst geht es dort auch los.“ In seiner Verwirrung und Betroffenheit hatte er doch ein so starkes Gefühl von der Macht seiner Persönlichkeit, daß er glaubte, seine Gegenwart werde hinreichen, alles niederzuhalten. Wäre er, minder auf sich selbst vertrauend, in Potsdam geblieben, so hätten die Ereignisse vom 18. März kaum statthaben können.

In den Märztagen 1848 zu Berlin, als es schon unruhig war und die Truppen schon geschossen hatten, kamen in der allgemeinen Aufregung auch eine Anzahl Studenten auf das Schloß und erbaten sich die Erlaubniß, als bewaffnete Schaar aufzutreten und im Sinne der Regierung Ruhe und Ordnung handhaben zu helfen. Sie wurden an den

Adjutanten des Prinzen von Preußen, Major Grafen von Königsmarck, gewiesen. Obschon das Anerbieten ganz konservative, ja fast aristokratische Farbe trug, so war doch der Militairstolz durch dasselbe beleidigt, und hochfahrend und schnöde wies der Graf die Leute zurück, die nun, sagt man, im Verdrusse sich größtentheils auf die Gegenseite stellten und Anführer bei den Barrikaden wurden. So gewiß Königsmarck damals nur im Sinne des Hofes, der Prinzen, der Gardeoffiziere handelte und jeder von ihnen es eben so gemacht hätte, so gewiß ist es, daß heute, wo die Minister Brandenburg und Manteuffel herrschen, dem Grafen von diesen her daraus ein Vorwurf gemacht wird, jene Hülfe abgewiesen zu haben!

(Aus sehr guter Quelle.)

(Berlin, den 4. Juli 1850.)

Zum 15. März 1848.

Vor dem Auftritt, den der General von Pfuel mit dem Prinzen von Preußen hatte, gab dieser, der nur als Zuschauer zugegen war und gar nichts befehlen durfte, den mit Steinwürfen geneckten Truppen eigenmächtig den Befehl, das Gewehr zum Schießen anzuschlagen, Pfuel befand sich sogar noch vor der Fronte und wäre von seinen eignen Leuten erschossen worden. Er aber wollte überhaupt auf die paar Steinwürfe nicht mit Kugeln antworten lassen, befahl abzusetzen und pries die strenge Zucht der Soldaten, die mitten in der Erbitterung doch pünktlich gehorchten. Darauf nun brach der Prinz gegen Pfuel in Vorwürfe aus!

Daß die Truppen eigenwillig ohne Befehl die Gewehre angeschlagen hätten, ist nicht wahr.

Zum 18. März 1848.

Als vor dem Schlosse durch die hervorstürmenden Soldaten die ersten Gefangenen in den Schloßhof gebracht wurden, meist armselige Leute, Krüppel, die nicht schnell genug hatten fliehen können, schwächliche Alte und unreife Jungen, die darauf in den Schloßkeller gebracht und arg behandelt wurden, da trat der Prinz von Preußen vor und redete die Soldaten heftig an: „Grenadiere, warum habt ihr die Hunde nicht auf der Stelle niedergemacht?“ Der Major * stand dabei und hörte es, auch der General Fürst *.

Der Prinz von Preußen, der gar keine Befehlführung hatte, nahm sich heraus, sowohl dem General von Pfuel, als später dem General von Prittwitz Weisungen zu ertheilen, auch ohne deren Wissen über die Truppen zu verfügen. Daß von ihm oder seiner Umgebung, jedenfalls nach seinem Sinn und Willen der unerwartete Angriff auf das friedliche Volk ausging, weil man ein Gemetzel haben und Schrecken einflößen wollte, war die entschiedne Meinung aller Zeugen, die damals den Dingen nahe standen. Auch der König war so berichtet und aufgebracht über das Benehmen seines Bruders, um so mehr aufgebracht, als die Sache eine so gräuliche Wendung nahm. Deßhalb rieth er auch so ungestüm zur Flucht seines Bruders, da er diesen von der Wuth des Volkes nicht mit Unrecht bedroht wußte.

Zum 18. März 1848.

Als Bodelschwingh am Vormittage den Entwurf der Proklamation vorlas, die schnell gedruckt werden sollte, und unter den angeführten Gewährungen auch die einer

„Konstitution“ vorkam, war der König durch dieses Wort verletzt und rief: „Verfassung, Verfassung!“

Zum 18. März 1848.

Herr Major * sagte mir noch heute, daß der Befehl zur Säuberung des Schloßplatzes, als die Menge dort im Freudenrausche Vivat schrie, in einen Befehl zur Auseinandersprengung der Volksmasse verwandelt worden sei, worauf denn die Reiterei mit erhobenem Säbel und im Galopp eingedrungen sei. Der General von Prittwitz hat ihm später einmal vertraulich eingestanden, er wisse wohl, wer den so verwandelten Befehl gegeben und gebracht habe! — —

Der Verdacht, der Prinz von Preußen und sein Adjutant, Major Graf von Königsmarck, seien es gewesen, wird nicht widerlegt.

Zum 18. März 1848.

Als der König im Begriff war, mit der Königin die Flucht zu nehmen — man sagt, wohl zu zehn verschiedenen malen habe er dazu den Ansatz gemacht —, fiel einmal der Oberbürgermeister Krausnick ihm zu Füßen und beschwor ihn zu bleiben: er würde ermordet werden, wenn er die Flucht versuchte! Das glaubte der König und blieb. Der Schrecken war allgemein und niemand sah die wahre Beschaffenheit der Dinge.

Der Fürst Lichnowsky spielte am 18. und 19. März 1848 in Berlin eine zweideutige Rolle. Unten bei dem

Volke schimpfte er auf den Hof, ermahnte zum Trotz, ermunterte zu Barrikaden, oben beim Könige sprach er vom Niederschießen des Pöbels, vom Zusammenhauen der Hunde. Er verbreitete das Gerücht, die Neuchateller Schützen seien übergegangen, was eine Zeit lang allgemein geglaubt wurde. (Daß Berliner Schützen von der Gilde in ihrer grünen Uniform die Barrikaden der Breiten Straße vertheidigen halfen, gab in der Dämmerung Abends am 18. den ersten Anlaß des Gerüchts, das also Lichnowsky wenigstens nicht ganz erfunden hat.) Späterhin war es drauf und dran, daß Lichnowsky wäre zur Untersuchung gezogen worden.

Der Polizeipräsident von Minutoli war in den Märztagen sehr verdächtig, es bald mit der einen Seite, bald mit der andern zu halten. Gewiß ist es, daß er sich bei den Barrikaden wie ein Mann des Volkes, auf dem Schlosse als eifriger Diener der Gewalt bezeigte. Er hat so wie Krausnick vom argwöhnischen Volke derbe Prügel bekommen; zuletzt stand er doch ganz auf dessen Seite, half die Bürgerwehr einrichten 2c. Der Kommandant, General von Ditfurth, hatte das zweideutige Benehmen wohl erkannt und sagte, als Minutoli gar einen Fackelzug erhielt, zu ihm: „Nun, Sie sind wahrlich ein ausgezeichneter Polizeipräsident! Anderwärts kommen Beamte Ihrer Art kaum mit dem Leben davon, Sie hingegen bekommen einen Fackelzug! Wahrlich, Sie sind der Erste, dem das begegnet!“

Zum 18. März 1848.

* erzählt, am 18. März 1848 sei unfern ihrer Wohnung eine Barrikade errichtet worden, welche die Anhalt-

straße von der Wilhelmsstraße absperrte. Da alles ruhig war, so ging sie mit einigen Bekannten über die Straße, um die Sache näher anzusehen. Die Barrikade war kaum 3 Fuß hoch und gar nicht vertheidigt, nur einige Jungen standen dabei. Plötzlich kam ein Zug Uhlanen herangesprengt, der sie befehligende Offizier gebot, die Barrikade zu nehmen und abzutragen; da fiel es einem der Jungen ein zu rufen: „Eins, zwei, drei, Feuer!" Es erfolgte kein Schuß, aber auf das bloße Wort sprengte der Offizier mit seiner Truppe schneller davon, als er gekommen war. Die Jungen lachten höhnisch hinterher und auch die Frauenzimmer mußten über den Vorgang lachen.

Ferner: Der Bischof Neander, ein Verwandter von *, ward am 18., als er mit einer Deputation auf dem Schlosse war, vom Könige sehr schnöde behandelt und mit wüthigen Zornreden angelassen, gleichsam als sei er selbst ein Barrikadenkämpfer und Aufwiegler, so daß der Bischof mit starken Worten sich vertheidigte und in höchstem Unwillen und größter Erbitterung nach Hause kam. Am andern Morgen, nachdem das Schießen etwas aufgehört hatte, schickte der König nochmals mit grimmigen Mahnungen den Mahler Hensel zum Bischof: wenn die Barrikaden nicht augenblicklich abgetragen würden, so werde er wieder Befehl zum Schießen geben. Der Bischof fragte mit heftigem Zorn: ob denn der König meine, daß er darin etwas zu sagen habe? das sei ja der größte Unsinn! Die Bischöfin riß sich in der Wuth über die alberne Botschaft die Haube vom Kopfe.

(Am 18. April 1852 erzählt.)

Am 18. März 1848.

Ein armer Teufel von Theologe sah die Unruhe des 18. März als gute Gelegenheit an, seinen Eifer für den König an den Tag zu legen. Seine Versuche, zum Volke zu reden, mißlangen aber völlig, und er kam mit genauer Noth ungeschlagen fort. Da dachte er, an solchem Tage sei ein treues Herz unschätzbar für den König, und drängte sich zum Schloß. Hier aber hatte er das Unglück, unter die Gefangenen zu gerathen, die in die Schloßkeller eingesperrt und dann nach Spandau gebracht wurden, unter Fußtritten, Kolbenschlägen und sonstigen Mißhandlungen, bei denen er sich damit zu trösten suchte, daß er sich sagte, er leide das alles für den König. Fräulein Johanna Neander kennt den armen Teufel.

Zum 18. März 1848, Mittags.

Der ehemalige Minister Graf von Alvensleben erzählt, er sei es gewesen, der dem Könige den Befehl, daß General von Prittwitz den Oberbefehl der Truppen führen solle, gleichsam abgedrungen, ihm fast die Hand dazu geführt habe, das heißt zur schriftlichen Ausfertigung. Dem Könige wurde gemeldet, die Bürger (in der Hofsprache die Meuterer) begehrten durch das Schloß durchzuziehen, was man unmöglich gestatten dürfe; General von Pfuel sei nicht zu finden — auch hatte dieser schon früher jenen Durchzug für zulässig erklärt —, aber Prittwitz sei da —, der König willigte ein, daß der den Befehl führe, da jedoch trat Alvensleben vor und meinte, so ginge das nicht, der König müsse dies schriftlich aussprechen; der König wollte nicht dran, rief: „Mein Gott, was soll ich denn thun!“ sagte:

„In der Galerie ist ja Prittwitz zugegen, sagen Sie's ihm doch mündlich!“ Aber Alvensleben bestand auf schriftlicher Ausfertigung, die dann ganz kurz auf einem Blatt Papier ertheilt wurde. So weit Alvensleben. Wer aber dem Könige gemeldet, daß die Meuterer eindringen wollten, daß Pfuel fehle, wer ihm Prittwitz vorgeschlagen, davon sagte er nichts, hingegen fügte er hinzu: „*Wenn auch Pfuel dagewesen wäre, würde ihm doch die Befehlführung abgenommen worden sein, es wäre alles eben so gekommen.*“

(Berlin, April 1848.)

Als jemand über den unglaublich geringen Verlust sich wunderte, den die Gardetruppen in den Straßenkämpfen des 18. März in Berlin erlitten haben sollen, erwiederte man ihm trocken: „Bei der Garde ist das so Sitte, sie verliert immer wenig, im Befreiungskriege 1813—1815 hat sie fast gar nichts verloren.“

(Mai 1848.)

(Zum 18. März 1848.) Sonnabend, den 8. April 1848.

Heute habe ich mit General von Pfuel und einigen andern Zeugen die genauere Zeitangabe der Vorfälle am 18. auf dem Schloßplatze dahin ermittelt und festgestellt, daß die Bewilligungen des Königs, durch die sich alles in Jubel und Freude zu lösen begann, gleich nach 2 Uhr Nachmittags geschehen, General von Pfuel gegen 2½ das Schloß unter dem tausendstimmigen Lebehoch des Volkes

verließ, gegen 2¾ auf der Bank ankam, nach ungefähr 10 Minuten den neuen Tumult vernahm, um etwa 3¼ wieder auf dem Schlosse war — denn etwa eine Viertelstunde war er in der Wohnung des Bürgermeisters Krausnick aufgehalten worden —, und da vernahm er denn, durch den Generaladjutanten von Neumann, daß der König, gleich nachdem Pfuel den Rücken gewendet, den Befehl über die Truppen dem General von Prittwitz übertragen habe, der denn die bekannten Angriffe Statt finden ließ.

---

18. März 1848.

Gedruckt und zum Maueranschlag bestimmt eine Bekanntmachung des Generaladjutanten von Neumann, wodurch erklärt wird, es hätten sich der durch Zeugen erhärteten Angabe, daß die Reiterei nur im Schritt und mit eingesteckter Waffe am 18. auf den Schloßplatz vorgerückt sei, andre Aussagen entgegengesetzt, welche behaupteten, dies sei im Galopp und mit geschwungenem Säbel geschehen. Eine strenge Untersuchung sei angeordnet, um, wenn letzteres wahr erfunden würde, die Schuldigen streng zu bestrafen.

Das Blatt wurde zu spät fertig und der öffentliche Anschlag unterblieb. Ich habe es aber gedruckt gesehen, in größten Lettern, aus der Decker'schen Druckerei.

Zum 18. März 1848.

Daß am 18. März bei dem Kampfe gegen das Volk einzelne Truppenabtheilungen zum Volk übergegangen seien,

hat sich nicht bestätigt, obschon dies allgemein verbreitet war und auch von sonst wohlunterrichteten Männern, zum Beispiel General von Pfuel, Minister von Canitz, als wahr angenommen wurde. Mehrere Tage nach dem Kampfe nannte Canitz gegen mich die Neuchateller Schützen, denen jenes Uebergehen hauptsächlich vorgeworfen wurde, „die schändlichen, verfluchten Jungen!“ Gewiß aber ist es, daß einzelne Soldaten übergingen und nachher in Bürgerkleidung auf den Barrikaden mitfochten. Entschiedene Thatsache ist es auch, daß ganze Trupps von Soldaten an mehreren Stellen sich dem Kampf entzogen, in die Häuser gingen und nicht wieder herauskamen, ja dem Ruf ihrer Offiziere nicht folgten, wenn diese sie wieder auffanden. Das haben mir Offiziere mit bitterer Klage erzählt. Pfuel war entschieden der Meinung, bei fortgesetztem Kampfe würden die Truppen schaarenweise ermattet und übergegangen sein.

Zum 18. März 1848.

Ein Schlosser, der hier jetzt im Hause arbeitet, erzählt ganz behaglich, wie er am 18. März mitgekämpft, und zwar unter Anführung des Herrn Eichler, der auf dem Dönhofsplatz ein Feuer angezündet hatte, wo gleichsam sein Hauptquartier war, und von wo aus er den Kampf an allen nächsten Barrikaden durch seine Befehle leitete. Bald war er bei der einen, bald bei der andern, am meisten doch bei seinem Feuer, wo die Kugeln häufig einschlugen, er aber unausgesetzt seine Anordnungen traf, die Streitkräfte vertheilte, den Kampf nach eingehenden Meldungen bald verstärkte, bald beschränkte, auch hatte er sich mit

entfernteren Kampfstellen in Verbindung gesetzt. Pünktlich wurde seinen Befehlen gehorcht, jederman folgte seinen Anordnungen, nur in Einem Stücke nicht ganz, im Genusse geistiger Getränke! Die Einwohner brachten den Kämpfern Speise und Wein und Branntwein und Kaffee. Eichler beschwor sie, nur Kaffee zu trinken, aber keinen Branntwein, durch den sie bald des Streites unfähig würden. Eine Zeit lang ging es, aber als die Nacht kalt wurde, die Stunden langsamer verflossen, da griffen die Leute auch zum Branntwein, und am frühen Morgen lagen ihrer einige Dutzend betäubt umher, die Truppen drangen vor, stachen mehrere der Schlafenden nieder, und Eichler mußte vom Dönhofsplatze weichen und zog in die nächste Barrikade, wo er sich wieder behauptete. Er hatte seine Stimme mit solcher Anstrengung gebraucht, daß er zuletzt gar keinen Ton mehr hatte, sondern nur leise flüstern konnte.

(Geschrieben am 24. September 1848.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Major von Lauer, Adjutant des Prinzen Waldemar, erzählte: Der König und die Königin sollten fliehen, da rief die Königin: „Ich will auch einmal sprechen! Der König hat so richtiges Gefühl; wenn er ihm folgt, hat er immer Recht. Will er fliehen, so werde ich mit ihm gehen; will er bleiben, so bin ich bereit, auch hier alles mit ihm zu theilen!“

Zum 18. März 1848.

Der Minister von Bodelschwingh hatte einen großen Theil der Zugeständnisse des Königs vom 18. März schon

eine ganze Weile in der Tasche, hielt aber damit zurück, um später desto wirksamer mit ihnen hervorzutreten; er wollte den Sturm erst dahin kommen lassen, daß die andern Minister weichen müßten, er allein übrig bliebe und dann als Retter aufträte und nun mit Zustimmung des Volks als Meister die ganze Leitung der Dinge führte. Er hat sich aber sehr verrechnet!

Am 19. März fehlte durchaus der Meister, der in dieser Verwirrung klar gesehen und richtig geleitet hätte.

Zum 18. März 1848.

Mir erzählte heute Herr Dr. Carové, er wisse es aus der vertrautesten, sichersten Quelle, daß der Prinz von Preußen es war, der dem General von Prittwitz Mittags am 18. März den Befehl überbrachte, anstatt Pfuel's die Befehlführung über die Truppen zu nehmen, wobei Prittwitz noch anfangs zauderte, weil er ja nicht der älteste der anwesenden Generale sei.

Deßgleichen erzählte Dr. Carové, ein junger Student, Herr *, der bald nach den Kampftagen Berlin verlassen habe und nach Heidelberg gekommen sei, habe ihm dort ganz unbefangen gesagt, er sei auf dem Platze gewesen, als ein Offizier an die Reiterei (Mittags am 18. März) herangesprengt sei und ihr den Befehl zugerufen habe: „Einhauen! Einhauen!", was denn auch sogleich in vollem Rennen geschehen sei.

(Berlin, den 11. August 1848.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Tapezier K. erzählte mir heute seine Erlebnisse in den Märztagen. Er wohnte in der Kronenstraße, und vor seiner Wohnung standen die Truppen im Kampfe. Die Soldaten, sagte er, wollten auf das Volk nicht schießen, und viele schossen blind, indem sie von den Patronen die Kugeln abbissen und wegwarfen; solcher abgebissenen Kugeln lagen am nächsten Morgen (am 19. März) eine Menge auf der Straße, wurden von den Bürgern eingesammelt, und von Herrn K.'s Leuten werden noch heute mehrere zum Andenken aufbewahrt.

Die Barrikaden auf dem Alexanderplatze, die nicht genommen wurden, vertheidigte der Rittmeister V., früher Adjutant Wrangel's, dann außer Diensten. Er hatte gleich im Beginn des Kampfes eifrigst mit seinen beiden Söhnen die Parthei des Volks ergriffen.

(Freitag, den 18. August 1848.)

Zum 18. März 1848.

Der Umstand, daß die Reiterei, die von der Stechbahn her unvermuthet auf den Schloßplatz und das unbewaffnete Volk einritt, nicht mit eingesteckter Waffe und im Schritt, wie die Königliche Proklamation sagt, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp vordrang, ist durch zahllose Augenzeugen, durch unverdächtige und auch durch solche, die der Hofparthei angehören, als unzweifelhafte Thatsache erwiesen. Ich habe das Thema gewiß mit fünfzig Personen durchgesprochen. Diejenigen, welche die Sache läugnen, müssen sich zuletzt dahinter flüchten, daß die Reiterei von dem Platze, wo sie stand, in jener Verfassung

aufgebrochen, geben aber zu, daß sie in der andern auf den Schloßplatz hervorgebrochen sein könne, eine Unterscheidung, die grade beweist, was sie läugnen soll! Sogar der Graf von Königsmarck, den man beschuldigt, den Befehl zum Vordringen mit eigenmächtiger Schärfung überbracht zu haben, lächelte behaglich über den Zweifel und meinte, man habe wohl mit dem Gesindel noch erst viel Umstände machen sollen?

Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Lieutenant von Lupinsky vom Garde-Schützen-Bataillon war mit vier Schützen und zwei Grenadieren vor diejenige Thüre des Königlichen Gemachs kommandirt, durch die man in das Zimmer ging, wo alle Welt beim Könige vorgelassen wurde. Er empfing schriftlichen Befehl, unter keinen Umständen, was auch vorgehen möge, Gewalt zu brauchen. In der Nacht vom 18. zum 19. März kam der König und fragte einen der Schützen, was für Befehl sie erhalten hätten? Die Antwort war: „Einen sehr traurigen! aber wir, die sechs Mann, haben uns das Wort gegeben, daß nur über unsre Leichen der Weg zu Ew. Majestät führen soll." Dabei standen ihm Thränen in den Augen. Der König wischte sich die Augen und sagte: „Ja, ich muß, ich habe den Befehl unterschrieben (sich den Kopf haltend), es sind traurige Zeiten; ich habe es immer gesagt, aber sie haben es nicht glauben wollen! Ich weiß, ihr seid mein braves Militair."

Lupinsky und die sechs Mann blieben bis Dienstag (21. März) im Schloß in Zivilkleidern, mußten aber, als sie erkannt wurden, dennoch fortgehen.

Lupinsky hörte alle Unterredungen mit an. Beim ersten Kanonenschuß fiel die Königin dem Könige zu Füßen und bat um Gottes willen, er möge nicht schießen lassen: „Fliehen wir", rief sie, „wir haben keine Kinder, wir haben Vermögen genug." Fünfmal ging der König mit der Königin am Arm, von einem Jäger mit einer Mappe begleitet, nach der Seite des Lustgartens hin, wo im Schloßhofe die gepackten Wagen bereit standen, — fünfmal kamen sie nach einer Viertelstunde wieder; der Major von Vincke — auch Andre noch — ging ihnen nach und holte sie gewissermaßen zurück.

Ueber die Beweggründe und Umstände der Flucht des Prinzen von Preußen nach dem 18. März ist Streit. Der Prinz behauptet, der König habe ihm befohlen wegzugehen, worauf er selbst aber dies schriftlich verlangt habe; der König sagt, dem Prinzen sei angst geworden, und er habe gewünscht fortzugehen. Gewiß ist, daß der Minister Graf Stolberg, der, wie Canitz sagt, immer das Herz in den Hosen hat, erschrocken dem Könige gemeldet hat, des Prinzen Leben sei in Gefahr, man wolle ihn umbringen, da denn der König geantwortet, so möchte er doch fortreisen. (Am 9. Juli erzählt.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März trat ein angesehener Mann hervor und bat den König flehentlich, er möchte doch Befehl geben, daß der furchtbare Kampf aufhöre, daß die Truppen das Feuer einstellten. Der König lag auf den Arm gestützt und schwieg. Da trat der Prinz

von Preußen heran und rief: „Nein, das soll nicht geschehen, nimmermehr! Eher soll Berlin mit allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Wir müssen die Aufrührer mit Kartätschen zusammenschießen!“ Der König blieb auf den Arm gestützt und schwieg.

(Aus sehr zuverlässiger Mittheilung vom Hofe her.)

Zum 19. März 1848.

Der König befahl am 19. März Abends dem Prinzen fortzugehen, der Haß gegen ihn spreche sich zu heftig aus, man müsse das Aeußerste besorgen, die Republik werde ausgerufen werden. Der Major von V. schaffte einen Wagen, der Prinz und die Prinzessin setzten sich ein, V. stand als Bedienter hinten auf dem Wagen, und so fuhren sie in der Dämmerung in das Karlsbad vor dem Potsdamer Thor, wo sie bei Schleinitz einkehrten. Am frühen Morgen, eigentlich noch in der Nacht (sie hatten sich nicht zum Schlafen hingelegt), fuhren sie nach Spandau, der Prinz war etwas verwundert, er glaubte nach Potsdam zu kommen, blieb aber nun in Spandau den ganzen 20. März, unerkannt und verborgen; als aber auch Königsmarck sich einfand, ahndete man, daß der Prinz dort sein müsse. V. stellte dem Prinzen vor, daß es nöthig sei, den Grafen nicht bei sich zu behalten, sagte es dem Grafen selbst, und der Prinz entließ diesen. Nun ging es nach der Pfaueninsel, hier trennte sich die Prinzessin und kehrte nach Potsdam zurück; der Prinz, von V. bestimmt, der ihm vorstellte, daß er, wenn in's Ausland, durchaus nur nach England gehen dürfe, reiste nach Hamburg. Früher war von Magdeburg die Rede gewesen, ja von Potsdam, was aber sogleich wieder aufgegeben wurde. V. gab

dem Prinzen 400 Thaler, die er bei sich hatte, und kehrte nach Berlin zurück, dem Könige zu berichten. Der König fragte, ob es wahr sei, daß V. dem Grafen (fälschlich) im Namen des Königs den Befehl gebracht, vom Prinzen wegzugehen? V. sagte nein und erzählte das Wahre. Der König war auch gleich zufrieden und sagte: „Ich weiß es ohnehin nur durch den Kotillon." Der König billigte die Reise nach England, und V. eilte dem Prinzen nach, den er aber erst wieder in Hamburg traf, wo er bei dem Generalkonsul Oswald heimlich wohnte, nicht bei Hänlein, der von der Anwesenheit des Prinzen nichts wußte und ohnehin voll Furcht und Angst und zu nichts zu brauchen war. Hier bekam V. auch die 400 Thaler zurück und ging wieder nach Berlin.

Königsmarck hatte dem Prinzen in Spandau gesagt, das Volk habe ihm, dem Grafen, seine Wohnung demolirt. Nur ein paar Scheiben jedoch sind zerbrochen worden.

V. sagte dem Prinzen in Hamburg, es sei ein großes Unglück, daß er nicht schon seit zehn Jahren den Oberbefehl über die Truppen niedergelegt. Hierüber gerieth der Prinz in großen Zorn, ließ sich aber die Gründe dieser Meinung ausführlich herzählen.

Den Abzug der Truppen aus Berlin will der König nicht gemeint haben durch seinen Befehl, die Truppen zurückzuziehen; daß es aber geschehen sei, soll Bodelschwingh bewirkt haben, der dem Einspruche des Prinzen und des Kriegsministers von Rohr heftig entgegnet haben soll, den Befehl des Königs dürfe man nicht deuteln. (Dies scheint irrig, andre Berichte sind genauer und glaubhafter.) Bodelschwingh rief den anwesenden Offizieren befehlend zu: Reiten Sie, meine Herren, reiten Sie und verkünden Sie den Befehl des Königs!" Ein letztes Bataillon wollte

man noch zurückrufen, aber der Befehl traf es nicht mehr in der Stadt. V. protestirt, er habe keinen solchen Befehl ertheilt oder überbracht.

(Aus des Majors von V. Mund, am 19. September 1848.)

Zum 19. März 1848.

In der Nacht zum 19., als die Sachen immer schlechter wurden und ganz verzweifelt schienen, fiel der König einmal rücklings in einen Lehnstuhl, hob Augen und Hände zum Himmel und rief weinend: „O Gott, o Gott, hast du mich denn ganz verlassen!“ Darauf war er einige Minuten wie betäubt, bis ihn eine neue Botschaft wieder auftrieb.

In der Nacht zum 19. März 1848 sagte die Königin, welche mit dem Könige mehrmals die Flucht zu nehmen dachte, zu ihrer Garderobenfrau Schwarz, sie möchte nur ihre beste Habe in einen Bündel zusammenpacken und mitnehmen, denn „wenn wir fort sind, so bleibt hier kein Stein auf dem andern, das Schloß wird niedergerissen!“

(So gut, als hätte die Frau Schwarz es mir selbst erzählt!)

(Berlin, den 20. September 1850.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Der Hofprediger * erzählt, er habe am 18. März im Dom nachmittags eine Trauung zu verrichten gehabt, bald sei es in der Kirche unruhig geworden, man habe draußen Lärm gehört, und es seien Leute hereingestürzt mit der

Nachricht vom begonnenen Kampf; alles habe nun die Flucht ergriffen, er selbst habe nicht mehr nach seiner Wohnung (Oranienburger Straße) gelangen können, sei auf das Schloß geeilt und habe hier gezwungen aushalten müssen bis zum folgenden Tag. Er war meist mit dem König und der Königin zusammen, alles lief durcheinander, jeder that was er wollte, erschöpfte Bürger warfen sich auf's Sopha, Fremde setzten sich ungeladen an die Königliche Tafel, aller Rang, alle Etiquette war aufgehoben. Schilderung der Angst, der Verwirrung, der Verzagtheit und Unschlüssigkeit. Zehnmal wollten König und Königin fliehen, die Wagen standen bereit, der alte Prinz Wilhelm, als Kutscher verkleidet, wollte sie fahren, immer kehrten sie wieder um. Verzweiflung, Händeringen, Weinen, Flehen. Viele Kostbarkeiten wurden auf Kähne gebracht, die zum Theil noch in der Nacht abfuhren.

Am Morgen des 19., der ein Sonntag war, und als der Kampf nachzulassen schien, wollte der König, daß * in der Schloßkapelle den Domchor versammeln und Gottesdienst halten sollte; vergebens stellte * vor, daß der Domchor nicht herbeizuschaffen sei, daß er selber die Nacht kein Auge zugethan habe und ganz außer Fassung sei, der König kam mit der Königin in die Schloßkapelle, wo * einige Erbauungsworte vortrug, mehr wurde es nicht, und das Getümmel und die rathlosen Berathungen gingen auf's neue los. — Er hatte gemeint, ein Hohenzollern müsse mehr Muth und Fassung haben, als er hier gesehen; nicht nur der König, sondern auch der Prinz von Preußen und alle Prinzen hatten die größte Verzagtheit und Hülflosigkeit gezeigt.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die „Staatszeitung" kam gestern durch alle Barrikaden glücklich an und brachte eine Proklamation des Königs, die alles bewilligt, deutsches Parlament, deutsche Flotte (!) sogar, konstitutionelle Verfassung! Er entsagt sogar seinen Lieblingsideen! Gestern, gestern früh diese Proklamation! Da wär' es Zeit gewesen, sie kam 8 Stunden zu spät! Der Kampf, ohne politischen Zweck, ist nach ihr nur noch einer der Wuth und Rache. Das Volk ist von furchtbarer Kampfbegier, die jungen Leute zeigten gestern einen Heldenmuth, der mich in Erstaunen setzte. Die Gräfin von Königsmarck sprach mit ihnen, sie fand sie fein und artig, sie versprachen, sie und ihr Haus zu schützen, sie nannten ihr sogar ihre Namen. Später aber flüchteten doch alle Frauen — Königsmarck's, Witzleben's, Canitz'ens — in das Haus, wo der Präsident von der Reck wohnt.

Heute früh ein neuer Maueranschlag, eine Proklamation des Königs, „geschrieben in der Nacht vom 18. auf den 19", erklärt, verspricht auf's neue, in den beweglichsten Bitten, alle Truppen sollen zurückgezogen, nur die Königlichen Gebäude zum Schutz besetzt werden.

„An meine lieben Berliner!

„Durch mein Einberufungspatent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal

des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt*) und mit eingesteckter Waffe**) gesäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob, ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

„An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuster Freund beschwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und entsendet an Mich Männer, voll des ächten alten berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses

---

*) **) Anmerkung von Varnhagen. Falsch; im Galopp und mit gehobenem Säbel.

und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes für Preußen und durch Preußen für Teutschland anbrechen wird.

„Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

Die Leute reißen die Proklamation ab, sie sagen, das sei zu spät, die Worte helfen nichts mehr, man habe das Volk verrätherisch überfallen und gemetzelt. Sie wollen die Truppen hinausschlagen, sie wollen Feuer anlegen. (Truppen aus Stettin sind angekommen.) Es ist diesen Morgen schon wieder geschossen worden, in der Neuen Königsstraße sollen die Bürger Kanonen haben, die Neuchateller und andre Soldaten zu ihnen übergegangen sein. — Die Leute nehmen die nicht bezwungenen Barrikaden ruhig auseinander und die Straßen sind gangbar.

Ich ging zur Bank, wo gestern auch Barrikaden, aber die Truppen bald Meister waren. Unterwegs sprach ich den Rittmeister von Ehrenstein, der mit seinen Uhlanen seit gestern Mittag auf dem Gendarmenmarkte hält. Die Truppen haben schrecklich Schaden gelitten; viele Todte und Verwundete, darunter viele Offiziere; sie sollen auch ihrerseits entsetzlich gewüthet haben, gegen Wehrlose, gegen schon Gefallene.

Schwarzrothgoldene Fähnchen wehen noch bei den

eingerissenen Barrikaden, auch auf dem einen Gendarmenthurm eine solche.

Ein Herr kam vom Schlosse, sagte, daß Offiziere mit weißen Tüchern wehend umherreiten, das Volk dem Könige Hoch ruft. Ein Offizier kommt eben und ruft die Truppen ab, die beim Generalstab standen, ein Bataillon zieht vorbei unter Hurrahgeschrei, sie ziehen alle aus der Stadt. — Aber am Oranienburger Thore und in der Prenzlauer Straße soll man sich wüthig schlagen, in letzterer Straße haben die Bürger gestern fünf Kanonen genommen, die will man wieder haben! — Stadtverordneten Georg Reimer gesprochen, Herrn Alexander Duncker. — Das Polengefängniß wurde gestern angegriffen, hielt sich aber. Viele Polen sollen im Volke thätig, manche schon gefangen sein. —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag mit Gisela und Herrn Settegast. Sie waren beim Schlosse. Alle Minister haben abgedankt, der König den Bürgern wiederholt zugesprochen; die Bürger verlangten aber Bewaffnung, und daß die Gefangenen herausgegeben werden; die in den Schloßkellern sind sogleich freigelassen, aber auch die nach Spandau abgeführten will man haben. Die Bürger haben den General von Möllendorff gefangen und halten ihn als Geißel fest. — Savigny war bis zum Augenblick in dummer Verblendung. —

Es regnet und die Straßen sind leer. — Mancherlei Erzählungen. Die Truppen ziehen ab, Bürgerwehr besetzt alle Posten, auch das Schloß; sie sehen kräftig und muthig aus.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die Vorgänge haben etwas Wunderbares. Zehn, zwölf junge Leute, entschlossen und todbereit, haben Barrikaden

mit wohlgezielten Schüssen, hinter den Barrikaden hervor, aus den Fenstern der Häuser, mit Steinhagel von den Dächern herab, siegreich vertheidigt gegen Kanonen, Reiter und Fußvolk, ganze Regimenter mußten mit Verlust weichen. Die eigentlichen Kämpfer waren wenig zahlreich, die Gehülfen aber willig und die Masse günstig, so konnte es geschehen, daß 20,000 Mann Truppen nichts ausrichteten! Das Historische in der Proklamation ist grundfalsch, nicht „im Schritt und mit eingesteckter Waffe" wurde der Schloßplatz „gesäubert", sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp! Hundert Zeugen betheuern das. Aber man sagt dem Könige die Wahrheit nicht, der Hohn, welcher den verhängnißvollen Befehl gesteigert hat und so gewaltsam ausführen ließ, soll um jeden Preis gedeckt werden, drum macht man lügenhafte Berichte. Ueber diese falschen Angaben sind die Bürger furchtbar erbittert. Der König war also nicht Herr der Stadt, seine Truppen waren nicht siegreich. Aber doch immer ist es ein Räthsel, daß sie wie nach einer Niederlage abziehen! Im Grunde war es eine für den König, wenn auch der Sieg entschiedener gewesen wäre. Die Hofoffiziere, die Aristokraten alle sind wüthend über die Schmach, sie kochen Grimm und Haß!

Heute wurde nah beim Schlosse eine Leiche aus einem Hause gebracht. „Meine Herren, den Hut ab! es ist Bürgerleiche!" Ein Leiterwagen war zur Hand. „Was! für diese Leiche? Eine Königliche Kutsche her!" Sie mußte geholt werden. Der König wird jeden Augenblick auf den Balkon gerufen, um die Leichen zu sehen, die man ihm bringt. Er muß alles thun, was gefordert wird.

Auf dem Schloßhofe standen den Tag über gestern die Königlichen Reisewagen gepackt. Der König hatte die rhei-

nischen Deputirten schlecht aufgenommen, Herr von Wittgenstein stellte ihm nachdrücklich vor, daß die Provinz in größter Gährung sei. Der König wollte die Sache überlegen, Wittgenstein sagte: „Da ist nichts zu überlegen, nur zu gewähren". Nun, wir sprechen morgen weiter! „Nein, sogleich ist ein Entschluß nöthig." Nun denn in einer Stunde. „Diesen Augenblick ist alles zu thun, denn im nächsten ist es zu spät." Darauf verhieß der König alles. Er hatte den Landrath von Vincke durch Stafette herbeigerufen, der kam an und mußte im Reisestaub gleich zum Könige, dem er Westphalen als furchtbar erregt schilderte; er fügte hinzu: „Ich kann nicht sagen, wie schmerzlich es mir war, in Berlin unter Kanonendonner einzufahren!" Zwei anwesende Generale (einer dieser Generale war Leopold von Gerlach) lachten dazu. Vincke drehte sich nach ihnen um und sagte stark: „Wer über diesen Kanonendonner lachen kann, der ist ein schlechter Preuße". Der König sagte: Es hat auch niemand gelacht. „Ja, diese beiden Herren haben gelacht, und es ist unpassend und schlimm, daß es geschehen kann!" Der König wollte Vincke'n begütigen, lud ihn auch zum Abendessen; er antwortete: „Nein, Ew. Majestät, ich soupire nicht", und ging.

Vorher hatte noch ein Zivilbeamter die Frechheit, Vincke'n zu sagen, das danke man alles seinem schändlichen Landtage! Vincke fragte: „Wer ist der Herr?" Man sagte es ihm, da versetzte er nachdrücklich: „Nun, Herr von *, so muß ich Ihnen sagen, daß es falsch und schlecht ist, über eine der heiligsten Institutionen des Staates in solcher Art vor dem Könige zu sprechen!"

Der Handschuhmacher Wernicke unter den Linden hatte vorbeiziehenden Truppen zwei Barrikadenhäupter gezeigt, die sogleich verhaftet wurden, aber das Volk befreite sie wieder.

„Mit dem Verräther werden wir morgen sprechen, heute wollen wir unser Werk ausführen.“ Sie haben heute seinen Laden zerstört, seine Handschuhe zerrissen; auf dem Laden steht mit Kreide: „Schon bestraft“. Es werden heute noch einige solche Verübungen geschehen sein. Auch gegen einige verhaßte Universitätsleute scheint etwas beabsichtigt zu werden, die Spione Henning und Hirsch ꝛc.

Ein Student, der bei uns bei den Barrikaden ein Hauptmann war und vom Dach herab Steine auf die Soldaten schleuderte, war die Nacht einmal zu Bettina gegangen und hatte ihr bekannt, das Herz habe ihm geblutet, die unschuldigen Leute zu beschädigen, aber die Sache des Vaterlandes und der Freiheit habe es verlangt. Er traf noch in der Nacht dieselbe Truppe, die matt und niedergeschlagen an einem Wirthshause sich erquicken wollte, und er ließ den Leuten Schnaps und Brot geben!

Zum 19. März 1848.

Zuerst wurden sechs bis sieben Leichen von der Breiten Straße her nach dem Schloß angefahren, die blutigen Wunden aufgedeckt, bekränzt mit Blumen und Laub. Die begleitende Volksmenge sang Lieder und schrie; der König soll die Leichen sehen, hieß es. Auf den gebieterischen Ruf erschien der König auf dem Altan, der nach dem Schloßplatz hinaus führt. (Er hatte erst gezweifelt, auf Pfuel's Zureden trat er vor. Der Prinz von Preußen wollte folgen, Pfuel hielt ihn zurück, der Prinz sah sich um, zu sehen wer ihn hielt, und blieb zurück.) Alles hatte den Kopf entblößt, nur der König die Mütze auf; da hieß es gebieterisch: „Die Mütze herab!“ und er nahm sie ab. Die Leichen wurden dann durch das Schloß durch nach dem Dom

gefahren. Alle folgenden eben so; diese aber machten auf dem innern Schloßhof Halt, und hier mußte der König ebenfalls wiederholt auf der Galerie erscheinen, die Leichen grüßen und vieles anhören. Endlich wurde ein geistliches Lied angestimmt, — „Jesus meine Zuversicht", und damit beschloß der furchtbare Auftritt, die ganze Volksmenge sang mit und schien versöhnt. Der König durfte sich erschöpft und vernichtet zurückziehen. Die Oertlichkeit nach den sorgfältigst erfragten Angaben festgestellt.

(14. März 1852.)

Am 19. März 1848.

Das Volk im Schloßhofe schrie heftig um Loslassung der Gefangenen, sowohl der noch in den Schloßkellern aufbewahrten, als der nach Spandau schon abgeführten. Der König mußte vortreten und das Verlangen gewähren. Er rief: „Nun, die sollt Ihr haben!" Und fügte den schlechten Spaß hinzu: „Ich weiß aber nicht, ob sie Euch noch gefallen werden!" Man wußte schon, daß sie furchtbar zerschlagen, geschändet und gebunden waren, man gerieth in Wuth über diesen Scherz des Königs; nun erst wurden die Leichen gebracht, er solle sehen, ob ihm die gefielen, rief man laut, und nun erfolgte der schauderhafte lange Vorgang dieser Leichenschau, die der König (die Königin wollte ihn nicht verlassen) bestehen mußte; „Mütze herunter!" rief man ihm gebieterisch zu und er mußte die ganze Zeit baarhaupt bleiben.

(Aus zuverlässiger Quelle von Augenzeugen.)

Am 19. März 1848.

Am 19. März, ehe der Prinz von Preußen durch den Ausbruch des Volkshasses gegen ihn zur Flucht gezwungen wurde, fand zwischen ihm und dem Könige noch ein heftiger Auftritt Statt. Der Prinz warf dem Könige mit bittrem Hohne Feigheit vor; der König weinte vor Wuth und sagte: „Ich bin verrathen, aber nicht feig, verrathen von meinen Ministern und verrathen auch von dir, der du dich jetzt so erfrechst, daß ich dich sollte verhaften lassen und vor ein Kriegsgericht stellen!" Der Zudrang derer, die den Prinzen beschworen, sich dem Sturm und der Wuth des Volkes zu entziehen, und denen er nun erschrocken nachgab, brachen den Bruderstreit ab. Gleich nachher weinte der König weichherzig und bedauerte seinen Bruder, der selbst ein Verführter sei.

(Aus zuverlässiger Quelle, am 10. Mai 1848.)

Am 19. März 1848.

Bürgermeister Naunyn und Stadtrath Duncker waren Sonntag den 19. März 1848 früh beim Könige, der König versprach, die Truppen zurückzuziehen; Herr von Arnim (der Pariser Gesandte, Arnim-Strick) wiederholte die Aeußerungen des Königs so, daß ganz etwas Andres daraus wurde, auch Andre redeten ein und die Verheißungen des Königs wurden beschnitten, verdreht; — nun winkt der König dem Grafen von Arnim und Bodelschwingh, alle drei gehen in's Kabinet des Königs; bald kommen die beiden Minister zurück, Bodelschwingh hat den Befehl des Königs in der Hand und sagt: „Seine Majestät zieht die Truppen zurück." Der Prinz von Preußen tritt heran und sagt: „Das heißt, wenn die Barrikaden

eingerissen sind.“ Bodelschwingh erwiederte: „Es ist dies meine letzte ministerielle Handlung, ich bringe den Befehl Seiner Majestät, wie er ist.“ Viele reden und schreien nun. Der Prinz wiederholt: „Es versteht sich, die Truppen ziehen ab, sobald die Barrikaden eingerissen sind.“ Stadtrath Duncker versetzte darauf: „Königliche Hoheit, wir Alle sind Unterthanen des Königs, und dürfen an dessen Willen und Worten nichts drehen oder verändern, Seine Majestät hat unbedingt befohlen.“ — So ging der Befehl endlich ab.

Den 19. März 1848. Nachmittags 4 Uhr.

Der König hatte bewilligt, daß die Truppen abzögen, unbedingt, nach dem Willen der Bürger aus der Stadt; der König aber will gemeint haben, aus den Straßen. Als er (zwischen 4 und 5 Uhr) wahrnahm, daß das Schloß nicht mehr von Truppen besetzt sei, rief er aus: „Um Gotteswillen, wo sind die Truppen hin? Wer hat das befohlen?“ Der General von Prittwitz antwortete: „Ich nicht, Ew. Majestät! Es müssen unmittelbare Befehle an die einzelnen Abtheilungen ergangen sein, ich habe nichts befohlen, die Truppen sind mir aus der Hand gekommen!“ Einige sagen, der Major von Vincke, Andre der Minister von Bodelschwingh habe den Wegzug der Truppen aus der Stadt angeordnet. Ich selbst sah einen Offizier, der mit weißem Tuche wehend durch die Straßen ritt und die Truppen, wo er deren fand, abziehen hieß. Allgemein glaubt man, daß der König doch in der Angst so befohlen habe, wie er es bald nachher nicht gethan haben wollte.

Zum 19. März 1848.

Daß der König die Truppen zurückzöge, war Bedingung von Seiten der Bürger; die Straßen, das Schloß sollten geräumt werden, — ob auch die Stadt? war nicht so bestimmt ausgesprochen. Der König aber gab den Befehl unbedingt, die Truppen sollten aus der Stadt ziehen, und es geschah. Bald darauf aber schämte er sich und that, als hätte er dies nicht befohlen, fragte verwundert den General von Prittwitz, der darauf antwortete, die Truppen seien ihm aus der Hand gekommen! So blieb es denn angenommen, der König habe nicht die Räumung der Stadt befohlen, ein unseliges Mißverständniß sei daran schuld. Wenn aber dem Befehlshaber wirklich ohne sein Wissen die Truppen „aus der Hand kommen", und kein Höherer hat es befohlen, so muß er doch die Verantwortung tragen. Nun aber ist dem General weder vom Könige selbst noch von andern Generalen und Offizieren der geringste Vorwurf gemacht worden, natürlich, da jener und diese den wahren Zusammenhang wohl wissen!

Man brauchte nur die Offiziere zu fragen, die Nachmittags mit weißen Tüchern herumritten und den einzelnen Truppentheilen den Befehl brachten, aus der Stadt zu marschiren, von wem sie den Befehl empfangen und wie er gelautet? —

(Aus Mittheilungen P.'s, K.'s 2c.)

Zum 19. März 1848.

Der Gendarmerie-Oberst T. war zugegen, als der Prinz von Preußen am 19. März auf dem Schlosse, nachdem er gehört, daß der König befohlen, das Militair solle abziehen, ganz außer sich den König

angeschrieen hat: „Bisher hab' ich wohl gewußt, daß du ein Schwätzer bist, aber nicht, daß du eine Memme bist! Dir kann man mit Ehren nicht mehr dienen!" Und damit warf er ihm den Degen vor die Füße. Der König, auch außer sich, rief: „Das ist zu arg! Du kannst nicht hier bleiben, du mußt fort!"

Die Soldaten fraternisirten wirklich schon mit dem Volke, tranken Kaffee mit den Bürgern, versprachen nicht mehr zu schießen, verlachten die Offiziere. Darum zog man die Truppen aus Berlin!

Dies alles hat der Oberst T. gleich am 20. März mit allen Umständen erzählt.

Zum 19. März 1848.

Wieso zogen die Truppen, anstatt nur in ihre Kasernen zurückzugehen, gänzlich von Berlin ab und ließen den König im Schloß unbeschützt?

Die erste Erklärungsart ist, der König habe in der Angst es befohlen, dann sich dessen geschämt und gethan, als ob es die Schuld der Andern wäre; die Antwort des Generals von Prittwitz, „Sie sind mir aus der Hand gekommen", hätte wohl eine strenge Untersuchung zur Folge haben sollen, wie denn das möglich gewesen sei, ohne seine Schuld; aber es erfolgte nichts.

Andre meinen, es habe gar keine Befehlgebung mehr bestanden, man habe gesagt und gehört, die Truppen sollten fort, da sei jeder Führer mit den seinigen hinausgezogen.

Eine dritte Meinung behauptet, Prittwitz habe absichtlich den König dem Volk überlassen wollen, zur Strafe für sein feiges Nachgeben.

Keine von diesen Erklärungsarten schließt die andre gänzlich aus, es hat hier Vielartiges zugleich eingewirkt. Eine unsrer höchsten Militairpersonen gab mir späterhin noch einen wichtigen Grund an, der wenigstens mitgewirkt und manche Führer leichter in die Maßregel willigen ließ, aus der Stadt wegzuziehen; man habe nämlich gefürchtet, die Truppen würden mit dem Volke sich verbrüdern, dessen Jubel theilen zc., wovon schon während des Kampfes manche bedenkliche Zeichen zu sehen gewesen seien.

Noch wird gesagt, der Prinz von Preußen habe in heftiger Leidenschaft, als er hörte, die Truppen sollen sich zurückziehen, wüthend ausgerufen: „Nun, so sollen sie ganz und gar zurück und aus Berlin hinausmarschiren!“ Dieser Befehl — obschon der Prinz eigentlich nichts zu befehlen hatte — wurde befolgt.

Bei den Unruhen in Breslau im März 1848 war der kommandirende General Graf von Brandenburg ganz rath- und muthlos. Er war auf dem Rathhaus und sah schweigend mit an, daß die tobende Menge den König laut schimpfte, das Bild desselben an eine Schandsäule hing und mit Koth bewarf. Das Einzige, was er sagte, war, daß er meinte, hier sei Lebensgefahr, und daß der Oberpräsident von Wedell, der mit ihm den Aufruhr ansah, eiligst Breslau verlassen und flüchten solle. Der arme Teufel folgte dem Rath, kam nach Berlin, wurde hier schlecht empfangen und verlor seinen Dienst und Posten in Schande! — Brandenburg hatte die Kürassiere in ihre Kaserne einschließen lassen, die Artillerie auf einer Insel aufgestellt, beide Waffen daher unbrauchbar gemacht. Ein

altgedienter Offizier ließ ihn durch die Gräfin bitten, diese Fehler doch zu bessern, aber es war schon zu spät.

(Von Augenzeugen.)

März 1848.

Der Kriegsminister General von Rohr wurde nach dem 18. März 1848 von Berliner Bürgern lebhaft angegangen, er möchte doch bewirken, daß die Garde von Potsdam wieder nach Berlin käme, es sei zur Versöhnung und Ordnung, man wolle die Feindschaft zwischen Soldat und Bürger sich nicht befestigen lassen. Der Kriegsminister machte allerlei Einwendungen, die leicht widerlegt wurden. Endlich platzte er heraus: „Was hilft das alles! Die Gardeoffiziere *wollen* nicht, sie *wollen* einmal nicht!" Ein merkwürdiges Bekenntniß!

Beim großen Begräbniß erließ der Kriegsminister an den Landwehrfeldwebel Braß eine Ordre, den Berliner Landwehrmännern die Uniformen und ihre Fahne auszuliefern, damit sie als Krieger mit ihrer Fahne voran den Zug mitmachen könnten. Es wurde durch zufällige Umstände verhindert.

Rohr hatte, wie Alle, ganz den Kopf verloren und fügte sich blindlings in die neue Ordnung der Dinge.

Zum 20. März 1848, Vormittags.

Der König sagte zu *, er möchte ihm in sein Kabinet folgen, setzte sich, hieß ihn sich setzen und schwieg. * redete ihn ein paarmal an, doch der König schwieg. Endlich nach einer neuen Pause brach er sein Stillschweigen. „Wie glauben Sie", fragte er, „daß für einen gewissen

Fall hier fortzukommen wäre? Ich bin nämlich benachrichtigt worden, daß drei Vereine, jeder über fünfzig Mitglieder stark, sich gebildet haben, um mich zu ermorden, und wäre es nicht gut, jetzt gleich mich zu entfernen, ehe es vielleicht zu spät ist?" * suchte ihn zu beruhigen, meinte, die Gefahr sei vorüber u. s. w. Andre Personen traten ein.

Montag, den 20. März 1848.

Gestern allgemeine Erleuchtung der Stadt, Freudenschüsse bis tief in die Nacht. Jetzt schon solche Verschwendung des Pulvers? Sie können es noch nöthig haben! — Der König spricht endlich konstitutionell, giebt dem Grafen von Arnim Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums. — Leider muß man gestehen, ohne die verrätherische Wuth, ohne die Dummheit, welche plötzlich den Frieden brach und auf die Bürger hauen und schießen ließ, stände es mit allen Gewährungen doch nur so so! Der blutige Kampf war das Glücksrad, aus dem das große Loos hervorging.

Ich ging mit Ludmilla unter die Linden, das Haus des Prinzen von Preußen sollte gestürmt werden, die Inschrift „Eigenthum der ganzen Nation" und die deutsche Fahne schützten; es wurden Reden gehalten. — Justizrath Crelinger ging mit uns. Alle Schilder der prinzlichen Hoflieferanten wurden abgerissen, die des Königs geachtet und mit Kreide als solche bezeichnet, die bleiben sollen. — In der Vossischen Zeitungsexpedition meinen Beitrag für die Bürger abgegeben.

General von Pfuel war nach der friedlichen Entscheidung, als die Bürger dem Könige Hoch riefen, aus dem Schlosse nach Hause (auf die Bank) geeilt, um sich umzu-

kleiden und ein Wort an seine Frau zu schreiben, aber gleich hört er Wuthgeschrei und Waffenruf. Er eilt mit Lebensgefahr nach dem Schlosse zurück, Stöcke und Degen wurden gegen ihn geschwungen. Keine halbe Stunde war er weg gewesen, aber diese hatte man zum brutalen verrätherischen Angriffe gebraucht! Er hörte, der Befehl der Truppen sei ihm abgenommen und dem General von Prittwitz übertragen, er gab sogleich seine Entlassung ein, der König ernannte ihn zum Inspekteur zweier Armeekorps. Bei dem ganzen folgenden Kampfe war Pfuel ohne Wirksamkeit, unter ihm hat kein Schuß fallen dürfen. Die allgemeine Ueberzeugung ist, daß der Prinz von Preußen und die aristokratischen Offiziere den Augenblick günstig fanden, ihre Wuth zu kühlen und das „Gesindel" zu Boden zu schmettern. Ein Ausruf des erschöpften Königs: „Ach ich kann nicht mehr! Schafft mir Ruhe, schafft mir die Leute weg!" — gar kein militairischer Befehl — diente zum Vorwand, der Prinz gab den Befehl einzuschreiten, und fügte leise hinzu: „Und nur tüchtig, blindlings und schonungslos!" Das will ein Schloßdiener gehört haben. Königsmarck war Ueberbringer des Befehls und verschärfte ihn noch. Alles das glauben die Leute zuverlässig zu wissen, die Annahme findet wenigstens in vorausgegangenen Reden nur allzu viel Grund! Daher ein furchtbarer Haß gegen den Prinzen und seinen ganzen militair-aristokratischen Anhang. Es scheint jetzt unmöglich, daß er zur Regierung gelangen könne.

Unser Haus ist fortwährend bedroht, man spricht von Brand, von Zerstörung wenigstens der Königsmarck'schen Wohnung. Man schafft Sachen fort. Ich allein bin noch in dem Hause, Alle sind geflüchtet, auch der Portier, der aus einem Kellerfenster geschossen haben soll.

General von Pfuel bei mir in Zivilkleidern, erzählt mir seine Geschichte und vieles Andre. Er hat wie ein Mann gehandelt, standhaft, menschenfreundlich, tapfer, gegen die Federhut-Offiziere und ihr unseliges Haupt! — Kamarilla, Kamarilla! schändliches Gezücht, giftigster Feind aller Könige!

Wegen des Hauses eine deutsche Fahne aus dem Fenster gehängt, es geschah kein Angriff. — Abermals Erleuchtung. — Bürger- und Studenten-Patrouillen. — Nach Mitternacht Feuerlärm, blinder, aber Unruhe und Besorgnisse, man nahm Waffen zur Hand.

Zum 20. März 1848.

In der Nacht vom 19. zum 20. März war Berlin beleuchtet und hallte von Freudenruf und Freudenschüssen ob des errungenen Volkssieges. Den Ueberwundenen war dies natürlich ein Gräuel. In der Nähe des Schlosses war der Jubel am lautesten, zur Verzweiflung der Schloßbewohner. Der König schickte in den Hof zur Hauptwache der Bürgerwehr und ließ bitten, man möchte doch das Schießen einstellen, die Königin litte so schrecklich davon, ihre Nerven seien ganz zerrüttet. Die Bürgerwehr erklärte, sie könne dabei nichts thun, das Volk würde auf solche Zumuthung antworten, die Königin habe das mörderische Schießen der Truppen recht gut vertragen und nicht einstellen lassen, nun möge sie auch das harmlose Freudenschießen des Volkes ruhig hinnehmen.

„Allgemeine Preußische Zeitung“ 1848.

Diesen Artikel hatte der Minister Graf von Arnim dem Zeitungsredakteur zugefertigt. Er erregte solchen Unwillen,

daß er verläugnet und der Redakteur Zinkeisen als unschuldiges Opfer seiner Amtsführung entsetzt wurde.

„Berlin, den 20. März. Wie am 15. d. M., so hatte sich hier auch am 16. gegen Abend eine große Menge von Menschen auf den Straßen versammelt, namentlich beim Zeughause und am Eingange der Linden. Bei der Fruchtlosigkeit gütlicher Aufforderungen zum Auseinandergehen mußte die Menge durch das Militair zerstreut werden, worauf denn auch die Ruhe nicht weiter gestört wurde.

„Am 17. erneuerten sich die Volkszusammenläufe nicht, vielmehr herrschte überall, auch am Abend, Ruhe und Ordnung, so daß Beides als vollständig wieder hergestellt betrachtet werden konnte.

„Als im Laufe des nächsten Vormittags die für Preußen und Deutschland so hoffnungsreichen Entschließungen Sr. Majestät des Königs, welche das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages ausspricht, und das volle Freiheit gewährende Gesetz über die Presse vom 17. d. M. bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Freude, die Straßen erfüllten sich ungewöhnlich, und namentlich hatte sich auf dem Schloßplatze Nachmittags die Menge versammelt, Se. Majestät den König mit Jubel begrüßend. Die von uns bereits gestern mitgetheilte Ansprache Sr. Majestät des Königs an die Berliner giebt die näheren Umstände an, welche den Gebrauch der Waffen veranlaßten. Das Vordringen der Truppen trieb die Massen zurück; die in den inneren Stadttheilen errichteten Barrikaden wurden meistens zerstört und gegen Tagesanbruch war ein weiterer Waffengebrauch nicht mehr nöthig. Tief beklagenswerth ist es, daß zahlreiche Opfer hierbei fielen. Das Militair hatte die Straßen inne und

hielt dieselben auch am gestrigen Morgen besetzt. Nachdem Namens der Bürgerschaft Sr. Majestät dem Könige die Bitte vorgetragen war, ihr die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe anzuvertrauen, wofür sie vollständige Bürgschaft übernehme, ertheilte Se. Majestät den Befehl, daß sich das Militair in die Kasernen zurückziehe. Nachdem diesem Befehle genügt war, geruhten Se. Majestät der König die Bildung einer Bürgergarde zu genehmigen, die auch sofort zusammentrat. Sie sammelte sich, begleitet von einer zahllosen Menge, im Schloßhofe, wo unter lautem Jubel dem Könige, der Königin und dem ganzen Königlichen Hause ein stets sich erneuerndes Lebehoch zugerufen wurde. Am Abend, wo die Stadt erleuchtet war, wogte die Menge umher, unter Jubel und Dank für den geliebten Landesvater, der es vorzog, durch Milde und Huld der Stadt die Ruhe zu sichern, anstatt mit der bewaffneten Macht.

„Das der Bürgerschaft geschenkte Vertrauen hat sich bewährt. Es wird sich ferner bewähren, und so möge mit Gottes Hülfe unter dem Schutze dieses Vertrauens, der Treue und der Eintracht zum Wohle Preußens und Deutschlands das zur Reife gedeihen, wozu die Großherzigkeit, Weisheit und der deutsche Sinn unseres geliebten Königs durch das ewig denkwürdige Patent vom 18. d. M. den Keim gelegt hat.“

„Berlin, 21. März. Der in der gestrigen Nummer dieser Zeitung gegebene Artikel über die Ereignisse in der Hauptstadt hat Reklamationen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit des Thatsächlichen zur Folge gehabt. Die Redaktion sieht sich daher zu der Bemerkung veranlaßt, daß die in diesem Artikel enthaltenen thatsächlichen Mittheilungen keinen Anspruch auf Authentizität machen. Sie

behält sich vor, später, nachdem sie vollständiger über die Thatsachen unterrichtet sein wird, auf diese Ereignisse zurückzukommen."

Dienstag, den 21. März 1848.

Reichhaltiges „Extrablatt der Freude" zur „Vossischen Zeitung" von gestern, lebendige Schilderung des Heldenkampfes am 18. Schöne Züge von Tapferkeit und Hingebung! — Die Stadt ist bewegt, aber nicht unruhig. Gestern nach Mitternacht Allarm, es hieß, der Prinz von Preußen komme mit allen Truppen zum Angriff; sogleich hieß es: „Zu den Waffen!" und am Palaste des Prinzen Albrecht erhob sich eine Barrikade; der Prinz, der schon am 18. sich als Bürgerfreund erwiesen, trat selbst heran, beruhigte die Leute, schickte auf's Schloß und es erfolgte eine Verbürgung, daß das Gerücht grundlos sei. — Wahr ist aber, daß sich in Potsdam eine Art Koblenz bildet, von Feinden der Volkssache und des Königs. Viele Offiziere nehmen den Abschied. Der Prinz von Preußen ist nach England abgereist.

Der König ritt heute Mittag durch die Straßen, die drei Farben trug er selbst, Fahnen wurden ihm vorgetragen, das Volk schrie ihm Hoch! Prinz Albrecht ging zu Fuß in Uniform vom Schloß nach Hause, das Volk begleitete ihn jubelnd mit Hutschwenken. Ueberall deutsche Fahnen und Kokarden.

Proklamation des Königs, daß er sich an die Spitze von Deutschland stelle. — Leider hat er den Pariser Arnim-Strick zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt! eine sehr schlechte Wahl! — Die Polen waren, als der Königliche Befehl zu ihrer Freilassung ankam, gestern so eben durch Volkskraft schon befreit.

Auf den Abend der Fürst von **. Er war gestern Abend noch auf dem Schlosse, sah die Hofbeamten ganz verstört, der König lief mit kleinen Schritten eilig durch das Zimmer in ein anderes, sah blaß und elend aus, einfältig lächelnd, fast kindisch, ein Bild des Jammers! Er hat gestern vom Balkon herab die Bürger gefragt: ob es ihnen angenehm sein würde, wenn er heute durch die Straßen ritte?

In Schlesien soll ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen sein, bei welchem Graf von Reichenbach, Schlöffel, Simon und Gräff thätig sein sollen. (Wahrscheinlich sehr übertrieben!)

Russen sind die letzte Hoffnung unsrer Ultras. Ich sage: „Wenn der Kaiser Nikolai sich in unsre Sachen mischt, so seh' ich darin nur, daß die Vorsehung ihn zum blinden Werkzeuge braucht, Deutschland zu kräftigen und Polen wiederherzustellen, wobei das Werkzeug zerbrechen mag."

„Preußen geht fortan in Deutschland auf." Dies Wort in der Königlichen Proklamation ist von ungeheurem Inhalt, ein Schlagwort von zermalmendem Gewicht, das kann ungeheuer wirken! Der Graf von Arnim soll den Aufsatz verfaßt haben. — (Nein, der Minister von Arnim-Strick.)

Es kann noch kommen, daß wir von Frankreich den Elsaß und Lothringen, von Rußland die baltischen Länder fordern. Solcherlei kann Schwarzrothgold thun!

Bis jetzt ist alles nur ein Anfang.

Zum 21. März 1848.

Als der König nach seinem Ritt durch die Straßen mit dem deutschen Banner wieder auf das Schloß zurück-

kehrte, drang ein Haufen Gassenjungen und wahres Gesindel mit in seine Zimmer, rief ihm Vivat und jubelte, worauf er ihnen Kußhände zuwarf, die Arme über der Brust betheuernd zusammenschlug u. s. w. Mit Mühe brachte man die Leute endlich fort und die unwürdigste, kläglichste Geschichte schien vorüber. Aber das Volk auf dem Schloßplatze wollte den König sehn, er mußte erscheinen, dann auch Prinz Albrecht, den der König umarmte und küßte. Dann rief man die Minister, Graf Schwerin eilte das Volk anzureden, verbrauchte alle Phrasen und redete so in's Zeug hinein, daß Graf Arnim ihn heimlich am Rock zupfte und ihm zuflüsterte, er solle doch aufhören, hier müsse nur der König zum Volke reden! Allein Schwerin gefiel sich in seinem Reden, wandte sich unwillig zurück und sagte: „Warum denn? Lassen Sie mich doch!“ Als auch er geendet hatte, wollte man noch Andre sehen, man wußte nicht wen, und als eine Stimme auf Humboldt verfiel, schrie alles nach ihm und er mußte kommen; er hatte den Takt, sich nur zu verbeugen und nicht zu reden.

(Von einem Augenzeugen mir erzählt.)

Zum 21. März 1848.

Der in St. Petersburg angestellte General von Rauch war am 21. März beim Könige auf dem Schloß, als dieser, durch den Minister von Arnim-Strick dazu getrieben, seinen Ritt machen wollte als Beschützer der deutschen Sache. Rauch sollte mit dem Könige ausreiten, ahndete aber nichts von dem Zwecke; da er keine Uniform anhatte und keine Zeit war, sie aus seiner Wohnung (im Thiergarten) holen zu lassen, so willigte der König darein, wiewohl ungern, daß er in Bürgerkleidung mitritte. Erst

als er auf dem Schloßhof ankam, um zu Pferde zu steigen, hörte er ungefähr, wovon die Rede sei, sah die Fahnen, die zur Begleitung bereiten Personen, fürchtete eine große Bloßstellung des Königs, eilte wieder die Treppe hinauf und traf auf den König, der herunterkam; Rauch eine Stufe tiefer stehend, vertrat ihm den Weg, bat flehend, Seine Majestät möchten doch den Schritt erst näher überlegen (er sprach Französisch zu ihm), — der König aber rief: „Non, non, c'est décidé, nous allons monter à cheval!" Und so mußte Rauch mit. Dieser sagt, er habe keinen Tag in seinem ganzen Leben solchen Schmerz und solche Beschämung empfunden, er sei halbtodt gewesen vor Gram und Leid.

(21. Juli 1848.)

Dienstag, den 21. März 1848.

Der Umritt des Königs mit der deutschen Fahne und sein Benehmen dabei, seine Ansprachen, seine Austheilung deutschen Bandes sollen ein elendes, lächerliches Ansehen gehabt und nur dem untersten Volk gefallen haben. Die Adlichen, die Offiziere, die Hofleute sind außer sich darüber, besonders daß der Thierarzt Urban und andre solche Leute dem Könige zur Seite waren. Der Minister von Arnim-Strick, der die Sache wo nicht angegeben, doch gebilligt hat, wird furchtbar deshalb verwünscht und verflucht.

Dennoch kann diese Wendung, die der König seiner Sache zu geben versucht, von großen und guten Folgen sein; es kommt darauf an, ob die Demonstration nicht bloße Schauspielerei, sondern ehrlicher Ernst ist, ob sie nachhaltig durchgeführt, mit Kraft vertreten wird. Viele

läugnen das und meinen, der König habe nur aus der augenblicklichen Schmach herauskommen wollen und dazu dies Gaukelwesen tauglich erachtet.

Indeß, wie es immer sein mag, man muß den König soviel als möglich bei seinen Worten festhalten und ihn in seiner Stellung mit seinen Eigenschaften und Fehlern soviel als möglich zum Heil der Vaterlandssache benutzen. Unter allen ist er doch der schicklichste und nützlichste Träger derselben. Nach der Volksseite hin muß man ihn möglichst versöhnen, loben, empfehlen. Wenn er aufrichtig bei der Volkssache ist, bleibt, so ist allerdings viel für diese gewonnen; aber — —!

„Auf den Wunsch des Thier-Arzt Urban genehmige ich sehr gerne, daß derselbe die in Potsdam und Umgegend liegenden Truppen, namentlich das Kaiser Alexander Grenadier-Regiment, sofort nach Berlin zurückführe.

Selbstgeschrieben am 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

„Personen und Zustände Berlins seit dem 18. März 1848." Erstes Heft. Leipzig, Ernst Keil und Comp., 1849. (Von Petersen.) NB!

---

21. März 1848.

Als der König auf seinem berüchtigten Umritt an die Universität gekommen war, hielt er auch hier still, ließ die Professoren, so viel ihrer da waren, herbeirufen und redete im Gedränge von Studenten und Volk unter vielem andern auch diese Worte zu ihnen: „Schreiben Sie sich's auf, meine Herren! Schreiben Sie sich's auf, was ich

Ihnen sage, denn es ist für die Nachwelt: ich trete an die Spitze von Deutschland, in dessen Einheit und Freiheit besteht fortan Preußen noch, nicht anders! Schreiben Sie sich's auf!"

Als der König am 21. März 1848 seinen Umritt hielt, richtete er auch bei der Hauptwache am Zeughaus, die schon von Bürgerwehr besetzt war, eine Anrede an das Volk und gab die schönsten Versprechungen. Da rief plötzlich eine durchdringende Stimme: „Glaubt ihm nicht, er lügt! er hat immer gelogen und lügt auch jetzt wieder!" Man stürzte auf den Mann los, der König griff in seine Zügel, die Begleiter drängten ihn fort, jener Mann aber, bloß, schlecht gekleidet, aus dem Volke, wurde unter Mißhandlungen in die Wache geschleppt, während er immer schrie: „Ihr mögt mich zerreißen, aber ich rufe doch, er lügt, er lügt, glaubt ihm nicht!" Nach ein paar Stunden Haft ließ man ihn wieder los.

(Von Augenzeugen.)

Zum März 1848.

„Der Prediger Krummacher in Berlin predigte im März 1848 von den Barrikadenkämpfern, die mit weißen Kleidern, Palmen in der Hand, als selige, verklärte Entrinner von der Erde zum Himmel eingegangen seien; sie waren damals die Seligen, die Erlösten. Jene Gläubigen, die einen solchen Ton nicht anstimmten, hielten pflichtmäßig ihr befohlenes Dankgebet und schwiegen. Nur wenige Monate später und die Parthei schüttete Fluch und Schande auf das Ereigniß, für das sie gebetet hatte."

„Blätter für litterarische Unterhaltung." Leipzig, 1851. 27. Dez. Nr. 133. (Ueber Dräseke, unterz. 46.)

Zum März 1848.

„Der König wäre unfehlbar nach dem 18. März von uns Generalen und Offizieren, die wir der Truppen sicher waren, zum Abdanken gezwungen worden, hätten wir nur jemanden gehabt, der an seine Stelle zu setzen gewesen wäre; denn der Prinz von Preußen war durch seine Flucht nach Hamburg und England auch nicht mehr zu brauchen, und auch späterhin sind die Versuche, ihn zum Helden zu machen, klätrig genug ausgefallen." Solche Reden hörte man von Hofoffizieren noch einige Jahre später ohne Scheu heraussagen! (1852.)

Mittwoch, den 22. März 1848.

Auf dem Gendarmenmarkt Anstalten zum großen Leichenbegängniß. Alles in größter Ordnung und Ruhe.

Nachmittags Besuch von Pfuel. Er zeigt die heiterste Fassung, übersieht das Persönliche mit Gleichgültigkeit, blickt nur auf das Allgemeine; er spricht über die Ereignisse mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Großmuth, er sieht den höheren Zusammenhang, die Poesie der Dinge.

Besuch von Georges Schirges aus Hamburg. Dort erwartete eine zahllose Menge auf dem Eisenbahnhof den König als Flüchtling ankommen zu sehen, und wollte über ihn herfallen!

Den Grafen Hermann von Lottum gesprochen, er folgt seiner Familie nach Potsdam, wohin noch immer Leute sich flüchten. Kleines Koblenz! — Unruhen gab es auch dort.

Gerücht, daß Krakau hergestellt sei als Freistaat, daß in Warschau ein furchtbarer Aufstand ausgebrochen.

Hier war alles mit dem Leichenzuge beschäftigt. Zahlreiche Bürgerbewaffnete durchstreiften die Stadt.

Uhland zum würtembergischen Bundesgesandten ernannt. Vortrefflich! — Neue Unruhen in München.

Der ehmalige Minister von Canitz hat die Anstellung als Generaladjutant des Königs abgelehnt; er zieht unten in die Wohnung seines Sohnes, des Rittmeisters.

Der König hat den Abgeordneten von Breslau und Liegnitz neue vortreffliche Zusagen ertheilt, alles, alles wird gewährt.

Die Professoren Huber, Gelzer und Stahl sollen geflüchtet sein, Göschel ist von Magdeburg verjagt worden, der Präsident von Gerlach dort durch den Minister Bornemann sogleich abgesetzt. Auch der junge von Kamptz wurde fortgejagt.

Die Prinzessin von Preußen ist als Mann gekleidet in Paletot und Mütze entflohen.

Königsmarck und Berg, Adjutanten des Prinzen von Preußen, sind verabschiedet worden.

---

22. März 1848.

Am Begräbnißtage der Barrikadenkämpfer war der König schon ganz darein ergeben, daß er würde im Leichenbegängniß mitgehen müssen, und er schien weniger eine Schmach hierin zu fühlen als vielmehr die Furcht, daß irgend ein Anschlag auf ihn bei dieser Gelegenheit gemacht werden könnte. Er fragte ernstlich, wer denn mit ihm sein, von was für Leuten er umgeben sein würde, und bat, man möchte dazu die zuverlässigsten Männer der

Bürgerwehr aussuchen. Die Besorgniß war unnöthig, niemand verlangte, daß der König mitgehen sollte; wäre es aber verlangt worden, so wäre es unfehlbar auch geschehen. Die Hofleute waren in tausend Aengsten, auch für sich selbst, ob sie mit dem Könige gehen müßten und was ihnen geschehen könnte!

Am 22. März 1848 kamen zu Hamburg ein preußischer Offizier und eine Kammerfrau der Königin an, mit mehr als zwanzig Kisten, worin die Kronjuwelen, andre Kostbarkeiten und ein Theil des Schatzes; Herr von Hänlein wollte diese Kisten, um Aufsehn zu meiden, nicht in seine Wohnung bringen lassen, auf dem Bahnhof konnten sie auch nicht bleiben. Da fand sich ein Kaufmann Scheinert, ein Böhme, den Frau von Hänlein aus Prag her kannte, und nahm die Kisten zu sich, um sie dann gleich nach England einschiffen zu lassen, wohin sie auch abgingen und von wo sie noch nicht wieder zurückgekommen sind. Die Kammerfrau kehrte nach Berlin zurück. Der Offizier begleitete die Sendung nach England.

Der Offizier war der Hauptmann von Bergh, die Kammerfrau Fräulein Clauce. Auch der Proviantmeister Lange war dabei.

Dies erzählte mir heute unter vielem andern ganz unbefangen Herr von Hänlein, nur um zu zeigen, wie vielerlei er zu thun gehabt!

(Berlin, den 5. März 1849.)

Zum 22. März 1848.

Am 22. März kam Hauptmann von Bergh in Hamburg zu Hänlein. Er hatte von Berlin im Auftrag der

Königin den Hausschatz, den Schmuck der Königin und der Prinzessinnen und das Silbergeräth des Prinzen von Preußen begleitet. Es konnte nicht alles fortgeschafft werden (das persönliche Vermögen des Königs, ein Theil des Hausschatzes, von Kammerdienern des Königs begleitet, kam Mittags nach; der Küchenmeister Lange war der Hauptführer), aber man lud so viel man konnte auf große Kähne, um die Sachen nach Spandau zu schaffen, was auch glücklich während des Leichenzuges gelang. In Spandau, das sich nicht halten ließ, weil es von Munition entblößt war, durften die Sachen nicht bleiben, und Bergh nebst zwei Kammerfrauen (Clauce) der Königin begleiteten alles auf der Eisenbahn nach Hamburg. Hänlein gab dem Herrn von Bergh einen Kourierpaß nach London und ein Schreiben an Bunsen.

Bergh hatte sich den Bart abgeschnitten, galt für einen Kaufmann, Lange deßgleichen, Bergh aber durfte doch nicht auf den Bahnhof gehen, damit er nicht erkannt würde, zumal nicht von dem Generalkonsul Oswald, der bei dieser Gelegenheit über den König sich die nichtswürdigsten Aeußerungen erfrechte.

Bergh und Lange im Hotel de l'Europe, Fräulein Clauce in Streit's Hotel.

Um elf Uhr brachte der böhmische Glashändler Scheinert den Lange mit seinen Sachen auf's englische Dampfschiff. Fräulein Clauce nach Berlin.

Am 23. März, Gräfin Neale, Portugiese von Correa. — Major von Vincke.

Der Major von Vincke kam den 22. März 1848 in Hamburg zu Herrn von Hänlein und meldete diesem, der

Prinz von Preußen werde bei ihm einkehren. Da Vincke bei Hänlein keinen rechten Eifer zu bemerken glaubte, so ging er zum Generalkonsul Oswald, der sich beflissener zeigte, dem Prinzen bis Bergedorf entgegenreiste und ihn mit zu sich auf's Land nahm, nach Dockenhuden, wo der Prinz frühmorgens ankam, einige Stunden schlief und gegen Abend abfuhr, um zu Schiff nach England zu gehen.

Ein sehr naher Bekannter von mir war beim Prinzen Albrecht von Preußen zum Mittagessen, unter mehreren andern Gästen war auch der preußische Generalkonsul Oswald aus Hamburg. Letztern stellte der Prinz mit den Worten vor: „Der Mann, meine Herren, der meinem Bruder, dem Prinzen von Preußen das Leben gerettet hat, ohne dessen Beistand er schwerlich davongekommen wäre.“ Bei der Tafel rief der Prinz ihn auf und sagte: „Nun, lieber Oswald, erzählen Sie doch mal, wie ist es hergegangen?“ Und nun erzählte Oswald die ganze Fluchtgeschichte, wie der Prinz von Preußen sich verkleidet, den Schnurrbart abgeschnitten habe, dennoch aber auf der Eisenbahn erkannt worden sei, diese daher zu Fuß verlassen habe, querfeldein gewandert, endlich zu einer Fuhre gelangt sei und auf Nebenwegen seine Flucht fortgesetzt habe. Auf den Bahnhöfen, in Ludwigslust, in Hamburg hätten Tausende ihn erwartet, um ihn zu zerreißen u. s. w. Kurz, die ganze Flucht, mit allen Umständen! Die brüderliche Theilnahme erschien den Meisten als brüderliche Bosheit, dies alles an voller Tafel wiederholen zu lassen!

---

22. März 1848.

Stadtverordneter Kopisch aus Breslau vor dem Könige. „Sie (nicht Ew. Majestät!) müssen Urwahlen geben, oder Schlesien ist Republik.“ Der König gab sie. Heinrich Simon, Mitabgeordneter aus Breslau, war empört über die Grobheit Kopisch's.

Zum März 1848.

Der Minister Graf von Arnim-Boytzenburg stürzte ganz erschrocken beim Könige herein und kündigte ihm eine Sturmpetition des Volks an, das die Ausschließung des Prinzen von Preußen von der Thronfolge verlange; er schien der Meinung, daß nichts übrig bliebe, als dies zu gewähren. Indeß gab es keine solche Sturmpetition, die Sache war eine Erfindung. Man sagte, der Prinz Karl habe sehr auf jene Ausschließung gehofft! Die Prinzessin von Preußen hielt die Sache für entschieden und gab ihren Gemahl, den Prinzen, schon auf, dachte aber ihren Sohn zu retten und vorzuschieben.

Donnerstag, den 23. März 1848.

Bittrer Witz: eine Kanonenkugel ist in eine Mauer geschlagen und sitzt in ihr fest, man hat darüber geschrieben: „An meine lieben Berliner“ (die Anrede der Proklamation des Königs).

Ein Aufsatz von G. Julius in der „Zeitungshalle“ hat den Bürgern mißfallen und dem Verfasser Drohungen und Beleidigungen zugezogen; ein paar Ausdrücke sind unvorsichtig, aber sonst ist der Aufsatz gut. Aber die Philisterei nimmt überhand, die muthigen Kämpfer sind ab-

getreten, die Matten und Furchtsamen machen sich geltend, unter Bürgern und Studenten, es ist, als ob ihnen das Geschehene leid wäre; auch wünschen sie schon Truppen herbei, weil ihnen der Wachtdienst zu schwer wird; die Furcht und Besorgniß haben ihn allerdings übermäßig gesteigert.

Die Prinzessin von Preußen ist in einem Männerpaletot und in der Mütze entflohen, doch nicht weiter als nach Potsdam, wo sie noch ist. Der Prinz von Preußen war vor der Flucht noch eine Nacht hier versteckt. — Daß er nach England gereist sei, glaubt man noch nicht recht.

Der General von Willisen aus Breslau tritt bei mir ein! Er hat Vorschläge wegen der Polen. Eine Abordnung aus Posen ist grade hier und fordert die vollkommne Erfüllung der Versprechungen von 1815. Man sieht voraus, daß man alles gewähren muß, daß die Provinz freiwillig an ein künftiges Polen wird abzutreten sein. Beide Fürsten Radziwill weisen die Sache von der Hand, sie wissen recht gut, daß sie bei ihren Landsleuten nicht für ächt gelten. Willisen getraut sich das Werk durchzuführen.

Besuch von Pfuel, der später auch mit Willisen zusammentrifft, Berathungen und Vorschläge. — Im Laufe des Tages kam Pfuel noch dreimal wieder, Willisen noch zweimal; Mittheilung ihrer Ansprache bei den Ministern, bei General von Krauseneck ꝛc.

Die Gardefüsiliere in Potsdam haben aus der Stadt gemußt, weil sie sich frech rühmten, viel Bürgerblut vergossen zu haben. „Da, riecht Bürgerblut!" mit Hinreichung schmutziger Hände. — Die Kriegsreservisten aus Berlin wollten hieher, um dem Leichenzuge beizuwohnen, sie stehen in Torgau; sie wurden hart angelassen, der Kriegsminister von Rohr sprach von Kartätschen!

Dahlmann ist hieher berufen, um Rath zu ertheilen.

Der Minister Graf von Arnim erliegt schon fast seinen Aufgaben. Er taugt überhaupt nicht mehr in diese Zeit, man nennt ihn Arnim-Itzstein. Das ganze Ministerium muß neu werden.

Freitag, den 24. März 1848.

Besuch Vormittags von Pfuel, große Gespräche; die Auflösung des Gardekorps nothwendig, für das übrige Heer eine wahre Freude, die Offiziere der Garde sahen einen andern nur über die Achsel an! In Potsdam sitzen die Emigranten in Wuth und Verzweiflung', sie schimpfen auf den König, auf das Bürgerpack, sie möchten dasselbe niedergemetzelt, ganz Berlin der Erde gleichgemacht sehen!

Geh. Rath C. kam und bezeugte, daß er mit seinen Kindern es gesehen mit eignen Augen, wie die Reiterei auf dem Schloßplatze im Galopp und mit hochgeschwungenem Säbel auf die friedlichen Bürger eingesprengt sei. Er macht uns zum Ueberflusse die Galoppsprünge der Pferde vor!

Drei Fünftheile Berlins und mehr, sagt Pfuel, waren am 19. Morgens im Besitze der Aufrührischen. Kleine Trupps Soldaten gingen schon über zu den Bürgern, andre versagten zu feuern, — was wäre erst am zweiten oder gar am dritten Kampftage geschehen! — Die Offiziere geben den Verlust ihrer Seite kleiner an, als er ist, sie schämen sich soviel verloren zu haben; den Feind möchten sie für lauter Gesindel ausgeben; dagegen fühlen sie doch auch, daß die Größe des Verlustes auch ihre Tapferkeit bezeugt, daß die Tapferkeit des Feindes ihnen zur Ehre gereicht. Man rechnet, daß auf der Bürgerseite gegen

120 (?) Todte und Verwundete sind (viel mehr!), auf der Militairseite gegen 150 (?) (nicht so viele!).

Fast in jedem Hause hier fehlt ein Theil der Bewohner, die Vornehmen sind meist geflüchtet.

König Ludwig von Baiern dankt ab. — Die Jesuiten müssen Rom verlassen.

Sonnabend, den 25. März 1848.

Acht Tage seit dem 18.! Welche Woche! — Ich muß zu Bette bleiben und leide sehr an Husten und Brustbeklemmung.

Besuch vom Grafen von Kleist; er reicht seinen Abschied ein, er ist Major außer Diensten, aber das hätte er in Gottesnamen bleiben mögen! Seine Erbitterung ist gränzenlos.

Besuch von Fräulein von C.; auch sie hat an der Ecke der Jägerstraße Soldaten gesehen, die gegen die Bürger nicht fechten wollten und ihrem Hauptmann nicht folgten.

Besuch des Königs heute Mittag in Potsdam, die Bürger jubelten ihm, die Offiziere hörten seine Ansprache mit zerknirschten Mienen, viele auch mit Rührung. Gegen Abend kam er nach Berlin zurück.

Schleswig-Holstein hat sich endlich von Dänemark losgerissen und eine provisorische Regierung sich in Kiel eingesetzt. Abgeordnete haben den Schutz unsres Königs angerufen und er ihn zugesagt; es heißt, es sollen preußische Truppen in Holstein einrücken, man nennt sogar die Garden.

Abends kam unerwartet General von Canitz, der gewesene Minister, und saß zwei Stunden vor meinem Bette.

Er durchsprach die Vorgänge mit mir, die Aussichten, die alten und neuen Persönlichkeiten. Er ist für sich selbst unbesorgt, scheut den Tod nicht, ist ehrenfest und pflichtgetreu wie immer, sieht aber den Untergang Preußens vor sich, das Heer ist ihm die Hauptsache, die Garden der Kern des Heers. Er billigt das Verfahren Pfuel's, nur das Schloß, die Umgegend desselben und dessen Verbindung mit ein paar Thoren sichern zu wollen, aus rein militairischen Gründen; daß man aber die Truppen zurückgezogen nach tapfrem Kampfe, sie ganz aus der Stadt gezogen, findet er die größte Schmach. Er hat den Prinzen von Preußen dringend ersucht, er möchte doch, da er ohnehin keinen Befehl hier führe, sich jeder Einmischung entschlagen, bedenken, daß er der Thronfolger sei, daß von ihm nichts Blutiges gegen die Einwohner ausgehen dürfe; er, Canitz, wisse wohl, daß er das Vertrauen des Prinzen nicht habe, allein die Umstände seien wichtig, er müsse reden, der Prinz solle ihn anhören, als ob ein Zigeunerweib ihm in den Weg träte! Vergebens! — Wir kommen überein, daß die Minister nicht bleiben können, am wenigsten Arnim-Strick, daß Bunsen nicht kommen dürfe, wir finden keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten! — Schrecken und Angst Savigny's 2c.

Spät gegen 9 Uhr kam noch General von Rhaden und brachte einen Brief des Grafen von Yorck, der einen Augenblick hier war, aber gleich wieder nach Breslau abgereist ist; er ist Oberpräsident von Schlesien, wo die Bauern und Arbeiter aufstehen, den Grafen von Schaffgotsch bereits zu den größten Opfern gezwungen haben 2c. — Auch Willisen ist schon abgereist, als Königlicher Kommissarius zur Ausgleichung mit den Polen.

Der zum Minister ernannte Camphausen hat das Amt

noch nicht angenommen. „Jetzt, schwarze Suppe, er will warten, bis der Braten kommt, und hat ganz Recht.“

Willisen hatte vor vier Wochen an den König vertraulich geschrieben, ihm alles vorgestellt, was nöthig sei; ja, vor vier Wochen, wer hörte da?

(Auf ein Blatt mit schwarzrothgoldnem Rande geschrieben.)

Berlin, den 25. März 1848.

Diese Farben, vor kurzem noch streng verboten, verfolgt und geschmäht, Zeichen des Aufruhrs, noch zuletzt auf den Barrikaden des 18. März, trägt jetzt ganz Berlin, der König Friedrich Wilhelm der Vierte, sein Hofstaat, das Kriegsheer, ganz Preußen, ganz Deutschland. Und „Preußen geht in Deutschland auf!“ Dieser Spruch, könnte er wahr werden, wäre von entscheidender Bedeutung für unsre Geschicke. Doch niemand glaubt ihm recht, auch diejenigen Eiferer nicht, die ihn am meisten wünschen wahr zu sehen. Es ist nicht die Kraft, sondern die Schwäche, welche diese Worte sprach. Die Macht des Volkswillens, die alles durchsetzen könnte, ist nur auf kurze Zeit vereint, nur zur raschen That, nie zu dauerndem Wirken. Schon der 19. März war nicht mehr dem 18. gleich. Der Sieg der Volkssache überraschte die Sieger eben so sehr als die Besiegten. Doch wird der eine große Tag eine lange und tiefe Nachwirkung haben, die Freiheitsschule für die Deutschen ist eröffnet worden, und ehe sie wieder geschlossen wird, können sie viel lernen für die Zukunft.

Einstweilen geht es mit frischem Winde fröhlich vorwärts. Die Schiffenden denken nicht an Scheitern, doch ist das Meer voll Klippen. Sähen wir nur erst ein Freiheitsheer gerüstet dastehen und gegen Osten Trotz bieten! Wer

die Freiheit als Ausnahmebesitz der Deutschen, wer sie nicht als Gemeingut aller Völker will, der ist kein ächter Freund von ihr. Verbrüderung mit Franzosen, Polen, Italiänern, gemeinsamer Krieg gegen alle Unterdrücker, das ist noth!

Sonntag, den 26. März 1848.

Rauhe kalte Luft, matter Sonnenschein. Ich bin etwas aufgestanden, aber mit Husten und Beklemmung.

An die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, einiges Angemessene über den hiesigen Zustand. Die „Vossische Zeitung“ etwas angegriffen.

General von Rhaden kam Vormittags. Er fährt mit der Herzogin von Sagan heute nach Potsdam zur Prinzessin von Preußen; es soll ein Geheimniß sein, aber er verrieth es, ohne es zu ahnden.

In Stettin haben Soldaten und Bürger sich verbrüdert und sind einig darin, daß das Stettiner Regiment, welches hier gegen die Bürger gefochten, nicht mehr dorthin zurückkehren soll. — In Pommern kommt das Junkerthum in die Klemme, die Bauern regen sich. Der Landrath von Waldow-Meinhövel, ein böser, trotziger Aristokrat und willkürlich scharfer Beamter, ist geprügelt und verjagt worden.

Man arbeitet daran, den Prinzen von Preußen herzustellen, seine Rückkehr möglich zu machen. Die Adlichen und Militairs sehen in ihm ihren Hort. Man hat schon die Freimaurer für ihn in Bewegung setzen wollen, aber es findet sich, daß diese nichts von ihm wissen mögen, er gab ihrer Sache Glanz und Schutz, aber ihn liebte man nicht. Die Volksseite hat jenes Bestreben schnell gemerkt

und heute schon eine bittre Schmähschrift gegen ihn im Druck erscheinen lassen, die auf den Straßen feilgeboten wird. Man sagt, er sei der Volksfeind und werde es bleiben, daher bleibe seine Wiederherstellung unmöglich; er habe alle Schuld, er trage sie auch!

Graf von Keyserling kam, dann Fürst von Pückler, zu ihnen Bettina von Arnim mit der Nachricht, daß in St. Petersburg ein Aufstand sei. Ich bin etwas ungläubig, die Nachricht kommt zu früh. Doch wer weiß!

Göschel wurde von dem Gastwirth in Halle, wo er als Flüchtling abgestiegen war, sobald er seinen Namen genannt hatte, förmlich ausgewiesen, und als er hierüber beim Kommandanten Beschwerde führte, hieß dieser ihn sogar aus der Stadt fortgehen, da sonst ein Unglück entstehen könnte!

Eichhorn ahndete nichts von seiner Entlassung; als er sie empfangen hatte, sank er zusammen und jammerte und wehklagte, er habe doch so treu gedient, er sei verkannt, er sei freisinnig wie sonst rc. Ja christlich-germanisch! Abends floh er voll Angst durch den Garten, er soll im Harz eine Zuflucht gefunden haben.

Geh. Rath Mathis, Geh. Rath Sulzer und andre solche Eiferdiener der Polizeiwillkür, des Beamtenübermuthes sind noch nicht abgesetzt! — Den armen Zinkeisen machte man gleich zum Sündenbock! — Die gestürzte Parthei, die Gewaltknechte, hohe und niedere, heben schon wieder etwas die Nase, sie hoffen nach und nach sich wieder heranzubringen und den verlornen Boden wiederzugewinnen; aber sie irren; es kann wieder gehauen und geschossen werden, das Volk ist nicht in Berlin allein!

Unsinniger Traum wegen Sendlingen, die alles angezettelt haben! Franzosen mit vollen Geldsäcken! Recht

gescheidte Leute tragen sich mit dergleichen Albernheit. Sie wollen alles lieber aus den tollsten Dingen erklären, als aus der wahren Ursache!

Montag, den 27. März 1848.

Gottlob, der Geh. Rath Mathis hat seinen Abschied! Aber mehr, mehr, und bald, bald! Seit dreißig Jahren hat sich viel Gesindel im Staatsdienst angehäuft.

Die Prinzessin von Preußen hat aus Babertsberg an * geschrieben und mit vielen Klagen gefragt, ob denn die Mißstimmung gegen den Prinzen noch nicht zu Ende sei? es wäre doch Zeit, seine Herstellung und Rückkehr einzuleiten. * hat ihr ausführlich und aufrichtig die Wahrheit gesagt, daß an die Rückkehr des Prinzen noch lange, lange nicht zu denken, daß er tödtlich gehaßt und auch die Prinzessin nicht vom Volke geliebt sei, daß man sage, sie habe für das preußische Volk kein Herz. Das wird freilich mißfallen!

Ungeheurer Aufstand in Mailand. Neue Verwicklung der politischen Verhältnisse! Oesterreich wird in Italien nichts behalten, eine Republik vor seiner Thüre haben, andrerseits Galizien verlieren, wie Preußen das Großherzogthum Posen. Immer alles zu spät, nach erwecktem Mißtrauen und Ingrimm, nach Kundwerdung der eignen Schwäche!

General von Berg ist aus Warschau angekommen, der bringt nichts Gutes, wird üblen Einfluß auf den König und die Minister haben! Mein Kriegskammerad von 1813, aber in böser politischer Schule groß geworden!

Unzuverlässige Nachrichten aus Mailand. Auftritte dort und in Venedig.

Erklärung des Königs wegen Schleswig-Holstein. Bei Havelberg ziehen die Truppen sich zusammen. Die provisorische Regierung wird ihrer vielleicht nicht bedürfen.

Ich las Abends die „Römischen Elegieen" von Goethe; frisches Leben, warme Natur, gesunde, wohlthuende Luft, ein erhöhtes Dasein! — Auch des achtzigjährigen Voltaire's Briefe thaten mir wohl; in solchem Alter und bei solchen Leiden, welche Wärme, welcher Muth, welche Thätigkeit zum Guten! Einer der Helden der Menschheit!

Dienstag, den 28. März 1848.

Die Prinzessin von Preußen will hier ihren Palast wieder beziehen; der große Schild mit der Inschrift ist schon abgenommen.

Unsre Aristokraten und Offiziere wollen nicht glauben, daß sie nicht mehr oben sind, es soll und darf nicht wahr sein; sie getrösten sich einer nahen Gegenrevolution, des herrlichsten Sieges der Truppen über das Bürgerpack, das ganz unter die Füße getreten werden muß, sie schwören blutige Rache allen denen, die jetzt im Sinne der neuen Zeit handeln und sprechen. „Die Verbrecher, die Empörer, das heillose Gesindel, die sollen jetzt Helden heißen? Verrücktheit! In's Zuchthaus mit den Rackern!" Das sind ihre Reden; sie haben vergessen, daß es eine Guillotine gab und wieder geben kann!

Gustav Robert kommt Abschied zu nehmen. Er hatte schon vor den Unruhen seinen Landarbeitern den Lohn erhöht und die Arbeitszeit verkürzt. Viele Junker seiner Gegend haben sich verbündet, dies nicht zu thun.

Dr. Mühl aus Straßburg besucht mich. Er sieht täglich die Verwundeten in der Charité und kann nicht genug

rühmen, wie edel, wie kernhaft, wie maßvoll und geduldig die Meisten sind. Er denkt an die Abreise.

Besuch von Frau von *. Sie erzählt Wunder von C., der nun einen Arbeitersturm mit angstvollem Schrecken fürchtet und ganz den Kopf verloren hat. Ranke ist vollends unsinnig geworden, jammert und wüthet, hält alles für verloren und auf immer, glaubt an völligen Untergang der gebildeten Welt, an Barbarei der wilden Gewalt, so was sei noch nie gewesen. (Der Alfanz will ein Historiker sein!) „Bösewichter bewachen den König, der Pöbel herrscht nach Willkür, alle Sittlichkeit, alle Religion ist dahin!“ (Wegen Eichhorn und Savigny?) Er möchte fliehen, aber weiß nicht wohin! — Feigheit, wie verbreitet ist die doch!

Graf von Keyserling: Sorge, ob die Pensionen bleiben werden? Achselzucken als Antwort; solche wie die Werther'sche, Kamptz'sche 2c. schwerlich.

Erlaß des Ministers von Auerswald wegen der Gewaltthaten in Schlesien. Recht gut. — Camphausen nimmt das Ministerium nicht an, aber aus nicht unfreundlichem Grunde.

Stüve als Minister in Hannover ist eine Siegesfahne der Freiheit! Der alte Schuft Ernst August muß den Nacken beugen!

General von Canitz hat nun doch hier im Hause die Wohnung seines Sohnes bezogen.

Beim russischen Gesandten versammeln sich Abends viele Diplomaten und halten ihre Emigrantengespräche. X. erzählt mir, heute habe Meyendorff sich ohne Scheu derb ausgesprochen, den König einen roi poltron genannt, Preußen ein zerrüttetes Land, man schimpfe auf die Russen, man fordre Krieg gegen sie, — Rußland werde ihn nicht

anfangen, wenn man ihm aber Polen aufwiegle, werde es mit 200,000 Mann erst die Polen vernichten, dann die Deutschen züchtigen! Diese plapperten viel von Einheit und Stärke, seien aber mehr zerrissen und schwach als je, hätten kein Heer, das preußische sei entartet und würde lieber mit den Russen sein; auch werde Rußland sich mit Frankreich verbünden, dem in Westen freies Spiel lassen und selber im Osten nehmen, was ihm beliebe, da würde von Deutschland wenig übrig bleiben! — Ei!

Mittwoch, den 29. März 1848.

Der General von Canitz kommt, um sich als Mitbewohner anzumelden; er ist in größter Erbitterung, dem Könige kann er das Zurückziehen der Truppen nicht verzeihen, er nennt es Unsinn, Verkehrtheit, wie es in der Geschichte keine mehr gebe, denn nach seiner Meinung haben die Truppen vollständig gesiegt. Er glaubt fest an verabredeten Plan, daß am 18. ein Sturm losgehen sollte, sei er doch am nämlichen Tag in Mailand und Stockholm ebenfalls losgebrochen, dies habe alles seinen Zusammenhang in Paris. Nun, dann müssen doch der König und der Prinz von Preußen mit in der Verschwörung gewesen sein, wenigstens haben sie das Ihre redlich dabei gethan, der Prinz im Angreifen, der König im Nachgeben! Ich mag mit dem armen Canitz nicht mehr streiten, es wäre grausam, er ist ohnehin gebeugt genug! — Er ließ gestern die Augsburger Zeitung von mir holen, heute scherzt er, daß er vor wenig Tagen sich der Zeitungen und Depeschen gar nicht habe erwehren können!

Es sollen wieder Truppen nach Berlin, darunter ein Regiment aus Torgau, bei dem die Berliner Söhne ste-

hen; Pfuel gab dies gleich als die richtigste Maßregel an, Canitz nennt es die heilloseste!

Nachmittags im Sonnenschein ein paar hundert Schritt unter den Linden gegangen; die Luft, nach der ich mich gesehnt, war mir aber doch zu scharf und ich bald müde.

Die Minister Grafen Arnim und Schwerin, so wie von Rohr entlassen; Hansemann und Camphausen berufen. — Graf Yorck legt öffentlich seine Ansichten dar.

Abends fuhr ich wieder einmal zu *. Viele Züge von Adels- und Beamtenhoffahrt wurden erzählt. Bei den Dämchen geringe armselige Meinungen, das bischen Bildungsgeschwätz deckt den völligen Mangel an Seelengehalt nicht mehr.

Venedig frei. Mailand im Kampfe siegend.

Falsche Gerüchte, Schreckensnachrichten, böslich ausgestreut und albern geglaubt!

Donnerstag, den 30. März 1848.

Wenn ich die Vorträge, welche mir X. und Canitz gemacht, mit so mancherlei Aeußerungen, die ich sonst hier oder aus Potsdam höre, in Verbindung stelle, so wird mir ziemlich klar, was die Militair- und Adelspartei jetzt eigentlich bezweckt. Sie sinnt eifrig darauf, alles Vorgegangene durch einen großen Gewaltstreich umzuwerfen, sich wieder in Besitz zu bringen, Rache zu üben. Den König will sie beseitigen, er soll abdanken, der Prinz von Preußen, der Mann nach ihrem Herzen, ihm auf dem Thron folgen. Aber in der Unsicherheit, ob jetzt dessen Thronfolge angenommen würde, wünschen sie vor allem diese als unzweifelhaft hinzustellen, für sein angestammtes Recht eine Ehrfurchtsbezeugung zu bewirken. Da der Fall noch fern

scheint, so könnte wohl mancher Gegner bewogen werden, sich dahin zu erklären, daß das Recht unantastbar feststehe; wäre das erlangt, so würde der Fall plötzlich nahe treten. Aber wie wollen sie den Prinzen im heutigen Sinne weißbrennen, ohne ihn bei seiner eignen Parthei anzuschwärzen? Es geht nicht, sie bringen ihn aus den Widersprüchen nicht heraus! Sie stiften aber durch ihr Partheibemühen viel Unheil, schaden dem Könige. — Es wird übrigens gesagt, der König habe dem Prinzen wichtige Aufträge nach England mitgegeben, auch ist der Graf von Pourtalès mit ihm. — Andre zweifeln noch, daß er in England sei.

Brief vom Grafen von Kleist aus Tschernowitz; er hat eine Eingabe an den Landtag drucken lassen, eine andre, die Aufhebung der Adelstitel und vieles sonst noch fordernd, soll nachkommen.

Durch die Friedrichsstraße zieht eben ein Regiment Fußvolk ein, von Bürgerwehr begleitet, eingeholt mit Musik, aus allen Fenstern wird ihnen Hurrah gerufen, mit weißen Tüchern geweht ꝛc.

Besuch beim Minister von Canitz; * zupft Charpie. „Aber nur für unsre Soldaten, nicht für die Barrikadenhelden!“ Tochter und Sohn des Generals von Gerlach: „Ach wie freu' ich mich, daß wir wieder Soldaten haben!“ Bei ihrem tiefen Sturze sind sie noch trotzig genug, diese Aristokraten. Canitz sucht vergebens zu bergen, wie sehr er gebrochen ist; er sieht die hiesigen Sachen als verzweifelt an, die Armee als aufgelöst, die Regierung als nicht vorhanden. „Nur irgend eine Regierung“, sagt er, „und ich bin zufrieden!“ — „Judenjungen und Eckensteher haben die höchste Gewalt.“ — „Nun, der Kunstdusel wird doch Gottlob jetzt auch vorüber sein!“

Dem General Graf von der Gröben in Düsseldorf sind die Fenster eingeworfen und eine Katzenmusik gebracht worden.

Savigny's packen, um nach Frankfurt am Main zu gehen.

Die neuen Minister regen sich; Hansemann will aus dem Schatze fünf Millionen für die Bank nehmen, das Geld im Keller helfe zu nichts. — Sonderbarer Vorschlag für mich, daß ich mit dem ausgeschiedenen Minister Grafen von Arnim vereint eine gemäßigte Zeitung herausgeben soll! Der Graf würde die Kosten tragen. Ich bin wohl konservativ, aber bisher hielten mich die sogenannten Gutdenkenden für einen Jakobiner!

Freitag, den 31. März 1848.

Ich ging unter die Linden. Mit Professor Hensel gesprochen, der den Oberbefehl über 600 Künstler führt, dabei jede Nacht auf dem Schlosse schläft, der Königin wegen.

Die kleinen Diplomaten voll Angst um ihre Stellen, mehr als um ihre Fürsten! — „Die reichen jüdischen Banquiers haben große Summen zur Revolution hergegeben, um ihre Emanzipirung durchzusetzen." Neuste Neuigkeit des Aberwitzes! — Jammern über die Demüthigung der Truppen.

Der König will einige Tage in Potsdam ruhen. Die Verantwortung, unter der sich die Minister zu stehen erklärt haben, überhebt ihn großer Nachtheile.

Herrn von Werther ist angedeutet worden, zwei Drittheile seiner Pension aufzugeben; er hat es mit Seufzen

gethan und bekommt nun, statt 18,000 Thaler, nur 6000! Die Minister erhalten fortan jeder nur 6000 Thaler jährlich und keine oder geringe Pension.

Gegen Mittag kam der Graf von Dyhrn aus Breslau und brachte mir einen Brief vom General von Willisen. Merkwürdige Erzählungen! York hat seinen Abschied verlangt und dringend gebeten, man möchte Pinder zum Oberpräsidenten machen, was geschehen sein soll. Der Sturm gegen York's Haus kam nicht zur Ausführung. Der freisinnige Dyhrn klagt bitter über die schlesische Ritterschaft, die, mit der pommerschen verbunden, auf dem Landtage eine Reaktion machen will! Das Junkergesindel ist noch nicht belehrt genug, man wird ihm die Züchtigung stärker zumessen! — In Schlesien liebäugelt man mit Oesterreich, in der Lausitz mit Sachsen; Danzig verwirft die deutsche Kokarde.

Der Fürst von Pückler kam und wir drei sprachen weiter über den Zustand der Dinge, die Rettungsmittel des Staates, des Königthums.

Die Prinzessin von Preußen wünscht wieder hieher zu kommen und ihr Palais zu beziehen, sie hofft das Volk an die Vorstellung zu gewöhnen, daß sie allein stehe und ihre Sache von der des Prinzen getrennt sei. Ihr wäre es ganz recht, wenn ihr Gemahl vom Thron ausgeschlossen, ihr Sohn zum Thronfolger erklärt und sie allenfalls zur Regentin-Vormünderin bestimmt würde! Alles jetzt geht auf Sonderung und Abreißung, auch in diesem unseligsten Hofkreise!

In Gordon's Betrachtungen über den Tacitus gelesen.

Graf von Dyhrn erzählte mir Folgendes: „Mein Bruder, früher Offizier, lebte bei mir auf dem Lande, wo es ihm aber nach einiger Zeit nicht mehr gefiel, und er wünschte wieder in den Kriegsdienst zu treten. Mit einem Empfehlungsschreiben vom General von Willisen in Breslau an den Kriegsminister von Rohr reiste er zu diesem Zwecke nach Berlin. Er kam hier in den Unruhetagen an und meinte, jetzt sei keine Zeit für sein Anliegen, er wolle warten, bis diese Krisis vorbei wäre. Natürlich regte der Zustand der Dinge seine größte Theilnahme auf, er ging in der Stadt umher, um alles mit eigenen Augen zu sehen, ohne jedoch durch Wort oder That sich irgend einer Seite anzuschließen. Zufällig fand er zwei Kurländer, die ebenfalls nichts zu thun hatten und alles zu sehen wünschten, man verband sich leicht, und die Ausflüge waren fast immer gemeinschaftlich. Am 18. März Nachmittags standen die drei Gefährten längere Zeit unter den Linden nächst der Friedrichsstraße, wo der Versuch gemacht wurde, eine Barrikade zu errichten. Sie gingen auch hin und her und standen wieder, wie es die Umstände so mit sich brachten. Ein Bettler verfolgte sie beharrlich und mit so beweglichen Reden, daß endlich mein Bruder, ermüdet und gerührt von den ungewöhnlichen Bitten, dem Mann ein Achtgroschenstück — er hatte kein kleineres Geldstück bei sich — einhändigte und ihm dabei zurief: «Aber nun nicht gleich im Schnapsladen verthan, sondern sucht Arbeit und haltet euch brav!» Die Kurländer gaben ihm auch etwas. Dies hatte der Handschuhmacher Wernicke, der vor seiner Thüre stand, gesehen und gehört, und da eben ein Trupp Soldaten heranzog, die ihm Sicherheit gaben, so stürzte er auf meinen Bruder zu, faßte ihn bei den Schultern und schrie: „Treff' ich doch endlich einen von den Spitzbuben,

die uns hier die Leute aufwiegeln und Geld unter sie vertheilen!» Das Volk wollte sich des Angefallenen annehmen, aber die Truppen kamen näher, und nun hielt mein Bruder es für das Beste, ihnen entgegenzugehen und dem Offizier den Mißverstand aufzuklären; dieser wollte sich mit den Angaben meines Bruders nicht begnügen, sondern verlangte, derselbe solle mitkommen und in Haft bleiben, bis sich ausweise, daß er wirklich der Hauptmann Graf Dyhrn sei, was diesem nicht ganz recht war, er aber doch eingehen wollte. Inzwischen hatte sich das Volk dicht herangedrängt, bedrohte die Truppen, die sich zu schwach fühlten, und riß meinen Bruder in wogender Bewegung wieder fort, so daß er freiblieb und die Truppen ohne ihn weiterzogen. Aus diesem Vorgang hat sich in ganz Schlesien das Gerede verbreitet, ich sei in Berlin gewesen, habe bei den Barrikaden geholfen und dem Volke Geld ausgetheilt! Besonders waren die Behörden von der Richtigkeit der Angaben überzeugt. Du lieber Gott! Ich Geld austheilen! Was würden dazu meine Gläubiger sagen? Die wissen besser, daß ich nichts wegzuwerfen habe!"

Der Handschuhmacher Wernicke hat also nur aus Mißverstand seinem Eifer gefolgt und dadurch sich die harte Strafe zugezogen!

Sonnabend, den 1. April 1848.

Besuch vom Prinzen *, der klug und beschränkt durcheinander schwatzt, mich äußerst ermüdet und stört; ** kam dazu, ich ließ beide ihre Sachen miteinander abhandeln und ging inzwischen im Zimmer auf und nieder. Dem Prinzen sagt' ich mit Entschiedenheit, wenn der Landtag Flausen mache, sich gar nicht einlassen oder zuviel

herausnehmen wolle, so werde er auf der Stelle mit Schimpf und Schande fortgejagt werden; er könne nichts als die Brücke sein, und müsse still über sich hinschreiten lassen, aus sei es mit ihm jedenfalls; nur wenn es leise herginge, sei noch Hoffnung für einzelne Mitglieder; ließe er sich beikommen, etwa zu protestiren oder sonst Flausen zu machen, so werde man mit Hohngelächter heimgewiesen und kein Mitglied mehr gewählt werden.

Man fürchtet das Auseinandergehen des Heeres, die Ablösung der Provinzen! Das Rheinland ist jetzt beinah am festesten.

Unter den Linden sah ich den Einzug des dritten Uhlanenregimentes, aus Fürstenwalde 2c. Schöne und starke Schaar! Die wichtigsten Wachten behalten die Bürger allein, bei gemischten befehligt der Offizier der Bürgerwehr.

Einzelne Adelsregungen in Pommern, Magdeburg 2c. für den unumschränkten König, die nur den verblendeten Edelleuten schaden! Sie werden's empfinden!

Bild des Prinzen von Preußen an einem Laden, darunter steht: „Ausgespielt". — Anderes Bild: Ein armer Junge bietet Blätter feil und ruft: „Der Prinz von Preußen vor man eenen Silberjroschen!" — Ne, sagt ein Bürger sich abwendend, och nich mal vor jar nischt!

In der „Staatszeitung" Verordnungen des Königs (aus Potsdam vom 31. und 1.), daß die alten Landtagsmarschälle wieder für den Landtag ernannt sind, Solms-Lich und Rochow, und daß Camphausen Landtagskommissarius sein wird; auf die Gallerien des Weißen Saales werden Zuhörer zugelassen.

Die „Staatszeitung" meldet, daß der Prinz von Preußen am 27. März in England angekommen, wohin er im Auftrage des Königs gegangen.

Das neue Wahlgesetz, das morgen vorgelegt wird, ist ohne Zensus, jederman wahlfähig und wählbar. Dahlmann wollte durchaus irgend eine Beschränkung, der auch zu Rathe gezogene Professor Keller aber bestand darauf, es solle keine Statt finden, und verhieß aus solchen unbeschränkten Urwahlen die konservativsten Wahlen. — Wieso hat man Keller zu Rath gezogen?

Sonntag, den 2. April 1848.

Der General von Willisen besuchte mich schon früh, in großer Eile. Er geht nun mit großen Vollmachten nach Posen, und wird den Polen Vertragspunkte vorlegen, bei denen sie und wir bestehen können: thatsächliches Bestehen ihrer Volksthümlichkeit, Aussicht auf Herstellung eines freien Polens, Unterhandlung darüber mit Rußland und Oesterreich, Verständigung mit Frankreich, Vorkehrungen zum möglichen Kriege mit Rußland, Befestigung Breslau's durch vorgeschobene große Werke. Die ganze bisherige Politik ist umgekehrt. Der Minister von Arnim bietet zu allem die Hand, aber nicht aus kräftiger Gesinnung und Einsicht, sondern aus Schwäche, die sich erhalten will und dem Winde folgt! — Willisen wohnte gestern der Ministerberathung in Potsdam bei, der König war lebhaft und gegen ihn besonders freundlich. In Potsdam eine andre Welt, als hier! Trotz und Verbissenheit; niemand dort trägt die deutsche Kokarde, obwohl der König sie trägt und dem Militair sie zu tragen anbefohlen hat.

Graf von * war bei mir. Schreckliche Wuth gegen den König, der machtlos und gehorsam sei; Freude, daß ihm hin und wieder nicht gehorcht wird, auch von den Truppen nicht! Das wollen Royalisten sein, die dem

Könige Gut und Blut opfern, ihm unbedingten Gehorsam leisten, die den Gehorsam für die erste Pflicht des Soldaten ausgeben wollten! Sogar die Sache von Schleswig-Holstein soll eine ungerechte sein, weil der König etwas Ehre davon zu haben scheint! Ich erwiedere, das möge mit der alten Politik ausgemacht werden, denn gegen Dänemark habe sich noch der alte Bundestag mit Metternich, Canitz &c. ausgesprochen!

Ich ging am Schlosse vorbei nach der Königsstraße; das Schloß ist mit Bürgerwehr stark besetzt, der Landtag kann ruhig Sitzung halten. Ich sprach Dr. *, wir besahen die zerschossenen Häuser in der Königsstraße. — Besprechung der Lage der Dinge; manche tröstliche Aussicht, guter Geist der Arbeiter.

Als ich nach Hause kam, war der russische Gesandte bei mir gewesen und wollte wiederkommen, denn er habe mir etwas zu sagen. — Graf Kleist und Fürst Pückler lange bei mir. — Um 6 Uhr ging ich zu Meyendorff, wo ich den Grafen Kleist wiederfand. Meyendorff hatte mir das russische Manifest zeigen, mich bei der Uebersetzung zu Rathe ziehen wollen, er las mir beides vor. Ueber unsre Revolution denkt er klein und befangen, sieht in allem das Werk weniger Fremden, französischer Sendlinge und französischen Geldes! „Nun", sagte ich, „diesen Mächtigen beug' ich mich, die sind dann wirklich die Herren der Welt, unsre Könige und Kaiser." Diese Diplomaten haben gar kein Auge mehr, sie wissen nichts von der Welt, sie sehen nur ihre Einbildungen, die ihnen gemeinsam sind!

Den Grafen von Knyphausen gesprochen, er kam mit Frau und Töchtern von einem bescheidenen Sonntagsspazirgange zu Fuße heim. Auch gut verblendet!

Die Zeitungen gelesen. Landtagssachen, Entwurf des

Wahlgesetzes; nicht ganz nach meinem Sinn! Entwurf konstitutioneller Grundlagen; mir fällt auf „Recht der Preußen, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln", also nicht im Freien? Engherzig, Beamtenpfiffigkeit! In der ganzen Geschichte fehlt noch viel, ist noch lange nicht die rechte Art!

Montag, den 3. April 1848.

Ich schrieb an die augsburger „Allgemeine Zeitung" einiges, was ich auf dem Herzen hatte.

Nachmittags General von Pfuel bei mir, der eben von Magdeburg und Potsdam gekommen. Verwüstungen in Westphalen gegen die Schlösser und Höfe der Edelleute. Er stimmt mir bei in dem Tadel gegen den Wahlgesetzentwurf, daß die Wahlen keine mittelbaren sein sollten.

Die Militairhartnäckigkeit in Potsdam soll etwas nachgeben, der König unwohl sein; die Prinzessin von Preußen geht mit ihrem Sohn am Arme fleißig spaziren, auch in den Straßen von Potsdam, ohne Bedienten, die Offiziere suchen ihr zu begegnen, begrüßen sie ehrerbietigst, beten sie an, preisen sie.

Die beiden Regimenter Franz und Alexander marschiren nach Schleswig-Holstein.

Landtagsverhandlungen in der „Staatszeitung". — Erklärung des Staatsministeriums über den Mißverstand, mit dem des Königs Ausspruch, an die Spitze der deutschen Sache treten zu wollen, aufgenommen worden ist. — Noch keine sichre Nachricht aus Wien wegen Mailand, doch scheint es gewiß, daß die Oesterreicher geschlagen sich auf Verona zurückziehen, daß Piemonteser in Mailand eingerückt sind.

Dienstag, den 4. April 1848.

Die Mängel des Wahlgesetzentwurfes werden schon scharf gerügt, in Klubs und Zeitungen. Das Ministerium hat darin wirklich sehr gefehlt, ein Zensus wäre nicht mißfälliger gewesen, als die Ausschließung ganzer Klassen und die mittelbare Wahl.

Der Oberpräsident von Meding hatte die Frechheit, in der vorgestrigen Sitzung des Landtages zu erklären, daß er nun aufrichtig konstitutionell sei, worin gleichsam die Bitte lag, ihn doch auf seinem Posten zu lassen. Er wird heute schon in unsern Zeitungen dafür gezüchtigt und ihm gesagt, daß solche Kerls abgesetzt werden müssen.

Graf von Keyserling besucht mich Nachmittags. Er hat mit Herrn von Saucken-Tarputschen gesprochen und erzählt mir von der heutigen Landtagssitzung viel Seltsames. Der Landtag scheint so leicht nicht abtreten zu wollen, sondern noch einige Wichtigkeit anzustreben. Die Minister sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen. — Die Regierung fordert unerwartet vom Landtage eine Anleihe von sechs Millionen Thaler zur Unterstützung der Kreditverhältnisse. Der Landtag erörtert das Wahlgesetz; er kommt zu einigem Leben! Ich finde das bedenklich; dieser Landtag gegenüber den neuen Grundsätzen und Versprechungen! — Der König kam nach dem Schlusse der Sitzung in den Vorsaal und sprach ganz freundlich mit vielen Abgeordneten.

Der Polizeipräsident von Minutoli legt den Oberbefehl über die Bürgerwehr nieder. Er ist in den letzten Ereignissen als ein zweideutiger Mensch erschienen, der nach beiden Seiten sich beliebt machen wollte.

Man sagt, der alte Minister von Schön müsse an

das Ruder kommen. Der wird es aber nicht zu führen wissen.

Der König beruft — in der heutigen „Staatszeitung" steht der Erlaß — den Landtag, 113 Vertreter zu wählen, die nach Beschluß des Bundestags diesem bei Revision der Bundesakte zur Seite stehen sollen; Posen und Preußen wird freigestellt, deren auch 12 und 23 zu wählen. Mit einemmale steht der Landtag in ungeheurer, nie geahndeter Wichtigkeit! — Ich halte dies für den unheilvollsten Mißgriff, ein Verfahren von allerschwerstem Bedenken. Ich weiß alles, was der Drang des Augenblickes fordert, ich weiß die Gründe, welche die Minister zu ihrer Entschuldigung anführen können, aber dennoch bleibt es die größte Unklugheit. Wir verscherzen alles Vertrauen bei den übrigen Deutschen. Camphausen, Schwerin, Hansemann, Auerswald sind Kinder des Landtags, er hat sie gehoben, sie lieben ihn, sie würden am liebsten mit ihm weiter wirthschaften! Ein Meding, ein Arnim-Kriewen, ein Thadden, und wie die Lumpen und Dummköpfe alle heißen, sollen unsre Volksvertreter am Bundestage wählen helfen, nicht als Einzelne in der Menge, sondern als bevorrechtete Wahlmänner! Es ist eine Schmach. — Ich schreibe zur Herzenserleichterung gleich meine Meinung darüber an die augsburger „Allgemeine Zeitung".

Mittwoch, den 5. April 1848.

Ich sprach den Grafen und die Gräfin von *. Wie hat sich die einst so hübsche muntre Frau verändert! Der Graf sieht voraus, daß sein Posten eingehen wird, in * verliert er auf seinen Gütern ein Drittheil seiner Einkünfte durch die Abfindung mit den Bauern. — Fürst von

Wittgenstein; er ist viel besser, aber schwach, und spricht nicht gern von den neuen Dingen. — Fürst *; abgestorbene Gespräche, nicht aus, noch ein, die Leute sind alle wie vor den Kopf geschlagen!

Maueranschlag, Adresse an den König im Namen der Volksversammlung bei den Zelten, mit unterschriebenen Vorstehern; die Gesetzentwürfe befriedigen nicht; man will keine Wahlmänner, die Urwähler sollen unmittelbar die Abgeordneten wählen, die Almosenempfänger und Diener sollen mitwählen, die Volksversammlungen sollen auch im Freien sein dürfen; sie rühmen sich, die Waffen siegreich geführt zu haben, sie meinen der Ehre würdig zu sein, sie auch ferner zu tragen. Sie haben Recht, durchaus Recht in allen diesen Sachen. Ich begreife die Minister nicht, die das nicht vorhersahen, daß man mehr schon versprochen hatte und nichts mehr abdingen kann! Aber diese Minister scheinen schon ganz thöricht geworden, man muß den Verstamd verloren haben, jetzt Rückschritte zu versuchen! Ist denn die Ministerschaft ein Gift, das die Sinne umnebelt? — Die Adresse ist in einem kurzen, harten Ton, in ihrer Art vortrefflich. — Sie will auch 21 und 24 Jahr, statt 24 und 30, um Wähler und Gewählter zu sein; ebenfalls richtig, denn am Rhein gilt das jüngere Alter, und es ist die breiteste Grundlage versprochen.

In den Straßen sprach man von Arbeiterunruhen, vom Brande der Goldschmidt'schen Fabrik in der Köpenicker Straße. Starke Patrouillen Bürgerwehr. Die Volksversammlung bei den Zelten soll ganz ruhig auseinander gegangen sein. — Bankrotte.

Die Verhandlungen des Landtages haben eine schiefe Physignomie, die falsche Stellung giebt sich überall kund,

die Minister hätten sich mit ihm nicht so tief einlassen sollen. Die Abstimmungen sind indeß bis jetzt noch ziemlich den Volkswünschen gemäß. Die Wahlen nur für den Bundestag bleiben bedenklich!

Artikel der „Times“ über den Prinzen von Preußen, daß dessen Reise mit den Berliner Sachen nichts gemein habe, daß der Prinz sich in nichts gemischt habe. Die „Allgemeine Zeitung“ nimmt dies als eine Erklärung vom Prinzen selbst, und macht dazu eine bittre Anmerkung; mit Recht. Freilich hatte der Prinz keine Befehlführung, aber er mischte sich dennoch in alles ein, befahl und schalt nach Belieben; der Auftritt mit Pfuel und die denkwürdigen Worte dabei! Durch Lüge wird dergleichen nicht ungeschehen gemacht.

Im Platon gelesen.

Donnerstag, den 6. April 1848.

Preußische Truppen sind in Altona eingetroffen, zur Vertheidigung Schleswig-Holsteins gegen die Dänen.

Besuch vom Grafen von Yorck; auch er findet es bedenklich, daß die Minister den Landtag so sehr gebrauchen; besonders die Wahl der Vertreter am Bundestage scheint ganz unstatthaft, gegen sie legen auch schon unsre Stadtverordneten Einspruch ein, diese Wahl müsse durch Urwähler geschehen.

Ich ging über den Schloßplatz durch die Breite Straße zu d'Heureuse, sah mir die Zerstörungen an, welche die Kugeln hier gemacht, und die Räume, wo die Barrikaden gestanden.

Nachmittags kam General von Pfuel. Wir sind in den meisten Dingen gleicher Meinung, nur theile ich nicht

die, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei. Ueber den Landtag, über die Mißgriffe der Minister, ihm neues Leben einzublasen, neue Bürden aufzuerlegen, sind wir ganz einig, auch über den Mißgriff, von neuen Steuern zu reden, von der Verwendung der Herrenkurie zum Behuf eines etwanigen deutschen Oberhauses, wenn etwan kein preußisches vorher beliebt worden. Als wenn man das Geringste von dem alten Plunder beibehalten könnte, dürfte! — Pfuel war gestern in Potsdam, hat den König gesprochen, findet ihn wie immer, glaubt ihn nicht unglücklich. Die Garde ist wüthend gegen ihn, besonders auch wegen seiner letzten Anrede: daß er sich nie sichrer gefühlt, als seit die Bürger seine Wache sind.

Der posensche Provinziallandtag hat durch Mehrheit der Stimmen erklärt, nicht zum Deutschen Bunde gehören zu wollen. Die Deutschen aber wollten die Wahl der Volksvertreter zum Bundestage vornehmen.

Der preußische Bundesgesandte Graf von Dönhoff ist um seinen Abschied eingekommen, Graf von Arnim in Wien ebenfalls, Graf von Bernstorff in München, Radowitz in Karlsruhe; Bunsen leider noch nicht.

Das Ministerium büßt schon seinen Fehlgriff, der Vereinigte Landtag, anstatt folgsam zu dienen, will sich breit machen, verlangt die Einsicht in den gesammten Staatshaushalt, die vollständige Auskunft über den Schatz ꝛc.

Unser hiesiges Diplomatenvolk schildert das Senden preußischer Truppen nach Holstein als die größte Ungerechtigkeit und erlaubt sich überhaupt die mißfälligsten Reden; mit Ausnahme des russischen Gesandten haben sie alle schon konstitutionelle Regierungen, sie sollten längst abgerufen sein, um freigesinnten zu weichen. Auch gegen die Polen sind alle diese Diplomaten wie verschworen,

höhnen ihr Vaterlandsstreben, schneiden ihnen alles Recht und alle Hoffnung ab.

Der alberne Faselhans * war heute ganz voll von dem, was ihm die saubern Kollegen reichlich eingestopft.

Wie viel gemeines Gesindel hat sich bis jetzt an Höfen und in der Diplomatie schändlich gemästet!

Freitag, den 7. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geschrieben, im Unwillen über die dem Vereinigten Landtage überwiesene Wahl der Volksvertreter zum Bundestage.

Ich las die Landtagsverhandlungen. Wie veraltet in Form und Inhalt! Selbst Herr von Vincke genügt nicht mehr; sein „Rechtsboden" ist nicht mehr derselbe, und das Wort verschlägt nichts mehr!

Wir sind eigentlich noch weit zurück!

Sonnabend, den 8. April 1848.

In der „Vossischen Zeitung" steht ein wohlgeschriebener Artikel über den Mißgriff des Ministeriums, dem Vereinigten Landtage die Wahl der Volksvertreter am Bundestage zu übertragen.

Die „Spenersche Zeitung" bringt die Namen der vom Provinziallandtage der Mark gewählten Männer; im Ganzen recht gut, über Erwarten gut.

Freimüthiger Artikel von Anton Gubitz im gestrigen „Gesellschafter", über König, Volk, Thronfolge ꝛc.

Professor Stahr aus Oldenburg besuchte mich; der ist im guten Gange, versteht die Zeit und ihre Gebilde, ist voll Muth und Zuversicht! Wir sehn die meisten Sachen in gleicher Weise.

Graf von Yorck, der im Finanzausschuß des Landtages ist, hat mir von den Hülfsmitteln gesprochen, die vor-

handen sind oder geschafft werden müssen. Der Schatz ist sehr gering; etwa noch neun Millionen Thaler! Fünfzehn Millionen sind zur Kriegsrüstung nöthig, über dreißig Millionen will das Ministerium verfügen können. Die Rüstungen sind größtentheils unnöthig! Alte Vorstellungen, alte Furcht! Was den Schatz betrifft, so bin ich überzeugt, daß mit dem besondre Handgriffe vorgenommen worden! Ich habe immer gehört, und aus den zuverlässigsten Mittheilungen — früher von den Ministern Graf von Lottum und Bernstorff, vom Fürsten von Wittgenstein, später aus hingeworfenen Winken des Ministers Rother und des Kriegsministers von Boyen —, daß der Schatz zwischen sechzig und siebzig Millionen Thaler betrage, daß für ein Kriegsjahr gesorgt sei 2c. Die Vermuthung ist sehr natürlich, daß man den größern Theil des Geldvorraths — schon früher oder jetzt — abgetrennt und als Familieneigenthum der Dynastie gesichert habe; ein Verfahren, zu dem früher auch alle Berechtigung vorhanden war, da ja dem Könige alles Staatseigenthum gehörte und er damit schalten konnte nach Belieben.

Eine Aeußerung von der Gräfin von H. wurde erzählt: „Als ich in der Nacht zum 20. ausrufen hörte: «Ach Gott, nun sind wir Alle verloren! der Prinz von Preußen kommt mit den Truppen zurück!» klang es mir wie Musik; ich war entzückt, daß die Preußen wiederkämen, um dies niederträchtige Berlin zu strafen, es in Grund und Boden zu zerstören, der Erde gleich zu machen!" — Mein Gott — da wären ja Sie und ich mit umgekommen! wandte man ihr ein: — „Hätte nichts geschadet!" erwiederte sie. So, viele unsrer Offiziersweiber, dünkelhafte Frölen, die vor Armuth umkommen und vom Stolz leben, Kadettenmütter, Kadettenschwestern! Unverbesserliches Volk!

Die „Staatszeitung" bringt Wahlgesetz und Wahlordnung und Willisen's Proklamation an die Posener.

Gearbeitet. Im Platon gelesen, in Leibnitz.

Sonntag, den 9. April 1848.

Ich konnte nicht widerstehen, ich mußte gleich wieder einen Artikel für die „Allgemeine Zeitung" anfertigen, zum Besten unsrer vaterländischen, noch so vielfach bedrohten Sache! Ein Wort mehr, es wirkt immer etwas mit!

Man meint, unser Ministerium könne morgen, wenn der Landtag ihm das Geld abschlägt, fallen. Dann hätte es seine Strafe dafür, daß es den Landtag aufgeblasen hat; dann müßte es dennoch auf eigne Verantwortung handeln, oder einem neuen Ministerium so zu handeln überlassen. Aber es hat damit schwerlich Noth, der Landtag wird alles bewilligen, und wie die Sachen stehen, mit Recht, wenn auch ohne Berechtigung.

Ein Bataillon von der Garde bei Potsdam hat sich geweigert die Gewehre anzufassen; die Soldaten sagen, sie seien beschimpft! Man läßt es so hingehen, viele Offiziere haben ihre Freude daran, haben selbst dazu aufgehetzt. Man sollte die letztern vor ein Kriegsgericht stellen und das Bataillon auflösen, die Mannschaft nach Hause schicken und später für Feldregimenter wieder einziehen, so rieth ein tüchtiger General; aber man thut nichts!

In den Papieren des Ministeriums des Innern findet sich nun der schlagende Beweis, was für ein treuloser, eigensüchtiger Minister Bodelschwingh war. Seit einem Jahre wußte er den Nothstand in Schlesien, wollte aber nie die Sache zum Vortrage bringen; auf deßfallsige Mah-

nungen sagte er, der König fahre heftig auf, dürfe nicht verstimmt werden, brauche nicht alles zu wissen.

Nachrichten über das Leben in Potsdam, das Schmausen und Lustigsein der Gardelieutenants, die Haltung der Prinzessin von Preußen, die Mißstimmung der Bürger gegen Militair und Adel ꝛc.

Protestationen von allen Seiten gegen die Wahl der Volksvertreter am Bundestage durch den Landtag.

Ausstreuung der grundlosesten Gerüchte, von hiesigen Unruhen, Schlägereien, Plünderungen, von Umwälzung der Dinge in Frankreich.

Als die Königin hier nach den Sturmtagen zuerst wieder ausfuhr, stieg sie im Thiergarten aus dem Wagen und ging eine Strecke zu Fuß; hier traf sie wie durch Zufall — aber verabredet — den entlassenen Minister Grafen zu Stolberg und hatte mit ihm eine lange Unterredung.

Der König darf die Leute seines frühern Umganges, seine Kamarilla, jetzt nicht mehr sehen; er hat es seinen jetzigen Ministern versprechen müssen, welche ihm vorstellten, daß er durch solche Umgebung sich nur verdächtigen würde.

Montag, den 10. April 1848.

Der Oberpräsident von Meding läßt sich in der Zeitung vertheidigen, er klammert sich fest an seinen Posten! Um so weniger darf er ihn behalten.

Einen Artikel über Italien und Polen geschrieben. Leider bringt die „Allgemeine Zeitung" alles erst nach 9 Tagen, also für hiesige Wirkung viel zu spät! Ich kann mich aber mit den hiesigen Zeitungen nicht einlassen! —

Hier fehlt es durchaus an politischer Bildung und Umsicht, daher geht auch alles träge und seicht, kein frisches Feuer, keine durchgreifende Kraft. Wäre der geschehene Umschwung nicht durch den allgemeinen Zustand aller Länder Deutschlands gesichert, durch die hiesigen Verhältnisse wäre er es wahrlich nicht, diese für sich allein würden jeden Augenblick eine Rückwirkung zulassen. Ich rufe und warne genug, aber die Leute hören wenig und verfolgen nur ihre persönliche Lieblingsarbeit, zum Beispiel Crelinger seinen Klub, der noch nichts geleistet hat. Doch will er jetzt auch in den Provinzen Töchterklubs errichten; das ist ein Schritt.

Ich ging um 1 Uhr aus. Beim Zeughaus begegnete ich der Bürgerwehr, die auf Wache zog, mit Trommeln; gutes festes Ansehn, in der Bürgerkleidung sehr militairisch.

Besuch von General von Pfuel, der in der Schlußsitzung des Landtags war und berichtet, daß der Landtag nach einer herrlichen, alles fortreißenden Rede Vincke's dem Ministerium ein Vertrauensvotum ertheilt hat, bis auf vierzig Millionen Thaler zu verwenden; ferner daß der Landtag auf Ansuchen der Minister die schon geschehenen Wahlen der Volksvertreter zum Bundestag zurückgenommen hat! Ein ungeheurer Gewinn, recht mir zu Sinn! — Die Staatspapiere sind gestiegen. Alles ist voll Freude und faßt neuen Muth! — Ich schrieb gleich noch ein Wort nach Augsburg und schickte es ab.

Die „Staatszeitung" bringt schon die beiden großen Ergebnisse.

Graf von Yorck reist heute Abend nach Schlesien; Abschied von ihm.

Dienstag, den 11. April 1848.

Ich blieb Nachmittags und Abends zu Hause, das feuchtkalte Windwetter ist mir zu nachtheilig. Den letzten Abendsonnenschein, der die Luft nicht mehr erwärmte, genoß ich in meinen Zimmern auf- und abgehend, unter vielen aufregenden Gedanken! Sie waren theils in die Vergangenheit gerichtet, theils in die Zukunft. Wie viele theure Abgeschiedene möcht' ich heraufbeschwören, das kaum Gehoffte nun mit Augen zu sehen! Vor allen meine geliebte Rahel, die lichthelle, herzwarme, in deren wunderbarer Theilnahme alles Geschehene sich erhöhen und in vielfachstem Glanze zeigen würde, in mannigfachem, nicht erfindbarem noch errathbarem eigenthümlichen Reiz! Und wie viele Freunde, die den Anbruch dieser neuen Zeit nicht sehen! Schlabrendorf, Fichte, Oelsner, Erhard, Gans! Und bin ich selber denn noch ein ganzer Zeuge? Ein kräftig mitthätiger, erfolgreich eingreifender leider nicht! Doch gefreut könnte mich alles auch in kräftiger Jugend nicht mehr haben. Ich lebe seitdem anders, die Welt wirkt anders auf mich! Es ist mir leichter geworden, in ihr zu leben, und leichter, sie zu verlassen!

Heute ist mir übrigens nichts sonderlich Erweckendes zugekommen, kein Buch, kein Brief, kein Gespräch. Die Zeitungen Abends bringen nichts Neues. Doch seh' ich aus den Landtagsverhandlungen, daß mein Erz-Aristokrätchen, mein Ständeschwärmer, der Fürst von Solms-Lich, nun auch ein eifriger Konstitutioneller geworden ist, alle Folgerungen dieser neuen Staatsform will und begehrt, und in diesem Sinn auch schon auf viele Gerechtsame seines Standes — Steuerfreiheit, Polizeigewalt, Gerichtsbarkeit, Patronat und Jagdrecht — freiwillig Verzicht leistet!

Mittwoch, den 12. April 1848.

Ich schrieb an die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg.

Der Fürst von Metternich mußte aus seiner Wohnung in Wien zu Fuß flüchten, die Fürstin fand sich erst wieder zu ihm, und sie bestiegen einen Einspänner, um zur Eisenbahn zu gelangen; sie fuhren nach Mähren ab, ohne die Kinder bei sich zu haben, nach denen sie geschickt hatten; diese kamen mit ihrem Lehrer, als der Zug schon abgefahren war, sie mußten anderthalb Stunden warten, bis wieder einer abging, wurden erkannt, bedroht, aber durch eine Schaar Studenten geschützt; so kamen sie den Eltern glücklich nach. Auf einer Liechtenstein'schen Herrschaft wurden die Flüchtlinge gut aufgenommen, aber das Volk murrte und drohte, sie mußten weiter. In Olmütz versagte ihnen der Erzbischof seinen Pallast, auch auf einer seiner Herrschaften in der Nähe wollte er sie nicht beherbergen. Auf der Weiterfahrt nach Prag bemerkte Metternich — als Herr Meyer reisend, in der zweiten Klasse —, daß ihm gegenüber im Wagen ein Pole saß, den er vor seinem Pallaste das Volk aufregen gesehen; auf dem nächsten Halteplatz besprach ein Begleiter des Fürsten sich mit dem Zugführer, stellte ihm die Gefahr vor, in der der Fürst schwebe, und bewog ihn zu versprechen, im freien Feld unter einem Vorwand anzuhalten. Das geschah, Alle mußten aussteigen, es hieß, eine Beschädigung habe Statt gefunden; dann wurde plötzlich das Wiedereinsteigen angeordnet und fortgefahren, der Fürst und die Fürstin aber und ihr Begleiter blieben auf dem Felde zurück, während der Feind sich entfernte. Sie mußten eine Weile zu Fuß gehen, bis sie wieder einen Wagen erlangten. In Prag blieben sie unentdeckt. In Töplitz fuhren sie ein, als grade der Fürst von Clary die deutschen Fahnen auf-

stecken ließ und die Bürgerwehr mit deutschen Kokarden ausrückte; das Haupt der Bürgerbewaffnung erkannte die Flüchtigen, ließ sich aber von den Bürgern gleich versprechen sie zu beschützen, man steckte sogar aus Schonung in ihrer Nähe die Kokarden ein. Die Reise ging durch Sachsen, Thüringen und Hessen ohne Aufenthalt weiter nach Holland, wo sich der Fürst nach England einschiffen wollte.

Donnerstag, den 13. April 1848.

* kam früh und eröffnete mir sein ganzes politisches Anliegen. Er war schon beim König in Potsdam und kehrt dahin zurück, er spricht die Minister, den General von Pfuel ꝛc. Sein ganzes Absehn geht auf Herstellung von Polen, Bund mit Frankreich, Krieg gegen Rußland; er ist der Meinung, daß man den polnischen Theil von Posen den Polen überlassen, ihre Bewaffnung gestatten soll. — Seine Erörterung ist sehr triftig; er sagt, was wir nicht für Polen thun, thut am Ende Rußland, dann haben wir Polen, Rußland, das westliche Deutschland und Frankreich gegen uns, unsre Ostseeländer werden polnisch, das westliche Deutschland republikanisch an Frankreich angelehnt, Preußen schwindet ein, Deutschland wird, anstatt vereint und groß, zerrissen und klein. Dies sind nur Umrisse, die er sehr gescheidt ausführt. Aber wie sollen dergleichen Ansichten hier Wurzel fassen, bei diesen Ministern? Arnim ist ein Wicht, Reyher ein bloßer Mann vom Fach, die sonst braven Camphausen, Hansemann, Auerswald sind keine politischen Männer. Und wer Arnim ersetzen sollte, ist nicht einmal anzugeben. Wie alles lahmt, sieht man schon an dem Stillstehen unsrer Truppen an der Eider, damit die diplomatische Vermittlung Zeit gewinne!

Dem General von Willisen gelingt es in Posen mit

den Polen über alle Erwartung, dagegen ist er von Seiten der Deutschen allen Schmähungen und Unwürdigkeiten, sogar Steinwürfen ausgesetzt! Die alten Beamten und Militairs sind seine wüthigsten Gegner, der kommandirende General von Colomb an der Spitze.

Der Oberpräsident von Meding soll endlich den Abschied nehmen wollen. Der Geh. Rath Sulzer hat ihn am 11. erhalten.

Präsident von * hat sich von seinem Schrecken so weit erholt, daß er wieder heftig schimpft; er sieht den Zustand vor unsrer Revolution als das Ideal einer Staatsverfassung an, vergißt aber, wie sehr er schon lange schimpft und tadelt.

Im Platon gelesen, bei dem doch wenig Befriedigung zu finden ist; man kann ihn nur unter den stärksten Versetzungen in griechisches Leben genießen. — In Pepe's Memoiren, im Ovidius.

Freitag, den 14. April 1848.

Neue Bekanntmachung Willisen's, würdig, edel, aufrichtig und kraftvoll, aber ich fürchte, er unterliegt den Leidenschaften, die ihn zwiefach bestürmen! Den Polen ist alles zu wenig, den Deutschen alles zu viel. Der kommandirende General von Colomb, der Oberpräsident Beurmann, die Beamten und Militairs sind alle gegen ihn! Die Deutschen zeigen sich roh, unedel und verstockt; die Polen allerdings mitunter gewaltsam und zügellos, aber sie sind die Unterdrückten so lange Zeit gewesen und eher zu entschuldigen. Im Ganzen ein sehr trauriger und gefahrvoller Zustand!

Die Dänen rücken vor und die Preußen stehen an der

Eider Gewehr im Arm! Es ist zum Verzweifeln! Altes kurzsinniges Preußenthum, das die Polen zusammenhauen möchte, den Dänen aber die zarteste Schonung zeigt. Dort verkennt man das Unrecht, hier das Recht! Alles verkehrt! Aber das konstitutionelle Preußen hat zum Kriegsminister den General von Reyher, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Jammermann Arnim-Strick! Und keinen wahren Staatsmann im Ministerium!

Unsre Gewerbs- und Vermögensverhältnisse liegen noch in schwerer Unordnung; ein ordentlicher Gang will sich nicht herstellen! Wären wir es allein, so fände sich wohl Rath; aber die ganze Welt ist mit uns zugleich in der Krisis und das macht das Uebel so schwer! Wo soll das Vertrauen anfangen, wo die Sicherheit zuerst auftreten in dem allgemeinen Schwanken? Es scheint mir, Paris und Frankreich müssen auch diesmal vorangehen! Das Heil der französischen Republik bedingt unsern Zustand, den Viele noch immer so thöricht sind im Gegensatze zu jenem zu sehen!

Sonnabend, den 15. April 1848.

Besuch vom Justizrath Schleiden aus Holstein; er kommt aber aus Frankfurt am Main als Abgeordneter des Fünfziger-Ausschusses zugleich mit Mathy, sie haben Aufträge hier und in Rendsburg und gehen von dort nach Frankfurt zurück. Er bringt mir Grüße vom Bürgermeister Smidt. Mit den Ministern von Auerswald, von Reyher und von Arnim hat er gesprochen, gute Worte von ihnen empfangen und die Versicherung, daß ihr Anliegen schon erledigt sei; der Befehl an die Preußen, in Schleswig vorzudringen, sei schon abgegangen und der Fürst

Radziwill zum Befehlshaber ernannt. Eine unglückliche Wahl, der Pole für die deutsche Sache vorangeschoben! Ein paar Belagerungsgeschütze zur Sicherung bedrohter Küstenpunkte schlug der Kriegsminister ab; warum?

Besuch vom General von Canitz, der die ganze polnische Frage mit mir durchspricht, von andrem Gesichtspunkt als ich, aber mit Geist und Schärfe; eben so den Stillstand unsrer Truppen an der Eider; er ist mit der Zögerung, mit der Unreife der Maßregeln, mit der diplomatischen Verschleppung sehr unzufrieden und schont seinen Nachfolger Arnim nicht. Wir haben keinen politischen Leiter hier und keinen militairischen; diese beiden Zweige der Thätigkeit sind der Unkunde und dem alten Schlendrian überlassen!

Dasselbe bestätigt und erhärtet auch der Oberst von Willisen, der bald nach Canitz'ens Weggehen bei mir eintrat. Er belegt es mit schlagenden Beispielen, sowohl in den Anordnungen nach Schleswig, als in denen nach Polen. Er behauptet, spät oder früh müsse es in Polen zum vollen Ausbruch kommen, und wir seien ganz unschlüssig noch über unser Verhalten. Rußland rüste und lasse marschiren, wir seien dadurch schon jetzt wie im Kriegszustande, und was wir jetzt thun oder unterlassen, bedinge schon mit den künftigen Sieg oder die Niederlage. Er hat ganz recht! Reyher untüchtig für sein Amt, Krauseneck altersschwach, die wichtigsten Posten übel besetzt!

Gerüchte aus Schleswig, aus Posen. Alles Dunst! —

Der Minister von Rother hat den Abschied, in ganz günstigen Ausdrücken. Seine Verwaltung muß in die des Finanzministers eingehen, das hätte längst geschehen sollen!

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geschrieben.

Sonntag, den 16. April 1848.

Brief aus London, Nachrichten über den dortigen Zustand; die Chartistenbewegung ist gut abgelaufen, aber die Sache ist damit nicht zu Ende; sonderbar, die Leute fordern dort grade das, was wir eben erhalten haben!

Besuch vom Grafen von Keyserling, wie gewöhnlich beladen mit unglaublichen Gerüchten, und von Ansichten befangen, die er in seinen Kreisen vernimmt. Es giebt eine ganze Klasse von Leuten hier (der Generalmajor Leopold von Gerlach gehört zu ihnen), denen kein andres Heil möglich scheint, als die siegreiche Ankunft der Russen und mit dieser Hülfe die einfache Wiedereinsetzung der früheren Gewalt, wobei denn auch das jetzt aufgehobene Ober-Konsistorium wieder zu Ehren käme! Sie sehen nichts andres, sie wünschen es, sie halten es für möglich! Unverbesserliches Volk!

Wieder einen Artikel für die augsburger „Allgemeine Zeitung" geschrieben und darin die Mängel staatsmännischer Leitung beklagt; gegen Arnim, Reyher und auch etwas gegen Krauseneck. Der einzige Stachel der Vaterlandsliebe treibt mich zu solchen Anklagen; solche Reizmittel sind dringend nöthig. Es ist unglaublich, wie lahm alles geht, in einer Zeit, wo es eine rasche Umschaffung gilt, eine Erneurung fast aller Behörden. Am Ende ist die Aemterbesetzung der ganze Staat. Und welche Verwickelungen können im Laufe des Sommers bevorstehen, gegen welche Gefahren können wir Stand halten sollen. Das Ministerium genügt den Umständen nicht!

Gedankenlose Fräulein aus dem Bürgerstande jammern über den erloschenen Glanz des Hofes und der Gesellschaft, an dem sie doch nie Theil nehmen durften, bei dem sie höchstens das Zusehen hatten; sie vermissen die Federbusch-

Offiziere, denen sie zu schlecht waren; sie klagen, daß die Kaufleute ihre theuren Waaren nicht absetzen, die doch nur von den Vornehmen gekauft wurden! Dies niedrig gesinnte, bettelstolze Geschmeiß muß verschwinden, oder so auf's Maul geschlagen werden, daß es in seine Winkel sich verkriecht!

Finanzmaßregel. Darlehnskassen und deren Papiergeld.

Im Platon gelesen und in Puschkin.

Die Gerüchte aus Holstein vom preußischen Gefecht grundlos. Von Willisen aus Posen nichts Neues.

Montag, den 17. April 1848.

Unter den Linden einige Unruhen gegen Bäcker, gegen Möbelmagazine von Seiten der Tischlergesellen; die Zuckersieder aber ziehen jubelnd mit Fahnen und Musik umher und bringen ihren Brodherren Vivats.

Nachmittags werden die Bewegungen gegen die Bäcker fortgesetzt, doch den Personen kein Leids gethan, nur wird das zu leicht befundene Brod an die Ladenthüren genagelt und drohende Warnung ertheilt, künftig besseres Gewicht zu liefern; man hatte unter andern ein angeblich 8pfündiges Brot nur $5\frac{1}{2}$ schwer gefunden! — Dem Bäcker * unter den Linden ist doch noch eine Strafe zugedacht, er hatte den Unverstand, diesen Morgen zu sagen, er backe nur für Herrschaften, nicht für den Pöbel!

Volksversammlung bei den Zelten, Herr Eichler sprach über die Wahlen, man will keine mittelbaren; am Donnerstage will man vor das Schloß ziehen, „wo die Hohenzollern so lange gehaust und möglicherweise noch hausen werden"; da will man dem Minister Camphausen, der

schon einmal das Verlangen abgelehnt, es nochmals vorbringen. Frisch und trotzig. In der Sache ganz recht!

Ministerium des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten einstweilen Herrn von Patow anvertraut.

Voltaire schreibt in seinem dreiundachtzigsten Jahr an d'Argental (31. August 1777): „Il faut combattre jusqu'au dernier moment, la nature et la fortune, et ne jamais désespérer de rien, jusqu' à ce qu'on soit bien mort.“ Gehört der Mann, der so schreiben und in der That so handeln konnte bis zum letzten Hauche, nicht unter die ersten Helden der Menschheit? Welch heiße Liebesgluth hegte der in seinem muthvollen Herzen!

Dienstag, den 18. April 1848.

Minister General von Canitz. Erörterung über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, was zu fördern, was zu vermeiden sei. Die engsten Begriffe, die trübsten Vorurtheile walten! Der hellste Punkt ist der Krieg, da glaubt der Altpreuße am meisten Bescheid zu wissen, wiewohl Zweck und Erfolg auch da sehr im Schatten stehen.

General von Pfuel kam Abschied nehmen, er will die Osterfeiertage in Randow zubringen. Wir sprachen über die Lage der Dinge, sehr einverstanden. Abwägung der Vortheile der Republik und der Monarchie, Uebergewicht der letztern, wenigstens für jetzt! Das strenge Gesetz bedarf begleitender Gnade, einer Einsicht, die über den Formen steht, einer Willkür zum Wohlthun, zum Fördern einzelner, vom Volke nicht getragener, vom Gesetz unbeachteter Größen, der Kunsttalente, der Wissenschaft, der höchsten sittlichen Darstellung. Die Griechen hatten hiefür eine Menge

von Anstalten, ihre Spiele, Götterfeste, Prytaneen, Orakel sogar.

Neue Bekanntmachungen vom General von Willisen in Posen. Sein Spiel ist noch nicht ganz verloren! Aber hier schimpft das alte Offiziervolk schrecklich auf ihn! Man sagt, es sei ganz unmöglich, daß er noch Kriegsminister werden könne, die Stimmung der Armee sei gar zu sehr gegen ihn!

Auf meine dringende Frage: warum hier nichts recht in Gang komme, alles lahme und schleppe, wo denn das Hinderniß liege? erhalt' ich die bedenkliche Antwort: In der Schwierigkeit, mit dem Könige fertig zu werden! Er habe sich vom Schrecken allmählig erholt, fühle sich wieder, versuche seinen Willen, thue den der Andern nicht, und der Einfluß einer Kamarilla wird wieder sichtbar. Freilich, wenn die Minister vom rechten Schrot und Korn wären, so hätte es gute Wege, aber sie sind eben schwach und schüchtern! Der König hält den Minister von Arnim, der König den General von Reyher, der König den Oberpräsidenten von Meding! Welch große Gefahr für den König! Er wird neuen Zwang herausfordern, und nicht ungestraft!

Ich höre, daß der elende Minister Eichhorn nach dem ersten Schreck über seine Entlassung sich bald wieder fest einbildete, er werde binnen vier Wochen wieder im Amte sein! So wenig erkannte das Vieh den Zustand der Dinge und die Kraft der Bewegung, die ihn gestürzt!

Mittwoch, den 19. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg einen scharfen Artikel gesandt. Unsre Dummheit und Schlaffheit ist arg.

Ich ging unter die Linden, wo Arbeitergruppen standen. — Wir besprachen erst die heutigen Unruhen der Arbeiter vor dem Oranienburger Thor, die Breslauer neuen Händel ꝛc., dann die morgen bevorstehenden Auftritte. Ich bin dafür, daß die Minister den Petitionsaufzug gestatten, die Begehren anhören und darauf nach Ueberzeugung antworten, bei Nein und bei Ja würde es ruhig ablaufen.

Aber die „Staatszeitung" kommt und bringt das Verbot des Aufzugs, weil eine solche Menge, wenn auch — wie angekündigt — ohne Waffen, wie eine Einschüchterung der Behörden aussehe! Die Tröpfe, sie sollen nur nicht schüchtern sich zeigen, so fällt der Schein von selbst! Sie fordern die Bürgerwehr und den Polizeipräsidenten auf, dem Verbote Kraft zu geben. Der König giebt der Bürgerwehr das Recht des Militairs, im Fall eines Angriffs von ihren Waffen Gebrauch zu machen. — Hier treten nun drei Fälle ein: 1. Die Bürger weigern sich, 2. sie thun nach dem Willen der Minister und siegen, oder 3., werden geschlagen. Alle drei Fälle sind schlimm für die Minister, auch der zweite, nur scheinbar und trügerisch vortheilhafte. Möglich ist es auch, daß die Volksführer den Zug aufgeben; das wäre am besten, aber auch dieser Fall beschämend für die Minister, und man würde es schon auf andre Weise einbringen! Genug, meines Erachtens hat das Ministerium Camphausen heute sein Todesurtheil unterschrieben. Sie mußten den Aufzug gestatten, die Petition annehmen, würdig darauf antworten und die Unannehmlichkeit solcher Verhandlung nicht scheuen; das gehört zu den Lasten konstitutioneller Minister! Nach solchen Stürmen muß man einigen Wellenschlag schon hinnehmen. Das Ministerium taugt überhaupt nicht und die einzelnen Minister sind ganz unzulänglich!

In Posen zwiespältiges Verfahren! Willisen sagt, die Polen haben den Vertrag erfüllt, andre Generale erklären, die Polen hätten ihn gebrochen!

Aus Schleswig nichts. Es ist zum Verzweifeln. Nun mischen sich die Schweden schon ein, bald werden's die Russen thun! Der Zeitverlust ist für die Sache selbst arg, für uns aber unersetzlich, die Kriegsehre, der Einfluß in Deutschland leiden, wir sinken in der Meinung!

In Puschkin gelesen, in Goethe.

Hecker und Struve sind in ihren Versuchen, die Republik zu gründen, in Konstanz und Donaueschingen gescheitert.

Donnerstag, den 20. April 1848.

Das Ministerium bietet in unsern Zeitungen alle Stimmen seines Anhangs auf, um Recht zu bekommen gegen den Einspruch der Volksversammlung und den beabsichtigten Aufzug. Aber was ihm heute gewonnen scheint, wird später um so gewisser verloren sein. Vor der Nationalversammlung wird es nicht bestehen, es müßte denn diese ganz erbärmlich ausfallen.

Heute werden beglaubigte Zeugnisse durch die Zeitung veröffentlicht, nach denen der Volksunwille gegen den Major von Preuß keineswegs grundlos gewesen. Ich habe nie gezweifelt, daß er das ihm Angeschuldigte verübt! Das Volk hat in solchen Fällen scharfe Augen und irrt im Thatsächlichen nicht leicht.

Maueranschläge in großer Menge, alle für die Minister, mittelbare Wahl, von Studenten, Arbeitern, Wählern, Bürgerwehr. Ueberall Ausrücken der Bürgerwehr gegen etwanige Unternehmungen. Ich traf den Obersten

von Willisen, der eben zu mir gehen wollte und mich nun nach Hause begleitete. Lange Unterredung über die Verhältnisse. Der König hat ihn berufen, bei ihm zu sein, durch Rath und That einzuwirken; aber Willisen besteht auf einer Stellung, in der er mit eigner Gesinnung auftreten könne. Ueber die entsetzlichen Mängel in den Personen, denen das Wichtigste anvertraut ist, die angehäuften Gebrechen einer seit dreißig Jahren faulen Wirthschaft! Ueber die Stimmung der Truppen, die Schlaffheit und den falschen Eifer der Befehlshaber.

Die Volksbewegung hat nicht Statt gehabt, die auf dem Alexanderplatz Versammelten erklärten, nicht ohne Erbitterung, sie hätten waffenlos ihr Verlangen vorbringen wollen; sie könnten nicht zugeben, daß ihre Sache durch die Minister in einen Waffenstreit ausarte. Sie verzogen sich alsbald in verschiedene Straßen. Auf dem Schloßplatze waren Tausende der Bürgerwehr, im Schloßhofe sogar Militair. In allen Gruppen sprachen Leute heftig zu Gunsten der mittelbaren Wahlen. Dem Volke mißfiel dies Bereden und Vorsprechen. Auch die Bürgerwehr hat viele Unwillige, man hört Aeußerungen, daß wenn es zum Kampfe gegen das Volk kommen sollte, das Gewehr nicht gebraucht, sondern dem Volkskämpfer übergeben werden müßte!

Abends beim Minister von Canitz. Vertrauliche, merkwürdige Gespräche! Die wichtigsten Mittheilungen über die früheren Regierungssachen, Mühsale wegen der Landtagssache, der Preßfreiheit; elende, schlaffe Kollegen, endlose Berathung, daß es nie zum Thun kommt; schädliche Einflüsse von Radowitz, der ein gouvernement occulte hier einrichten wollte, von Bunsen, der eine Pairie mit Bischöfen im Kopfe hatte, von Leopold von Gerlach mit

seinem Kirchenzwange ꝛc. Canitz hat auch herzlich schlechte Meinung von Savigny, von Eichhorn. — Auch die heutigen Vorgänge besprachen wir ganz frei. — Um halb 12 ging ich hinauf.

In Gentz gelesen, Handschriften und Gedrucktes. In Goethe.

Freitag, den 21. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geschrieben, nachdrücklich für Willisen's Unternehmen; es ist für das südliche Deutschland wirksam, wenn auch schwerlich für hier und Posen selbst. Einen zweiten Artikel abgesandt wider das Ministerium und für den Assessor Jung, dessen Erklärung in den heutigen Zeitungen ganz tüchtig ist und brav. *)

In der „Vossischen Zeitung" steht, der Prinz von Preußen werde den Befehl über die Truppen in Holstein führen. Der Kriegsminister von Reyher versichert, es sei daran nie gedacht worden. Es scheint man hat probiren wollen, ob die Meinung es sich gefallen ließe. Gewiß

---

*) Die Erklärung lautete: „Von dem beabsichtigten Zuge für heute war ich schon gestern zurückgetreten, aus Gründen, die ich in der «Zeitungshalle» entwickelt habe. So eben lese ich die Bekanntmachung des Staatsministeriums und muß gegen die darin uns untergeschobene Absicht der Einschüchterung der Behörden protestiren. Ein Zug wie der beabsichtigte, etwas sehr gewöhnliches in freien Ländern, sollte der vorgebrachten Forderung der direkten Wahl größere Oeffentlichkeit und dadurch neue Anhänger verschaffen. Wer sich dadurch einschüchtern läßt, ist werth, daß er fällt, denn er zeigt, daß er die friedliche Meinungsäußerung freier Männer nicht vertragen kann. G. Jung,
Landesgerichts-Assessor."

nicht! Die Prediger lassen sogar in ihren Fürbitten auf der Kanzel jetzt den Prinzen und die Prinzessin von Preußen fort! Ob es befohlen ist? Ich konnt' es nicht erfahren.

Aus Posen nichts, aus Schleswig nichts. Auf beiden Punkten geht es uns schlecht, es ist zum Verzweifeln! Dort ein bischen Frieden, hier ein bischen Waffenthat sind uns nöthig wie das tägliche Brot. Aber unsre dummen Leiter verderben oder hemmen nur, dazu haben sie Muth, und laden die schwerste Verantwortung auf sich, statt die leichtere zu übernehmen! Herr Camphausen verübt Heldenthaten gegen den Assessor Jung! Herr von Auerswald ist wie gar nicht da; Arnim-Strick ist zum Unheil da; kein einziger politischer Kopf ist unter ihnen. Auf den Oppositionssitzen hatten die Männer doch guten Verstand, sie haben ihn in ihre neue Stellung nicht mitgenommen!

Sonnabend, den 22. April 1848.

Die ärgsten Ultra haben außer einer schwachen Hoffnung auf Rußland keine! Mit Truppenmacht einen Augenblick in Berlin wieder Herr zu sein, das wäre wohl möglich, aber jederman sieht ein, daß die Sache sich nicht halten könnte, daß die Freiheitsbewegung stärker noch in den Provinzen als in der Hauptstadt ist, daß ein neuer blutiger Sieg des Volkes dann dem Königlichen Haus und allem Adel den Garaus machen würde. Und auch bei der Hülfe von Seiten der Russen wäre diese Gefahr; die Russen fänden, falls sie als Sieger vordrängen, ihre Freunde und Rufer nur als Leichname! Wohin man blickt, nirgends ist ein Anhalt für das gestürzte Regierungswesen. Ja, wenn Wien noch das alte wäre, wenn Metternich

dort noch säße, in allen Vortheilen seiner alten Künste, in der Mitte aller diplomatischen Fäden! Aber nun wirkt das ganze Gewicht Oesterreichs in der Freiheitsrichtung mit.

Unerwartet kam um 10 Uhr noch der General von Willisen, wohlerhalten und guter Dinge aus Posen, wo er sein ungeheures Geschäft für den Augenblick glücklich gestellt, Ruhe geschafft, die Polen entwaffnet hat; aber mit welchen Widrigkeiten, mit welchen Gefahren, mit welchen Entgegenstrebungen hat er zu kämpfen gehabt! Der General von Colomb müßte billig vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Ein tückischer Kerl, er ist ein Verräther der preußischen Sache, er hat alles auf's Spiel gestellt, er uns in Gefahr gebracht, ganz Deutschland wider uns zu haben! Und mit solchem — macht man noch viele Umstände! — Willisen erzählt mir alles haarklein. Auch daß er schon in Potsdam war, der König aber ihm sagen ließ, in einigen Tagen würde er ihn sehen!! Nach solcher Sendung, in solcher Sache, die man schon unrettbar verloren hielt! „Und wegen meines polnischen Auftrags", sagt Willisen, „ist es nun nicht mehr möglich, daß ich Kriegsminister werde! Sie sagen, die Stimmung in der Armee sei zu heftig wider mich!" Die Stimmung, welche sie machen und hegen, die ihnen zum Vorwande dient! — Aber der König selber ist mit dabei im Spiel, auch er will keine tüchtigen, entschlossenen Männer, er begünstigt die Widerstrebung. Und die Minister sind schwach, willenlos und einsichtslos! Weil sie von der höheren Politik nichts verstehen, fühlen sie sich unsicher, getrauen sich nichts.

Ostersonntag, den 23. April 1848.

General von Willisen kam früh und brachte mir seine Berichte an Auerswald zum Lesen. — Nach einigen Stunden kam er nochmals, er hatte Camphausen und Arnim-Strick gesprochen; man hat ihm gesagt, daß heute endlich bestimmte Befehle an Colomb nach Posen abgegangen sind, Willisen's Anordnungen zu halten und den Belagerungszustand aufzuheben. Die Minister thun übrigens, als sei das schwere Werk Willisen's, das sie für unmöglich gehalten, gar nicht so besonders viel, und bedauern nur, daß er sich dabei in der Armee so verhaßt gemacht. Sie sagen zu ihm: „Ach, schaffen Sie uns doch einen Kriegsminister!" schamlos vergessend, daß es schon abgeredet war, Willisen solle es werden. Arnim-Strick sandte ihm gestern den französischen Agenten, Herrn von Circourt, damit er mit ihm über Polen spreche; heute fordert er ihn auf, mit Meyendorff über Polen zu sprechen! Was ist das für ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten! Willisen fühlt die Arglist nicht genug, daß der Kerl nur die Verlegenheit und Verantwortung von sich abschieben will; Meyendorff wird aus Willisen's Gespräch nur den Stoff einer vollständigen Anklage desselben in St. Petersburg ziehen! Arnim sagte auch: „Stellen Sie uns nur nicht übel mit Rußland!"

Ich begegnete unter den Linden dem Banquier F., der ganz geschlagen ist. Er spricht wie der Geh. Rath B., der neulich in einem Briefe nach London schrieb: „Wir waren frei, reich und glücklich!"

Kurzer Besuch bei Willisen im Hotel du Nord. Dann ging ich zum Assessor Jung und machte dessen Bekanntschaft, ich sprach mit ihm über Polen, ich hoffe nicht ganz vergeblich. Er hat Verstand, Umsicht und die Karakter-

stärke — dünkt mich —, die des augenblicklichen Feuers nicht bedarf, weil sie es auch unter äußerer Kälte immer im Innern hegt.

Ich schrieb im Zorn und Grimm sogleich an die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg.

Der General von Gerlach ist noch täglich in Sanssouci beim König und übt den verderblichsten Einfluß. Der König wird immer widerhaariger, will alles nicht, hemmt und verzögert, heimlich billigt er den Trotz seiner Offiziere, wenn er ihn auch selber tragen muß! (Sie sitzen an seiner Tafel stumm und antworten ihm einsilbig!)

Wohin soll das noch gehen? Wollen sich die Leute ganz in's Verderben stürzen? Soll es zu neuem Volkssturm kommen? Dann ist nicht nur der König in Gefahr, sondern die Monarchie, dann geht's ihnen an's Leben und an ihre Güter! Sie bringen es dahin, unfehlbar, wenn nicht bald Einhalt geschieht!

Extrablatt der „Staatszeitung"; die Dänen legen auf alle deutschen Schiffe Beschlag und nehmen die preußischen weg!

Montag, den 24. April 1848.

Ich lasse mich noch immer gutmüthig hinreißen, an den Menschen Theil zu nehmen, die sich verderben wollen! Bei diesem ihnen eingewurzelten Willen aber kann ich sie nicht retten und kann es niemand, sie müssen zu Grunde gehen. Richtig wär' es, diesem Gang der Dinge ruhig zuzusehen und die Ergebnisse abzuwarten und möglichst vorauszusehen, welche sich daraus entwickeln werden. Leider ist mein Herz noch zu warm für solche Weisheit, und ich bedaure die Blinden, die sich dem Abgrund nahen!

Seit gestern bleibt mir kein Zweifel, daß die Hofparthei — Gardemilitair, Landadel, Stockbeamte — aus allen Kräften eine Reaktion anstrebt; ihr Haupt ist der Prinz von Preußen, ihr Boden Potsdam und Pommern, ihre Hoffnung Rußland, ihre Hülfsmittel die Truppen, welche sie für sich zu stärken, für den Staat unbrauchbar zu machen wünschen; als Werkzeug dient ihnen selbst der König, den sie in ihre Richtung allmählig herüberziehen, dabei aber hassen und verachten, und gewiß sogleich wegwerfen, sobald sie es ohne Schaden können. Unsre Minister scheinen davon nichts zu ahnden, nur Arnim-Strick dürfte darum wissen, und jedenfalls ist Reyher ein gehorsamer Diener. Das Volk scheint noch stumpf, aber einige seiner Führer merken etwas. Ob die Plane der Unterdrückung gelingen können? Gewiß nicht! Aber heillose Verwirrung können sie anrichten und blutige Opfer bringen, die niemand will. Was könnte die ganze Provinz Pommern gegen Deutschland? Was wäre vom Aufstande zu hoffen, selbst wenn die Russen ihn unterstützten? Nur größere Vernichtung der Freiheitsfeinde, nur freiere Hand für die Freiheitsfreunde. Wie sich die preußische Nationalversammlung zu dem allen verhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Harte Worte wird's geben.

Von Bromberg verfolgt eine Deputation den General von Willisen hier mit Anklagen. Er wird endlich ein Wort in den Zeitungen hier sprechen. Ferner werden Fragen an ihn öffentlich gestellt werden, die er öffentlich beantworten wird. Die Wahrheit wird doch siegen und die Verläumdung zu Schanden werden. Gestern ist noch nicht der scharfe Befehl an Colomb abgegangen, der Oberpräsident sollte ihn nur einladen, den Belagerungsstand aufzuheben! Inzwischen hat der Wirrkopf ein zweites

Gefecht gegen polnische Einwohner liefern lassen! Heute soll nun wirklich der Befehl, Frieden zu halten, abgegangen sein! Die Minister berathen heute die Abgrenzung der Deutschen und Polen in Posen, zaghaft und ungeschickt, sie machen in diesen Bestimmungen wieder Schülerstreiche. — Der König wird Willisen morgen in Potsdam vorlassen; er hat ihn das vorigemal nicht sehen wollen, weil er hörte, Willisen sei nicht in Uniform!

Der Minister von Auerswald hat den ehemaligen Polizeipräsidenten von Puttkammer wieder hieher in sein Ministerium gezogen; eine Wahl, die man gar nicht billigt. Sonst geschieht fast gar nichts in dieser starren Beamtenwelt der Ministerien. Auch der abscheuliche Meding hat den Abschied noch nicht.

Heute sollen unsre Truppen in Schleswig vorgehen; General von Wrangel hat Befehl, auch in Jütland vorzudringen, — wenn's wahr ist!

Dienstag, den 25. April 1848.

Weiher kam und brachte die Nachricht, daß die Preußen nach einem scharfen Gefecht in Schleswig eingerückt seien. Bald erschien auch ein Extrablatt; etwas so lahm und lau und lumpig Abgefaßtes hab' ich lange nicht gesehen!

Nachmittags ging ich um 4 Uhr zur Vorberathung der Wahlen unsres (40sten) Bezirkes, in dem Hause des vormaligen Ministers Stolberg auf dem Wilhelmsplatz, in dem Saale, wo die Minister ihre Sitzungen hielten. Herr Stadtverordneter Georg Reimer als Vorstand, Bezirksvorsteher Kahlbaum sein Gehülfe. Zwischen drei- und vierhundert Menschen; Grafen, Generale, Hofbeamte, Kauf-

leute, Handwerker, Dienstboten, alles durcheinander; sehr anständig, einfach und gut. Reimer sprach, dann Referendarius Dörk mehrmals, Dr. von Arnim, Dr. Parow und Andre, sehr zweckmäßig und mit Erfolg. Ueber dreißig Kandidaten wurden aufgeschrieben, darunter freilich solche wie General Peuker, Hofmarschall von Schöning, Fürst von Radziwill! Bei dem Namen Schöning rief ich: „O Gott bewahre! solche können wir nicht brauchen!“ Ich glaube, er stand in der Nähe und hat es gehört. Auch mein Name wurde aufgeschrieben — ich hörte um mich her viel Schmeichelhaftes flüstern, unter anderm: „Das ist einer der Besten, der hat schon vor dreißig Jahren angetragen, was jetzt geschieht!“ — auch in den Wahlausschuß wurd' ich gewählt. Gesprochen hab' ich nicht, außer zu den Nächststehenden. Die ganze Sache gefiel mir, ich war von der anderthalbstündigen Berathung sehr zufrieden. Herr Dörk sprach gut; ich machte seine Bekanntschaft. — Beim Nachhausegehen sprach ich den Minister von Canitz am Fenster; Schöning kam vorbei und erzählte, er habe die Ehre, mit mir zusammen auf der Kandidatenliste zu stehen; ich sagte nachher Canitzen, was mir mit jenem begegnet sei, dafür sei er höflich genug!

Ich war den ganzen Abend in froher Stimmung. Freiheit und Gleichheit waren mir endlich thatsächlich vor Augen! Ich sprach lebhaft mein Entzücken aus.

Daß die Polen nun erklären, sie müßten das ganze Posen haben, auch die Deutschen, als ihre polnischen Angehörigen, das ist doch gar zu arg! Libelt ist hier und sagt, die Preußen hielten den Vertrag nicht, es würde daher zu einer Niedermetzelung kommen müssen!

Der Oberstlieutenant von Griesheim, ein Inbegriff alles Schlechten beim Militair, hat in der Vorberathung

seines Wahlbezirks mit süßen Worten darauf angetragen, man sollte vorzugsweise die Geflüchteten wählen, um ein rechtes Zeugniß der Versöhnung zu geben! Du dummer Reinecke!

Mittwoch, den 26. April 1848.

Die „Staatszeitung" bringt die Königliche Bestätigung der Willisen'schen Konvention und weitere Verfügung zu der beabsichtigten Reorganisation. In der Beilage ist ein Artikel aus der „Breslauer Zeitung" abgedruckt, der Willisen's Verdienst und Karakter in das hellste Licht stellt und ausspricht, daß er sich den größten Dank des Vaterlandes erworben!

Colomb aber erklärt noch am 23. April die Konvention für gebrochen und also ungültig! Er mit seinem unzeitigen tollen Eifer hat sie gebrochen, noch ehe sie zur Ausführung kommen konnte! Ein tückischer Kerl; und das ist derselbe General, der in Posen ruhig zusah, daß vierzehn Tage lang die Polen ihm unter der Nase exerzirten, nachdem sie die preußischen Adler abgerissen hatten! Solche Unwürde und Feigheit, und gleich darauf, als ein Vermittler kam, solch unsinnigen Kriegseifer! Der alte Kerl müßte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, wenn Friedrich Wilhelm nicht Friedrich Wilhelm, Reyher Reyher und Camphausen Camphausen wäre!

Donnerstag, den 27. April 1848.

Die Volksversammlung von den Zelten brachte dem General Willisen eine Dankadresse durch Abgeordnete, ein Vivat in Masse hat er sich verbeten.

General von Below sollte Kriegsminister werden, Oberst von Auerswald sein Gehülfe und Major von Fischer. Gleich

nachher alles wieder nichts! — Der König hatte den rasenden Gedanken, den General Leopold von Gerlach zum Bundesgesandten zu bestimmen, und wunderte sich, als man ihm erklärte, das sei nicht möglich. Was kann man hoffen, wenn solche Verblendung herrscht!

Neue Gräuel im Posenschen von den Preußen verübt. Gemetzel Unbewaffneter! Der König sagte, ob es nicht ein Wunder sei, 50 getödtete Polen und nicht Ein verwundeter Preuße! Man entgegnete ihm, ein Wunder sei hier nicht nöthig vorauszusetzen, es erkläre sich alles natürlich dadurch, daß die Bewaffneten Unbewaffnete niedergemacht. Der König schwieg verdrießlich. Der General von Colomb muß öffentlich einige falsche Angaben gegen Polen zurücknehmen, in Kozmin seien nicht sechs preußische Soldaten ermordet, Herr von Chlapowski habe nicht Aufständische angeführt, sondern abgewehrt. Aber ein Preuße hat am Ostersonntag einem katholischen Priester vor der Kirche die polnische Kokarde abgerissen, worauf eine blutige Rauferei entstand. Polen, die aus Willisen's Vertrag noch in Waffen stehen, haben einen preußischen Adler wiederhergestellt. Der Belagerungszustand ist noch nicht aufgehoben! Nichtswürdige Partheiwuth und schändliches Benehmen der Deutschen in Posen, des preußischen Militairdünkels!

Ich ging um 4 Uhr in das Wahlkomité im ehemaligen Stolberg'schen Hause; um 5 in die Dreifaltigkeitskirche zur großen Versammlung. Anträge, Reden. Fürst Boguslaw von Radziwill sprach schlecht und mißfiel; General von Peuker arglistig im reaktionairen und militairischen Sinn; Tapezier Hiltl mit wüthender Emphase für das Königliche Haus, dem sein Geschäft ihn nahe gebracht! Bessern Eindruck machten Dörk, Dr. Parow, Dr. Busch, Geh. Rath von Grolman, und besonders einige Handwerker;

die Volkssache blieb im Vortheil. Um 8 Uhr nach Hause.

In Schleswig neue Vortheile. — Im Badischen noch Gefechte gegen die Republikaner, Freiburg erstürmt!

Freitag, den 28. April 1848.

Frau Bettina von Arnim kam. Sie bittet mich, ich soll wieder ihr alter Freund sein, ich sei der einzige, dessen Wort ihr wohlthue, sie erquicke und aufhelle! Auf den König schimpft sie gewaltig, er sei voller Falschheit und Arglist, feig und verrätherisch.

Der Oberst von Webern war neulich beim Könige und bezeigte ihm seine Theilnahme an allem, was der König jetzt erleide. Der König antwortete: „Vergeben hab' ich alles, aber vergessen nichts!"

Falsche Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark.

Sonnabend, den 29. April 1848.

Mit Unlust geschrieben, aber doch mit Eifer, weil ich es für ersprießlich hielt. Artikel an die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg, Warnungen für uns! —

Ein paar Stunden ernstlich und in strenger Schlußfolge den Zustand Preußens erwogen! Das Ergebniß war sehr betrübend und ich konnte die traurige Verstimmung den ganzen Tag nicht verwinden! Ich sehe die größte Gefahr, daß die bisherige Staatsgewalt zerbricht, und kann bei dem Gedanken nicht gleichgültig sein. Ich hänge an der geschichtlichen Erscheinung, ich möchte sie nicht verlieren, ich möchte die Erbschaft des Guten im Alten mit hinübernehmen in das Neue! Aber ich sehe die Gefahr, daß die neue Freiheit dies Preußen klein macht,

wie es die Herrschaft Napoleon's im Frieden von Tilsit klein gemacht. Wenn wir nicht klug und muthig sind, so verlieren wir Rheinland und Westphalen. Ich weiß es zuverlässig, daß dort eine Parthei lebhaft an Oesterreich denkt, an den Erzherzog Johann, bei erster Gelegenheit fallen die Lande ab, und es giebt dann kein Mittel, sie noch festzuhalten. Zwei gute Nägel sind jetzt noch Camphausen und Hansemann, aber wie lange, so springen die los! Die Minister sind nicht kühn genug, der König ist — davon überzeug' ich mich täglich mehr — nicht aufrichtig, er kann es nicht sein, sein Sinn und Geist haben ein durchaus entgegengesetztes Streben, die alte Gewohnheit siegt immer wieder, er hat zu wenig Verstand, zu wenig Muth. Und seine Kamarilla übt schlechtesten Einfluß wie vorher. Durch ihn kann daher das Rechte nicht geschehen. Dabei die blinden Leidenschaften der Gestürzten, Gedemüthigten, die lieber den Staat zu Grunde richten, als daß er so bestehe, wie sie ihn nicht wollen; nachher werden sie's genug büßen und bereuen!

Nachmittags kam General von Pfuel, er hatte eine Berathung mit den Ministern von Auerswald und von Reyher gehabt, er soll — nach Willisen's Vorschlag — in Posen das Werk Willisen's abschließen und vollenden, er steht über Colomb und dieser und Steinäcker haben unter ihm gedient. Er hat Lust, den Auftrag zu nehmen; er träte aus dem Zwielicht hervor, in welchem er jetzt nicht recht weiß, woran er ist, und erschiene in der Thätigkeit seiner bis jetzt noch ungewissen Anstellung, die nur auf mündlichem Ausspruche beruht. Daher red' ich ihm nicht ab. Er bespricht mit mir den Inhalt des Auftrags, und wir sind bald darin einig, daß das Polenthum möglichst national und abgesondert gestellt werde, damit, wenn es

völlig abfällt, dies ohne zu heftige Zerreißung geschehen könne. Stellung zu Rußland, Berufung auf Kaiser Alexander's Gebarung mit dem Königreich Polen. Er dankt mir herzlich für Rath und Antheil.

Um 6 Uhr in die Vorwahlversammlung, zuerst Einordnung der Stimmzettel im Ausschuß, nachher Verhandlung im Ganzen, über fünfhundert Personen. Die Leute sind noch ungeübt, bis 9 Uhr kam nur eine engere Kandidatenliste zusammen und eine vorläufige Uebersicht der Stimmenzahlen. Die meisten Wähler, hab' ich ersehen, wählen blindlings oder nach äußeren Verhältnissen, nicht nach politischem Vertrauen. Daher haben General von Peuker, Fürst von Radziwill und Lieutenant Heitz soviele Stimmen, aus Anhang oder Kriecherei! Die meisten hatten Geh. Rath von Grolman und Reimer, meine Kandidaten! (Wir waren im Palais des Prinzen Karl, die Hitze war trotz des großen Saales zum Ersticken!)

Sonntag, den 30. April 1848.

Besuch von beiden Brüdern Stahr. Der aus Stettin reist heute dahin zurück. Ueber den Geist im Volke, in den Regierungen, über das nächst Bevorstehende. Ausgleichung zwischen Monarchie und Republik. Die Jugend ist größtentheils auf Seiten der letztern. Ob uns die Rheinlande abfallen werden? Was für Folgen daraus?

General von Willisen hat den Ministern geschrieben, daß er seinen Auftrag als erledigt betrachte und fernerhin in der Sache nichts mehr thun wolle; seinen Vorschlag, Pfuel nach Posen zu senden, nehmen sie begierig an, und heute wird die Sache beim Könige verhandelt. Der König grollt mit Willisen, anstatt ihm zu danken für einen Dienst,

den kein Andrer ihm zu leisten im Stande war; besonders ist er aufgebracht, daß die Minister, ohne ihn, den König vorher zu fragen, Willisen von Posen hieher beschieden haben, wofür dieser doch nichts kann. Der König hat über eine Stunde mit Willisen von den polnischen Sachen gesprochen.

Der General Graf von Canitz ist zum Kriegsminister ernannt; er kam vom Rhein mit dem Vorsatz abzulehnen, sprach aber den König vor den Ministern und ließ sich breitschlagen. Er soll ganz unfähig sein, ohne politischen Blick, ohne Geistesschärfe, ohne Rednergabe.

Ein russischer Kourier ist von Warschau hier angekommen und erklärt, er habe im Posen'schen alles ruhig gefunden. Ihm glauben die Minister endlich, was sie Willisen nicht glauben wollten, und sind außer sich vor Staunen und Vergnügen! Aber auch ein Kourier des englischen Konsuls in Warschau ist hier angekommen, und ein Brief, den er an einen polnischen Großen hier mitgebracht, ist die einzige sichre Nachricht, die wir über die russischen Truppenbewegungen hier haben. Drei Heertheile stehen in Polen, andre wälzen sich vom Dniepr und der Düna langsam heran; ein furchtbares Heer zieht sich gegen die Weichsel zusammen und kann im Juli — an der Elbe stehen! Wir haben keinerlei Vorkehrungen nach dieser Seite getroffen! Die Gefahr von Osten erscheint dem Hofe nicht als Gefahr, sondern als Rettung. Die Hoffnungen der Ultras haben kein andres Ziel, als die Ankunft der Russen. Der Kaiser erneuert und verstärkt seine friedlichen Versicherungen, allein wer darf ihnen trauen? Die Zweideutigkeit des Ministers von Arnim läßt den schlimmsten Verdacht zu; natürlich finden die Anklagen gegen ihn kein Gehör, natürlich wird die Richtigkeit des Kriegsmini-

sters den Leuten lieb! — Furchtbarer Argwohn, der doch im Augenblicke nichts zu thun vermag!

Der König hat den Offizieren der Bürgerwehr die silberne Schärpe, das Feldzeichen der Offiziere des stehenden Heeres, zugestanden; neue Unzufriedenheit der letztern! Allerdings wäre eine seidne Schärpe mit den Farben der Stadt Berlin angemessener. Die Bürgeroffiziere werden schon übermüthig!

Lamartine's friedliche Erklärung und Beschluß, die deutschen Freischaaren an der Gränze sollen auf französischem Boden keine Waffen führen.

In Gibbon gelesen.

Bei Bamberg soll ein deutscher Heertheil sich vereinen, 20,000 Preußen, 20,000 Oesterreicher und 20,000 andre Deutsche!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Varnhagen von Ense, Karl August

Tagebücher aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense

Bd.: 4

Leipzig [u.a.] 1862